

---

# Stenographisches Protokoll

50. Sitzung des Nationalrates der Republik Österreich

**XVIII. Gesetzgebungsperiode**

**Mittwoch, 11. Dezember 1991**

# Stenographisches Protokoll

50. Sitzung des Nationalrates der Republik Österreich

XVIII. Gesetzgebungsperiode

Mittwoch, 11. Dezember 1991

## Tagesordnung

Bundesfinanzgesetz für das Jahr 1992

Beratungsgruppe XIII: Wissenschaft und Forschung

Beratungsgruppe X: Öffentliche Wirtschaft und Verkehr

Beratungsgruppe XII: Militärische Angelegenheiten

\*\*\*\*\*

## Inhalt

### Nationalrat

Mandatsverzicht der Abgeordneten Dipl.-Ing. Dr. Pawkowicz und Dr. Pilz (S. 5011)

Angelobung der Abgeordneten Dr. Bartenstein, Dr. Renoldner und Schöll (S. 5011)

### Personalien

Verhinderungen (S. 5011)

### Geschäftsbehandlung

Redezeitbeschränkung nach Befassung der Mitglieder der Präsidialkonferenz für die Budgetdebatten in dieser Sitzung (S. 5012)

### Bundesregierung

Vertretungsschreiben (S. 5011)

### Ausschüsse

Zuweisungen (S. 5011 f.)

### Verhandlungen

Bericht des Budgetausschusses über die Regierungsvorlage (250 und Zu 250 d. B.): Bundesfinanzgesetz für das Jahr 1992 samt Anlagen (300 d. B.)

Beratungsgruppe XIII: Kapitel 14: Wissenschaft und Forschung (einschließlich Konjunkturausgleich-Voranschlag)

Spezialberichterstatlerin: Hildegard Schorn (S. 5012)

### Redner:

Klara Motter (S. 5013),  
Dr. Stippel (S. 5016),  
Dr. Renoldner (S. 5018),  
Dr. Brünner (S. 5022),  
Vizekanzler Dr. Busek (S. 5025 und S. 5054),  
Scheibner (S. 5029),  
Dr. Seel (S. 5032),  
Dr. Madeleine Petrovic (S. 5034),  
Mag. Cordula Frieser (S. 5037),  
Dr. Frischenschlager (S. 5038),  
Dr. Müller (S. 5042),  
Dr. Lukesch (S. 5043),  
Dr. Cap (S. 5046),  
Rieder (S. 5048),  
DDr. Gmoser (S. 5050),  
Ing. Nedwed (S. 5051) und  
Mag. Posch (S. 5053)

Annahme der Beratungsgruppe XIII (S. 5058)

Beratungsgruppe X: Kapitel 65: Öffentliche Wirtschaft und Verkehr (einschließlich Konjunkturausgleich-Voranschlag), Kapitel 78: Post- und Telegraphenverwaltung, Kapitel 79: Österreichische Bundesbahnen (einschließlich Konjunkturausgleich-Voranschlag)

Spezialberichterstatler: Gradwohl (S. 5058)

### Redner:

Rosenstingl (S. 5059),  
Franz Stocker (S. 5062),  
Anschober (S. 5064),  
Hums (S. 5069),  
Ing. Meischberger (S. 5072),  
Mag. Kukacka (S. 5074),  
Bundesminister Dipl.-Ing. Dr. Streicher (S. 5080 und S. 5091),  
Mag. Schweitzer (S. 5085),

Kuba (S. 5086),  
 Probst (S. 5088),  
 Fink (S. 5091),  
 Mitterer (S. 5093),  
 Brennstainer (S. 5095),  
 Srb (S. 5096),  
 Sigl (S. 5099),  
 Strobl (S. 5100),  
 Koppler (S. 5102),  
 Nürnberger (S. 5104),  
 Wallner (S. 5105),  
 Oberhaidinger (S. 5106) und  
 Ing. Tychtl (S. 5107)

Entschließungsantrag der Abgeordneten  
 Anschöber und Genossen betreffend  
 positive Verkehrslösung im Mühlviertel,  
 Verhinderung einer Verkehrslawine und  
 Verbesserung der unerträglichen Situation  
 der Pendler (S. 5067) — Ablehnung  
 (S. 5108)

Entschließungsantrag der Abgeordneten  
 Mag. Schweitzer und Genossen be-  
 treffend die Einstellung von Planungsar-  
 beiten und Bauvorbereitungen für den  
 Semmering-Basistunnel zugunsten vor-  
 dringlicher Eisenbahnprojekte (S. 5086) —  
 Ablehnung (S. 5108)

Entschließungsantrag der Abgeordneten  
 Mag. Guggenberger, Dr. Feur-  
 stein, Dr. Helene Partik-Pablé,  
 Srb und Genossen betreffend behinder-  
 tengerechten Ausbau von Bahnhöfen  
 (S. 5099) — Annahme E 33 (S. 5108)

Entschließungsantrag der Abgeordneten  
 Elmecker, Mag. Kukacka und Ge-  
 nossen betreffend den Ausbau der Bahn-  
 strecke Linz bis Summerau (S. 5101) —  
 Annahme E 34 (S. 5109)

Annahme der Beratungsgruppe X  
 (S. 5108)

Beratungsgruppe XII: Kapitel 40: Militärische  
 Angelegenheiten (einschließlich Konjunktur-  
 ausgleich-Voranschlag)

Spezialberichterstatte: Ing. Schwarz-  
 ler (S. 5109)

Redner:

Moser (S. 5109),  
 Roppert (S. 5114),  
 Dr. Renoldner (S. 5118),  
 Kraft (S. 5121),  
 Bundesminister Dr. Fasslabend  
 (S. 5124),  
 Scheibner (S. 5127),  
 Marizzi (S. 5129),  
 Dr. Madeleine Petrovic (S. 5130),  
 Arthold (S. 5131),

Mag. Barmüller (S. 5134),  
 Kuba (S. 5137),  
 Dr. Ofner (S. 5138),  
 Ing. Tychtl (S. 5139),  
 Voggenhuber (S. 5140),  
 Dr. Preiß (S. 5141) und  
 Wabl (S. 5143)

Entschließungsantrag der Abgeordneten  
 Moser und Genossen betreffend Vorlage  
 sicherheits- und außenpolitischer Berichte  
 (S. 5113) — Ablehnung (S. 5144)

Annahme der Beratungsgruppe XII  
 (S. 5143)

### Eingebracht wurden

#### Petitionen (S. 5011)

Petition betreffend die zur Ausübung der  
 Rechtsanwaltschaft erforderliche praktische  
 Verwendung (Ordnungsnummer 33) (über-  
 reicht durch den Abgeordneten Dr. Graf f)  
 — Zuweisung (S. 5011)

Petition betreffend Erlassung eines Designer-  
 Gesetzes (Ordnungsnummer 34) (überreicht  
 durch die Abgeordneten Dr. Feurstein,  
 Dr. Helga Konrad, Dr. Gugerbauer  
 und Monika Langthaler) — Zuweisung  
 (S. 5011)

#### Bürgerinitiativen (S. 5011)

Bürgerinitiative betreffend Abfallvermeidung  
 (Ordnungsnummer 47) — Zuweisung  
 (S. 5011)

Bürgerinitiative betreffend Abfallvermeidung  
 (Ordnungsnummer 48) — Zuweisung  
 (S. 5011)

Bürgerinitiative betreffend Abfallvermeidung  
 (Ordnungsnummer 49) — Zuweisung  
 (S. 5011)

#### Anträge der Abgeordneten

Dr. Fuhrmann, Dipl.-Ing. Dr. Keppelmül-  
 ler, Dietrich und Genossen betreffend ein  
 Bundesgesetz zum Schutz tropischer Waldbe-  
 stände (268/A)

Anschöber, Voggenhuber und Genossen  
 betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das  
 Bundesstraßengesetz 1971, BGBl. 1971/286  
 in der Fassung BGBl. 1990/159, geändert wird  
 (269/A)

Mag. Marijana Grandits und Genossen be-  
 treffend ein Bundesgesetz, mit dem das Bun-  
 desgesetz vom 25. Jänner 1979 über die  
 Gleichstellung von Südtirolern mit österrei-

chischen Staatsbürgern auf bestimmten Verwaltungsgebieten, BGBl. 57/1979, geändert wird (270/A)

#### Anfragen der Abgeordneten

Auer, Hofer und Genossen an die Bundesministerin für Umwelt, Jugend und Familie betreffend Vollzug der Wasserrechtsgesetznovelle 1990 (2108/J)

Dkfm. Mag. Mühlbacher, Hofer, Auer, Freund und Genossen an den Bundesminister für Finanzen betreffend Anhebung der Bemessungsgrundlage für das prämiengünstige Bausparen (2109/J)

Ing. Schwärzler, Dr. Feurstein und Genossen an den Bundesminister für Finanzen betreffend unbewachte Grenzübergänge in Vorarlberg (2110/J)

Auer, Hofer und Genossen an den Bundesminister für Land- und Forstwirtschaft betreffend Vollzug der Wasserrechtsgesetznovelle 1990 (2111/J)

Auer, Hofer und Genossen an den Bundesminister für Justiz betreffend Vollzug der Wasserrechtsgesetznovelle 1990 (2112/J)

Auer, Hofer und Genossen an den Bundesminister für Finanzen betreffend Vollzug der Wasserrechtsgesetznovelle 1990 (2113/J)

Auer, Hofer, Dkfm. Mag. Mühlbacher, Freund, Schuster und Genossen an den Bundesminister für Finanzen betreffend steuerliche Behandlung der Kanalanschlußgebühren (2114/J)

Dr. Pilz und Genossen an den Bundesminister für Inneres betreffend Methoden der Einsatzgruppe zur Bekämpfung von Suchtgift (EBS) (2115/J)

Dkfm. Ilona Graenitz, Annemarie Reitsamer und Genossen an den Bundesminister für Justiz betreffend ein rassistisches Flugblatt der „Volkstreuen Jugendoffensive“ (2116/J)

Marizzi und Genossen an den Bundesminister für Land- und Forstwirtschaft betreffend Dienstwohnungen im Bundesgestüt Piber (2117/J)

Vonwald und Genossen an den Bundesminister für Land- und Forstwirtschaft betreffend Flächenankauf und Verkauf der Österreichischen Bundesforste seit 1987 (2118/J)

Dr. Ettmayer und Genossen an den Bundeskanzler betreffend Dienstfreistellung für Gemeindefunktionäre aus dem Bereich der Exekutive (2119/J)

Dr. Ettmayer und Genossen an den Bundesminister für Land- und Forstwirtschaft betreffend Weiderecht im Bereich der Gemeinde Bad Goisern (2120/J)

Srb und Genossen an den Bundesminister für Inneres betreffend Abschaffung der Diskriminierungen von behinderten Führerscheinbesitzern (2121/J)

Srb und Genossen an den Bundesminister für Gesundheit, Sport und Konsumentenschutz betreffend die Situation von geistig behinderten Menschen in Österreichs psychiatrischen Krankenanstalten (2122/J)

Christine Heindl und Genossen an die Bundesministerin für Umwelt, Jugend und Familie betreffend Überlegungen zu einer möglichen Elternversicherung (2123/J)

Monika Langthaler und Genossen an die Bundesministerin für Umwelt, Jugend und Familie betreffend CO<sub>2</sub>-Emissionen (2124/J)

Srb und Genossen an den Bundesminister für Unterricht und Kunst betreffend Begleitlehrer an der Integrationsschule Ungargasse 69 in Wien — Teil 2 (2125/J)

Srb und Genossen an den Bundesminister für Arbeit und Soziales betreffend die Situation von geistig behinderten Menschen in Österreichs psychiatrischen Krankenanstalten (2126/J)

Srb und Genossen an den Bundesminister für Justiz betreffend die Situation von geistig behinderten Menschen in Österreichs psychiatrischen Krankenanstalten (2127/J)

Anschöber, Wabl und Genossen an den Bundesminister für wirtschaftliche Angelegenheiten betreffend Werbeausgaben der Sondergesellschaften (2128/J)

Dr. Müller, Dietrich, Mag. Guggenberger, DDr. Niederwieser, Strobl und Genossen an den Bundesminister für auswärtige Angelegenheiten betreffend österreichische Proteste gegen die Ausweitung der Todesstrafe für Jugendliche in den USA (2129/J)

Dr. Müller, Dipl.-Ing. Dr. Keppelmüller, DDr. Niederwieser, Mag. Guggenberger und Genossen an den Bundesminister für auswärtige Angelegenheiten betreffend die Positionierung der Umweltpolitik in den EG (2130/J)

Dr. Müller, DDr. Niederwieser, Strobl, Mag. Guggenberger und Genossen an den Bundesminister für Land- und Forstwirtschaft betreffend die Jagd in Bundesforsten (2131/J)

DDr. Niederwieser, Mrkvicka, Dr. Müller und Genossen an den Bundesminister für auswärtige Angelegenheiten betreffend Teilnahme Österreichs an EG-Bildungs- und Forschungsprogrammen (2132/J)

Marizzi, Ing. Tychtl, Hofmann und Genossen an den Bundesminister für Landesverteidigung betreffend Vorfälle im Rahmen des wehrpolitischen Unterrichts (2133/J)

Monika Langthaler und Genossen an den Bundesminister für öffentliche Wirtschaft und Verkehr betreffend Transport von giftigen Rückständen aus der MVA Flötzersteig und der Abfallbehandlungsanlage Brixlegg auf öffentlichen Straßen (2134/J)

Wolfmayr und Genossen an die Bundesministerin für Umwelt, Jugend und Familie betreffend Nichttätigkeit der ArgeV und Reduzierung des Getränkeverpackungsmülls (2135/J)

Dkfm. Ilona Graenitz und Genossen an den Bundesminister für Inneres betreffend „Volkstreue Jugendoffensive“ (2136/J)

Helene Pecker und Genossen an den Bundesminister für wirtschaftliche Angelegenheiten betreffend Fertigstellung der B 49 (2137/J)

#### Anfragebeantwortungen

des Bundesministers für Arbeit und Soziales auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Leiner und Genossen (1701/AB zu 1669/J)

des Bundesministers für öffentliche Wirtschaft und Verkehr auf die Anfrage der Abgeordneten Monika Langthaler und Genossen (1702/AB zu 1740/J)

des Bundesministers für Land- und Forstwirtschaft auf die Anfrage der Abgeordneten Monika Langthaler und Genossen (1703/AB zu 1747/J)

des Bundesministers für Arbeit und Soziales auf die Anfrage der Abgeordneten Ing. Gartlehner und Genossen (1704/AB zu 1769/J)

des Bundeskanzlers auf die Anfrage der Abgeordneten Monika Langthaler und Genossen (1705/AB zu 1748/J)

des Bundesministers für Justiz auf die Anfrage der Abgeordneten Anschöber und Genossen (1706/AB zu 1725/J)

des Bundesministers für Justiz auf die Anfrage der Abgeordneten Mag. Schweitzer und Genossen (1707/AB zu 1736/J)

des Bundesministers für Justiz auf die Anfrage der Abgeordneten Monika Langthaler und Genossen (1708/AB zu 1742/J)

des Bundesministers für Arbeit und Soziales auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Madeleine Petrovic und Genossen (1709/AB zu 1805/J)

## Beginn der Sitzung: 9 Uhr

Vorsitzende: Präsident Dr. **Fischer**,  
Zweiter Präsident Dr. **Lichal**, Dritte Präsidentin  
Dr. Heide **Schmidt**.

\*\*\*\*\*

**Präsident:** Meine Damen und Herren, ich darf Sie alle herzlich begrüßen und die 50. Sitzung des Nationalrates dieser Gesetzgebungsperiode eröffnen.

Die Amtlichen Protokolle der 48. Sitzung vom 4. und 5. Dezember sowie der 49. Sitzung vom 5. Dezember 1991 sind in der Parlamentsdirektion aufgelegt und unbeanstandet geblieben und gelten daher als genehmigt.

Verhindert in der heutigen Sitzung sind die Abgeordneten Dr. Lanner, Ing. Karl Dittrich, Auer, Steinbauer, Dr. Hafner, Kerschbaum und Anna Huber.

### Mandatsverzicht und Angelobung

**Präsident:** Von der Hauptwahlbehörde sind die Mitteilungen eingelangt, daß die Abgeordneten Dr. Rainer Pawkowicz und Dr. Peter Pilz auf ihre Mandate verzichtet haben und an ihrer Stelle sowie anstelle des Abgeordneten Dr. Josef Taus, dessen Mandatsverzicht bereits in der letzten Sitzung bekanntgegeben wurde, die Herren Hans Schöll, Dr. Severin Renoldner und Dr. Martin Bartenstein in den Nationalrat berufen wurden.

Die Wahlscheine liegen vor, die Genannten sind im Hause anwesend, wir werden daher sogleich die Angelobung vornehmen.

Nach Verlesung der Gelöbnisformel und über Namensaufruf durch die Schriftführerin werden die neuen Mandatare ihre Angelobung mit den Worten „Ich gelobe“ zu leisten haben.

Ich ersuche daher die Frau Schriftführerin, um die Verlesung der Gelöbnisformel und den Namensaufruf.

*(Schriftführerin Ute Apfelbeck verliest die Gelöbnisformel. — Die Abgeordneten Dr. Bartenstein, Dr. Renoldner und Schöll leisten die Angelobung.)*

**Präsident:** Ich begrüße unserer Tradition entsprechend die neuen Abgeordneten in unserer Mitte und wünsche Ihnen viel Erfolg bei Ihrer Arbeit. *(Allgemeiner Beifall.)*

### Einlauf und Zuweisungen

**Präsident:** Seit der letzten Sitzung wurden die schriftlichen Anfragen 2108/J bis 2117/J an Mitglieder der Bundesregierung gerichtet.

Eingelangt sind die Anfragebeantwortungen 1701/AB bis 1709/AB.

Dem Ausschuß für Petitionen und Bürgerinitiativen wurden folgende Gegenstände zugewiesen:

#### die Petitionen

Nummer 33 betreffend die zur Ausübung der Rechtsanwaltschaft erforderliche praktische Verwendung, überreicht vom Abgeordneten Dr. Michael Graff, und

Nummer 34 betreffend Erlassung eines Designer-Gesetzes, überreicht von den Abgeordneten Dr. Feurstein, Dr. Helga Konrad, Dr. Gugerbauer und Monika Langthaler, sowie

#### die Bürgerinitiativen

Nummer 47 bis 49, jeweils betreffend Abfallvermeidung.

Für den heutigen Sitzungstag hat das Bundeskanzleramt über folgende Entschlüsse des Herrn Bundespräsidenten betreffend die Vertretung von Regierungsmitgliedern Mitteilung gemacht:

Bundesminister für auswärtige Angelegenheiten Dr. Mock wird durch Verteidigungsminister Dr. Fasslabend vertreten,

Bundesminister für wirtschaftliche Angelegenheiten Dr. Schüssel durch Dr. Fischler.

*Die Vertretungsschreiben haben folgenden Wortlaut:*

*„Der Herr Bundespräsident hat am 25. November 1991, Zl. 1006-03/21, folgende Entschluß gefaßt:*

*Auf Vorschlag des Bundeskanzlers betraue ich für die Dauer der Verhinderung des Bundesministers für auswärtige Angelegenheiten Dr. Alois Mock am 1. und 2. Dezember sowie innerhalb des Zeitraumes vom 7. bis 11. Dezember 1991 den Bundesminister für Landesverteidigung Dr. Werner Fasslabend mit der Vertretung.*

*Hievon beehre ich mich mit dem Ersuchen um gefällige Kenntnisnahme Mitteilung zu machen.*

*Für den Bundeskanzler*

*Dr. Wiesmüller*

*Ministerialrat“*

*„Der Herr Bundespräsident hat am 29. November 1991, Zl. 1006-04/18, folgende Entschluß gefaßt:*

**Präsident**

*„Auf Vorschlag des Bundeskanzlers betraue ich für die Dauer der Verhinderung des Bundesministers für wirtschaftliche Angelegenheiten Dr. Wolfgang Schüssel am 10. und 11. Dezember beziehungsweise am 16. und 17. Dezember 1991 den Bundesminister für Land- und Forstwirtschaft Dipl.-Ing. Dr. Franz Fischler mit der Vertretung.*

*Hievon beehre ich mich mit dem Ersuchen um gefällige Kenntnisnahme Mitteilung zu machen.*

*Für den Bundeskanzler*

*Dr. Wiesmüller*

*Ministerialrat“*

Die in der letzten Sitzung als eingelangt bekanntgegebene Regierungsvorlage

Bundesgesetz, mit dem das Bundes-Personalvertretungsgesetz geändert wird (297 der Beilagen)

weise ich dem Verfassungsausschuß zu.

**Bericht des Budgetausschusses über die Regierungsvorlage (250 und Zu 250 der Beilagen): Bundesfinanzgesetz für das Jahr 1992 samt Anlagen (300 der Beilagen)**

**Spezialdebatte****Beratungsgruppe XIII****Kapitel 14: Wissenschaft und Forschung (einschließlich Konjunkturausgleich-Voranschlag)**

**Präsident:** Damit können wir nunmehr in die Tagesordnung eingehen. Gegenstand der Tagesordnung ist der Bericht des Budgetausschusses über die Regierungsvorlage (250 und Zu 250 der Beilagen): Bundesfinanzgesetz für das Jahr 1992 samt Anlagen.

**Redezeitbeschränkung**

**Präsident:** Bevor wir in die Beratungen eintreten, lege ich nach Beratung in der Präsidialkonferenz eine Gesamtredzeit für die einzelnen Fraktionen in den Budgetdebatten dieser Sitzung fest, das heißt, zu allen drei Beratungsgruppen, die verhandelt werden.

Die Gesamtredzeit beträgt

für den Klub der SPÖ 240 Minuten,

für den Klub der ÖVP 220 Minuten,

für den Klub der Freiheitlichen 190 Minuten und

für den Grünen Klub 120 Minuten.

Wir gelangen nunmehr zur Verhandlung über die Beratungsgruppe XIII, Kapitel 14: Wissenschaft und Forschung.

Spezialberichterstatte ist Frau Abgeordnete Hildegard Schorn. Ich darf sie um ihren Bericht ersuchen.

Spezialberichterstatte Hildegard Schorn: Herr Präsident! Herr Minister! Hohes Haus! Ich gebe den Spezialbericht zur Beratungsgruppe XIII, Kapitel 14: Wissenschaft und Forschung.

Der Budgetausschuß hat das Kapitel 14 „Wissenschaft und Forschung“ des Bundesvoranschlages für das Jahr 1992 in seiner Sitzung am 20. November 1991 in Verhandlung gezogen.

In dem von der Bundesregierung eingebrachten Bundesvoranschlag für 1992 ist für den Bereich des Bundesministeriums für Wissenschaft und Forschung — Kapitel 14 — ein Gesamtausgabenrahmen von 25 603 654 000 S vorgesehen. Gegenüber dem Bundesvoranschlag 1991 von 23 364 442 000 S ergibt dies eine Steigerung von 2 239 212 000 S oder 9,58 Prozent.

Im einzelnen entfallen auf die Personalausgaben 10 424 006 000 S und auf die Sachausgaben 15 179 648 000 S.

Gegenüber dem Bundesvoranschlag 1991 ergibt dies eine Steigerung bei den Personalausgaben von 1 209 722 000 S und bei den Sachausgaben eine Steigerung von 1 029 490 000 S.

Diese Beträge werden in Personal- und Sachausgaben aufgeteilt. Die Sachausgaben werden in folgenden Bereichen aufgestockt: Wissenschaftliche Forschung, Forschungsvorhaben in internationaler Kooperation, Universitäten, Bibliotheken, wissenschaftliche Anstalten, Bundesversuchs- und Forschungsanstalt Arsenal, Kunsthochschulen, Musealbereich und Denkmalamt.

Bei der Abstimmung am 29. November 1991 hat der Budgetausschuß die finanzgesetzlichen Ansätze der zur Beratungsgruppe XIII gehörenden Teile des Bundesvoranschlages für das Jahr 1992 mit Stimmenmehrheit angenommen.

Der Budgetausschuß stellt somit den Antrag, der Nationalrat wolle beschließen:

Dem Kapitel 14: Wissenschaft und Forschung — samt dem dazugehörenden Teil des Konjunkturausgleich-Voranschlages — des Bundesvoranschlages für das Jahr 1992 wird die verfassungsmäßige Zustimmung erteilt.

Herr Präsident! Für den Fall, daß Wortmeldungen vorliegen, bitte ich, die Debatte fortzusetzen.

**Präsident**

**Präsident:** Ich danke der Frau Berichterstatterin für ihre Berichterstattung zum Budgetkapitel 14.

Als erste zu Wort gemeldet hat sich Frau Abgeordnete Klara Motter. Ich darf ihr das Wort erteilen.

11.09

Abgeordnete Klara Motter (FPÖ): Herr Präsident! Sehr geehrter Herr Minister! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Bevor ich mich dem Budgetkapitel „Wissenschaft und Forschung“ zuwende, möchte ich im Namen der freiheitlichen Fraktion feststellen, daß durch dieses Bundesfinanzgesetz Handlungsmöglichkeiten des österreichischen Staates für die zukünftigen Aufgaben in einem vereinten Europa weiterhin eingeschränkt sind. Auch nach fünf Jahren großer Koalition ist diese Bundesregierung den Wahrheitsbeweis schuldig geblieben, etwas Positives für unser Land zu bewirken. Das manifestiert sich auch im Kapitel für Wissenschaft und Forschung.

Meine Damen und Herren! Die Wissenschaft ist für viele Menschen auch heute noch immer etwas Geheimnisvolles. Wissenschaft wird deshalb auch teilweise mit scheuem Respekt betrachtet oder auch mit Bewunderung belegt. Es gibt aber auch Menschen, für die die Wissenschaft durchaus mit Ängsten verbunden ist; das erleben wir zum Beispiel bei der derzeitigen Gentechnologiediskussion.

So abstrakt man die Wissenschaft auch betrachten kann, ist sie in Wahrheit sehr konkret für unser gesamtes modernes Leben.

Die Gestaltung unseres Lebens, unserer Zivilisation beruht heute überwiegend — das ist ein Faktum — auf den Wissenschaften und auf den Anwendungen wissenschaftlicher Erkenntnisse und Ergebnisse.

Noch konkreter wird Wissenschaft und Forschung, wenn es ums Geld geht, das dafür ausgegeben wird, und ganz konkret schlägt sich Wissenschaft und Forschung jedes Jahr im Bundeshaushalt im zuständigen Budgetkapitel nieder.

Wir Freiheitlichen haben immer und ohne Vorbehalte und Vorurteile bildungspolitische Maßnahmen bewertet und beurteilt. Wir haben immer konstruktiv, ob als Oppositionspartei oder in der kleinen Koalition, im Bereich von Wissenschaft und Forschung mitgearbeitet. Uns ist auch heute die hochrangige Einstufung von Wissenschaft und Forschung schon aus der Tradition des freiheitlichen Gedankengutes ein echtes Anliegen. Wir wissen auch um die Wichtigkeit, die Wissenschaft und Forschung in bezug auf den Weg zu einem vereinten Europa aus österreichischer Sicht haben muß. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Wir erkennen auch durchaus die aus dem Budget herausgehende Steigerung von 9,4 Prozent an. Warum wir dieses Mal dem Kapitel Wissenschaft und Forschung nicht unsere Zustimmung geben, ist vielfältig und in vielen Versäumnissen zu begründen.

Wir sind nicht zufrieden mit der finanziellen Ausstattung der österreichischen Wissenschaft. Es gibt weiterhin einen großen Nachholbedarf im universitären Bereich allein für die Sanierung von Gebäuden, von der Grundausrüstung bis hin zu den Sachaufwänden, von der personellen Ausstattung gar nicht zu reden. Ich gebe zu, daß einiges verbessert wurde, aber es ist meines Erachtens noch viel zu wenig. Die Steigerung im heurigen Budget — so kann man mit Fug und Recht sagen — fließt hauptsächlich inflationsbedingt den Personalkosten zu. Für mehr wissenschaftliche Forschung, für mehr Durchführung von Fortbildungen, für mehr Möglichkeiten von wissenschaftlichen Versuchen und Untersuchungen bleibt kaum etwas übrig.

Wie schon erwähnt gibt es eine Budgetsteigerung von rund 2,2 Milliarden Schilling für das Jahr 1992. Das Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung gehört somit auf den ersten Blick zu den Gewinnern des Gesamtbudgets. Aber wo fließen diese Mittel hin? Fließen sie etwa in den Bereich der Fachhochschulen oder in die Internationalisierung von Wissenschaft und Forschung oder in eine effiziente Management- und Verwaltungsstruktur, was vordergründige und wichtige Anliegen wären? — Nein!

Ich stelle deshalb fest: keine Spur von Erneuerung, Herr Minister Busek! Sie sprachen bei Ihrem Amtsantritt von einem Nachholbedarf der Mittel für Wissenschaft und Forschung von 30 Milliarden Schilling. Und ich gestehe Ihnen auch durchaus zu, daß man eine solche Summe weder in einem Budget unterbringen, noch daß man kurzfristig das Fehlen einer solchen Summe bewältigen kann.

Es ist zweifellos ein sehr langfristiges Konzept notwendig, um zu einer grundlegenden Sanierung der österreichischen Wissenschaft zu gelangen, die der heutigen Zeit entsprechen würde. Wir Freiheitlichen schätzen auch durchaus realistisch ein, daß die Kluft zwischen Wollen und Können nicht immer vereinbar ist. Aber gerade aus diesem Grunde ist es notwendig, daß das Augenmerk auch auf anderen Sanierungsmethoden, die sich nicht ausschließlich auf freiwillige Geldzuwendungen erstrecken, liegt. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Ich bin überzeugt, daß durch ein echtes, von breitem Willen getragenes Durchforsten des Gesamtsystems mehr Effizienz herausgeholt werden könnte. So gibt es zum Beispiel in den Forschungsförderungen zu viele Forschungsaktionen

**Klara Motter**

und -einrichtungen, und ich meine, daß dieses Zuviel einer Zersplitterung gleichkommt und gerade das Gegenteil dessen bewirkt, was man sich unter einem rationellen Mitteleinsatz, unter einem rationellen Einsatz begrenzter Ressourcen vorstellt. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Der zweite Bereich ist der universitäre Bereich. Ich bin mir vollkommen bewußt, daß eine entscheidende Besserung der Situation an unseren Hochschulen ohne einen wirklich verstärkten Geldmittelzufluß nicht erreicht werden kann, und trotzdem behaupte ich, daß es nicht allein die fehlenden Finanzmittel sind, die unsere Universitäten in die Kritikzone fallen lassen. Durch mehr Flexibilität, durch mehr Beweglichkeit, durch mehr Dezentralisierung, durch mehr Autonomie für die Universitäten, und hier besonders durch mehr Autonomie im budgetären Bereich, durch mehr Autonomie im personellen Bereich, durch mehr Autonomie aber auch bei Sachentscheidungen und hinsichtlich des laufenden Betriebsaufwandes, wären sicher Möglichkeiten gegeben, mehr fehlende Mittel zu erwirtschaften.

Damit aber kein Mißverständnis aufkommt: Wir Freiheitlichen meinen damit nicht die totale Autonomie unserer Universitäten. Was wir aber wollen, ist, das zentralistisch organisierte Netz zu durchbrechen und die sich daraus ergebenden Strukturfehler abzuschaffen und durch mehr Dezentralisierung womöglich neue Strukturen zu schaffen, die durchaus einer modernen Wirtschaftlichkeit das Wort reden, ohne jedoch den Grundgedanken einer Humboldtschen Universität zu verletzen. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Herr Minister! Wenn Sie von Ihrem Ministerium als einem Zukunftsministerium für Wissenschaft und Forschung träumen, dann brauchen wir im universitären Bereich eine grundlegende Strukturreform auf allen Ebenen. Wir brauchen einen totalen Neuaufbau der Universität. Ihr Reformkonzept, das Sie, Herr Minister, vorgelegt haben, kann nicht als große Veränderung angesehen werden, denn in diesem Papier wird nur ein Teilbereich berücksichtigt.

Das „grüne Werk“, wie ich es bezeichne, ist auch bis heute in der breiten Diskussion auf wenig Gegenliebe gestoßen. Es wird mit viel Kritik von allen Betroffenen begleitet, und was dann schlußendlich herauskommt, werden wir ja in Bälde sehen.

Meine Damen und Herren! Als positiv möchte ich durchaus feststellen, daß die Universitäten nicht zuletzt durch ihre in vielen Bereichen prekäre Situation wieder vermehrt Gehör in der Öffentlichkeit gefunden haben. Die internationale, gesellschaftliche und wissenschaftliche Auseinandersetzung um das zukünftige Erscheinungsbild und die organisatorische Ausgestaltung der hohen

Schulen teilen Theorie und Praxis in zwei oft unversöhnliche Lager.

Die Hochschuldiskussion in Österreich in den letzten Jahren — ich möchte bewußt auch auf Ihre Zeit, Herr Wissenschaftsminister Dr. Busek, eingehen — ist weitgehend von Schlagworten wie Reform und Veränderung geprägt. Lange Zeit erweckte die von Ihnen, Herr Minister, und der großen Koalition in der Öffentlichkeit geführte Diskussion den Eindruck, daß Ihnen die Zukunft der österreichischen Universitäten ein echtes Anliegen sei. Doch wie in anderen existentiellen Fragen um die Zukunft Österreichs haben Sie, Herr Minister, wie die gesamte Regierung bis jetzt keinen langen Atem gezeigt. Ganz im Gegenteil, Sie haben durch eine permanente Ankündigungspolitik zur Universitätsreform nicht nur den Wissenschaftsausschuß und damit das Hohe Haus zu präjudizieren versucht, sondern auch die Universitäten selbst und die interessierte Öffentlichkeit schlußendlich verunsichert. *(Beifall bei der FPÖ.)*

So fließen auch im dritten Budgetjahr Ihrer Amtsführung die Budgetmittel zum größten Teil in die Strukturschwächen und in den Bürokratismus der hoheitlichen Verwaltung der österreichischen Wissenschafts- und Forschungspolitik. Gestatten Sie mir einige Beispiele: Es werden auch 1992 keine Initiativen von Seiten Ihres Ressorts, Herr Minister, zur Schaffung eines grundsätzlichen, neustrukturierten Bundesministeriums für Bildung und Kultur gesetzt, um unter einer gleichzeitigen Neuverteilung der Kompetenzen zwischen Bund und Ländern endlich zielführende Verwaltungsstrukturen unter sachlichen und finanziellen Gesichtspunkten zu schaffen. Mit dem Nichtkonzept — außer dem Reformpapier — hat das Bundesministerium zum Ausdruck gebracht, wie wenig ihm eine Erneuerung der österreichischen Universitätslandschaft ein politisches Anliegen ist.

In der Förderungspolitik bezüglich Forschung und Wissenschaft wird 1992 wiederum nicht dem technischen Fortschritt und der wissenschaftlichen Innovation durch klar strukturierte und nach dem Leistungsprinzip vergebene Förderungen der Zuschlag erteilt, sondern es werden — ich möchte das hier nicht verhehlen — der verdeckten Parteienförderung, so etwa der Karl-von-Vogelsang-Gesellschaft und dem Verein zur Erforschung der Geschichte der Arbeiterbewegung, erhebliche Mittel zugeführt. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Auch aus dem EXPO-Experiment mit seinen nutzlosen Projektierungskosten hat man offensichtlich wenig gelernt: Es werden auch im Jahre 1992 wieder 7 Millionen Schilling für ein „Millenniums-Projekt“ flüssiggemacht, ohne daß man nur ein Detailpapier auf dem Tisch liegen hat.

**Klara Motter**

Ein weiterer Kritikpunkt ist im Bereich des Denkmalschutzes anzusiedeln; auch da besteht Handlungsbedarf. Ein vorliegender Novellierungsentwurf zum Denkmalschutzgesetz entspricht weder den verfassungsrechtlichen noch den föderalistischen Gesichtspunkten. Ich glaube, gerade in Zeiten, in denen man von Autonomie und Selbstverwaltung spricht, in denen ein neuer Föderalismusminister eingesetzt wurde, sollte man mehr Rücksicht auf die Kompetenzen der Bundesländer nehmen.

Meine Damen und Herren! Es werden auch in diesem Budget keine neuen Wege aufgezeigt, die zukunftsweisend wären in bezug auf die Problemfelder, wie etwa die Drop-out-Rate an unseren Hochschulen, die Massenuniversitäten und die Mängellisten in der Ausbildung unserer studierenden Jugend. — Damit wird sich mein Kollege Scheibner sicher noch eingehender beschäftigen.

Was wir diesbezüglich zu hören bekommen, sind Ankündigungen — ohne auch nur in den Ansätzen den Wahrheitsbeweis für einen echten Reformwillen erkennen zu lassen.

Die österreichische Universitätspolitik steht heute am Scheideweg. Entscheidungsschwache Minister, undurchsichtiger Kompetenzzwirrwarr, Parteibuchwirtschaft und Bürokratismus sind Fakten, die die große Koalition in der Universitätspolitik „auszeichnen“. All diese Fehler haben zu einer Strukturverhärtung geführt, und es wird auch in Zukunft schwer sein, diese verhärteten Strukturen durch dynamische und zukunftsweisende Verbesserungen zu ersetzen. Einen kleinen Vorgeschmack haben wir bereits anlässlich der Änderung der jüngsten FOG-Novelle in bezug auf den Bundesmuseumsbereich bekommen, der ja auch zum Wissenschaftsministerium gehört. Dort hat sich gezeigt, wie wenig Reformgeist diese Regierung in vergleichsweise kleinen Fragestellungen besitzt — und wie groß die Furcht vor Veränderungen ist.

Herr Minister Busek, gestatten Sie mir folgende Frage: Wie erklären Sie Ihre Antworten auf meine schriftliche Anfrage bezüglich „Donau-Universität“? In zwei Anfragebeantwortungen — die eine datiert vom Juli 1991, die zweite vom 22. November 1991 — haben Sie mir zwei total diametrale Antworten gegeben. So sprechen Sie am 15. Juli distanziert von einer Einbindung des „mißglückten Versuches der wissenschaftlichen Landesakademie in eine allfällige Donau-Universität Krems“, aber am 22. November 1991 bereits von „konkreten Verhandlungen zwischen Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung und der Niederösterreichischen Landesregierung zur Durchsetzung der Donau-Universität Krems“. Für März kündigten Sie die Einbringung einer Regierungsvorlage für dieses — entschuldigen Sie! — Luftschloßprojekt an.

Mich berührt diese Vorgangsweise nicht nur als Vorsitzende des Wissenschaftsausschusses, sondern auch als Vorarlberger Abgeordnete. Während der Westen des Bundesgebietes, gerade was die Projekte der neuen Sozial- und wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät auf dem Areal der Fenerkaserne in Innsbruck anlangt, seit nunmehr fünf Jahren auf eine Realisierung hofft, wird da — so aus dem Handgelenk heraus — ein ganz und gar an den Bedürfnissen der Realität vorbeigehendes Projekt aus der Tasche gezogen. *(Beifall bei der FPÖ.)*

In diesem Zusammenhang möchte ich auch noch auf die Fachhochschulen, wo ebenfalls auf Realisierung gewartet wird, hinweisen. Herr Minister, Sie kennen das Problem der Fachhochschulen, Sie kennen die Wünsche und die berechtigten Forderungen der Bundesländer und der Wirtschaft. Sie kennen sicher auch die Vorarbeiten des Bundeslandes Vorarlberg, was die Fachhochschule für Wirtschaft, Umwelt und Technik betrifft. Ich stelle fest, daß auch in diesem Bereich, der für die österreichische Jugend und ihre beruflichen Qualifikationen — besonders im Hinblick auf die Europäische Wirtschaftsgemeinschaft — von großer Wichtigkeit wäre, nichts geschehen ist! Der leidige Kompetenzstreit unter den Ministern Busek und Scholten läßt wertvolle Zeit verstreichen, Zeit, die unserer Jugend in ihrer beruflichen Ausbildung fehlen wird. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Meine Damen und Herren! Ich möchte es auch nicht versäumen, auf ein altes Problem im Universitätssystem, das wir Freiheitlichen immer wieder in den Raum stellen, hinzuweisen. Mein Vorgänger als FP-Wissenschaftssprecher, Abgeordneter Dr. Stix, hat in den letzten Jahren wiederholt das Hochschullehrer-Dienstrecht kritisiert und vor den Folgen dieses Gesetzes gewarnt. Heute haben wir die fatale Situation, daß wir die pragmatisierten Stellen besetzen müssen — egal, ob wir sie brauchen oder nicht. Durch diese Versteinerung sind wir verhindert, einen vernünftigen Personaleinsatz an den Universitäten zu gewährleisten.

Dieses gesetzliche Zwangskorsett verhindert an unseren Universitäten und Kunsthochschulen weiters eine effiziente Leistungsbeurteilung der Lehrenden. Besonders in Zeiten der Internationalisierung darf auch die wichtige Frage der Evaluierung von Forschung und Lehre durch unabhängige Kontrollinstanzen kein Tabuthema mehr sein: Ähnlich wie der Wettbewerb an unserer Wirtschaft sollten sich auch die Universitäten mit ihren Lehrenden und Forschenden einer permanenten Qualitätskontrolle unterziehen müssen.

Meine Damen und Herren! Zusammenfassend möchte ich zum Schluß feststellen, daß weder im universitären noch im Forschungsbereich unsere

**Klara Motter**

Vorstellungen von einer echten und effizienten Wissenschafts- und Forschungspolitik berücksichtigt wurden. Wir Freiheitliche geben deshalb diesem Kapitel nicht die Zustimmung. *(Beifall bei der FPÖ.)* 11.27

**Präsident:** Nächster Redner ist Herr Abgeordneter Dr. Stippel. Er hat das Wort.

11.27

Abgeordneter Dr. **Stippel** (SPÖ): Herr Präsident! Herr Vizekanzler! Meine Damen und Herren! Hohes Haus! Nur kurz zwei Bemerkungen zu den Ausführungen meiner Vorrednerin: Ich glaube, der Wissenschaftsausschuß ist einer jener Ausschüsse, in denen alle Parteien äußerst konstruktiv zusammenarbeiten, und ich bedaure daher, daß die Freiheitliche Partei diesem Budgetkapitel nicht ihre Zustimmung geben wird. Und, Frau Abgeordnete Motter, ein wenig mehr Differenzierung bei Ihren Ausführungen hätte ich schon gerne gehört. — Ich bin auch nicht mit allem einverstanden, was uns das Budget für 1992 beschert, aber Ihre generelle, globale Ablehnung und Das-so-Hinstellen, als ob alles schlecht gewesen wäre, kann ich nicht akzeptieren.

Weiters zu Ihrer Kritik an sogenannter versteckter Parteienfinanzierung: Ich muß hier, was etwa den Verein für Geschichte der Arbeiterbewegung anlangt, diesen Ihren Vorwurf strikt zurückweisen. Es ist das eine Beleidigung für die dort Tätigen, wenn Sie hier von „versteckter Parteienfinanzierung“ sprechen, denn dort wird anständige wissenschaftliche Arbeit geleistet. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Als Voraussetzung und zur Beurteilung der durch einen Bundesvoranschlag zu erfüllenden Aufgaben ist auf das Arbeitsprogramm der Bundesregierung Bezug zu nehmen. Ich habe dieses Arbeitsprogramm vor mir. — Keine Sorge, ich werde es nicht vorlesen, aber ich möchte denn doch nochmals die Schwerpunkte herausstreichen, damit wir sehen, wo diese Schwerpunkte auch im Budget zu finden sind.

Über einen weiteren offenen Hochschulzugang gibt es wohl keinen Zweifel — auch wenn da oder dort „Luftballons“ steigen, mit denen signalisiert werden soll, diesen offenen Hochschulzugang einzuschränken. Daß man sich allerdings Gedanken darüber machen muß, wie die Studieneingangsphase effizienter gestaltet werden kann, dafür trete ich auch ein.

Wir brauchen mehr Verantwortlichkeit und Eigenständigkeit der Hochschulen, eine Organisationsstruktur-Reform, aber nicht um der Reform willen, sondern diese Reform kann nur Vehikel für eine anständige und effiziente Studienreform sein.

Es liegt — Frau Abgeordnete Motter ist darauf eingegangen — das „grüne Papier“ des Wissenschaftsministers vor. Es wird noch genügend Zeit sein, es wird Gelegenheit geben, über dieses Papier zu sprechen; ich werde im Laufe meiner Ausführungen punktuell noch darauf zu sprechen kommen.

Ich sprach also davon, daß es Ziel der Universitätsreform sein muß, die Studienreform voranzutreiben. Ich möchte aber eines strikte zu sagen vermeiden — oder diesen Eindruck aufkommen lassen —, nämlich daß wir deshalb eine Reform brauchen, weil bisher nichts geschehen sei. Ganz im Gegenteil! Universitätsreform muß etwas Permanentes sein: So wie sich die Gesellschaft ändert, ändern sich die in der Gesellschaft Tätigen, nämlich die Menschen, und daher — ich unterstreiche das noch einmal — bedarf es einer ununterbrochenen Universitätsreform.

Es gab den starken Reformschub durch das Universitäts-Organisationsgesetz vor 16 Jahren, eingeleitet durch Frau Bundesminister Firnberg und fortgeführt durch Bundesminister Heinz Fischer. Wir stehen heute eben an der Schwelle einer weiteren Etappe der Reform unserer Universitäten und Kunsthochschulen.

Damit soll die Leistungsfähigkeit der Universitäten und der Hochschulen verbessert werden. Es sollen und müssen bessere Bedingungen für die Studierenden geschaffen werden, damit wir eines der Hauptziele erreichen können, nämlich eine Verkürzung der Studienzeiten und Anhebung der Akademikerquote in Österreich.

Das Regierungsübereinkommen spricht auch von der „ausreichenden sozialen Absicherung der Studierenden“ und von „besseren Bedingungen für Forschung und Entwicklung“ sowie von „besseren Museen und aktivem Denkmalschutz“.

Wie bereits meine Vorrednerin ausgeführt hat — ich kann es mir daher ersparen, das zu wiederholen —, steigt das Budget für Wissenschaft und Forschung 1992 immerhin um 2,2 Milliarden, die Steigerungsraten liegen weit über denen anderer Budgetkapitel.

Der Anteil am Gesamthaushalt liegt im absoluten Spitzenfeld der Werte der letzten beiden Jahrzehnte, aber angesichts der außerordentlich schwierigen Rahmenbedingungen für den Gesamtbundshaushalt muß man auch gewisse Einschränkungen in diesem Bundesbudget 1992 für Wissenschaft und Forschung sehen. Es wird aber das Versprechen der Bundesregierung erfüllt, wonach der Bereich Wissenschaft und Forschung Priorität im Rahmen der Budgetpolitik genießt, vor allem weisen sie auch das große Verständnis des Finanzministers für einen Schwerpunkt be-

**Dr. Stippel**

ziehungsweise diese Priorität für Wissenschaft und Forschung nach.

Ein Vergleich der Entwicklung der einzelnen Budgetkapitel bestätigt die Feststellung des Finanzministers Lacina, wonach Forschung und Kultur auch in Bundesvoranschlag 1992 wieder absolute und auch relative Schwerpunkte sind.

Wir wollen dieses zweite Wissenschaftsbudget in der laufenden Gesetzgebungsperiode jedenfalls als Zeichen dafür werten, daß unter den gegebenen Voraussetzungen und Rahmenbedingungen für Wissenschaft und Forschung positive Zeichen gesetzt werden. — In einigen anderen Punkten der Wissenschaftspolitik werden wir bedauerlicherweise etwas kritischer zu sein haben, worauf ich noch kurz zu sprechen kommen werde.

Als positiv ist zweifellos die weitere Verbesserung des Anteils der Forschungs- und der Entwicklungsausgaben am Bruttoinlandsprodukt zu sehen, wenngleich in diesem Zusammenhang auch weiterhin Bedauern darüber ausgedrückt werden muß, daß wir von dem auch im Arbeitsübereinkommen der Bundesregierung enthaltenen Ziel des Anteils der Forschungsausgaben am BIP, entsprechend dem OECD-Durchschnitt, immer noch erheblich entfernt sind.

Ich habe von dieser Stelle aus schon mehrfach einen besonderen Appell an die Wirtschaft dieses Landes gerichtet. In Österreich sind die Forschungsausgaben der öffentlichen Hand gar nicht so gering. Das Verhältnis der Ausgaben der öffentlichen Hand zu denen der Wirtschaft ist jedoch etwas unproportional. Das fällt auch bei einem Vergleich mit anderen vergleichbaren Ländern auf. In Österreich werden diesbezüglich etwa 50 Prozent von der öffentlichen Hand getragen, die anderen 50 Prozent von der Wirtschaft. In der Schweiz hingegen trägt die Wirtschaft 80 Prozent dazu bei, in vielen anderen vergleichbaren Ländern 70 Prozent.

Würde die Wirtschaft da ihren Anteil auf ein international vergleichbares Maß anheben, so wäre die heute schon von manchen geforderte 2 Prozent-Marke des Anteils am BIP keine Utopie mehr.

Hohes Haus! Die gesamten Ausgaben im kommenden Budget für die Universitäten — einschließlich bauten- und hochschulrelevante Förderung von Wissenschaft und Forschung — liegen bei über 24 Milliarden Schilling. Das, was hievon das Wissenschaftsministerium betrifft, liegt bei über 17 Milliarden Schilling. Dabei ist allerdings zu beachten — das sei auch kritisch von mir bemerkt —, daß ein beachtlicher Teil dieser Ausgabensteigerungen an die Personalkosten fließt. Das hat natürlich auf der anderen Seite auch sein Gutes, denn dies bedeutet insbesondere

mehr Personal für Forschung und Lehre, wie immer wieder von den Universitäten und Hochschulen selbst verlangt wird — zu Recht verlangt wird —, ein verbessertes Betreuungsverhältnis: Hochschullehrer — Studierende, was auch unter dem Gesichtspunkt steigender Studentenzahlen zu sehen ist, und das bedeutet weiters eine bessere Planstellenausstattung, nicht zuletzt auch mehr Karrieremöglichkeiten insbesondere für jüngere Wissenschaftler.

Für die Universitäten wird es auch 1992 möglich sein, das Laborerneuerungsprogramm, die Erneuerung der wissenschaftlichen Geräte und Ausstattungen und die Ersteinrichtung neuer fertiggestellter Hochschulbauvorhaben fortzuführen. Die Steigerung bei den Hochschulbauten beträgt immerhin 244 Millionen Schilling, doch wissen wir alle — das sei nicht verschwiegen —, daß gerade im Baubereich vieles nachzuholen ist. Ich erwähne da beispielsweise die RESOWI-Fakultät in Graz, die SOWI-Fakultät in Innsbruck, Teile der Technischen Universität Wien, Teile der Universität für Bodenkultur und einiges andere mehr.

Ich weiß, und ich höre, daß eine Bundes-Immobilien-gesellschaft in Planung ist. Ich würde nur meinen, man sollte diesem noch formlosen Gebilde bald ordentliche Gestalt geben, und ich stelle im Anhang dazu die — nicht ganz angstfreie — Frage, ob diese Bundes-Immobilien-gesellschaft wohl in der Lage sein wird, die Probleme, was den Baubereich unserer Universitäten und Hochschulen anlangt, zu lösen. — Ich denke, daß bei besserer Organisation und Planung mit den vorhandenen Ressourcen — nicht nur was den Hochschulbau, sondern auch was die Geräteausstattung anlangt — so manches Problem schon derzeit gelöst werden könnte.

Meine sehr geschätzten Damen und Herren! Zur Reform — ich sagte das schon —: Wir werden uns noch eingehend über das vorliegende Papier des Wissenschaftsministers unterhalten müssen. So, wie das derzeit dort vorgesehen ist, kann ich mir eine Gesetzwerdung nicht vorstellen, denn noch mehr Organisationsstrukturen einzuziehen, hinter denen sich der Wissenschaftsminister zwar verschanzen, über die er aber Einfluß auf die Universitäten nehmen kann, kann nicht Sinn einer Reform sein! — Das würde doch in Wirklichkeit eine Schwächung der Autonomie der Universitäten bedeuten. (*Beifall des Abg. Scheibner.*) Daß eine Verschlechterung der Paritäten von unserer Warte aus nicht eintreten wird können, möchte ich auch dezidiert feststellen.

Meine sehr geschätzten Damen und Herren! Nur noch einige wenige Sätze zum Forschungsbe-reich. Beim außeruniversitären Forschungsbe-reich sind Zuwächse zu verzeichnen. Das finanzielle Volumen beträgt mehr als 3 Milliarden

**Dr. Stippel**

Schilling; es weist eine Steigerung von über 6 Prozent auf. Die Fonds sind recht gut dotiert, manche Institutionen meinem Dafürhalten nach jedoch zu schlecht, so etwa das Boltzmann-Institut oder das Institut für Friedensforschung — letzteres gerade angesichts der Probleme, die sich an unseren Grenzen auftun.

Ich frage zusätzlich den Wissenschaftsminister, wie es mit den kooperativen Forschungsinstituten steht. Von denen gibt es an die 40 in Österreich. Sie nehmen dem Staat einiges an Arbeit ab, eben durch ihre Zusammenarbeit mit den Universitäten, und sie bekommen in den meisten Fällen keinerlei Subventionen. Daher meine Frage, ob wir hier einen Weg finden könnten, auch da unterstützend zu wirken.

Meine geschätzten Damen und Herren! Ich komme schon zum Schluß. Die Sozialdemokratische Partei hat sich immer für eine verbesserte Förderung von Wissenschaft und Forschung, für mehr finanzielle Mittel eingesetzt und immer den Grundsatz vertreten, daß Investitionen in die Forschung die besten Investitionen in die Zukunft sind. Aber weder im Sinne eines zweckmäßigen Mitteleinsatzes noch den Grundsätzen einer sparsamen Verwaltung entsprechend kann die Aufblähung des Verwaltungsapparates im Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung angesehen werden.

Ich habe schon in der letzten Budgetdebatte darauf hingewiesen, daß sich in den letzten Jahren, nämlich seit 1987, die Zahl der Beamten in der Zentralstelle um mehr als 100 erhöht hat — das Ergebnis der Personalvertretungswahl spricht im übrigen auch Bände — und daß auch mit der neuen Geschäftsordnung vom Februar 1991 zusätzlich neue Organisationseinheiten und interne Kompetenzverschiebungen vorgenommen wurden. Ist das ein Beitrag zur Verwaltungsreform, Herr Vizekanzler? — Aber wenn schon, wir werden selbstverständlich diesem Budget unsere Zustimmung erteilen. *(Beifall bei der SPÖ und bei Abgeordneten der ÖVP.) 11.41*

**Präsident:** Der nächste Redner ist Herr Abgeordneter Dr. Renoldner. Er hat das Wort.

11.42

Abgeordneter Dr. **Renoldner** (Grüne): Meine sehr geehrten Damen und Herren! Zuerst darf ich mich für den freundlichen Empfang herzlich bedanken und gleich bei einem Thema in die Debatte einsteigen, das mir aufgrund meiner beruflichen Vergangenheit sehr am Herzen liegt, nämlich zum Budgetkapitel „Wissenschaft“. Diesen Themenbereich werde ich als Sprecher der grünen Fraktion übernehmen.

Der vorliegende Budgetentwurf sieht eine Mittelsteigerung in der Höhe von etwa 2,3 Milliarden

Schilling beziehungsweise von rund 9 Prozent vor. Das ist nicht schlecht, dem könnte man prinzipiell zustimmen, allerdings sind dazu einige Anmerkungen zu machen. Zunächst: Der Anteil dieser Mittel am Bruttoinlandsprodukt liegt in Österreich zwischen 1,2 und 1,3 Prozent. Es gab einmal eine schon lang vergessene Zielvorgabe dieser Koalitionsregierung, nämlich in den Jahren 1986 bis 1990, daß dieser Anteil ungefähr bei 1,5 Prozent liegen sollte. Das ist niemals erreicht worden, es sind maximal 1,29 Prozent gewesen.

Im Vergleich dazu: Wieviel sind dem österreichischen Staat Wissenschaft, Forschung und Lehre an den wissenschaftlichen Einrichtungen und Universitäten wert? — 1,2 oder 1,3 Prozent des Bruttoinlandsproduktes! Im Vergleich dazu gibt es in diesem Bereich in anderen westlichen *(Abg. Dr. Stippel: Das stimmt ja nicht, Herr Kollege! — Bundesminister Dr. Busek: ... Verwechslungen!)* Demokratien, in der Bundesrepublik Deutschland, in Belgien, in Großbritannien, in der Schweiz, durchgehend Werte von 2,5 bis 3 Prozent.

Im Bereich der Universitäten sieht das Budget eine Erhöhung um 10 Prozent vor. Auch hier wäre gar nichts einzuwenden, allerdings wenn man sich die Details anschaut, merkt man, daß sich bei diesen Umschichtungen von Prozentanteilen einige ganz gewaltige Lücken auftun. Ich nenne nur einige kleine Beispiele, weil ich denke, daß an den kleinen Dingen auch die symbolische Bedeutung gut zum Ausdruck kommt: Das Institut für österreichische Musikdokumentation, die Sozialwissenschaftliche Arbeitsgemeinschaft der Sigmund-Freud-Gesellschaft, die Gesellschaft Pro Austria und einige andere Dinge in dieser Kategorie werden um 3, 3,5, 4 Prozent gekürzt. Aus meiner Erfahrung an der Universität Innsbruck weiß ich, daß es immer wieder aus England und der Bundesrepublik Deutschland Fragen gibt, warum Österreich — der Staat, in dem Sigmund Freud so lange gelebt hat, bis er vertrieben worden ist — zum Beispiel im Bereich der Psychoanalyse nur einen so verschwindend kleinen Anteil der Mittel aufwenden kann.

In vielen dieser Bereiche wird zwar auf dem Papier immer wieder Europareife beansprucht, aber von der geistigen Dimension, die mit diesen Problemen verbunden ist, und von der wirklichen Aufwertung verschiedener Forschungsbereiche her, die auch internationales Ansehen verdienen, ist Österreich weit davon entfernt, europareif zu sein.

Ich erwähne auch das Boltzmann-Institut, das Institut für Höhere Studien, das Ost- und Südost-europa-Institut, vor allem das Institut für Friedensforschung und auch das Institut für Angewandte Soziologie, das Wiener Institut für sozialwissenschaftliche Dokumentation und so weiter,

**Dr. Renoldner**

Institute, die zwar mit einem ganz geringen Wachstum veranschlagt sind, aber auch weit über dem Durchschnitt der naturwissenschaftlich dominierten Zuwächse in diesem Budget abschneiden.

Und da fragen wir uns: Was für eine Weichenstellung vollzieht ein solches Budget? Es gab vor einigen Jahren die Ankündigung des Herrn Ministers Busek, daß eine Enquete über die Rolle und Bedeutung der geisteswissenschaftlichen Fakultäten an den österreichischen Universitäten durchgeführt werden sollte. Diese löbliche Idee ist irgendwo in Vergessenheit geraten. Es ist bis heute davon nichts verwirklicht worden. Im Vergleich zu dem noch am Ende der siebziger Jahre gemessenen Wachstum der medizinischen, naturwissenschaftlichen Fakultäten haben wir schon Ende der achtziger Jahre deutliche Zuwächse bei den geisteswissenschaftlichen und sozial- und wirtschaftswissenschaftlichen Wissenschaftsbetrieben feststellen können. Das Budget enthält nichts, was zeigt, daß hier eine gewisse Aufwertung auch von finanzieller Seite her geplant ist.

Noch ein Detail am Rande: Im Bereich „Fernstudien“ werden die bisherigen 14 Millionen auf 3 Millionen zurückgekürzt. — Man merkt ganz deutlich, welcher Wind einem da ins Gesicht bläst. Und ich möchte das anhand von Dingen noch ausführen, die uns die Österreichische Hochschülerschaft, die ja möglicherweise bald bedeutungslos werden soll, wenn es nach dem vorliegenden Reformkonzept geht, zugeschickt hat.

Von einem Stipendium können von den in Österreich inskribierten Studierenden etwa knapp 2 Prozent leben. Ich bin mir natürlich bewußt, daß jetzt gleich jemand aufstehen und darauf hinweisen könnte, daß es 9,7 Prozent Stipendienbezieher gibt. Aber, meine Damen und Herren, wer gehört zu diesen 9,7 Prozent? Zu diesen 9,7 Prozent gehören all diejenigen, die vielleicht 1 000 S, 1 500 S, 2 000 S pro Monat, also ein kleines Zusatzstipendium, mit dem man vielleicht das Zimmer oder die Hälfte der Zimmermiete finanzieren kann, erhalten. Jene Studenten, die tatsächlich ein Stipendium in einer Größenordnung des sozialen Mindeststandards erhalten — das ist das Höchststipendium, irgendwo im Bereich zwischen 5 000 und 6 000 S —, diese Leute, die also mit einer ganz großen persönlichen Einschränkung zu einem gewissen Teil davon leben können, machen nicht einmal 2 Prozent aus. Hier sehen wir keine Mittelsteigerung, und wir müssen zur Kenntnis nehmen, was uns die Österreichische Hochschülerschaft mitteilt, nämlich daß drei Viertel der in Österreich inskribierten Studierenden nebenher berufstätig sein müssen, sich ihr Studium durch eine Arbeit finanzieren müssen. Und wir kennen ja die Diskussion über die Regelstudienzeiten, wo dann immer wieder lamentiert

wird: Ja, bitte die 10, die 11, die 12 Semester wurden nicht eingehalten!, weil die Leute aus rein finanziellen Gründen gar nicht in der Lage waren, in dieser Zeit fertig zu studieren.

Aber halten wir uns neben diesen läppischen Summen der Finanzierung für Stipendien, der Finanzierung für ein Sigmund-Freud-Institut und so weiter in der Höhe von 1,5 und 2 Millionen Schilling die großen Durchbrecher in diesem Wirtschaftskonzept vor Augen! Das sind 345 Millionen Schilling für Hochtechnologie-Forschung im Zusammenhang mit den ESA-Programmen. Es gibt keine demokratische Kontrolle in Österreich über den Sinn dieser Art von Forschung. Ich bin sehr für internationale wissenschaftliche Zusammenarbeit, gerade auch im neu eröffneten europäischen Bereich, mit einem europäischen Horizont, aber eine Kontrolle über den Sinn dieser Tätigkeiten — und genau das wäre die Aufgabe der Wissenschaftspolitik — existiert nicht. Es gibt ein stilles Sichanlehnen an von der Europäischen Gemeinschaft vorgegebene Programme, bei denen wir dann wieder zu einem sehr großen Anteil Nettozahler sein werden.

Ich darf Ihnen aus der Praxis der Universitäten sagen, daß die wirklich sinnvollen internationalen Projekte durch die Eigeninitiative eines Institutes, einer Gruppe von Studierenden, die sich zusammen tun, die auch selbst internationale Kontakte knüpfen, zustande kommen. Diesen Dingen steht noch eine große Steigerung der personellen Ausgaben im Bereich der Zentralverwaltung gegenüber.

Sie kennen alle, wenn Sie ein bißchen Ahnung von den Universitäten und vom Wissenschaftsbetrieb haben, die ungeheuren Leerläufe, die wir immer wieder in diesem Bereich haben, die ungeheuren ineffizienten Verschachtelungen von Dreifach- und Vierfachzuständigkeit. In diesem Bereich zeigt das Budget relative Großzügigkeit.

Erstaunliche Großzügigkeit beweist das Budget auch mit den 88 Millionen, die für Weltraumforschung noch für das Jahr 1992 veranschlagt werden. — Dabei erinnere ich mich, daß Minister Busek vor einiger Zeit dieses Projekt noch als Humbug bezeichnet hat. Herr Minister! Ich möchte Ihnen zu dieser Äußerung gratulieren. *(Beifall bei den Grünen.)* Ich habe mich gefreut, daß Sie erkannt haben, daß das wirklich ein Unsinn ist, von dem wir alle nichts haben. *(Beifall bei den Grünen.)* Wie konnte es bloß geschehen, daß fast 90 Millionen Schilling für das Jahr 1992, in dem kein Mensch aus Österreich mehr um die Erde schweben wird, für ein solches Projekt veranschlagt werden!

Ich komme zu einem ersten Zwischenresümee: Dieses Budget ist gekennzeichnet von einer gewissen Mittelsteigerung, der wir nicht grundsätz-

**Dr. Renoldner**

lich ablehnend gegenüberstehen, meine Damen und Herren, aber doch dann, wenn für den Einsatz dieser Mittel überhaupt kein Konzept vorliegt, wenn es nicht so etwas wie eine originelle Wissenschaftspolitik gibt, in der gefragt wird: Welche sinnvollen Wissenschaftsprojekte möchten wir denn erhalten? *(Beifall bei den Grünen.)*

Damit Sie mir nicht vorwerfen, das laufe auf eine Zensur hinaus, genau das Gegenteil meine ich: Ich meine, daß die inhaltliche Gestaltung der wissenschaftlichen Programme in viel größerem Ausmaß, als das heute der Fall ist, der Universitäts- und Hochschulautonomie überlassen werden kann, jedoch nicht der Bereich dieser großen Mittelumschichtungen, da letztlich immer wieder jene Projekte den Vorrang haben, die aus der großen Finanz und aus der großen Industrie an den Forschungsbetrieb herangetragen werden, also genau jene Bereiche, die eigentlich auch nach der gängigen Philosophie des Wissenschaftsministeriums privat zu finanzieren wären.

Es werden überall dort Milliarden verteilt, wo die Wirtschaft mit großem Druck Forderungen aufstellt. Eine Gegensteuerung gegen diesen Megatrend, eine Gegensteuerung, die den Sinn des eigenen Wissenschaftsbetriebes zum Beispiel von den Geistes- und Sozialwissenschaften her unterstreicht, existiert nicht.

Ein zweites Resümee neben dieser fehlenden Tendenz, neben dem fehlenden Konzept einer Wissenschaftspolitik ist, daß dem Budgetersteller offensichtlich völlig entgangen ist, daß irgendein Herr im Oktober 1991 ein Reformkonzept für die Universitäten vorgelegt hat *(Beifall bei den Grünen)*: das heute schon ein paarmal erwähnte „grüne Papier“. Ich habe mich aber sehr gefreut, daß der Hinweis auf dieses Konzept im Budget fehlt — Gott sei Dank fehlt er —, denn ich glaube, daß die Universitätsreformvorschläge, die da im Oktober über uns hereingebrochen sind, nicht praktikabel sind. Daß sie im Budget nicht berücksichtigt sind, läßt mich hoffen, daß einige jener Leute, die das Budget erstellt haben, diese Vorschläge auch gar nicht mehr ernst nehmen. Das halte ich für sehr positiv.

Trotzdem wird es notwendig sein, in einigen Punkten darauf einzugehen, denn das immer noch vorliegende Reformkonzept würde dieses Budget in vieler Hinsicht überschreiten.

Meine Damen und Herren! Das vorliegende grüne Reformpapier zur Universitätsreform des Bundesministeriums für Wissenschaft und Forschung würde gigantische zusätzliche Kosten für den zentralen Verwaltungsapparat erfordern. Das Entscheidende, der Kern dieses Reformkonzepts ist eine Umstellung im rechtlichen Bereich, womit eine Neudefinition geschaffen wird, die ungefähr so lautet: „Die Universitäten sind juristische

Personen öffentlichen Rechtes.“ — Wenn das in Österreich Gesetz wird, dann werden die Universitäten aus dem Haushaltsrecht des Bundes herausgenommen. Das heißt, daß die sachlichen und personellen Mängel an den Universitäten, die Ihnen alle vertraut sind, sozusagen autonomisiert sind. Wenn dann der Wissenschafts- und Forschungsbetrieb Lücken aufweist, wird es heißen: Die Universität Innsbruck, die Universität Graz, die Universität Wien und so weiter sind zuständig, sie sind in diesem Bereich autonom. Was aber die großen politischen Steuerungen im Zusammenhang mit der Budgetvergabe betrifft, ist weiterhin die zentrale Verwaltung zuständig.

Als Beispiel für diese Mängel möchte ich Ihnen einiges nennen: zum Beispiel die überfüllten Hörsäle an den geisteswissenschaftlichen Fakultäten. In Wien und Innsbruck hat es wiederholt Protestaktionen bis zum Ballhausplatz gegeben. Es hat Streiks gegeben. Oder: Institute, in denen ein Betrieb von fünf bis zehn Personen über 1 000 Hörer versorgen muß. Denken Sie nur an die katastrophalen Zustände an einigen pädagogischen Instituten! Derartige Mängel, derartige Kompetenzen würden dann autonomisiert, würden den Universitäten zugeschanzt. Es würde dann heißen: Die Politiker sind da nicht zuständig, das ist Sache der Universitäten, des Rektors, der Professoren, vielleicht noch der Österreichischen Hochschülerschaft, die abgewertet würde.

Die Universitäten haben die Kompetenz, diese Mängel zu verwalten und der Öffentlichkeit diese Mängel, dieses Nicht-Funktionieren zu erklären. Auf der anderen Seite aber würde der riesige öffentliche Auftrag an die Leistungen der Universitäten nicht geringer werden. Die Universitäten sollen natürlich weiterhin eine ganze Reihe von Errungenschaften und Leistungen aufrechterhalten und anbieten. In diesem Zusammenhang zu erwähnen sind der freie Zugang zu den Universitäten — bitte, unterstellen Sie mir nicht, daß ich dagegen bin —, und die Studiengesetze. Es könnten im Nationalrat jederzeit neue Studiengesetze beschlossen werden, Studienrichtungen et cetera eingeführt werden, und die Universitäten wären dann sozusagen für die Durchführung zuständig. Das Wissenschaftsministerium hätte somit seine Hände in Unschuld gewaschen. Aber wie das alles finanziert werden soll, bleibt Sache der Autonomie.

Man darf sich, wenn nach einem solchen Konzept vorgegangen wird, nicht wundern, wenn sich an den Universitäten die restriktiven Tendenzen mehrten werden, wenn gerade die Vertretungsgremien fordern werden, daß man den freien Zugang zur Universität durch Studiengebühren et cetera einschränken sollte. Diese Dinge können nur vermieden werden durch eine politische Diskussion über die Form der Mittelverteilung und

**Dr. Renoldner**

nicht über die Form des obrigkeitsstaatlichen Budgeterteilens.

Die Leistungen der Wissenschaften, die die Gesellschaft erwartet und auch zu Recht erwarten darf, müssen zutiefst einer demokratischen Diskussion unterzogen werden, und es ist Aufgabe dieses Hauses, diese Diskussion voranzutreiben. Ich möchte das nicht auf dieses Haus beschränken, denn es ist eigentlich eine gesellschaftliche Debatte, aber wer sonst als der Nationalrat sollte sich dafür zuständig fühlen?

Welche Gegensteuerungen sind möglich, und welchen Gefahren hinsichtlich des herrschenden Trends des industriellen Herantragens von zusätzlichen Forschungsbereichen ist gegenzusteuern? Ich habe bereits erwähnt: 345 Millionen für Hochtechnologieforschung. Genau hier hat es daran gefehlt, daß eine Diskussion stattgefunden hat, nämlich eine Diskussion darüber: Welche Art von Forschung und welche Art von Lehre sind notwendig und sollen zusätzlich durch den Bund gefördert werden, und welche Art ist sinnlos? Welche Gegensteuerung vielleicht auch gegen diese Dominanz verschiedener Bereiche können wir vernünftigerweise von der Politik aus vornehmen?

Daß aber diese Dinge gar nicht recht analysiert worden sind, wirft ein bezeichnendes Licht auf die jetzige Wissenschaftspolitik. Anstatt die Mängel aufzulisten, überträgt man die Problemlösung der Universitätsverwaltung, das heißt, an die Stelle einer Wissenschaftsreform, an die Stelle einer Diskussion und Analyse der Mängel im Wissenschaftsbetrieb tritt eine Wissenschaftsverwaltungsreform.

Ein gigantischer, im Budget noch nicht vorgesehener Betrag für zusätzliche Verwaltungsbürokratie wird notwendig sein, allein um die vorgesehenen Universitätspräsidenten, die Studiendekanate oder die Holding zu finanzieren. Sie wissen sicher, meine Damen und Herren, daß das nicht der Weg ist, auf dem die zwei- und dreifachen Leerläufe und Nebeneinanderläufe von verschiedenen Zuständigkeiten überwunden werden, sondern es wird durch einen zusätzlichen Verwaltungsapparat eine weitere Verwirrung beziehungsweise Verwirrungsebene eingeführt. *(Beifall bei den Grünen.)*

Ich möchte Ihnen deutlich sagen, daß wir in dieser Art von Reform nicht eine Reform, sondern eine Verdrängung weg von den Problemen, die an den Universitäten bestehen, sehen. Die Erwartung, daß irgendwelche starken Männer als Universitätspräsidenten die Probleme lösen, und die Tatsache, daß die Universitäten immer abhängiger werden von Drittmitteln, immer mehr gezwungen sein werden, restriktive Maßnahmen zu erlassen, weil sie die vorgesehenen Studienvor-

schriften nicht einhalten können, weil sie verschiedene Kurse aufgrund ihres personellen Mangels nicht ausstatten können, weisen auf jeden Fall eine Diskrepanz auf, die auch in einem Budget sichtbar sein sollte.

Ich möchte das noch kurz ausführen anhand einiger Mängel im Forschungs- und Lehrbetrieb. Ich glaube, wenn wir davon ausgehen, daß eine Universitätsreform einen Rückschritt in die alte Professorenuniversität der sechziger Jahre bedeuten würde, dann muß man von dieser Stelle aus auch einmal darauf hinweisen, daß eine moderne Universität zu 80 bis 90 Prozent vom Mittelbau, von den Lehrbeauftragten, von den Assistenten und vielen wissenschaftlichen Mitarbeitern, getragen wird. Daß dieser Weg zurück in die sechziger Jahre überhaupt nicht mehr möglich sein wird, kann Ihnen jeder Funktionär, der einigermaßen Universitätserfahrung hat, bestätigen.

Meine Damen und Herren! Wenn wir also auf der einen Seite sehr wohl die Mittel dafür haben, daß 150 Dienstposten im Rahmen der EG-Zusammenschlüsse und -anschlüsse für die Universitäten und den Wissenschaftsbetrieb ausgelegt werden, dann ist es nicht in Ordnung, daß wir solche Dinge wie die soziale Absicherung der Existenzlektoren vergessen. Existenzlektoren tragen einen großen Teil der an den Universitäten erbrachten Forschung und Lehre mit; das sind Leute, die faktisch durch Kettenverträge schon in einem Dienstverhältnis zur Universität und zum Bund stehen, denen man die Anerkennung dieses Dienstverhältnisses aber verweigert.

Da lese ich dann im Reformkonzept des Ministeriums, daß es eine Pragmatisierungsmentalität, eine Bürokratisierung, eine Müdigkeit der Mitarbeiter gibt. Glauben Sie allen Ernstes, daß man diese Müdigkeit, diese Pragmatisierungstendenz durch eine Stärkung der Professorenmacht an den Universitäten aus dem Weg räumt? Oder glauben Sie, daß man es durch eine Verbesserung des Leistungsangebotes, in dem die Universitäten schon heute einen viel zu kleinen Anteil haben, aus dem Weg räumt?

Ich darf abschließend sagen: Inhaltliche Mängel im Bereich der österreichischen Wissenschaften, inhaltliche Mängel, die Österreich vielleicht wirklich nicht europareif erscheinen lassen, kann man nicht ausgleichen durch einen bürokratischen Reformweg, mittels dessen nur die Universitätsverwaltung verändert wird. Das Entscheidende wäre, daß wir zuerst nach den Prioritäten an den Universitäten fragen, für die der Staat aufzukommen hat, und wenn diese Prioritäten feststehen, dann darf man für die Organisation nicht die Universitäten selbst verantwortlich machen, sondern dann müssen die Mittel auch vom Bund bereitgestellt werden. — Danke schön. *(Beifall bei den Grünen.)* 12.01

**Präsident**

**Präsident:** Nächster Redner ist Herr Abgeordneter Dr. Brünner.

begleitet durch flankierende Maßnahmen. Ich möchte nur zwei kurz ansprechen:

12.02

Abgeordneter Dr. **Brünner** (ÖVP): Herr Präsident! Herr Vizekanzler! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich gebe schon zu, Herr Kollege Renoldner, daß es auf die Inhalte ankommt. Dennoch darf nicht übersehen werden, daß im Bundesvoranschlag 1992 einmal mehr ein Schwerpunkt zugunsten Wissenschaft, Forschung und Kultur gesetzt worden ist. Die Steigerung gegenüber 1991 beträgt 9,6 Prozent, die Steigerung des Gesamthaushaltes jedoch nur 5,9 Prozent.

Ich möchte meine Enttäuschung darüber zum Ausdruck bringen, Frau Kollegin Motter, daß Sie so undifferenziert über dieses Wissenschaftskapitel gesprochen haben. Sie wissen genausogut wie ich, daß das Kostenbewußtsein an den Universitäten sehr wenig entwickelt ist, daß die Universitäten auch wenig Sensoren dafür haben, daß es neben Wissenschaft und Forschung auch noch andere Lebensbereiche gibt, die durch das Budget bedient werden müssen. Ich halte nichts von einer undifferenzierten Lizitationspolitik, was das Wissenschaftsbudget anlangt.

Noch einmal möchte ich auf Herrn Kollegen Renoldner zu sprechen kommen, der mittels Zahlenspielerien beklagt, daß der Anteil von Forschung und Entwicklung am Bruttoinlandsprodukt in Österreich relativ gering sei; er hält uns die Schweiz und Deutschland vor.

Ich hoffe, daß Sie nicht übersehen haben, daß der F- und E-Anteil dort zu einem guten Teil von den großen Chemiekonzernen und von der Militärforschung gespeist wird. Es könnte ja sein, daß die Grünen diesbezüglich ihre Gesinnung geändert haben. (*Abg. Wabl: Nein!*) Da ich das nicht glaube, ist das einfach eine Spiegelfechterei mit Zahlen, Herr Kollege Renoldner. (*Beifall bei der ÖVP und bei Abgeordneten der SPÖ.*)

Ich möchte nur einen Aspekt aus dem Wissenschaftsbudget herausgreifen, der für mich und — davon gehe ich aus — auch für die Universitäten und Kunsthochschulen äußerst positiv ist.

Der Ansatz „Forschungsvorhaben in internationaler Kooperation“ wird um rund 19 Prozent auf rund 700 Millionen Schilling gesteigert. Damit kann die Beteiligung Österreichs an den europäischen Forschungs- und Technologiekoperationen forciert werden. Dies ist deswegen notwendig, weil Österreich mit der Teilnahme am Europäischen Wirtschaftsraum ab 1993 praktisch EG-Vollmitglied auf dem Gebiete der Forschung und Technologie ist.

Diese gesteigerten Aufwendungen für die Internationalisierung der Forschung werden noch

Es werden die Budgetteile für Reisekosten und Reisekostenzuschüsse, für Exkursionen und für Austauschveranstaltungen drastisch angehoben, nämlich um 12 Prozent bis zu 100 Prozent quer durch die Universitäten und Kunsthochschulen.

Zum anderen weist der Bundesvoranschlag 35 Millionen Schilling für das EG-Studenten-Austauschprogramm ERASMUS aus. Dieses ERASMUS-Programm hatte in Österreich einen sehr guten Start. Es wurden 148 Anträge österreichischer Universitäten und pädagogischer Akademien in Brüssel abgegeben, Anträge für Partnerschaften mit Universitäten in der EG. — Nur im Vergleich dazu: Schweden und Schweiz hatten jeweils nur 100 Anträge. Wir liegen also im Spitzenfeld. — Wenn ein gut Teil dieser Anträge genehmigt wird, dann können vielleicht 800 österreichische Studierende in Zukunft einen Teil ihres Studiums an einer Universität innerhalb der EG absolvieren.

Ich möchte freilich nicht verhehlen, daß auch ich Probleme mit diesem Budget habe, und zwar im Zusammenhang mit nichtvorhandenen Ressourcen. Die Planstellen konnten nur um 260 Stück vermehrt werden. Mit diesen zusätzlichen Planstellen können die Bedürfnisse der Universitäten und Kunsthochschulen nicht befriedigt werden. Ich kann Ihnen, Herr Kollege Stippel, aber nicht ersparen, daß wir auch Altlasten auf diesem Gebiet abzutragen haben, die von den seinerzeitigen SPÖ-Regierungen verursacht worden sind. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Der Zuwachs bei den Studenten betrug in Österreich zwischen 1975 und 1985 130 Prozent. In diesem Zeitraum wuchs der Personalstand aber nur im Ausmaß von zwischen 40 und 50 Prozent. Daraus ist ersichtlich, daß Altlasten aufzuarbeiten sind. Darunter fallen auch die Existenzlektoren. Es stört mich, daß dieses Problem, das auch in einer Entschließung des Nationalrates festgehalten ist, noch nicht gelöst werden konnte.

Eine zweite Druckstelle sind die Bauten: Hier stimme ich mit Ihnen, Herr Kollege Stippel, überein. Wir haben nur 1 Milliarde Schilling im Bautenbudget. Damit können die angefangenen Bauten bestenfalls fortgesetzt werden, aber keine Neubauten durchgeführt werden. Ich nenne hier stellvertretend für viele andere das Resowizentrum in Graz, das dringend erforderlich ist.

Ich möchte in der mir noch verbleibenden Zeit das Wissenschaftsbudget weder „begratulieren“, noch kritisieren, sondern ich möchte einige Probleme und Herausforderungen aufzeigen, denen das Bildungssystem im allgemeinen und die uni-

**Dr. Brünner**

versitäre Berufsausbildung im besonderen gegenüberstehen.

Erster Punkt: Die individuellen Bildungsentcheidungen einerseits und der gesellschaftliche Bedarf nach Absolventen/Innen bestimmter Fachrichtungen andererseits klaffen drastisch auseinander. Ich möchte in diesem Zusammenhang ein paar Indikatoren nennen:

Der Zuwachs an Studienabschlüssen betrug zwischen 1970 und 1990 mehr als 90 Prozent. Die Geisteswissenschaften verzeichneten aber in diesem Zeitraum einen Zuwachs von über 210 Prozent, Medizin und Veterinärmedizin einen solchen von 200 Prozent, während die technischen Universitäten und die Montanistik nur einen Zuwachs von 17 Prozent verzeichneten.

Die Situation auf dem Arbeitsmarkt ist genau umgekehrt. Zum Beispiel kann der Bedarf an Kunststoffingenieuren nur zu einem Drittel gedeckt werden. Ich gehe daher davon aus, daß wir über Strategien nachdenken müssen, wie diese Kluft zwischen den individuellen Bildungsneigungen auf der einen Seite und dem gesellschaftlichen Bedarf nach Absolventen/Innen bestimmter Fachrichtungen auf der anderen Seite verringert werden kann.

Ein Instrument dazu ist die Studien- und Berufsinformation. Dieses Instrument ist aber zu wenig. Wir brauchen noch andere Instrumente, die freilich keine Zwangsinstrumente sein können, um diese Kluft zu schließen.

Ein zweites: Die Hochschulexpansion kam in den letzten 20 Jahren überwiegend dem öffentlichen Sektor zugute. Etwa die Hälfte der Beschäftigten mit Hochschulabschluß ist im öffentlichen Sektor beschäftigt. Die Akademikerquote im öffentlichen Sektor beträgt 13,4 Prozent, im privaten Sektor nur 2,7 Prozent.

Es ist weiters festzuhalten, daß die Hochschulabsolventen und -absolventinnen nur zu einem geringen Teil ein Pool für die Rekrutierung des Unternehmensnachwuchses in Österreich sind. 50 Prozent der Selbständigen weisen in Österreich einen Lehrabschluß auf, 15 Prozent eine Matura und nur 10 Prozent einen Hochschulabschluß.

In der Zukunft wird die Expansion des tertiären Bildungsbereichs verstärkt in den privaten Sektor gehen müssen. In Deutschland hat sich die Situation der sechziger Jahre bereits ins Gegenteil verkehrt: Damals waren zwei Drittel im öffentlichen Sektor und ein Drittel im privaten Sektor beschäftigt, nunmehr sind zwei Drittel im privaten Sektor und nur ein Drittel im öffentlichen Sektor tätig.

Ein dritter Punkt: Der Trend zu steigender Bildungsbeteiligung und der Trend zu höherer Qualifizierung ist unübersehbar. Die Übertrittsquote bei den Maturanten ist heute schon sehr hoch, sie beträgt 82 Prozent bei der AHS, und Prognosen zeigen, daß diese Übertrittsquote bis zum Jahr 2000 auf 88 Prozent steigen wird.

Das gleiche gilt für die Maturantenquote. Sie beträgt heute 30 Prozent und wird auf 34 Prozent steigen; gegenüber 1965 ist das eine Verdreifung der Zahl der Maturanten.

Hinweisen möchte ich auf die Studentenquote, die in Österreich unter dem internationalen Durchschnitt liegt. Daraus ist zu folgern, daß unser Problem nicht die oft beklagte Massenuniversität ist, sondern das Problem, das wir haben, besteht darin, daß der tertiäre Bildungssektor von der Monokultur Universität dominiert wird und daß es in Österreich keine Diversifizierung dieses tertiären Sektors gibt. In Österreich studieren 90 Prozent der Studierenden des tertiären Sektors an einer Universität, in den Niederlanden und in Belgien sind es nur 44 Prozent, der Rest studiert an anderen Einrichtungen des tertiären Sektors, insbesondere an Fachhochschulen.

Ich möchte daher wieder einmal die Gelegenheit benützen und darauf hinweisen — und hier stimme ich mit Frau Kollegin Motter überein —, daß wir im tertiären Sektor die Monokultur Universität durch andere Einrichtungen des tertiären Sektors ergänzen müssen. Ich bin ein Fan der Fachhochschule. In Deutschland werden bereits 73 Prozent der Diplomingenieure an Fachhochschulen ausgebildet.

Ein Viertes. — Herr Bundesminister Lacina hat in der Budgetrede eine Reform der Universitätsausbildung gefordert, da in manchen Bereichen, so sagte er, Ausbildungsdefizite bestünden und eine große Zahl von Studierenden das Ausbildungsziel nicht erreichte.

Ein heißes Problem in diesem Zusammenhang ist die Regelung des Zugangs zu den Hochschulen. In einer Analyse über europäische Universitäten, die die Bertelsmann-Stiftung vorgenommen hat, weisen Wissenschaftler nach, daß die Reform der Hochschulen keine Frage der Entwicklung neuer Problemlösungsstrategien ist, sondern nur eine Frage der Umsetzung von Organisationsprinzipien und Problemlösungen, die international bestens bekannt und verfügbar sind. In diesem Zusammenhang möchte ich nur ein Wort zum oft zitierten grünen Entwurf machen.

Im grünen Entwurf sind Vorschläge für eine Universitätsreform enthalten, die zu 60 Prozent mit dieser Bertelsmann-Stiftungs-Analyse, die von Wissenschaftlern vorgenommen wurde, übereinstimmen. Ich möchte Ihnen, Frau Kollegin

**Dr. Brünner**

Motter sagen, die Güte eines Reformvorschlages kann nicht daran abgelesen werden, zumindest nicht allein daran abgelesen werden, wie laut und intensiv das Geschrei derer ist, die mit diesem Reformvorschlag konfrontiert sind.

Eines dieser international bekannten und verfügbaren Instrumente, das uns helfen soll, den Standard der Universität zu halten und zu verbessern, ist das Recht der Universität zur Selektion ihrer Studierenden. Für diese Selektion gibt es unterschiedliche Modelle, zum Beispiel zentrale Zulassungssysteme auf der Grundlage eines Numerus clausus wie in Deutschland oder Aufnahmebedingungen, die die einzelne Universität festlegt in Form von Eingangsprüfungen — Beispiele dafür gibt es im anglo-amerikanischen Bereich — oder auch das System des freien Zugangs mit nachfolgender, in das Studium integrierter Selektion und einer dadurch verursachten hohen Drop-out-Rate. Anders ausgedrückt: Die hohe Drop-out-Rate ist der Preis des freien Zugangs.

Wer, wie Herr Bundesminister Lacina, diese hohe Drop-out-Rate beklagt, muß freilich sagen, welch anderes Selektionsinstrument als den freien Zugang und die Drop-out-Rate er sich wünscht, weil ohne Selektion die Universität nicht lebensfähig ist.

Ich möchte festhalten, daß ich zu diesem österreichischen Modell des freien Zugangs aus gesellschaftspolitischen Überlegungen, aber auch aus fachlichen Überlegungen stehe. Internationale Assessment-Erfahrungen zeigen, daß auch andere Länder mit den Zulassungssystemen große Probleme haben; nicht nur wir in Österreich.

Ich stehe zu diesem Modell, allerdings unter einigen Voraussetzungen: Erstens einmal brauchen wir Incentives für einen adäquaten Studienfortgang. Studierende, wenn ich das so sagen darf, müssen, wenn sie intensiv studieren, belohnt werden. Die Vorschläge, die Herr Vizekanzler Busek in diesem Zusammenhang vorgelegt hat, sind ein Schritt in dieser Richtung, nämlich: Änderung des Familienlastenausgleichsgesetzes und des Studienförderungsgesetzes. (*Abg. Klara Motter: Herr Kollege! Wo vorgelegt? In den Medien vorgelegt!*)

Es hat zumindest eine Pressekonferenz darüber gegeben, und es gibt Unterlagen, die wir uns eben beschaffen müssen, Frau Kollegin Motter. Wir stellen ja selber auch Überlegungen an, wie diese Incentives vorgenommen werden können. Ich möchte dabei nicht immer auf das warten, was uns der Regierungsbereich vorlegt.

Die zweite Voraussetzung für den freien Zugang: Die Entscheidung für oder gegen das Studium muß möglichst frühzeitig gefällt werden. Wir müssen daher die Curricula an den Universitäten

durchforsten. Fächer, die die Leistungsfähigkeit und die Leistungsbereitschaft des Studierenden fordern, müssen am Beginn und nicht am Ende des Studiums angesiedelt werden. Es gibt Studienrichtungen, bei denen wir erst am Ende solche Hürden haben, wie zum Beispiel bei der Pädagogik, bei der Psychologie und bei der Publizistik. Und an diesen am Ende des Studiums angesiedelten Hürden scheitern noch bis zu 20 Prozent der Studierenden; das ist eine falsche Gestaltung der Curricula.

Eine dritte Voraussetzung für den freien Zugang ist, daß Ausbildungsziele für die Studienrichtungen an den Universitäten formuliert werden müssen und daß die Lehrveranstaltungen und Prüfungen vor dem Hintergrund dieser formulierten Ausbildungsziele zu konzipieren sind. Hier liegt manches im argen.

Ich bin seit 20 Jahren an der Rechtswissenschaftlichen Fakultät der Universität Graz tätig, aber ich habe noch nie erlebt, daß sich die Lehrveranstaltungsleiter jemals zusammengesetzt hätten, um sich über die Ausbildungsziele des juristischen Studiums an dieser Fakultät den Kopf zu zerbrechen. Es gibt in diesem Zusammenhang — das möchte ich als Universitätslehrer festhalten — auch eine inadäquate Freiheit der Lehrenden hinsichtlich des Stoffumfanges. Niemand klopft mir auf die Finger, wenn ich in meinen Fächern „Verfassungsrecht“ und „Verwaltungsrecht“ plötzlich das Doppelte von meinen Studierenden verlange, was ich vorher verlangt habe.

Eine vierte Voraussetzung für den freien Zugang: Die Anforderungen der Praxis beziehungsweise die Anforderungen des Berufs müssen am Beginn des Studiums sichtbar gemacht werden. Am Beginn des Studiums muß ein Fach angesiedelt werden, das für den nachfolgenden Beruf relevant ist. Ich nehme wieder meine Studienrichtung, die Rechtswissenschaften, her. Da könnte man im ersten Studienabschnitt einiges reformieren, weil einfach zuviel Potpourri in diesem ersten Studienabschnitt vom Studierenden verlangt wird und der Studierende trotzdem nicht genau weiß, was in den juristischen Berufen auf ihn zukommt.

Als fünftes und letztes an Herausforderungen möchte ich folgendes nennen: Das ganze Bildungssystem und damit auch der tertiäre Bildungssektor ist mittelfristig radikal gefordert, dies auch im Hinblick auf notwendige Veränderungen. Zum Beispiel die Verteilung des Bildungsgutes ist höchst zentralisiert, sie findet in zentralen Orten statt. Sie ist institutionell zentralisiert, sie findet in den Schulen mit Residenzpflicht der Studierenden und der Schüler statt, und sie ist auch im Bundesstaat kompetenzmäßig höchst zentralisiert, weil vieles auf dem Gebiet der Schu-

**Dr. Brünner**

le und alles auf dem Gebiet des Hochschulwesens Bundessache ist.

Es wäre schön, wenn eine Diskussion geführt werden würde, ob und inwieweit zum Beispiel die Kompetenz zur Errichtung von Fachhochschulen dem Bund weggenommen und den Ländern überantwortet wird, wie das auch in anderen Bundesstaaten der Fall ist, weil die Fachhochschule auch regionale Bildungsbedürfnisse und regionale Bedürfnisse der Wirtschaft abdecken muß.

Es wäre wichtig, wenn auch in Österreich eine intensivierte Diskussion beispielsweise über das Teilzeitstudieren geführt werden würde.

In Großbritannien studieren 50 Prozent der Studierenden an den Polytechnics als Teilzeit-Studierende.

Wir brauchen eine Diskussion über Methoden des Open Learning oder über die Einführung einer Open university, weil unser Bildungssystem stark formalisiert und standardisiert ist. Manches Mal habe ich den Eindruck, daß das Zeugnis- oder Prüfungsscheinwesen in Österreich auch ein Unwesen ist und mithilft, daß brachliegende Bildungspotentiale vom Bildungsgeschehen ausgeschlossen sind. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Wir tun bei der Vermittlung von Bildungsgut mitunter auch so, als ob wir nicht im 20. Jahrhundert wären, als ob es nicht Methoden des computerintegrierten Lernens oder Methoden der Telekommunikation gäbe. Auch ich möchte eine Lanze — so wie Herr Kollege Renoldner — zum Beispiel für das Fernstudium brechen. Dazu ist allerdings festzuhalten, daß die Universität Linz derzeit in die Lage versetzt wird, das österreichische Fernstudienwesen erstmals, möchte ich sagen, aus der Taufe zu heben, weil das, was wir bisher gehabt haben, bestenfalls Ansätze gewesen sind. — Ich danke schön. *(Beifall bei der ÖVP.)*  
12.21

**Präsident:** Als nächster zu Wort gelangt Herr Vizekanzler Dr. Busek. Ich erteile es ihm.

12.21

Bundesminister für Wissenschaft und Forschung Vizekanzler Dr. **Busek:** Herr Präsident! Hohes Haus! Gestatten Sie mir, zu einigen aufgeworfenen Fragen Stellung zu nehmen, sie sind ja auch in einigen Punkten an mich gerichtet worden.

Zunächst einmal, Frau Abgeordnete Motter, möchte ich mein Bedauern zum Ausdruck bringen, daß die bisherige Linie der Freiheitlichen Partei, dem Wissenschaftsbudget zuzustimmen, für das Budget 1992 unterbrochen wurde. Ich verstehe es, daß eine allgemeinpolitische Linie Ressortgesichtspunkte eher in den Hintergrund drängt, denn das Budget 1992 folgt der Linie des

Budgets 1991 und der Linie des Budgets 1990, es ist keine Veränderung zu verzeichnen gewesen *(Abg. Scheibner: Genau das ist das Problem!)*, sodaß sicher andere Gesichtspunkte ausschlaggebend sind. Diesen Budgets wurde aber zugestimmt, Herr Abgeordneter, auch Sie haben das getan.

Ich erlaube mir, auf einen Gesichtspunkt hinzuweisen, zu dem die Argumentation doch in sich konsistent sein sollte. Eine der Hauptklagen der Universitäten und Kunsthochschulen, und das mit Recht, bezieht sich auf den akuten Personalmangel an Universitätslehrern. Wenn nun dramatisch aufgestockt wird, wie die über 800 neuen Dienstposten, die 1991 zur Verfügung gestellt werden konnten und zur Verfügung gestellt werden, zeigen, und sich das budgetär auswirkt, kann man eigentlich nicht kritisch bemerken, daß es sich nur um Personalkosten handelt, denn wenn Personal gefragt ist, muß es bezahlt werden. Personal ist eines der dringendsten Erfordernisse angesichts des Phänomens der Massenuniversität, also kann ich offen gestanden im Hinblick auf die Budgeterstellung keinen Makel sehen, sondern nur eine der logischen Konsequenzen, weil ja auch an anderer Stelle argumentiert wurde, daß die Personalsteigerung für 1992 nicht so groß ist wie die von 1991. Rein rhetorisch gefragt: Welcher Linie soll das Ressort nunmehr folgen? — Weniger Personalkosten — dann entspricht es nicht den Wünschen der Universitäten. Mehr Personalkosten — dann ist die Kommentierung: Es geht eh nur ins Personal! Daher meine ich, daß die Dinge selber im Zusammenhang nicht stimmen. *(Beifall bei der ÖVP. — Abg. Dkfm. Mautner Markhof: Müssen die alle pragmatisiert sein?)* Das ist gegenwärtig so gesetzlich geregelt, und ich darf Ihnen mitteilen, ich habe wenige getroffen, die der Sehnsucht Ausdruck gegeben haben, nicht pragmatisiert zu werden. Ein bißchen darf man sich doch nach den Betroffenen richten. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Die zweite Frage ist die des Nachholbedarfs. Es sind die 30 Milliarden Schilling angesprochen worden, die etwa auch im Zusammenhang mit der Österreichischen Rektorenkonferenz genannt wurden. Ich möchte darauf hinweisen, daß seit meinem Amtsantritt von diesen 30 Milliarden Schilling in den in Rede stehenden Budgets 1990, 1991 und 1992 an die 11 Milliarden Schilling bereits zur Verfügung gestellt wurden. Das ist die akkumulierte Steigerung vom Budget 1989 weg, und das unter sehr differenzierten Budgetverhältnissen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Ein dritter Punkt, Frau Abgeordnete: die Frage der Autonomie. Sie haben davon gesprochen, daß es keine totale Autonomie geben soll, davon ist auch nicht die Rede. Sie sprachen allerdings auch davon, daß das humboldtsche Ideal aufrechterhal-

**Bundesminister für Wissenschaft und Forschung Vizekanzler Dr. Busek**

ten werden soll. Nun ist die Universität — und ich reflektiere hier auf die Diskussion der Universität selber; das ist nicht meine Stellungnahme — ja weitgehend der Meinung, daß sie nicht mehr dem humboldtschen Ideal folgen kann, weil sie natürlich heute eine Einrichtung ist, die tief mit der gesellschaftlichen Entwicklung verbunden ist. Humboldt hat das zweifellos anders gesehen, aber die Dynamik der Entwicklung läßt das auch gar nicht mehr zu.

Es ist heute eine Verflechtung in einem hohen Ausmaß notwendig, wie in einer Reihe von anderen Fragen, die hier vom Rednerpult aus erörtert wurden, doch auch sehr deutlich zum Ausdruck kommt — Rolle gegenüber Forschung und Entwicklung zum Beispiel. Die ganze Bildungs- und Ausbildungsfrage hat das Universitätsbild tiefgreifend verändert.

Wenn die Länder bereit wären — Sie haben von einer Neuverteilung der Zuständigkeit Bund/Länder gesprochen —, mehr zu tun, wäre ich darüber sehr froh, es ist aber sehr unterschiedlich. Es gibt Bundesländer, insbesondere solche, die neue, relativ junge Universitäten haben, die ungeheuer viel geleistet haben, es gibt allerdings auch Bundesländer, die quasi traditionell zur Kenntnis nehmen, daß sie Universitätsstädte haben, und relativ wenig tun. Alle Erweiterungen, alle Wünsche, die hier geäußert werden, werden vom Ministerium mit der Frage begleitet, welche Leistungen hier von Seiten der Länder auch erbracht werden können. Die Antwort darauf ist äußerst unterschiedlich, sie bestimmt aber natürlich auch das Tempo der Verbesserung der Situation, weil mit mehr Mitteln — unter Zuhilfenahme der Länder oder auch Dritter — leichter etwas erreicht werden kann.

Zur Frage Föderalismus und Denkmalschutz gestatte ich mir, darauf hinzuweisen, daß die Betroffenen, vor allem die Kunsthistoriker, in einem hohen Ausmaß gegenüber der Föderalisierung des Denkmalschutzes skeptisch sind. Die Novelle, die Sie angesprochen haben, befaßt sich einzig und allein mit den historischen Gärten, die aufgrund eines VGH-Erkenntnisses einmal quasi herausgefallen sind, in dem meines Erachtens auch mit Recht darauf hingewiesen wird, daß ein historischer Garten im Zusammenhang mit der Architektur zu sehen ist. Um es sehr primitiv zu sagen: Stellen Sie sich das Schloß Belvedere einmal ohne Garten vor. Es steht außer Frage, daß das natürlich nicht Zuständigkeit der Länder sein kann, wenn die Kompetenz des Denkmalschutzes bei einem solchen Objekt etwa Bundesangelegenheit ist.

Bei der einschlägigen Tagung der Konservatoren in Salzburg hat es einen massiven Druck der Fachwelt gegeben, daß dieser Bereich nicht föderalisiert wird. Ich nehme emotionslos zu dieser

Diskussion selber Stellung, möchte aber doch darauf verweisen, daß uns das Wort der Fachleute nicht ganz egal sein sollte. Ich glaube, daß das Gesamtbild historischer Denkmäler hier wesentlich mitgeprägt wird.

Nun zur Gegenüberstellung Donau-Universität und Fenner-Kaserne, die Sie getroffen haben. Wenn Sie mir die Bemerkung gestatten: Das sind zwei unterschiedlich Dinge.

Nummer 1: Bei der Fenner-Kaserne sind Planungskosten von 25 Millionen Schilling vorgesehen, und ich dränge darauf, daß sie auch aufgewandt werden können, denn es gibt aus Kreisen von Innsbrucker Bürgern eine sehr starke Bewegung, für die Fenner-Kaserne wieder Denkmalschutz zu erreichen. Damit wäre das Projekt gefallen. Ich stelle eindeutig fest, daß keiner der politischen Verantwortungsträger diesen Weg geht. Es wird also einer Frage der Meinungsbildung bedürfen, daß wir zur rechten Zeit kommen, um das Objekt zu nutzen.

Das kann nicht mit der Donau-Universität verglichen werden. Dabei handelt es sich um einen Entwurf, der gegenwärtig mit dem Land Niederösterreich diskutiert wird, und nachher werden die Leistungen des Landes Niederösterreich festzulegen sein, die zur Errichtung einer solchen universitären Einrichtung führen sollen. Aber: Das ist eine Post-graduate-Einrichtung, hat also an sich mit dem Sozial- und Wirtschaftswissenschaften im Sinne eines universitären Studiums, wie sie lokal in der Fenner-Kaserne unter anderem situiert werden soll, nichts zu tun.

Im übrigen müßten allfällige Ansätze für Personal für die Donau-Universität beim Wissenschaftsressort sein, währenddem die Ansätze für die Fenner-Kaserne im Wirtschaftsressort zu sein haben oder allenfalls im Wege der neuen Bundesimmobiliengesellschaft selbst zu regeln sind.

Es gibt — damit beantworte ich auch Anfragen anderer Redner — in dem Sinn keinen Kompetenzstreit zwischen Unterrichtsministerium und Wissenschaftsressort Fachhochschulen betreffend, weil wir uns geeinigt haben, ein Fachhochschulstudienrecht — darüber durfte ich schon im Budgetausschuß referieren — zu erstellen, nach dem es möglich werden wird, Fachhochschulen zu bilden, wobei die Frage des Trägers, ob Bund, Wissenschaft oder Unterricht, ob Land oder dritte, irrelevant ist; es ist das vergleichbar mit dem Öffentlichkeitsrecht für höhere Schulen. Also hier ist das Problem nicht die Kompetenz, sondern die richtige Situierung in unserem Bildungssystem, denn egal, wer es zahlt, es wird eine sehr kostenintensive Angelegenheit sein. Ein Vergleich mit anderen europäischen Ländern gibt da sehr deutlich Auskunft. Daher haben wir die OECD bemüht, nämlich um nicht eine budgetär

**Bundesminister für Wissenschaft und Forschung Vizekanzler Dr. Busek**

schwer zu tragende, unter Umständen problematische bildungspolitische Entscheidung zu treffen.

Herr Abgeordneter Stippel hat die Frage der Studieneingangsphase angesprochen. Wir nähern uns im Sinne einer Verbesserung der Eingangsphase diesem Problem. Es wird zweifellos noch längere Zeit dauern, weil sich darüber auch die Universität selber im klaren sein muß.

Hinsichtlich der Bundesimmobiliengesellschaft bin ich in Gesprächen mit dem Wirtschaftsminister, der selber daran interessiert ist, hier rasch zu einer Lösung zu kommen. Die Probleme liegen eher noch in Auffassungsunterschieden zwischen dem Finanzministerium und dem Wirtschaftsressort.

Eine generelle Stellungnahme zur Funktion des „grünen“ Papiers. — Ich möchte es etwas salopp sagen: Das, bitte, ist keine Ansammlung von Dogmen des Ministeriums oder gar des Wissenschaftsministers selbst, sondern die Möglichkeit, eine Diskussion darum herum zu kristallisieren. Ich persönlich habe geglaubt, ohne einen eigenen Vorschlag des Ministeriums in der Vorphase auszukommen, es ist aber von universitärer Seite verlangt worden, sozusagen endlich etwas herzuzeigen. Ich habe gehofft, daß eher kompensierte, in sich tragfähige Vorschläge von den verschiedenen Ebenen der Universitäten kommen — sie sind nicht gekommen. Das mag seine Gründe haben, darüber kann man sich lange unterhalten, aber es ist sinnhaft, jetzt einmal die tragenden Gesichtspunkte zu untersuchen, nämlich die Frage der Autonomie, die Frage einer Autonomie im Haushaltsrecht, im Dienstrecht und dann die Möglichkeit der eigenen Gestaltung sowie natürlich die Zuordnung der Universitäten in Österreich zueinander, sodaß ein kompaktes Angebot für die jungen Studierenden in Österreich entsteht. Es ist auch zu untersuchen, auf welche Weise wir das erreichen können. Hier ist große Beweglichkeit vonnöten. Ich habe auch für Ablehnung jegliches Verständnis, wäre aber sehr verbunden, wenn es hier positive Vorschläge gäbe.

Hinsichtlich der kooperativen Forschungsinstitute und der Anregung des Abgeordneten Stippel erlaube ich mir, darauf hinzuweisen, daß die kooperativen Forschungsinstitute — Gott sei Dank! — von der Wirtschaft getragen sind; sie selber haben die Wirtschaft aufgefordert, mehr zu leisten. Ich bin dafür — und ich habe diesen Standpunkt auch gegenüber den tragenden Institutionen immer vertreten —, daß die Finanzierung zunächst durch die Wirtschaft erfolgen soll und erst dann von der öffentlichen Hand. Ich bin diesbezüglich sehr zurückhaltend. Denn was heißt denn kooperativ? — Daß hier Unternehmer freiwillig zusammenarbeiten, um gemeinsam ihre Forschungszintentionen zu ermöglichen. Ich glaube, daß wir erst subsidiär eintreten sollten, daß die öffentliche

Hand hier keine Mittel investieren sollte, wenn sie von der Wirtschaft selbst zu bekommen sind.

Was die Dienstpostensteigerung bei den Ministerien betrifft, so ist das, wenn Sie wollen, die Herstellung der Wahrheit. Das sind Personen, die immer schon im Ministerium beschäftigt gewesen sind, formal aber der Universität zugezählt worden sind. Das hat große Kritik hervorgerufen. Diese Leute waren zu der Zeit, auf die Sie Bezug genommen haben, auch schon dort, sie saßen schon vor Jahren an genau derselben Stelle. Also es war nur die Herstellung der Budgetwahrheit, woran wir ja gemeinsam interessiert sein sollten, wir haben keine Aufstockung des Personals vorgenommen.

Zu den Punkten, die Abgeordneter Renoldner genannt hat. — Herr Abgeordneter, verzeihen Sie mir den sehr vulgären Vergleich: Sie haben Äpfel mit Birnen verglichen! Sie haben den Anteil des Budgets des Ressorts am Bruttoinlandsprodukt verwechselt mit dem Anteil jenes von Forschung und Entwicklung am Bruttoinlandsprodukt. Der Anteil des Budgets von Forschung und Entwicklung am Bruttoinlandsprodukt kommt aus Zahlungen der öffentlichen Hand, als da sind: der Bund mit ungefähr 35 bis 37 Prozent, gemeinsam mit den Ländern und sonstigen Körperschaften. Das macht in Summe gegenwärtig etwa 47 Prozent, 53 Prozent kommen aus der Wirtschaft.

Das ist etwas anderes als das Budget des Wissenschaftsressorts. Also insofern geht Ihre Kritik ins Leere, weil Sie zwei Dinge verglichen, die miteinander nichts zu tun haben.

Zum Fetisch der 1,5 Prozent. Wir werden aller Voraussicht nach 1991 die 1,5 Prozent erreichen, aufgrund der betrüblichen Tatsache — ich wiederhole dies: aufgrund der betrüblichen Tatsache —, daß die wirtschaftliche Entwicklung nicht so gut ist, wie angenommen worden ist. Das heißt, da ist die Problematik einer statistischen Zahl gegeben: Das Ziel ist erreicht, aber das eigentliche Ziel, nämlich die Steigerung, diese 1,5 Prozent, gibt darüber keine Auskunft. Das ist, glaube ich, der entscheidende Punkt, und deshalb sollten wir uns von der 1,5 Prozent-Diskussion lösen und in die Diskussion über die Verfügbarkeit der Mittel eintreten.

Die Bundesrepublik hat noch unter 3 Prozent, bei etwa 3 Prozent ist Finnland meiner Erinnerung nach, aber auch da ist es das Budget für Forschung und Entwicklung und nicht Wissenschaftsbudget. Das sind bitte zwei verschiedene Dinge. Das Wissenschaftsbudget ist nur zu 37 Prozent am Faktor Forschung und Entwicklung beteiligt. Meiner Meinung nach wäre es die Voraussetzung für eine Diskussion, daß die Fakten bekannt sind.

**Bundesminister für Wissenschaft und Forschung Vizekanzler Dr. Busek**

Was die Frage der Psychoanalyse betrifft: Es werden die einschlägigen Gesellschaften mehr gefördert. Es wird Ihnen Herr Prof. Leupold-Löwenthal sehr gerne erzählen, daß wir vor allem für das Sigmund-Freud-Museum und die Veranstaltungen, die dort stattfinden, sehr viel mehr tun, als das früher geschehen ist. Das eigentliche Problem liegt in der Berufungspraxis der Fakultäten, und zwar sowohl der geisteswissenschaftlichen Fakultäten als auch der medizinischen. In diesem Bereich ist eine Einflußmöglichkeit des Ministeriums nicht gegeben. Ich bin mir trotzdem der Problematik bewußt gewesen und habe der Wiener Fakultät, und zwar der geisteswissenschaftlichen, angeboten — das hier nur schlagwortartig —, Gastprofessuren des Ministeriums zur Verfügung zu stellen, weil im normalen Berufungsverfahren Psychoanalytiker nicht durchkommen. Das ist eine Frage der Bewußtseinsbildung an der Universität, nicht ein solche des Ministeriums.

Ich versuche, auf diesem Gebiet alles zu fördern, weil ich mir sowohl der historischen Rolle als auch der aktuellen Bedeutung dieses Bereiches sehr bewußt bin. Es gibt die Tendenz beim Berufungsverfahren, daß jene berufen werden, die von der Richtung ihrer Wissenschaft her schon da sind, und nicht diejenigen, die fehlen. Das ist eine Problematik des autonomen Prozesses der Universität, aber das kennen Sie ja aus Ihrer Universität selber sehr genau.

Wir haben auch geisteswissenschaftliche Projekte umfangreich gefördert. Ich möchte Sie darauf aufmerksam machen, daß die Organisationen, die Sie vorgelesen haben, jene sind, die eine Basisfinanzierung bekommen. Nun sind wir hinsichtlich einer Basisfinanzierung sehr skeptisch, weil es nicht die Aufgabe ist, Sekretariatsbetriebe zu erweitern. Es gibt eine sehr starke Projektfinanzierung, und ein Blick in die FODOK wird Ihnen Auskunft darüber geben, daß der Anteil der geisteswissenschaftlichen Forschungsprojekte ganz beträchtlich ist. Ich selber bin mir dieser Bedeutung bewußt und versuche, alles zu unterstützen und zu fördern, was überhaupt in diesem Bereich möglich ist.

Richtig ist, daß eine Enquete zu den Geisteswissenschaften etwa folgender Überlegung von Odo Marquard: „Wozu Geisteswissenschaften?“ geplant war. Ich habe dabei die Fakultäten eingeschaltet, aber wir kamen nicht so recht zu einem Ergebnis, wie wir diesbezüglich vorgehen sollten, und die Fakultäten wünschten sich dann, autonom zu bleiben. (Abg. Dr. Renoldner: Sind da auch die Universitäten schuld, daß nichts draus geworden ist?) Ich habe es dann den Universitäten selber überlassen, und es hindert sie auch niemand. Mir ist diesbezüglich kein Projekt vorgelegt worden.

Nun zur Frage der Fernstudien. Auch diesbezüglich liegt ein Informationsproblem vor. Unter dem Budgetansatz — den Sie verglichen haben — ist das Institut für Fernstudien gemeint, das am wenigsten Fernstudien betrieben hat. Daher habe ich eine Neuordnung veranlaßt: Die Fernstudien, und zwar wirklich die Fernstudien, sind mit dem gewünschten Ansatz von 3 Millionen an die Universität Linz gegangen, um sie von dort aus zu betreiben, während der andere Teil des IFF neu organisiert wird und einen neuen Titel bekommt. Daher können Sie nicht sagen, der Ansatz sei von 14 auf 3 Millionen gesunken, sondern Sie müssen andere Budgetposten auch noch heranziehen, weil dadurch eine Neuorganisation zur Erreichung des eigentlichen Zweckes vorgenommen wurde.

Woraus Sie entnehmen, daß die ÖH im „grünen“ Papier bedeutungslos wird, ist mir nicht erschließbar. Es ist keine Änderung im Bereich der Hochschülerschaft selber geplant.

Nun zur Frage der ESA-Programme. Sie haben gemeint, solche Programme müßten doch aus den Universitäten heraus entstehen. Der Budgetansätze sind ja für die ESA-Wahlprogramme. Diese Wahlprogramme kommen nur zustande, wenn sich Wissenschaftler und Unternehmen finden, die sich daran beteiligen. Das ist freie Entscheidung. Wir können uns an Wahlprogrammen, wenn es keine österreichische Beteiligung gibt, gar nicht beteiligen. Also in dem Sinn ist es genau der Vorgang, den Sie monieren, mein Ministerium steht Ihnen aber gerne für nähere Informationen zur Verfügung.

Weltraumforschung: 88 Millionen. Ich gestehe Ihnen, daß ich diesen Betrag, den Sie genannt haben, nicht finden konnte, und ich wäre Ihnen für nähere Informationen sehr dankbar. Ich sage Ihnen nur die Beträge, die es wirklich gibt.

Es sind für ESA — eine Reihe von technischen Programmen, die mit bemannter Weltraumfahrt überhaupt nichts zu tun haben; wir sind bei der ESA an der bemannten Weltraumfahrt nicht beteiligt — mit 390 Millionen veranschlagt, wobei das meiste aus dem Bereich des ITF kommt, nationale Programme mit 26 Millionen, in Kooperation mit dem, was bisher Sowjetunion geheißen hat, 6 Millionen. Bei Austromir sind es 27 Millionen, die sich zum größten Teil aus der Fortführung der medizinischen und technischen Programme rekrutieren; auch da keine bemannte Raumfahrt.

Ich glaube, das muß man noch einmal deutlich wiederholen: Weltraumforschung gibt es in hohem Ausmaß ohne bemannte Raumfahrt, indem eben entsprechende Projekteinrichtungen mitfahren oder unter diesem Aspekt laufen. Ein Vergleich mit anderen Ländern, mit den hohen Pro-

**Bundesminister für Wissenschaft und Forschung Vizekanzler Dr. Busek**

zentsätzen für Forschung und Entwicklung, wird Sie darüber informieren, daß gerade die Welt-raumforschung bei diesen Faktoren eine ungeheure Rolle spielt.

Es ist noch ein anderer Faktor, der eine große Rolle spielt: die militärische Forschung, die zu diesen hohen Prozentsätzen führt. Ich bin sehr froh, daß wir die nicht haben, aber wenn Sie den Zahlen näher zu Leibe rücken, dann kommen Sie darauf, daß das die Faktoren sind, die Forschung und Entwicklung weiterbringen — bedauerlicherweise in manchen Bereichen, aber beachtet muß das zweifellos werden.

Die Reformvorschläge können sich im Budget 1992 nicht niederschlagen. Ich wiederhole noch einmal den Kalender. Für die erste Hälfte des Jahres 1992 ist die Erstellung eines Ministerialentwurfes zwecks Begutachtung vorgesehen, und ich hoffe, zum Ende des Jahres zu einer Regierungsvorlage zu kommen.

Sie haben die Hörsaalfrage angeschnitten. Da möchte ich Sie darauf verweisen, daß wir das Problem haben, daß die Universitäten Hörsaalprobleme schon in sich lösen könnten. Gerade bei der Universität Innsbruck haben die Juristen geklagt, nicht genügend Räume für Prüfungen zu haben. Es war unmöglich, an anderen Fakultäten freistehende Räume dafür zu benutzen. Das ist eine Problematik, die zweifellos nicht damit abgetan werden kann, daß man dem Ministerium schreibt, man solle für Prüfungen zusätzliche Räume mieten, wenn sie an der Universität selbst vorhanden sind. Da muß ein Austausch möglich sein. Und Sie wissen als Kenner der Universität Innsbruck, welche Fakultäten weniger belastete Räume und welche mehr belastete Räume haben.

Zu der Frage des Universitätspräsidenten möchte ich Sie darauf verweisen, daß diese Einrichtung international durchaus geläufig ist und die Universitäten dort auch nicht zugrunde gegangen sind.

Zur Frage der Existenzlektoren: Es sind 50 an den Universitäten und 150 an den Kunsthochschulen, die sich aus der Eigenart des Hochschulbetriebes an den Kunsthochschulen ergeben, nämlich durch den Einzelunterricht. Die Schwierigkeit, die wir in diesem Bereich haben, ist, daß die Universitäten nicht einverstanden sind, wenn wir diese Posten, die wir unter den neuen Planstellen bekommen, auf Existenzlektoren umwidmen, denn sie sagen, sie möchten dafür etwas Neues und nicht etwas, was sie schon haben.

Das ist dann wieder die Frage der Dienstpostenausweitung, wo dann allenfalls festgestellt wird: Es laufen ohnehin nur Personalkosten auf. — Die Problematik habe ich vorhin schon genannt.

Abgeordneter Brünner ist auf die Frage der Studienbeihilfen eingegangen. Ich möchte ergänzend informieren, daß noch vor Weihnachten das Begutachtungsverfahren beginnt. Die Schwierigkeit der Erstellung des Gesetzentwurfes lag darin, daß das mit den Familienverbänden abzuklären war — die haben einige Zeit dazu gebraucht — und daß es eine verbundene Vorlage mit dem Familienministerium selbst sein muß. Die Zuständigkeit liegt diesbezüglich nicht allein beim Wissenschaftsministerium, sondern auch bei anderen Ministerien. Das ist aber weniger hinderlich gewesen als die Tatsache, daß mit Interessengruppen — wie natürlich mit der Hochschülerschaft und mit den Familienverbänden — vorher Klärungsprozesse durchzuführen waren.

Ab 1. September 1992 soll das neue Studienbeihilfenrecht gelten. Ich hoffe, so rasch wie möglich nach Abschluß des Begutachtungsverfahrens dem Parlament die Vorlage präsentieren zu können. *(Beifall bei der ÖVP und Beifall des Abg. Dr. Seel.) 12.43*

**Präsident:** Ich danke dem Herrn Vizekanzler für seine Stellungnahmen.

Nächster Redner ist Herr Abgeordneter Scheibner.

12.43

Abgeordneter **Scheibner** (FPÖ): Herr Präsident! Hohes Haus! Herr Bundesminister! Sie haben unsere Nichtzustimmung zum Wissenschaftsressort für sich selbst erklärt *(Vizekanzler Dr. Busek: Das muß nicht ich erklären!)*, es sei eine allgemeine politische Linie der FPÖ, als Opposition eben grundsätzlich nicht zuzustimmen. Da muß ich Sie schon daran erinnern, daß es ja selbstverständlich auch Ressorts gibt, Budgetansätze gibt, denen die FPÖ ihre Zustimmung gibt, etwa dem Justiz- und dem außenpolitischen Ressort.

Also ich kann diese Ihre Gewissensberuhigung leider nicht teilen. Es ist ganz einfach so: Und Sie haben ja vorhin selbst bemerkt: Wir haben seit vielen Jahren Ansätze, die grundsätzlich zwar steigend sind. Aber es hat sich im Prinzip nichts geändert. Das heißt: Die Probleme, die wir seit Jahren vor allem im Hochschulbereich haben, und die Probleme, vor denen wir stehen, haben sich nicht geändert. Es gibt keine Lösungsansätze. Und genau deswegen stimmen wir diesmal diesem Budgetansatz nicht zu! *(Beifall bei der FPÖ.)*

Wir haben ja bei der letzten Budgetdebatte vor neun Monaten ausdrücklich erklärt, daß wir die Zustimmung zum Budget 1991 als Vertrauensvorschuß ansehen und genau prüfen werden, wie die Reform angegangen wird, welche Probleme gelöst werden in diesem Jahr, und dann werden wir abschließend unser Resümee ziehen.

**Scheibner**

Wenn ich das Resümee für 1991 nun ziehe, so gab es selbstverständlich doch auch einige positive Punkte: Erstens einmal gab es wirklich gute Arbeit in den Ausschüssen. Es gab eine ganze Menge von Ansätzen und kleineren, aber durchaus wichtigen Reformen. Ich möchte da nur die Verabschiedung des ERASMUS-Programms hervorheben, ein ganz wichtiges Programm zur Hebung der Mobilität der Studenten, vor allem im Hinblick auf Europa. Aber die wirklichen Reformen, die wirklichen Initiativen für eine umfassende Hochschulreform haben gefehlt!

Da möchte ich als Beispiel nur den Unterausstoß zur Hochschulreform nennen. Wir hatten eine ganze Reihe von Diskussionen, sehr viele Ausschusssitzungen, aber im Endeffekt sind bis jetzt keine Ergebnisse herausgekommen. Es gibt Vorschläge für eine Reform der Universitätsstruktur — das vielzitierte „grüne Büchlein“ —, aber die Maßnahmen zur Verbesserung der Situation der Studierenden fehlen noch. Und dabei sollte ja genau das der Kern jeder Reform sein, denn wir brauchen — und da sind wir wohl einer Meinung — eine europareife Ausbildung für unsere Jugend!

Derzeit hört man leider in diesem Bereich nur Klagen: Die Wirtschaft findet zuwenig qualifizierte Akademiker, die Unis klagen, daß den Maturanten, die an die Hochschulen kommen, die grundlegendsten Kenntnisse fehlen, und die Studenten beklagen die schlechten Bedingungen an den Hochschulen.

Vielfach — das wurde heute auch schon angesprochen — wird das Phänomen der Massenuniversität diskutiert, und interessanterweise meinen manche — sogar Universitätsprofessoren —, es gäbe zu viele Studenten an unseren Hochschulen. Ich glaube, das trifft vielleicht auf manche der sogenannten Modestudien wie etwa Psychologie, Soziologie oder Theaterwissenschaften zu, aber sicherlich nicht auf die Technik- und auf die Wirtschaftsstudien.

Gerade in diesen Bereichen fehlt aber leider die nötige Infrastruktur, da hat es in der Vergangenheit meiner Ansicht nach am nötigen Weitblick gefehlt. Ich möchte da nur die Wirtschaftsuniversität als Beispiel für vieles nennen. Der Neubau der Wirtschaftsuniversität war für 8 000 Studenten geplant, bei der Eröffnung waren es bereits 10 000 Studenten — da hat man noch recht und schlecht das Auslangen gefunden —, mittlerweile gibt es mehr als 20 000 WU-Studenten!

Genauso verhält es sich bei der Personalsituation. An der Wirtschaftsuniversität kommen auf einen Professor 300 Studenten. Meine Damen und Herren! Daß unter diesen Bedingungen eine entsprechende Ausbildung gerade in diesem wichtigen Bereich der Wirtschaft nicht möglich

ist, das liegt wohl klar auf der Hand. (*Beifall bei der FPÖ.*)

Ähnlich verhält es sich auch mit der Ausstattung — das wurde auch schon angesprochen — bei den Technikstudien, bei den naturwissenschaftlichen Studien, wo ja zum Teil fast lebensgefährliche Studienbedingungen vorherrschen. Und das alles liegt nun einmal in der Verantwortung Ihres Ressorts, und dafür finden wir, vor allem auch was die Raumsituation anlangt, viel zu wenig Mittel im Budget 1992.

Es gibt Reformvorschläge in Einzelbereichen, aber das ineinandergreifende Gesamtkonzept fehlt. Einerseits müßte endlich einmal das Problem der Scheininskriptanten gelöst werden, also jener Studenten, die nur deshalb studieren, um in den Genuß diverser Vergünstigungen zu kommen. Und da stimme ich schon jenen Ideen zu, die entsprechende Studienerfolgsnachweise im ersten Abschnitt verlangen.

Weiters müßte aber auch Vorsorge dafür getroffen werden, daß nur jene mit dem Studium beginnen, die das auch wirklich wollen und die dafür geeignet sind, wobei ich schon auch sagen muß, daß die diskutierten Studieneingangsprüfungen mir persönlich nicht sinnvoll zu sein scheinen, weil sich dabei immer die Frage stellt: Ja was soll den eigentlich vor dem Studium wirklich geprüft werden? Und deshalb bin ich sehr froh (*Vizekanzler Dr. Busek: Das kommt ja nicht!*) — ja, Herr Minister —, daß das jetzt auch wieder abgelehnt worden ist.

Sinnvoll aber ist es — Kollege Brünner hat es angesprochen —, in den ersten Semestern, im ersten Abschnitt, gewisse Einführungsveranstaltungen mit entsprechenden Prüfungen abzuhalten, um dem Studenten auch eine Selbstkontrolle zu geben, damit er sieht, ob dieses Studium auch wirklich das richtige für ihn ist.

Noch wichtiger ist es aber meiner Ansicht nach, bereits im Schulbereich anzusetzen, zunächst vor allem bei der Berufs- und Studienberatung. Die muß ausgeweitet werden, und zwar durch Fachkräfte. Es reicht nicht aus, daß der Maturant an die Hochschule kommt und dort diese normale Inskriptionsberatung, die sicherlich nützlich und notwendig ist, in Anspruch nehmen kann, sondern die Berufs- und Studienberatungen an den AHS, in den Maturaklassen, müssen ausgeweitet werden.

Es ist aber auch unbedingt notwendig und vielleicht noch viel wichtiger, endlich die Gesamtreform unseres Bildungssystems in Angriff zu nehmen. Da wäre erstens einmal die Qualitätsverbesserung der AHS, die ja die Vorbereitung für die Hochschulausbildung darstellen sollte, zu nennen, und da wieder speziell die Maturareform.

**Scheibner**

Die AHS, vor allem die Oberstufe der AHS, mußte als Vorbereitungsstadium für das Hochschulstudium gestaltet werden.

Es dürfte in Zukunft nicht mehr vorkommen, daß AHS-Maturanten nicht einmal eine Telefonnummer aus dem Telefonbuch finden können, wie das bei einem Kollegen in meiner Maturaklasse einmal der Fall war, und dieser Kollege ist dann Volksschullehrer geworden. Also daß in diesem System etwas nicht stimmt, ist offensichtlich. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Ganz wichtig ist auch, daß wir endlich diese Alternativen — Kollege Brünner hat es richtigerweise angeführt — zum Hochschulstudium aufzeigen. Und dabei — wir haben es schon mehrmals gefordert — sind noch einmal die Fachhochschulen zu nennen, die aufbauend auf die Matura eine fachspezifische, theoretische und praktische Ausbildung bieten sollten, also kein Ministudium, wie das vielleicht manchmal fälschlich diskutiert wird, sondern eine echte, praxisorientierte Berufsausbildung.

Herr Bundesminister! Sie und Ihr Ressortkollege Scholten bestreiten immer, daß es einen Kompetenzstreit gibt. Wir sind uns da nicht so ganz sicher, denn wenn ich Stimmen aus der Beamtenschaft des Unterrichtsministeriums höre, so lauten diese immer, daß die fertigen Konzepte in den Schulbädern liegen. Aber es gibt nun einmal diesen Kompetenzstreit, auch wenn sie ihn jetzt immer ableugnen. Es ist derzeit noch unklar, ob es in den Wissenschafts- oder in den Unterrichtsbereich gehen soll. Wir haben den Vorschlag gemacht, Herr Bundesminister — das wäre für uns ganz wichtig —, eben für diese fächerübergreifende Behandlung der Bildungsreform einen einheitlichen Bildungsminister einzusetzen. Dann würden Sie sich diesen Kompetenzstreit auf dem Rücken der Jugend ersparen. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Ein ganz wichtiges Problem, das ich in diesem Zusammenhang anführen möchte, ist die soziale Lage der Studenten. Es war auch im Unterausschuß beim Expertenhearing interessant, daß diese Frage immer nur zweit- und dritrangig behandelt wurde. Es wurde diskutiert, ob wir jetzt diesen Universitätspräsidenten brauchen und wie die Universitätsstruktur in Angriff genommen wird, aber die wirklichen Probleme auch im Bereich der sozialen Lage der Studenten kommen hierbei immer ins Hintertreffen.

Ein Großteil der Studierenden — nach Umfragen sind es etwa drei Viertel — arbeitet neben dem Studium. Grundsätzlich schadet es natürlich niemandem, wenn er sich neben der theoretischen Ausbildung auch eine entsprechende Praxis erwirbt. Das ist auch für den Eintritt ins Berufsleben durchaus positiv. Problematisch wird es nur

dann, wenn diese Berufsausbildung für den Lebensunterhalt des Studierenden notwendig ist, das heißt, wenn er ohne diese Berufsausübung ganz einfach sein Studium nicht weiteführen kann. Da wird es problematisch, weil die Gefahr des Studienabbruches beziehungsweise einer beträchtlichen Studienverlängerung groß ist, und die Kosten, die ein Student jedes Jahr verursacht, sind nicht gerade gering.

Bezeichnend dafür, daß in dieser Situation etwas falsch läuft *(Ruf bei der SPÖ: Was?)*, ist auch der Rückgang der Zahl der Bezieher von Studienförderungen, die mittlerweile auf 9 Prozent gesunken ist. Sicher kann es nicht so sein, wie es sich manche vielleicht vorstellen, daß jeder Student ein Basiseinkommen erhält, so quasi ein Taschengeld, um für seine Bedürfnisse sorgen zu können, aber wirklich bedürftige Studierende müßten eine Unterstützung in ausreichender Höhe erhalten. Deshalb meine ich, daß die derzeitigen Beträge von 2 000 S bis 4 000 S für Grundbedürfnisse wahrscheinlich zu gering sind. Auf der anderen Seite kann es aber auch nicht so sein, wie wir den Zeitungen entnommen haben, daß es hier Diskussionen gibt, Familiengelder in dieses Ressort herüberzuschütten und auf Kosten der Familien die Probleme der Studenten zu lösen.

Meine Damen und Herren! Lassen wir die Kirche im Dorf: Familiengelder für die Familien, die sozialen Probleme der Studenten müssen anderweitig dotiert werden. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Eines der größten Probleme stellt sicher das Wohnproblem dar. Der Herr Bundesminister hat uns im Ausschuß selbst berichtet, daß etwa 7 000 Studentenheimplätze in Österreich fehlen, und die Studenten, die diese Plätze nicht bekommen können, werden auf den freien Wohnungsmarkt gedrängt, mit all den Problemen der hohen Mieten, die wir alle zum Teil am eigenen Leib verspüren. Wir haben im Budget einen Ansatz von 49 Millionen Schilling für Studentenheime. Der Herr Bundesminister hat uns selbst erklärt, daß das nicht für den Neubau von Studentenheimen verwendet wird, sondern nur für die Sanierung und für die Zusammenlegung von größeren zu kleineren Einheiten.

Herr Bundesminister! Das ist sicherlich sinnvoll. Aber das Problem ist, daß wir keine Mittel für zusätzliche Studentenheime zur Verfügung haben. Und die Ausrede gestehe ich Ihnen nicht zu, daß Sie immer nur sagen, wir würden ganz gerne Studentenheime bauen, aber wir bekommen eben in Wien keine geeigneten Grundstücke von der Gemeinde Wien zur Verfügung gestellt. Wenn man bei der Gemeinde Wien nachfragt: Warum stellt ihr keine Grundstücke zur Verfügung?, dann hört man: Selbstverständlich würden wir die Grundstücke zur Verfügung stellen, aber

**Scheibner**

es gibt keine geeigneten Projekte, die das Bundesministerium für Wissenschaft vorschlägt. Da gibt es ein Hin und Her. Übrig bleiben die Studenten, und das ist aus unserer Sicht wirklich nicht zu akzeptieren. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Herr Bundesminister! In all diesen Bereichen fehlen uns die konkreten Lösungsansätze. Herr Kollege Brünner hat zuerst gesagt: Man kann ja Zeitung lesen, um ihre Ideen auch einmal zu erfahren. So kann es wohl nicht gehen, daß wir hier im Parlament die Informationen, was die Regierung plant, was etwa die Regierungsparteien in diesem wichtigen Bereich planen, in der „Kronen-Zeitung“ oder im „Kurier“ lesen müssen *(Abg. Dr. Puntigam: Sie haben nicht zugehört!)*, wo dann zu Beispiel Frau Bundesminister Feldgrill sagt, daß das alles nicht so kommt und zum Teil schon wieder zurückgenommen wurde.

Wir brauchen konkrete und sachliche Ansätze, Herr Bundesminister, um diese Probleme zu lösen. *(Zwischenruf des Abg. Dr. Puntigam.)* Das fehlt uns derzeit. Wir haben das Gefühl, daß Sie durch diese Dreifachbelastung — Wissenschaftsminister, Vizekanzler und Parteiobmann — etwas überlastet sind. Herr Bundesminister, entscheiden Sie sich für eine dieser Tätigkeiten, die Wissenschaft ist als Nebenjob zu kostbar. *(Beifall bei der FPÖ.)* 12.56

**Präsident:** Der nächste in der Rednerliste ist Herr Abgeordneter Dr. Seel. Er hat das Wort.

12.56

Abgeordneter Dr. Seel (SPÖ): Herr Präsident! Herr Vizekanzler! Meine Damen und Herren! Im Koalitionsabkommen 1990 wurde entschieden, daß der Bereich Wissenschaft und Forschung im Rahmen der Budgetpolitik der Bundesregierung Priorität genießen sollte, um die österreichischen Hochschulen auf internationalen Standard zu bringen und um bestehende Mängel im Personalstand und in der Raumversorgung sowie in der Geräteausstattung zu beseitigen.

Hier ein Wort zum Altlastenproblem, das Kollege Brünner angesprochen hat. Er hat selbst darauf hingewiesen, daß die vielseitigen Anforderungen an das Budget eben wandernde Schwerpunkte zeitlich bedingt verursachen können. Und zweitens: Alle Hochschulverwaltungen aller Länder haben eigentlich der Überlasttheorie gehuldigt, nämlich von einem temporären Ansteigen, einem demographisch begründbaren Ansteigen der Zahl der Studierenden zu sprechen als Folge der geburtenstarken Jahrgänge. Dieses generelle Erklärungsmuster ist zweifellos aufzugeben. Aufgrund zum Glück wachsender Nachfrage nach Berufsbildungsabschlüssen auf tertiärer Ebene kann die Strategie des Durchtauchens eben nicht mehr fortgesetzt werden und bedarf nun neuer Investitionsschübe.

Der Bundesvoranschlag 1992 trägt dieser genannten Absicht der Bundesregierung noch Rechnung, würde ich sagen wollen. Das Hochschulbudget steigt um 8,6 Prozent. Die Universitätsausgaben steigen um 10,3 Prozent. Allerdings war im vergangenen Jahr der Sprung größer, und es sollte nicht zu einem weiteren Bremsen in den nächsten Jahren kommen. 1992 wird es notwendig sein, auch Gegenleistungen der Universitäten und Hochschulen einzufordern, die ja im Koalitionspakt festgeschrieben sind, nämlich die Bemühungen um eine effiziente Organisation und eine wirtschaftlichere Führung. *(Präsident Dr. Lichal übernimmt den Vorsitz.)*

Die Reformdiskussion wurde 1991 schon in Gang gebracht. Nur ein Satz zu dem schon mehrfach angesprochenen Diskussionsentwurf des Wissenschaftsministeriums: Für meine Begriffe läßt er zuwenig Maßnahmen zur Steigerung von Effektivität und zur Erhöhung von Effizienz erkennen, zumindest nicht sehr deutlich erkennen. Das ist es, was ich in erster Linie kritisieren möchte. Er stellt die Universitäten meines Erachtens vor allem unter Kuratel und ermöglicht ihnen wenig Eigenverantwortung und Selbständigkeit.

Herr Vizekanzler! Bis zu diesen großen Veränderungen müssen die Maßnahmen fortgesetzt werden, welche den Universitäten schon jetzt und auf der derzeit geltenden Rechtsgrundlage des UOG mehr Aufgaben übertragen, welche den Universitäten mehr Planungsleistungen und Eigenverantwortlichkeit bei der Ressourcenverteilung abfordern.

Ich begrüße es daher, daß ab dem nächsten Jahr die Verteidigung von Mitteln für besondere Investitionen, also die sogenannten ao. Dotationen, wenigstens zum Teil den Fakultäten übertragen werden. Man hört, daß etwa 480 Millionen des Budgetansatzes 114 203 nach dem Plan des Ministeriums den Universitäten in die Eigenverantwortung der Entscheidung übertragen werden.

Im Rahmen der Budgetberatung möchte ich aber nun auf ein Problem hinweisen, das schon angesprochen wurde und das meines Erachtens durch eine etwas einseitige und verkürzende Darstellung im Koalitionsabkommen als Problem verstärkt entstanden ist. Zur Vermeidung einer Kostenexplosion und zur Gewährleistung der Finanzierbarkeit wird dort nämlich direkt nur und ausschließlich auf die Studieneingangsphase Bezug genommen und auf Maßnahmen der Leistungsüberprüfung und der Leistungsnachweise hingewiesen, die auch zu einer Senkung der Drop-out-Rate führen sollten.

Ich meine, Ziel all dieser Maßnahmen im Bereich der Studieneingangsphase muß es sein, daß

**Dr. Seel**

nicht weniger junge Menschen studieren, sondern daß von vielen mehr, besser und erfolgreicher studiert wird. Das ist die Investition, die getroffen werden muß. Maßnahmen, die auf ein Abschrecken oder Ausschließen abzielen, sind nicht annehmbar.

Die Studienabbrecherdiskussion wird in Österreich meines Erachtens auch zu undifferenziert geführt. Hier auch noch ein Wort zu den Ausführungen von Herrn Kollegen Brünner bezüglich der Selektion. Ich bekenne mich natürlich auch uneingeschränkt zum freien Zugang mit nachfolgenden Selektionsprozessen, die entsprechend begründet sein müssen. Aber die beiden von ihm genannten anderen Möglichkeiten sind meines Erachtens keine echten Alternativen, denn der Numerus clausus der Bundesrepublik Deutschland ist kein Prinzip, sondern ein Notfallsinstrument aufgrund überlaufener Studienrichtungen — ich bin froh darüber, sonst würden wir uns in einer strengen Planwirtschaft bewegen, und das kann ja auch nicht Sinn der Sache sein —, und die Universitätsprüfungen im englischsprachigen Raum hängen halt einfach mit dem Schulsystem zusammen, das kein Äquivalent zu unserer Reifeprüfung, zu unserer Matura kennt und daher eine andere Zugangsregelung braucht.

Die Personengruppe, die ihr Studium in Österreich nicht abschließt, tut dies aus unterschiedlichen Gründen. Es gibt Studenten, die an objektiven Schwierigkeiten scheitern, solche, die an die Universität gehen, aber ein Studium gar nicht echt aufnehmen und daher auch nicht abschließen, solche, die aufgrund ökonomischer Belastungen ihre Studien aufgeben, solche, die in den Erwartungen bezüglich des Studiums enttäuscht werden und es aufgeben, und Personen, die die Universität vorzeitig, aber durchaus mit dem Bewußtsein verlassen, durch das Studium auch ohne Abschluß bereits einen ausreichenden Bildungsgewinn erzielt zu haben. Diese letzte Gruppe insbesondere ist die, von der gesagt werden kann, daß Drop-outs keine Versager sind.

Will man die Drop-out-Rate reduzieren, sind differenzierte Gegenstrategien notwendig. Zweifellos gehört dazu auch, die Veranlassung abzuschaffen, ohne wirkliche Studienabsicht an einer österreichischen Universität zu inskribieren. Dazu kann zweifellos auch beitragen — da bin ich durchaus in Korrespondenz mit Kollegen Brünner und auch Kollegen Scheibner —, daß von den Studierenden bereits in der ersten Studienphase Leistungsnachweise verlangt werden. Wenn man sich Prüfungen stellt und diese bewältigt, trägt dies zur Orientierung über ein Studium wesentlich bei. Hochschuldidaktische Voraussetzungen müssen allerdings erfüllt sein, etwa Lehrveranstaltungsbezug der Prüfungen, richtige Gestaltung der Prüfungen und anderes mehr.

Es geht aber meines Erachtens auch um die Verbesserung der Studienförderung, um einen Studienabbruch aus wirtschaftlichen Gründen abzuwehren. Ein in diesem Fall enttäuschender, ernüchternder Blick ins Budget: Für 1992 ist keine Steigerung der Mittel für Studienförderung vorgesehen. Es bleibt bei den 696 Millionen des Vorjahrs.

Notwendig zur Reduzierung der Drop-out-Quoten ist aber auch eine bessere Information der Maturanten. Neben den Berufsberatungen sei auch auf die Studieninformationsmessungen hingewiesen. Diese Orientierung stößt aber an strukturelle Grenzen. In Österreich besteht noch kein ausreichend differenziertes Studienangebot im tertiären Sektor. Neben den traditionellen längeren und eigentlich auf die Forschung ausgerichteten Universitätsstudien sind kürzere Studiengänge notwendig, die eine praxisorientierte Berufsausbildung, aber auf wissenschaftlicher Grundlage — ich möchte das in Abhebung von Herrn Kollegen Scheibner betonen —, bieten. Hochschulsysteme im Ausland bieten das an, es wurde bereits darauf eingegangen, ich werde mich nicht damit beschäftigen. In Österreich wird die Neueinrichtung von Fachhochschulen in Angriff zu nehmen sein. Es ist zu begrüßen, daß in diesem Budget bereits für Vorbereitungsarbeiten Mittel aufscheinen. Das in Auftrag gegebene OECD-Gutachten über die Diversifikation im tertiären Sektor wird sicher bei der politischen Entscheidung eine Hilfe sein, aber man sollte mit den Vorbereitungen nicht warten, bis es vorliegt.

Besonders dringlich — und darauf ist der Herr Bundesminister selbst eingegangen — ist ein Entwurf eines Fachhochschulstudiengesetzes, mit dem heute bereits den vielerorts vorgetragenen Wünschen und Erwartungen ein klärender Rahmen geboten werden kann. Insbesondere muß Klarheit geschaffen werden über Anforderungshöhe und Studiendauer von Fachhochschulstudiengängen, und zwar im Hinblick auf ein allgemein anzustrebendes Ausbildungsprofil. Weiters und davon abgeleitet müssen die Qualifikationsansprüche an die an Fachhochschulen Lehrenden beschrieben werden und die für die Fachhochschulen notwendigerweise charakteristischen Aufgaben der angewandten Forschung benannt werden.

Bei allem Verständnis für regional begründete und motivierte Bildungsgänge an Fachhochschulen kann ich in einem Punkt mit Kollegen Brünner nicht übereinstimmen. Eine Länderkompetenz für Fachhochschulen kann ich mir nicht vorstellen und würde ich mir nicht wünschen, denn es würde die Fachhochschule meines Erachtens gegenüber den Universitäten zu sehr abwerten und alle Durchlässigkeitsbemühungen, glaube ich, untergraben oder unterlaufen. (Abg. Dr. L u -

**Dr. Seel**

*kesch: Zuerst waren die Länder nach der Verfassung!)*

Herr Vizekanzler! Im Budget für 1993 müßten jedenfalls ausreichend Mittel dafür gesichert werden, daß im Studienjahr 1993/1994 einige wenige Fachhochschul-Pilotversuche des Bundes starten können. Man kann sich sicherlich nicht nur auf andere Träger verlassen. — Ich danke Ihnen. *(Beifall bei der SPÖ.)* 13.07

Präsident Dr. Lichal: Als nächste zum Wort gemeldet ist Frau Abgeordnete Dr. Madeleine Petrovic. Bitte, Frau Abgeordnete, Sie haben das Wort.

13.07

Abgeordnete Dr. Madeleine Petrovic (Grüne): Sehr geehrter Herr Präsident! Herr Bundesminister! Hohes Haus! Wie schon mein Kollege Severin Renoldner erwähnt hat, wird er in Hinkunft die Agenden im Wissenschaftsausschuß wahrnehmen. Ich verlasse diesen Ausschuß mit einem lachenden und mit einem weinenden Auge. Mit einem weinenden Auge deswegen, weil — das wurde auch schon von meinen Vorrednern erwähnt — die Zusammenarbeit im Wissenschaftsausschuß immer eine ziemlich konstruktive war und, wie ich meine, in einigen Bereichen auch durchaus erfreuliche Entwicklungen zu verzeichnen waren. Mit einem lachenden Auge, weil mir das in Hinkunft ermöglichen wird, mich verstärkt auch im Bereich der Wissenschaft um jene Bereiche zu kümmern, für die ich mich ganz besonders interessiere und wo ich mir auch wünsche, daß das Wissenschaftsministerium in Hinkunft verstärkt aktiv werden möge.

Herr Bundesminister! Es wurde gesagt: Zahlen sind im Bereich der Wissenschaft nur bedingt vergleichbar, was die internationale Dotierung und Ausstattung von Forschung anlangt. Das ist sicherlich richtig, aber es ist ja doch nicht so, daß wir in Österreich eine ganz andere Art von Forschung hätten oder daß der Mitteleinsatz ein ganz anderer wäre.

Immerhin sind auch in Österreich bereits etwa 50 Prozent der Forschungsmittel Drittmittel, das heißt, sie werden von privaten Investoren bereitgestellt. Ich habe es wiederholt beklagt und ich beklage es auch heute, daß wir hinsichtlich dieser Mittel keine wie immer geartete Kontrolle haben, insbesondere auch keine Art von Verhaltenskodex, eine Kontrolle auch über die Beachtung von Prinzipien der guten Sitten bei Verträgen et cetera. Ich zweifle manchmal daran, ob diese Mittel wirklich der Entwicklung der Wissenschaft hundertprozentig dienen, und ich würde mir wünschen, daß da eine verstärkte Kontrolle durch die Universitäten, und zwar durch die Universitäten in ihrer Gesamtheit, verankert wird.

Überhaupt glaube ich, Herr Bundesminister, daß diese Diskussion um die Freiheit der Wissenschaften noch zu intensivieren sein wird. Ich teile nicht Ihre Auffassung, daß eben dort, wo ein verstärkter Forschungsdrang herrscht, auch notwendigerweise der Staat eine Unterstützung gewähren soll. Wo hauptsächlich geforscht wird, ergibt sich doch sehr stark aus den jeweiligen Rahmenbedingungen. Es ist eben so — und, Herr Bundesminister, in diesem Sinne haben Sie es auch gesagt —, daß die Angebote von seiten der Wirtschaft in manchen Bereichen stärker da sind und daß auf der wissenschaftlichen Ebene dieses Angebot aufgegriffen wird.

Dabei wird aber verkannt, daß natürlich die Rahmenbedingungen, in denen und unter denen Wissenschaft stattfindet, sehr stark vom Staat und dort wiederum sehr stark von der Wirtschaftspolitik oder der Rechtsordnung geprägt werden. Da gebe ich doch zu bedenken: Wir haben hinsichtlich des staatlichen Handelns nach wie vor keine Kostenrechnung und keine Kostenechtheit. Wir wissen nicht, welches staatliche Handeln in der großen Linie zum Vorteil gereicht und welche Bereiche etwa eher mit Vorsicht zu genießen sind.

Auch im Bereich staatlicher Auflagen hinsichtlich Sicherheit, Produkthaftung, ergibt sich sehr stark, wo die Wirtschaft hintendieren wird, nämlich dorthin, wo einerseits große Gewinne zu erwarten sind, aber auch dorthin, wo diese allfälligen Risiken minimal sind. Und sicherlich beeinflusst auch der Staat mit seinen Investitionsentscheidungen, mit seinen Projekten ganz stark das entwicklungsmäßige, das forschungsmäßige Verhalten der Wirtschaft. Deswegen, glaube ich, wäre es dringend an der Zeit, eine umfassende Bewertung zu fördern und nicht mehr so vorzugehen, daß der Staat in den Bereichen, wo ein großes wirtschaftliches Angebot vorhanden ist, als Verstärker wirkt.

Ich halte demnach die wenigen Ansätze und die meiner Meinung nach viel zu gering dotierten Ansätze hinsichtlich einer Technikbewertung, einer umfassenden Technologiebewertung für essentiell. Ich befürchte nur, daß diese wenigen und immer noch auch budgetär viel zu gering dotierten Ansätze einer Entwicklung nachlaufen, wie sie in der Wirtschaft bereits eingesetzt hat und wie sie auch von Ihnen gefördert wurde.

Dagegen, daß beispielsweise schon konkrete Gentechnologieprojekte im Ausmaß von dreistelligen Millionenbeträgen gefördert wurden und jetzt darangegangen wird, Fertigungsüberleitungsprojekte staatlicherseits zu fördern, glaube ich, nimmt sich die Technologiebewertung, wie sie jetzt eben im Rahmen der Akademie der Wissenschaft Platz greifen soll, eher bescheiden aus. Und ich frage mich, wie weit es wirklich noch

**Dr. Madeleine Petrovic**

möglich sein wird, in Hinkunft eine umfassende und simultane Technologiefolgenbewertung durchzuführen.

Den Themenkatalog, den sich hier die Akademie der Wissenschaften vorgenommen hat, halte ich für richtungsweisend. Ich würde mir wünschen, daß man gerade in diesem Bereich keine Knappheiten aufkommen läßt, denn ich halte diesen Bereich der Forschung für lebenswichtig. Dieser jetzt erwähnte Katalog der Akademie umfaßt neben der Gentechnik und Gentechnologie auch die Themen Umwelt und Landwirtschaft, im Bereich des Gesundheitswesens die Frage nach der Verteilung medizinischer Hochtechnologien, dann das große Kapitel der Umweltverträglichkeit, einer ganz umfassend verstandenen Umweltverträglichkeit von Plänen, von Projekten, von Programmen, weiters Maßnahmen zur Effizienzsteigerung erneuerbarer Energieträger und Maßnahmen zur Reduktion des österreichischen Beitrages zum Treibhauseffekt, die Problemkreise im Zuge der Telekommunikation sowie neue Verkehrsprobleme.

Das sind wirklich Probleme, die nicht nur auch den Sorgen der Österreicherinnen und Österreicher entsprechen, sondern ich glaube, das sind Fragen, die der Staat zuerst beantworten müßte, bevor er konkrete Förderungsmaßnahmen setzt, bevor er Projekte unterstützt, ohne zu wissen, ob die Bewertung im großen und ganzen eher positiv oder eher negativ ausfällt beziehungsweise ob vielleicht gewisse Einschränkungen, gewisse Auflagen vorzuschlagen wären.

Herr Bundesminister! Wir haben das in der Vergangenheit nicht gemacht, und ich fürchte, wir sind jetzt auch spät dran und hinsichtlich der Mittel zu knapp in diesem Bereich ausgestattet.

Einen weiteren Bereich würde ich dem anfügen — darauf werde ich auch ein Hauptaugenmerk in meiner weiteren Tätigkeit im Bereich der Wissenschaft haben —, nämlich den Bereich der Toxizitätstests. Sie wissen, daß ich mich besonders um diesen Teil der Forschung bemüht habe, weil ich glaube, daß da die Entwicklung in die falsche Richtung läuft. Auch aus dem Zahlenwerk des Budgets wurde — so scheint es mir — die Bedeutung dieser Forschung nicht erkannt.

Herr Bundesminister! Auch hier können Sie nicht sagen, daß Sie sich heraushalten, daß Sie neutral sind. Sie nehmen Partei, Herr Bundesminister, und zwar ganz stark. Sie nehmen Partei mit dem Geld, das Sie geben für die etablierte Richtung. Herr Bundesminister! Sie nehmen Partei, wenn Sie Himberg finanzieren, wenn Sie den Hahnhof finanzieren, wenn Sie die Forschungslabors im Bereich des AKH und im Bereich Seibersdorf finanzieren und die vielen, vielen anderen und wenn Sie dort Planposten bereitstellen,

während Sie im Bereich der alternativen Forschung viel zu geringe Anreize bieten.

Herr Bundesminister! Ich will daher noch einmal sagen, warum ich glaube, daß gerade dieser Bereich der Labortests, der Bereich der Tierversuche ein so fataler für die Entwicklung der Wissenschaft und der Wirtschaft ist. Diese Forschungsmethode stellt geradezu das Paradigma unserer sogenannten naturwissenschaftlichen Forschung dar. Und der Ansatzpunkt — wenn man etwa zu den Schriften Bacons zurückgeht — lautet folgendermaßen: Warum denken, wenn man experimentieren kann? Das war damals der Ansatz: Warum denken, wenn man experimentieren kann? Durch diesen Ansatz ist eine ganze Wirtschafts- und Wissenschaftsentwicklung in die Probleme, in die großen Probleme, die wir heute antreffen, hineingeschlittert.

Ich möchte nur kurz ein paar Worte zum Bereich der Ökotoxizität, zum Bereich der Arzneimittelforschung und anderen speziellen Fragen sagen.

Wer Forschung so finanziert und so definiert, daß er dieses Primat des Laborexperimentes unangetastet läßt, der läuft nicht nur Gefahr, sondern nimmt bewußt in Kauf, daß langfristige Probleme wie Klimaveränderung, Ozonthematik, Waldsterben notwendigerweise vorprogrammiert werden. Wer den Blickwinkel verengt auf ein Forschungslabor, der kann all diese Probleme von Langzeitwirkungen, Kombinationswirkungen, photochemischen Prozessen nicht einfangen. Diese Prozesse kommen, und sie kommen in einer Weise, daß sie dann auch von der wirtschaftlichen Seite her kaum noch reversibel sind.

Ökotoxizität. Hier liegt der Irrtum der Methode schon sehr klar auf der Hand. Der Irrtum ist die isolierende Betrachtungsweise auf ein Feld, das nicht lebensrelevant ist, die isolierende Betrachtungsweise, die die Realität ausklammert und ganz bewußt das Vorsichtsprinzip mit Füßen tritt.

Der andere große Bereich: der Umgang mit Chemikalien, mit Arzneimitteln. Auch hier glaube ich, daß wir uns durch diese von Ihnen unterstützte Ausrichtung von Forschungswege verbauen hin zu einem echten wissenschaftlichen Fortschritt. Ohne Zweifel gibt es grobe Parallelen, aber nur sehr grobe, zwischen Lebewesen. Doch es ist fraglich geworden, ob wir auf die großen Fragen, die sich gerade im Bereich der medizinischen Forschung heute stellen und die eben auch über Ihr Ressort budgetär abgehandelt werden, durch die etablierte Forschung noch eine Antwort bekommen.

Die immer wieder behauptete Sicherheitswahrscheinlichkeit, die angeblich durch diese Labor-

**Dr. Madeleine Petrovic**

tests erreicht wird, ist in letzter Zeit total erschüttert worden. Während noch vor wenigen Jahren behauptet wurde, daß durch diese Tests umfassende Sicherheit gewährleistet werde, behaupten das nicht einmal mehr die Befürworter der Methode heute. Da herrscht jetzt ein reger Diskurs, ob es 80, ob es 60 Prozent sind.

Herr Bundesminister! Es gibt keine Forschung dazu, wieviel Prozent es sind. Ich bedaure sehr, daß man sich nicht einmal jetzt dieser Forschung stellt. Die Angst, die dahinter steht, wurde ja ausgesprochen: Was ist, wenn wir die Haltlosigkeit der herrschenden Methoden aufdecken, ohne in ausreichendem Umfang andere Wege der Forschung bereits anwendungsbereit zu haben? Ich glaube, diese Furcht ist kleinlich und sie ist nicht angesagt, nämlich deswegen, weil mit der heute laufenden Forschung Schäden in Kauf genommen werden.

Ich habe hier — mappenweise bereits gesammelt — die Irrtümer, die diese Methode hervorgehoben hat. Ich glaube, Herr Bundesminister, wir müssen, auch wenn wir nicht in allen Bereichen bereits die Konturen sehen, wie Forschung in Hinkunft laufen soll, dennoch die etablierten Methoden auf den Prüfstand der Wissenschaft zwingen. *(Beifall bei den Grünen.)*

Herr Bundesminister! Das hat sogar die Pharma-Industrie bereits klar ausgesprochen, die selber in ihren Schriften auf einem Kongreß festhält, daß viele wertvolle Arzneimittel — sie werden hier angeführt — dadurch gefunden wurden, daß man ihre Wirkungen an Patienten mit den betreffenden Erkrankungen beobachtete. Ich zitiere weiter: „Keines dieser bewährten Arzneimittel hätte man anfänglich zur Erprobung für diese Indikationen vorschlagen dürfen, wenn man, wie es die Vorschriften verlangen, vor der klinischen Anwendung die Voraussagbarkeit der therapeutischen Wirkungen anhand von Tierversuchen hätte belegen müssen. Sogar im nachhinein ist es teilweise nicht gelungen, die nützlichen klinischen Wirkungen dieser Medikamente am Tier nachzuweisen.“

Nicht einmal im nachhinein konnte das vielfach festgestellt werden! Und es geben auch die Forscher im Bereich der Pharma-Industrie unumwunden zu, daß sie zwischen dem Labor und der Klinik hin- und herspringen, wie es unlängst formuliert wurde. Sie springen hin und her, weil sie immer wieder überrascht sind von Wirkungen, und sie geben unumwunden zu, daß der ganze große Bereich der Psyche, der sicher eine Bedeutung hat bei all den schrecklichen Krankheiten, vor denen die Medizin heute ratlos steht, im Laborexperiment nicht und niemals eingefangen werden kann.

Ja es geht sogar noch weiter: Gerade im Bereich der Gentechnologie ist es jetzt so, daß am Menschen Produkte zum Einsatz gelangen, von denen die Forscher selber sagen, sie wissen nicht, ob andere Viren mit einer langen Latenzzeit dasein können. Es wird gerade im Bereich einer Personengruppe, die ohnehin durch eine Pharma-Katastrophe unvorstellbaren Ausmaßes bereits schwerst geschädigt wurde, nämlich bei den Blutern, etwas ausprobiert, und die Forscher sagen selber, sie wissen nicht, was dabei herauskommt.

Ich glaube, man kann nicht mehr weiter so vorgehen, man kann nicht mehr das ganze Geld in etablierte Forschung stecken, wenn die Ergebnisse bereits so in Verruf geraten sind, Herr Bundesminister. *(Beifall bei den Grünen.)*

Noch ein letztes Wort über die Forschung im Bereich der Impfstoffe, denn auch hier, glaube ich, sind die Dinge im Fluß, und ich würde mir wünschen, daß die Akademie der Wissenschaft ihre Arbeit im Bereich der Technikbewertung auch auf diesen Bereich ausdehnt.

Auch hier waren wir, glaube ich, sehr leicht geneigt, die Nützlichkeit des Impfens generell und global zu unterstellen und in diesem Bereich die konventionelle Forschung zu dotieren. Auch hier gibt es, und zwar schon von etablierten Forschern, Ergebnisse, die uns aufhorchen lassen sollten, nämlich daß gerade bei Personen, die der Impfung am dringendsten bedürfen, nämlich bei immunschwachen Personen — ich zitiere hier aus der „Ärztezeitung“ —, die Immunantwort durch die Impfung am ehesten ausbleibt. Dennoch ist es nach wie vor so, daß Kritikerinnen und Kritiker, die Forschungsprojekte beantragen, von den etablierten Forschungseinrichtungen immer noch belächelt werden, weil wir gewohnt sind, in den etablierten Bahnen zu denken. Doch, wie gesagt, ich glaube, die bereits heute vorliegenden Ergebnisse lassen das nicht mehr zu.

Herr Bundesminister! Ich möchte daher dringend an Sie appellieren, diese Frage von der Freiheit der Wissenschaft doch auch in diesem Lichte zu sehen. Wir sind, glaube ich, verpflichtet, in Kenntnis der Ereignisse, wie sie sich heute im Umweltbereich, im Gesundheitsbereich darstellen, dieser Frage der Technikbewertung eine viel höhere Sensibilität und verstärktes Gewicht beizumessen und auch verstärkt in diesen Bereich zu investieren, das heißt: staatliche Forschungsaufträge, um die Berechtigung der etablierten Methoden zu verifizieren oder zu falsifizieren.

Ich glaube, Herr Bundesminister, es ist hoch an der Zeit, daß wir uns dieser Frage stellen und daß Sie von Ihrem — Gott sei Dank — gesteigerten Wissenschaftsbudget in diesen Bereich viel, viel mehr Geld investieren. — Danke schön. *(Beifall bei den Grünen.)* 13.27

**Präsident Dr. Lichal**

Präsident Dr. Lichal: Als nächste zu Wort gemeldet ist Frau Abgeordnete Mag. Cordula Frieser. Bitte, Frau Abgeordnete.

13.27

Abgeordnete Mag. Cordula Frieser (ÖVP): Herr Präsident! Herr Vizekanzler! Meine Damen und Herren! Zum ersten freut es mich, zum Thema der österreichischen Bundesmuseen zu sprechen, das nahezu 3 Millionen Menschen berührt — das ist nämlich die aktuelle Besucherzahl —, und hier vornehmlich Jugendliche und Gäste aus dem Ausland.

Und zum zweiten freut es mich, daß das ein Thema ist, wo wir über alle Fraktionsgrenzen hinweg doch einiges Positives zustande gebracht haben. Darüber, Frau Kollegin Motter, können auch Ihre schrillen Töne in der letzten Zeit nicht hinwegtäuschen. Sie haben die FOG-Novelle betreffend die Teilrechtsfähigkeit der Museen erwähnt. Noch einmal zur Genesis: Sie haben zu diesem Arbeitskreis eingeladen. Sie haben den Minister zwar nicht eingeladen, aber Sie haben die Museumsdirektoren, die Abgeordneten eingeladen. (*Abg. Klara Motter: Der Minister war immer informiert!*) Wir haben es zu einem Initiativantrag gebracht und nicht zu einer Regierungsvorlage. Gerade Sie sollten nach fünf Jahren parlamentarischer Tätigkeit wissen, was der Unterschied zwischen einem Initiativantrag und einer Regierungsvorlage ist. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Meine Damen und Herren! Museen im Aufbruch heißt die Devise für die positive Grundstimmung und Entwicklung der letzten Jahre. Was hat diese positive Entwicklung und diesen Aufbruch verursacht?

Da ist einmal der ganzheitliche Museumsbegriff. Dieser erfaßt und thematisiert das klassische Sammeln, Bewahren und Erschließen, aber auch sämtliche Bereiche der Gegenwartsgesellschaft: Weg vom alten Stereotyp des Museums hin zu einer Steigerung des Gesamterlebnisses. Man muß bewußt machen, daß Museen wichtige außeruniversitäre Forschungsstätten sind, aber daß die Museen auch geopolitischen Veränderungen Rechnung zu tragen haben, denn die Museen stehen im Beziehungs- und Spannungsfeld der neuen europäischen Geographie. Es wurde dieser Veränderung schon Rechnung getragen. Denken Sie etwa an die Ausstellung „Kreml-Gold“. Last, but not least ist es die Steigerung der Besucherfreundlichkeit in unseren Museen. Hierzu einige Stichworte: übersichtlichere Gliederung der Häuser, attraktive Gestaltung schlechthin, interessante Objekte, gute Beschreibung der Schaustücke, angenehme Atmosphäre, Kinder- und Jugendfreundlichkeit und schließlich ein freundliches Personal.

Meine Damen und Herren! Was das Museumsbudget 1992 betrifft, so möchte ich mich nicht neuerdings im Zahlengewirr verlieren. Ich glaube, daß im Ausschuß mit der üblichen Akribie die einzelnen Posten hinterfragt wurden. Ich bin sicher, daß alle hier in diesem Haus realisiert haben, daß das Museumsbudget zum Teil beträchtliche Steigerungen erfahren hat, und ich bin sicher, daß diesen Steigerungen niemand hier in diesem Haus negativ gegenüberstehen kann.

Ich möchte einen wichtigen Hinweis zum Budgetvollzug machen. Das Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung hat im letzten Jahr gemeinsam mit den Direktoren der Bundesmuseen ein sehr effizientes und in seiner Art neuartiges Budgetvollzugssystem entwickelt, und zwar im Rahmen des Haushaltsrechtes.

Ausgehend von der Notwendigkeit einer objektiven, partnerschaftlichen und transparenten Praxis der Jahres- und Monatskreditzuweisungen — jeder im Haus weiß, was das ist — und den Grundsätzen der Verteilungsgerechtigkeit, Kontrollierbarkeit und Nachvollziehbarkeit wird den einzelnen Museen vom Ministerium ein globales Arbeitsbudget für den weitgehend autonomen Vollzug zugewiesen. Eine begleitende Erfolgskontrolle soll die Erreichung der Zielvorgabe gewährleisten. Am Ende des Jahres erfolgt ein Soll-Ist-Vergleich hinsichtlich der zweckmäßigen und wirtschaftlichen Verwendung der eingesetzten Mittel.

Diese neue Methodik führte bereits im Jahr 1991 zu einer bemerkenswert realistischen Kostenerfassung und leistete somit einen wertvollen Beitrag zu den Grundsätzen der Budgetwahrheit und der Budgetklarheit. Ich habe mir erlaubt, auf dieses Modell besonders hinzuweisen, weil in vielen anderen Ministerien die Budgetbürokratie auch bereits musealen Charakter angenommen hat. (*Abg. Dr. Frischenschlager: Denkmalschutz!*)

Meine Damen und Herren! Noch nie ist in den letzten Jahren in den Bundesmuseen so viel baulich investiert worden. Ich kann Ihnen und dem Stenographischen Protokoll einige Aufzählungen nicht ersparen.

Der Speicher im Naturhistorischen Museum ist baulich fertig, eingerichtet und bereits präsentiert. Der Speicher im Museum für angewandte Kunst ist baulich fertig, die Einrichtung ist im vollen Gange. Der Stubenringtrakt wird 1992 eröffnet. Das Theatermuseum wurde zum heurigen Nationalfeiertag glanzvoll eröffnet. Die Neue Hofburg, die Österreichische Galerie möchte ich nicht verabsäumen zu erwähnen. Es ließe sich noch eine beachtliche Liste zusammenstellen.

**Mag. Cordula Frieser**

Noch nie haben die Bundesmuseen so viel an interessanten und aktuellen Ausstellungsaktivitäten entfaltet wie in den letzten Jahren. Noch nie haben die Bundesmuseen die Chance gehabt, von den eigenen Aktivitäten zu profitieren, eine Chance, die wir durch die FOG-Novelle weiter ausgebaut haben. Noch nie haben die Bundesmuseen durch Sponsoring so viel auf die Beine gestellt wie in den letzten Jahren. Ich denke, da nur an die Beleuchtung der ägyptischen Sammlung.

Meine Damen und Herren! Ich stehe nicht an, dem Vizekanzler Dank auszusprechen für eine Museumspolitik, die ein Musterbeispiel für das Zusammenwirken der verstärkten Anstrengung durch den öffentlichen Haushalt mit privater Initiative ist. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Es ist eine Sternstunde für die österreichischen Museen, daß der Museumsminister das Wissen um die historischen Wurzeln mit einem Engagement für eine weltoffene europäische Zukunft vereint. — Danke. *(Beifall bei der ÖVP und bei Abgeordneten der SPÖ.)* 13.35

Präsident Dr. Lichal: Als nächster zu Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Dr. Frischenschlager. Ich erteile es ihm.

13.35

Abgeordneter Dr. **Frischenschlager** (FPÖ): Herr Präsident! Herr Bundesminister! Sie werden verstehen, daß es mit diesem dicken, schönen Lob nicht weitergehen kann, wenn ein Redner der Opposition zu Ihnen, Herr Bundesminister, und zu den Kollegen Abgeordneten spricht. *(Abg. Ingrid Tichy-Schreder: Ist das schon ein Lob?)*

Herr Bundesminister! Sie haben in Ihrer Wortmeldung gemeint, daß Sie sich wundern, daß die Freiheitliche Partei trotz, wie Sie meinen, großartiger Budgetzahlen heuer diesem Budgetkapitel nicht ihre Zustimmung erteilt. Ich weiß natürlich, daß es ein altes Ritual zwischen Regierung und Opposition ist, daß einerseits ein Minister, der ein Teilkapitel des Budgets zu verantworten hat, auf Steigungsprozente hinweist — das können Sie in diesem Jahr zu Recht tun — und andererseits der Opposition bei Teilkapiteln leicht vorgeworfen werden kann, daß sie zwar eine Budgetsanie- rung verlangt, aber mit Tränen in den Augen bei einzelnen Budgetkapiteln darüber Klage führt, daß es gerade dort zuwenig wäre. Ich halte diese Art von Budgetdebatte für nicht sehr sinnvoll.

Warum wir Ihnen in diesem Jahr etwas kritischer als sonst gegenüberstehen, hängt mit der gesamten Wissenschaftspolitik der Bundesregierung zusammen. Es hängt nicht einmal mit Ihrer Person oder mit Ihrer ministeriellen Verantwortung zusammen, sondern es hängt damit zusammen, daß wir es vor allem im letzten halben Jahr im-

mer wieder erleben mußten, daß Ihre Reformpolitik eine ist — Sie haben eine Hochschulreform beziehungsweise eine Universitätsreform ausgerufen —, die sich eher in Pressekonferenzen und Pressediensten ausdrückt. Dementsprechend sind auch die Antworten Ihres Koalitionspartners, der Ihnen postwendend eigentlich wieder den Teppich unter Ihren Reformabsichten wegzieht, indem er sagt: Das ist alles unausgegoren, das ist nicht gut!

Es hat auch heute der Wissenschaftssprecher der sozialistischen Fraktion ganz klar und deutlich gesagt, daß er an Ihrem Reformpapier, an Ihrem ersten Diskussionspapier keinen großen Gefallen findet. Die große Koalition trägt jetzt ein halbes Jahrzehnt in den einzelnen Ressorts die Verantwortung — nicht Sie persönlich, Sie hatten Vorgänger —, und ich muß sagen, daß uns insgesamt diese Reformdiskussion zu langsam geht, daß sie nicht konsequent genug erfolgt und daß sie in einer Art und Weise diskutiert wird, die die Klassifizierung zuläßt, daß es eigentlich eher mediale Anlaßfälle sind anstatt wirklich konkrete Reformschritte. Das ist mit ein Grund für unseren Mißtrauensvorschuß gegenüber einer Debatte — Sie können es so auch sehen —, vor der wir stehen.

Wir hoffen, daß unser heutiges Votum gegen Ihr Budgetkapitel Ihnen eines klarmacht: daß wir eine Hochschulreform nicht in sechs Monaten, wie Sie es vor einigen Monaten angekündigt haben, durchziehen können. Das ist meines Erachtens einfach unrealistisch. Wir glauben, daß wir eine sehr, sehr konsequente und auf Effizienz ausgerichtete Reformdebatte brauchen, daß wir vor allem eine sehr sachliche, über Regierung- und Oppositionsgrenzen hinausgehende Grundsatzdebatte brauchen, der dann sehr rasch Schritte folgen müssen, die über Pressedienste hinausgehen. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Meine Damen und Herren! Es hat heute sowohl der Wissenschaftssprecher der SPÖ als auch der Abgeordnete Dr. Brünner zu einigen grundsätzlichen Fragen Stellung genommen. Ich glaube, daß ein Parlament gut beraten ist, sich über die Zielsetzungen und über die Voraussetzungen einer Hochschulreform klarzuwerden. Ich möchte das heute anhand von einigen Dingen, die mir wichtig zu sein scheinen, tun.

Mit ist klar, daß eine Hochschulreform nicht in sechs Monaten durchgezogen werden kann. Sie wissen sicherlich schon seit Studententagen, daß sich derartige Dinge lange hinziehen. Es gibt da viele Interessengegensätze, aber auch Zielkonflikte, und diese sollte man ganz offen aussprechen.

Zunächst einmal zu dem, was Kollege Stippel auch gesagt hat, nämlich daß es einen gesellschaftspolitischen Zielkonflikt insofern gibt, als

## Dr. Frischenschlager

zwischen Arbeitswelt und Studienwelt eine Kluft besteht. Man soll diese Kluft aber auch zur Kenntnis nehmen, denn ich meine, daß jene Hochschulpolitik, die auch nur den Eindruck zu vermitteln versucht, daß man mit einem Studienabschluß schon einen Anspruch auf eine bestimmte berufliche Verwertung des Studiums hat, nicht mehr möglich ist.

Dazu ist die Bildungspolitik in den vergangenen Jahren, ja Jahrzehnten zu stark in die Quantität gegangen. Man sollte auch den jetzigen und zukünftigen Studenten gar nicht versuchen, vorzugaukeln, daß mit einem bestimmten Studienabschluß ein ganz bestimmtes Berufsbild verbunden ist.

Wir fordern — und das liegt in der Gesamtverantwortung unserer Politik und unserer politischen Gesellschaft —, daß der Absolvent eines Hochschulstudiums im Studium die nötigen Voraussetzungen für berufliche Flexibilität erworben hat. Ich glaube, das ist ein ganz, ganz wichtiger Punkt. Wir müssen die Studenten davon abbringen, zu glauben, mit einem bestimmten Studienabschluß die Anwartschaft auf eine dem Studium entsprechende berufliche Tätigkeit zu erwerben. Das wird in Zukunft nicht gehen. Kollege Brünner, der hier entsprechende Zahlen genannt hat, hat, glaube ich, völlig recht.

In einer Bildungsgesellschaft, in der in Bälde die Hälfte der Absolventenzahlen eines Jahrganges — Männer wie Frauen — die Matura hat — die Matura stellt letzten Endes derzeit nichts anderes als die Voraussetzung für den Hochschulzugang dar —, kann nicht die entsprechende Zahl an akademischen Arbeitsplätzen sichergestellt werden. Das wird nicht gehen. Ich glaube, das ist eine Tatsache und eine Zielfrage, die wir klar aussprechen müssen.

Damit komme ich zum zweiten Punkt, der heute schon debattiert wurde, nämlich zur Eingangsproblematik.

Ich meine, daß es nicht richtig wäre, den Universitäten diese Aufgabe aufzuhalsen. Das wäre bildungspolitisch völlig verkehrt. Wenn wir schon am Maturasystem festhalten, dann frage ich mich, welchen bildungspolitischen Sinn es haben könnte, nach der Matura auf der Universität noch einmal zu prüfen, ob der Herr Maturant oder das Fräulein Maturantin tatsächlich die Eignung für ein Studium hat. Das ist eine Bankrotterklärung des Mittelschulsystems. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Wenn wir nicht bei der Mittelschule ansetzen, dann, muß ich sagen, werden das die Universitäten auf keinen Fall schaffen. Dann kommt es zu dem, was in manchen Studienrichtungen ja schon Realität ist, nämlich zu einem gewissen Bildungsdarwinismus, der so aussieht, daß es zu einem

Kampf um die Plätze in einem Hörsaal kommt, um Plätze, wo man vielleicht gerade noch hört, was vorne vorgetragen wird. Das hat Dr. Brünner sehr klar umrissen. Das geht dann bis in das Prüfungssystem hinein, wo manchmal das Hochschulpersonal glaubt, sich eines gewissen Ansturms nur dadurch erwehren zu können, daß hart, manchmal, wie ich meine, geradezu absurd und irrational „selektioniert“ wird, wenn man dieses böse Wort gebrauchen darf.

Diese Zustände gibt es, und das ist meines Erachtens wirklich eine Beeinträchtigung unserer ... *(Abg. Ingrid Tichy-Schreder: Welchen Vorschlag haben Sie?)* Die Matura, die das Mittelschulsystem endlich wieder dorthin bringt, wo es vielleicht in gewisser Hinsicht vor Jahrzehnten schon war. Heute ist es so, daß die Matura nicht mehr das wesentliche Ziel erreicht, nämlich die tatsächliche Studierfähigkeit. Das ist ein Mangel, dieser wird von den Universitäten zu Recht beklagt. Wir wissen es auch. *(Abg. Ingrid Tichy-Schreder: Das sagt jede ältere Generation über die jüngere Generation! Ich habe nicht gewußt, daß Sie schon so alt sind!)* Na gar nichts. Ist ja nicht wahr.

Es ist ein Faktum, und wir sollen es zur Kenntnis nehmen, und es ... *(Abg. Dr. Nowotny: Wieso soll das ein Faktum sein? Das ist von der Sache her einfach nicht richtig! In Mathematik sind die Kenntnisse wesentlich besser, in Fremdsprachen! Sie sprechen von Lücken!)* Gut.

Nein, es ist ein Faktum. *(Abg. Dr. Nowotny: Das ist eine Behauptung, nicht ein Faktum!)* Na gut, also ich nehme das Wort „Faktum“ zurück. Man soll sich nie darauf verlassen, daß das, was man sagt, hundertprozentig richtig ist. *(Heiterkeit.)* Ja, da können Sie leicht lachen.

Kollege Nowotny, Sie kommen ja auch aus dem universitären Bereich, Sie wissen ganz genau, daß das eine weitgehende Klage aus dem universitären Bereich ist. *(Abg. Dr. Nowotny: Das ist richtig, aber sie muß nicht begründet sein!)* Da wir jetzt am Beginn einer Hochschulreformdebatte stehen, meine ich — nichts anderes will ich heute erreichen —, wir müssen uns im klaren darüber sein, daß es ganz wesentlich ist, sich im Zuge einer Universitätsreform auch über die Zugangsproblematik zu unterhalten. Sie können das jetzt nicht wegschieben. Einerseits wird darüber nachgedacht, Eingangsprüfungen, Studienbefähigungsprüfungen und so weiter auf der Universität einzubauen, während andererseits Universitätsvertreter meinen, daß es nicht funktioniert, wenn Maturanten in großer Zahl die Universitäten überschwemmen. *(Abg. Dr. Nowotny: Da geht es um fachspezifische Fähigkeiten! — Abg. Ingrid Tichy-Schreder: Das ist etwas anderes!)*

**Dr. Frischenschlager**

Schön, aber die Debatte wurde in den vergangenen Jahren über diese Problematik geführt. *(Abg. Dr. Stippel: Er will es nicht verstehen!)* Nein, nein, nein, nein. Es ist ein Faktum, daß diese Diskussion existiert. Darüber können wir uns einigen. Daher brauchen wir es als Rahmenbedingung, sonst bräuchten wir ja auch nicht die ganze Fachakademiendebatte und so weiter. *(Abg. Ingrid Tichy-Schreder: Die Diskussion existiert seit Jahrzehnten! Das ist nichts Neues! Darum frage ich: Wo sind Ihre Vorschläge? Das würde mich interessieren!)* Es gibt Bildungssprecher meiner Fraktion, wie Sie wissen. Wir haben ein ausgefeiltes Schulkonzept. Frau Abgeordnete, seien Sie doch nicht so billig. Das bin ich von Ihnen normalerweise nicht gewöhnt. *(Beifall bei der FPÖ. — Abg. Ingrid Tichy-Schreder: Sie wissen es nicht!)*

Lesen Sie das FPÖ-Bildungskonzept! Wenn Sie es bis jetzt nicht gelesen haben, dann holen Sie es eben nach. Es ist einfach billig, das jetzt auf diese Art und Weise abzuhandeln.

Halten wir gemeinsam fest: Es geht darum, daß wir ein effektives Problem mit der Studierfähigkeit haben. Es mag die Diskussion darüber auseinandergehen, wieweit es besteht und was die Ursachen dafür sind. Ein Faktum ist es jedenfalls.

Ein zweiter Punkt: Das sind die Drop-out-Raten, auch ein Punkt, der bereits debattiert wurde. *(Abg. Ingrid Tichy-Schreder: Worthülsen!)* Kollegin! Sie haben dem Kollegen Brünner offensichtlich nicht zugehört. Hätten Sie ihm zugehört, dann hätten Sie vielleicht manches von dem verstanden, was ich jetzt gesagt habe. Ich versuche eigentlich, auf ihn zu replizieren. *(Abg. Ingrid Tichy-Schreder: Worthülsen! Er hat etwas Konkretes gesagt! Sie machen Worthülsen! Das ist der Unterschied!)* Es ist konkret genug, meine ich.

Damit zum zweiten Punkt, und das ist eine ganz wesentliche Frage: die Drop-out-Rate, Studienabbrecherate und Studiendauer. Vielleicht können wir uns da einigen, Frau Kollegin. Es ist eine Fehlentwicklung, wenn wir Regelstudien von acht, zehn, zwölf Semestern vorschreiben, es aber in einer Reihe — und es sind nicht wenige — von Studienrichtungen fast zu einer Verdoppelung der durchschnittlichen Studiendauer kommt.

Ich hoffe, das wird zur Kenntnis genommen. Diese Angaben können Statistiken des Wissenschaftsministeriums entnommen werden.

Jetzt meine ich — das hat Kollege Brünner auch sehr klar gesagt —: Wir müssen beim Prüfungssystem nachsehen, wir müssen bei der Curriculumseinteilung et cetera etwas tun. Das ist das, was man als innere Studienreform bezeichnet. Eine vordringliche Sache und ganz, ganz wichtig, wo vor allem auch die Universitäten un-

mittelbar in die Pflicht genommen werden sollen, denn das können im wesentlichen ja nur sie schaffen. Diese überlangen Studienzeiten, die manchmal, wie gesagt, das Doppelte der in den Gesetzen und in den Studienordnungen vorgeschriebenen Semesteranzahl ausmachen, sind eine Katastrophe. Das ist ein Mißstand, aber schlicht und einfach Realität. Das ist ja auch schon des öfteren debattiert worden.

Das hängt natürlich auch mit der sozialen Situation der Studenten zusammen, mit der Frage der Nebenbeschäftigungen, also jener Studenten, die neben ihrem Studium arbeiten gehen müssen. Da läuft diese Studienförderungsreformdebatte.

Ich möchte dabei nur nicht in Vergessenheit geraten lassen, daß das Kreditsystem etwas ist, was in einer Gesamtförderungskonzeption durchaus Sinn haben kann. Ich weiß schon, daß es da auch soziale Nachteile gibt. Aber man kann in diesem Fall meines Erachtens sehr gut koppeln mit Vorstellungen, die dahin gehen, daß bei besonders kurzer Studiendauer und effektivem Studieren der Betrag dessen, was zurückgezahlt werden muß, herabgesetzt wird. Man kann auch die Rückzahlungsrenten der späteren Einkommenssituation anpassen. Das läßt sich verknüpfen.

Ich meine — darauf hat Kollege Brünner auch schon hingewiesen —, daß nicht nur bei den Universitäten das Kostenbewußtsein manchmal nicht sehr groß ist, sondern auch bei den Studenten, man soll das auch offen aussprechen. Daher glaube ich, daß ein Kreditsystem nicht nur hilfreich sein kann, sondern auch das Bewußtsein stärken helfen kann, daß Studieren etwas ist, was die öffentliche Hand etwas kostet. Deshalb hat der Student, der davon einen persönlichen Vorteil hat, auch einen materiellen, gewisse Beträge später wieder in geordneter Form und so, daß dabei niemand in materielle Sorgen kommt, der öffentlichen Hand zurückzuzahlen. Dies ist ein Gedankengang, den wir zumindest nicht außer acht lassen sollten.

Damit ein weiterer Punkt zur Hochschulreform, zu den Voraussetzungen. Wir haben es ja im Grunde genommen mit einem unsicheren Ausgangspunkt zu tun, und zwar verlangen die universitären Einrichtungen Geld und mehr Personal. All das ist selbstverständlich. Das ist in anderen politischen Bereichen genauso.

Etwas fehlt aber in unserem gesamten universitären, hochschulpolitischen Entscheidungsprozeß, nämlich exakte Unterlagen, wie die Ressourcen im universitären Bereich tatsächlich verwendet werden.

Es wird von den Universitäten im Regelfall mit Inskribentenzahlen argumentiert. Das hat etwas für sich, ist aber nur die halbe Wahrheit. Bis auf

**Dr. Frischenschlager**

den heutigen Tag habe ich den Eindruck, daß es weitgehend an statistischen Unterlagen über die tatsächliche Arbeitsbelastung, über die tatsächliche Raumauslastung und so weiter mangelt. Auch das wäre eine Aufgabe der Universitäten. Ich meine, daß viel Reformspielraum entstünde, wenn man die tatsächliche Belastung, die tatsächliche Ressourcenverwendung im universitären Bereich wirklich einmal aufhellte.

Ich weiß schon, daß das für die Universitäten nicht angenehm ist, denn da würde das eine oder andere herauskommen, was sich jetzt im Dunstkreis der unsinnigen Inskribenzahlen schön verdecken läßt oder in diesem Nebel verschwindet. Herr Bundesminister! Es wäre, glaube ich, eine wesentliche Aufgabe — ich weiß, daß das auch Kosten verursacht —, eine Untersuchung über die tatsächlichen Raum-, Personal- und sonstigen Ressourcenauslastungen des universitären Bereiches, auch des Forschungsbereiches anstellen zu lassen.

Das wäre eine wesentliche Voraussetzung für alle möglichen Reformbereiche, etwa die Dienstrechtsreform und so weiter. Diese statistischen Erhebungen sind meines Erachtens unbedingt notwendig.

Und damit zum letzten Punkt im universitären Bereich, zur Hochschulautonomie. Auch darüber ist heute schon viel gesprochen worden. Herr Bundesminister! Da knüpfe ich an einen Reformansatz an, der in Ihrem schon zitierten grünen Heft enthalten ist, nämlich daß Sie daran denken, ein Departmentsystem einzurichten, wo Forschung und Lehre institutionell auseinandergehalten werden sollen. Das ist eine Idee, die bereits vor 15 Jahren die Freiheitliche Partei in ihrem damaligen Universitäts-Organisationsgesetzentwurf niedergelegt hat. Nicht, daß wir einer Trennung zwischen Forschung und Lehre das Wort reden, aber wir meinen, daß es klare Verantwortlichkeiten geben soll.

Derzeit haben wir im universitären Bereich ein ständiges Verantwortungskarussell. Das Hochschulpersonal sagt, wir sind mit Verwaltung überlastet und können daher nicht entsprechend lehren, und weil wir soviel lehren, können wir so wenig forschen, und so geht das reihum. Ich meine, daß eine funktionale Teilung eine unabdingbare Notwendigkeit ist. Diese muß auch die entsprechenden Kontrollmöglichkeiten eröffnen, indem man klare Verantwortlichkeiten festlegt und schaut, wie der Studienbetrieb abläuft und der Forschungsbereich gestaltet ist. Dies hebt den Grundsatz der Einheit von Forschung und Lehre keineswegs auf, schafft aber klare Verantwortlichkeiten und auch entsprechende Kontrollmöglichkeiten. Also das ist sicherlich ein Punkt, wo wir einander treffen können.

Zum Schluß zur Forschungspolitik. Herr Bundesminister! Sie haben gesagt, daß die Forschungsmittel in diesem Budget sehr schön aussehen. Ich möchte nur in Erinnerung rufen, daß die Mittel des Fonds zur wissenschaftlichen Forschung de facto konstant bleiben, es also nur eine sehr geringfügige Erhöhung gibt. (*Vizekanzler Dr. Busek: 50 Millionen!*) Es sind 5 Millionen Schilling, eine Steigerung im Budget von 358 auf 362, und im gewerblichen Bereich ist es de facto gleich. (*Zwischenruf des Abg. Dr. Stippel.*) Gut, schön. Diese Zahlen habe ich mir vielleicht zu schlampig herausgeholt, vielleicht ist noch woanders etwas drinnen. Aber die Grundausrüstung ist de facto gleich geblieben.

Da möchte ich Sie, Herr Dr. Busek, jetzt als Vizekanzler ansprechen, weil diese Beträge ja tatsächlich nicht gigantisch sind. Und zwar möchte ich darauf verweisen, daß die Bundesregierung im vorjährigen Budget und auch im heurigen Budget für die Kreisky-Stiftung und für die Raab-Stiftung insgesamt 100 Millionen Schilling budgetiert hat und es im Budgetausschuß nicht möglich war, den wissenschaftspolitischen Zweck, das öffentliche Interesse dieser beiden Einrichtungen aufzuheben. Da möchte ich nur aufzeigen, wo Sie als Regierungsmitglied ansetzen können.

Meines Erachtens ist die Art und Weise, wie bei diesen beiden Stiftungen vorgegangen wurde, nämlich Mittel bereitzustellen, ohne daß klargelegt wird, wofür und welchem öffentlichen Interesse diese dienen, falsch. Es wäre vielleicht auch an Ihnen als Vizekanzler gelegen, zu prüfen — schlagwortartig wurde uns gesagt, in einem Fall geht es um internationale Untersuchungen, im anderen Fall eher um sozialpolitische —, durchaus vielleicht im Widerspruch zu Ihrer Funktion als Parteiohmann, ob es nicht besser wäre, wenn man schon auf den entsprechenden Gebieten Forschungsbedarf hat, diese zweimal 30 Millionen und heuer zweimal 20 Millionen nicht vernünftiger bestehenden Einrichtungen zufließen zu lassen.

Das ist nicht geschehen. Ich will jetzt da gar nicht herumpolemisieren, es ist mir nur eines wichtig: daß Sie in derartigen Bereichen, wo Sie sicherlich an Geldmangel leiden, derartige Fehlentwicklungen, wie ich sie jetzt am Beispiel Kreisky- und Raab-Stiftung aufgezeigt habe, vermeiden und sich innerhalb der Bundesregierung durchsetzen.

Zum allerletzten, was mich im Forschungsbereich stört: Es ist nach wie vor nicht möglich, daß sich wissenschaftliche Einrichtungen an den Innovations- und Technologiefonds, der sehr stark sozialpartnerschaftlich geprägt ist, wenden. Ich halte das für einen Fehler. Es müßte durchaus möglich sein, daß bei durchaus gerechtfertigten sozialpartnerschaftlichen, wirtschaftspolitischen

**Dr. Frischenschlager**

Interessen auch wissenschaftliche Einrichtungen antragsberechtigt sind. Auch da könnten Sie als Wissenschaftsminister unmittelbar — vielleicht im Widerspruch zu manchen Sozialpartnern, die im wesentlichen die Hand daraufhalten — eine zusätzliche forschungspolitische Innovation erreichen und damit mehr Spielraum für wissenschaftliche Institutionen.

In diesen Grundsatzfragen, meine ich, wird sich die hochschulpolitische und forschungspolitische Debatte in den kommenden ein, zwei Jahren bewegen. Ich hoffe, daß es am Ende eine Hochschul- und vor allem Universitätsreform geben wird, die tatsächlich diesen Namen verdient. *(Beifall bei der FPÖ.)* 13.57

Präsident Dr. Lichal: Zum Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Dr. Müller. Ich erteile es ihm.

13.57

Abgeordneter Dr. Müller (SPÖ): Sehr geehrter Präsident! Herr Bundesminister! Meine Damen und Herren! Darf ich zunächst zu der von meinem Vorredner angeführten Klage aus dem universitären Bereich über die in der Bildungshierarchie nachfolgenden Stufen kommen. Ich glaube, diese Diskussion hat es immer gegeben. Zu unserer Zeit, also zur Maturazeit, war es am Beispiel Latein. Es stellte sich die Frage: Wer kann besser Latein? — Die nachher kommen oder die vorher kamen? Es war meistens das Kriterium, und danach hat man die Schule bewertet.

Ich möchte eines dazusagen, ohne Bildungs- oder Schulspezialist zu sein: Ich glaube, man soll nicht nur die Qualität der Schulen differenziert sehen, sondern auch die Lebenssituation und die verschiedenen Umwelteinflüsse.

Unsere Gesellschaft wird Informationsgesellschaft genannt, der Umgang mit Maschinen, mit Computern ist heute beinahe Selbstverständlichkeit. Ich wäre sehr froh darüber, wenn ich jene Sprachkompetenz hätte, die die heutigen Absolventen von AHS oder BHS haben. Es bieten sich heute die Chancen, über das vernetzte Denken — Führungszeichen — nachzudenken, Ökologie und so weiter. Ich glaube, man darf nicht hergehen und AHS, BHS und so weiter derart pauschaliert betrachten.

Blieben wir in dieser konventionellen Bildungshierarchie stecken, dann würde sich das wahrscheinlich in Österreich so abspielen: Ganz oben ist die Akademie der Wissenschaften mit ihrem Präsidenten, und ganz unten sind die Kindergärtnerinnen, die wahrscheinlich dann als überhaupt nichts mehr wert bezeichnet würden.

Noch eine zweite Sache — nicht als Replik auf die Ausführungen von Dr. Frischenschlager, sondern generell —: die Polarisierung zwischen Studium und Arbeitswelt. Ich glaube, man sollte ge-

rade ausgehend von den Freiheiten, die die Universitäten bieten, ein bißchen mehr auf die Möglichkeiten des Ausbaus von fließenden Übergängen achten. Es gibt im Grunde genommen an den Universitäten jede Menge von solchen Transfer-einrichtungen im weitesten Sinn, bei uns in Innsbruck beispielsweise ist es ein Partnerschaftsmodell, angesiedelt im volks- und betriebswirtschaftlichen Bereich. Diese Organisationen, oft als Vereine konstituiert, tun sich oft wahnsinnig schwer, in den Gremien zu ein bißchen Geld zu kommen. Ich glaube, daß solche Einrichtungen, solche Vereine und solche Modelle, Herr Bundesminister, sehr hilfreich sein können in diesem Transferbereich, im Übergang zwischen Ausbildung und Beruf, und ich glaube, man sollte immer wieder ein Auge darauf haben, ob sich diese auch im autonomen Wissenschaftsbereich durchsetzen können.

Ich möchte Ihnen auch ganz kurz über das sogenannte Grüne Papier berichten, das ich immer als „Graues Papier“ bezeichnen muß, weil beim Kopieren aus dem Grün ein Grau geworden ist, das tut aber nichts zur Sache. Es ist kritisiert worden — ich sage es in Stichworten, um meinen Nachrednern auch noch Zeit zu lassen —: Es erfaßt nicht die Situation von Lehre und Lernen an der sogenannten Front. Das beziehungsweise die fehlende Miteinbeziehung von haushaltsrechtlichen und dienstrechtlichen Kriterien war der Hauptkritikpunkt. — Das zum Grünen Papier.

Als Bundespolitiker sind wir natürlich verantwortlich für eine gerechte und sachbezogene Entwicklung des universitären Angebotes in ganz Österreich. Und das veranlaßt uns natürlich auch dazu, einen Blick auf die Situation in den jeweiligen Bundesländern zu werfen. Herr Bundesminister! Ich stehe jetzt nicht an, Ihnen für Ihr konsequentes Eintreten für die Errichtung der Sozial- und wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät in Innsbruck zu danken, das Sie gemeinsam mit dem Bundesminister für Finanzen und mit dem Bundesminister für wirtschaftliche Angelegenheiten an den Tag gelegt haben. *(Vizekanzler Dr. Busek: Sie ist in Bau! Errichtet ist sie schon!)* — Ja, wegen des Baues natürlich. Das muß ich wirklich anerkennen, Sie sind hier mit Ihren beiden Ministerkollegen stark geblieben, obwohl es manchmal so war, daß die Schwester eines Landesrates in kompetenter Angelegenheit bald mehr zu reden gehabt hätte als der zuständige Landesrat selber. *(Beifall eines Abgeordneten der ÖVP.)* Danke.

Ich muß aber in diesem Zusammenhang auch noch, wenn ich für die gerechte und sachbezogene Entwicklung in allen Bereichen eintrete, Frau Kollegin Tichy-Schreder, sagen, was auf den Herrn Bundesminister zukommt. Wir haben in den westlichen Bundesländern das Problem mit der Ausbildung in der Alten Musik, ein ganz gra-

**Dr. Müller**

vierendes Problem im Bereich der Kunst- und Werkerziehung und des Textilen Gestaltens. Und da möchte ich Sie aufgrund der kritischen Einwände, die bei uns immer wieder kommen, bitten, einmal einen Blick in die sogenannten Meisterklassen, Meisterschulen werfen zu wollen, wo behauptet wird, daß die Lehramtskandidaten an den Akademien als Studenten 2. Klasse „klassifiziert“ werden — unter Anführungszeichen —, daß sie diese Meisterklassen nicht einmal betreten dürfen und daß dadurch ein Druck entsteht, wegzugehen. Und deshalb haben wir auch im Lehramtsbereich kaum ausgebildete Leute. Und es wird auch ein Projekt, das Sie sehr gut kennen und wo Sie diesbezüglich auch schon Möglichkeiten angedeutet haben — im weitesten Sinne „Kunsthalle“ genannt — auf Sie zukommen.

Ich glaube, wenn ich Sie so anschau, Herr Bundesminister, Sie dürften ein „weißer Jahrgang“ sein, aber ich möchte militärisch sagen: Bleiben Sie bitte hier bei diesen vier Punkten Gewehr bei Fuß! Wir kommen sicher Anfang des nächsten Jahres mit entsprechenden Konzepten. *(Abg. Ingrid Tichy-Schreder: Warum so militärisch?)*

Zum Schluß noch ein Anliegen, meine sehr geehrten Damen und Herren, und zwar zum studentischen Wohnheimbau. Ich glaube, man mußte im Verbund, wenn man das Budget anschaut, mit den Gemeinden und mit den Ländern eine groß angelegte Initiative starten. Diese Initiative müßte parallel mit der Erhöhung und Differenzierung des universitären Angebotes und auch mit der Internationalisierung erfolgen. Wir erleben immer wieder, daß international verbindliche Verträge, Partnerschaften oder was immer eingegangen werden und daß zu dem Zeitpunkt, zu dem von einer ausländischen Universität 20 oder 30 Leute kommen sollen und natürlich entsprechend untergebracht werden müssen, österreichischerseits gesagt werden muß: Ja da müssen wir auf den freien Wohnungsmarkt.

Ich glaube, daß wir uns in den letzten Jahren sehr viel im Bereich der Erhöhung des Angebotes angetan haben, daß wir aber die „Softbereiche“, beispielsweise die Sozialbereiche, den studentischen Wohnbereich, etwas vernachlässigt haben. Ich glaube, es sollte zu einem Nachziehverfahren im Bereich des studentischen Wohnens kommen, wobei sich — und das möchte ich zum Schluß sagen — auch die anderen Gebietskörperschaften diesbezüglich in engstem Einvernehmen mit dem Bund zu betätigen hätten. — Ich danke Ihnen vielmals. *(Beifall bei der SPÖ und bei Abgeordneten der ÖVP.) 14.04*

Präsident Dr. Lichal: Nächste Wortmeldung: Herr Abgeordneter Dr. Lukesch. — Bitte, Herr Abgeordneter.

14.05

Abgeordneter Dr. Lukesch (ÖVP): Herr Präsident! Herr Vizkanzler! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Hohes Haus! Ich glaube, im Wissenschaftsbudget, so wie wir es heute behandeln und auch beschließen werden, besonders aber in der Wissenschaftspolitik der letzten Jahre kommen zwei ganz wesentliche Schwerpunkte, zwei Zielsetzungen zum Ausdruck, die einerseits in der Anerkennung der Bedeutung von Wissenschaft und Forschung für die künftige Entwicklung unseres Landes zu sehen sind und die sich andererseits durch maßgebliche, überproportionale Steigerungen des Wissenschaftsbudgets ausdrücken.

Es ist heute schon einige Male gesagt worden, daß das Wissenschaftsbudget einen Anstieg von 9,6 Prozent — weit über den durchschnittlichen Anstieg des Budgets hinaus — verzeichnen kann. Und das ist nicht einfach in einer Zeit, in der uns — das gebe ich durchaus zu — die Aufgabe der Budgetkonsolidierung immer schwerer fällt. Hier gilt unser Dank dem Wissenschaftsminister, der für den Bereich, für den er Verantwortung trägt, eine massive Steigerung zustande gebracht hat. Das muß wirklich hervorgehoben werden. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Die Freiheitlichen haben angekündigt, diesem Teil des Budgets diesmal — zum ersten Mal — nicht zustimmen zu können. Kollege Scheibner hat auch gesagt, die Schwerpunkte seien einfach zuwenig deutlich gesetzt worden.

In der Generaldebatte zum Budget — und ich nehme an, in vielen weiteren Kapiteln der Spezialdebatte ebenso — höre ich von den Freiheitlichen immer wieder den Vorwurf, wir würden dem Auftrag des Sparens nicht entsprechend nachkommen. Und hier liegt der Widerspruch. *(Zwischenruf der Abg. Klara Motter.)*

Wissenschaft und Forschung als Investition in die Zukunft sind ein Schwerpunkt dieser Regierung, sind auch ein Schwerpunkt unserer parlamentarischen Arbeit und werden das auch bleiben. *(Beifall bei der ÖVP sowie bei Abgeordneten der SPÖ.)*

Aber diese Steigerung, die jetzt durchgeführt wird und die im vergangenen Jahr schon beachtlich war, kann nicht nach dem Motto, immer mehr vom Gleichen haben zu wollen, verlaufen, sondern sie wird sinnvollerweise begleitet von den nun sehr konkret begonnenen Diskussionen um die Universitätsreform. Nur wenn wir auch bereit sind, uns selbst in Frage zu stellen, wenn wir bereit sind, die überkommenen Strukturen an der Universität zu hinterfragen und nach Besserem zu suchen, wird es uns möglich sein, gegenüber

**Dr. Lukesch**

dem Steuerzahler zu verantworten, daß wir Jahr für Jahr deutlich mehr Geld von ihm fordern.

Wir werden ihm sagen müssen: Wir wollen mehr Geld, aber wir wollen dies auch effizienter verwenden, besser einsetzen und für die Entwicklung der Zukunft fruchtbar machen. Darum ist die Universitätsreform, wie sie jetzt im Grünen Papier vorgelegt worden ist, ein ganz wichtiger Startschuß für eine Diskussion. Ja was will man denn? Wie soll man denn eine Diskussion führen? Wie soll denn der Minister seine Verantwortung anders wahrnehmen, als daß er einmal seine Vorstellungen, die selbstverständlich auch koordiniert sind mit den Bedürfnissen der Universitäten, in Form eines Papiers auf den Tisch legt und sagt: Und jetzt äußert euch dazu! Das ist ein Diskussionsentwurf, und die Hauptpunkte sind: Stärkung der Autonomie, Management und so weiter und so weiter. Und meine Absichten sind es, die Leitungsstrukturen in dieser und jener Weise zu verändern, im Personalrecht, im Personalwesen, im Haushaltsrecht die entsprechenden Änderungen durchzuführen und durchzusetzen. Jetzt äußert euch! Und jetzt werden wir einen Diskussionsprozeß beginnen, der sicherlich breit angelegt sein muß, der sich durch alle Gruppen der Beteiligten zu ziehen hat, von den Studierenden angefangen über den Mittelbau, über die Professoren bis hin zu den Institutionen außerhalb der Universität. In einer nicht allzu langen, aber doch sehr intensiven Phase der Auseinandersetzung muß man schauen, wo ein verantwortbarer Kompromiß in dieser Universitätsreform, mit dem wir wieder einige Jahre leben sollen, gefunden werden kann.

Kollege Renoldner ist noch im Saal. — Form und Inhalt — das ist ein altes soziologisches Wort — sind nicht unabhängig voneinander. Und wenn wir den Inhalt unserer Universitäten verbessern wollen, effizienter gestalten wollen, wenn wir die neuen Herausforderungen — die werden auch Sie einsehen — im Lichte des neuen Europas, so wie es dieser Tage konkreter beschlossen worden ist, annehmen und auch bestehen können, dann müssen wir auch die Formen ändern und entsprechend anpassen. Dann kommen wir mit der überkommenen äußeren Form und Struktur der Universitäten nicht über die Runden.

Es kommt auch von daher der Auftrag, daß wir, wenn wir inhaltliche Änderungen wollen, also mehr Einbindung der Universitäten in ihre gesellschaftliche Verantwortung, auch Maßnahmen setzen müssen, die die Anreizstrukturen der Universitäten so verändern, daß sie diesen neuen Herausforderungen entsprechen.

Dieses Grüne Papier wird im Prinzip von zwei Gedanken getragen. Einerseits wird den Universitäten ein breiter Spielraum für die Autonomie gegeben. Diese soll aber nicht eine Spielwiese für

Verhaltensweisen, die einem gerade in den Kopf kommen, sein, sondern — und das ist das zweite Prinzip — das Signal setzen: Stärkt die Eigenverantwortlichkeit, stärkt die Verantwortung für die Ergebnisse eurer autonomen Handlungen.

Ich meine, diese beiden Prinzipien werden durch das Reformkonzept abgedeckt. Wir müssen jetzt schauen, wie wir es umsetzen können. Und da sind natürlich nicht nur der Wissenschaftsminister, sondern auch noch eine ganze Reihe anderer Teile der österreichischen Hochbürokratie gefordert. Ich meine etwa das Finanzministerium, das durchaus aufgefordert ist, mit uns aktiv mitzudenken, wie man ein für die Universitäten passendes Haushaltsrecht schaffen kann, und das nicht sagen darf: Das geht nicht, weil es in der öffentlichen Verwaltung dem Prinzip der Rechtsstaatlichkeit widersprechen würde, wenn nicht jede Unterschrift zunächst vom Vorgesetzten bestätigt worden ist und jede einzelnen Ausgabe im Detail tatsächlich rechtmäßig vorgeplant ist.

Da ist natürlich durchaus auch das Bundeskanzleramt aufgefordert, wenn es um Fragen des Dienstrechtes geht. Und man kann auch nicht unsere Forderungen, mehr Flexibilität im Dienstrecht zu schaffen, mit dem Argument abwehren: Da entsteht ja eine neue Kategorie von Beamten. Ich gebe aber zu, daß wir — Herr Kollege Stippel hat es schon eingemahnt — gerade in der Frage des Dienstrechtes mit den Vertretern der Bediensteten gemeinsam sprechen und mit diesen sehr intensiv das Gespräch suchen müssen, um unsere Vorstellungen und ihre Vorstellungen, die alle legitim sind, auf einen Nenner zu bringen.

Was Autonomie, meine sehr verehrten Damen und Herren, alles zuwege bringen kann und zu machen imstande ist, möchte ich nur an zwei kleinen Beispielen zeigen, und ich möchte mich da an Kollegen Müller anschließen, der sagt, wir sind ja auch Abgeordnete aus den Bundesländern. Ich möchte die Situation also an zwei Beispielen der Universität Innsbruck, und im konkreten meiner Fakultät, darstellen.

Die Sozial- und wirtschaftswissenschaftliche Fakultät ist immer schon dem Anspruch, internationale Beziehungen zu pflegen, gerecht geworden. Sie hat zunächst in Form eines Studienversuches und jetzt eben in Form einer Studienrichtung über internationale Wirtschaft ganz eigenständig versucht, Beziehungen zwischen der Universität Innsbruck und 16 verschiedenen ausländischen, nicht deutschsprachigen Universitäten aufzubauen, welche genutzt werden, um unseren Studenten vor allem die Möglichkeit zu geben, anläßlich eines einjährigen Auslandsaufenthaltes Erfahrungen in anderen Systemen, in anderen Ländern zu gewinnen. Sie studieren da an amerikanischen, an finnischen, an italienischen, spanischen, französischen, englischen Universitäten

**Dr. Lukesch**

und so weiter, und das alles, ohne daß wir aufgefordert worden sind und ohne daß es eines ministeriellen Hinweises bedurft hätte, endlich etwas zu tun. Das geschah vielmehr aufgrund der Initiative, die einzelne Angehörige des Lehrkörpers gesetzt haben und aufgrund einer sehr liberalen und in der zweiten Phase auch fördernden Haltung des zuständigen Ressorts und des Ministers, der ausreichende Mittel zur Verfügung gestellt hat, damit dieses Projekt umgesetzt werden kann. Das ist nur ein Beispiel dafür, was man sich von einem breiten Bereich der Universitätsautonomie erwarten kann.

Das gleiche, Frau Kollegin Motter, ist natürlich auch bei der Neukonzipierung der neuen SOWI-Fakultät auf dem Gelände der Fenner Kaserne passiert. Wenn sich hier nicht ein paar Angehörige der Fakultät ohne Auftrag gesagt hätten: Wir müssen jetzt unseren Kopf in beide Hände nehmen, wir müssen den Mut haben, nicht zu warten, bis irgend etwas kommt, wir müssen jetzt ein neues Konzept schaffen, dann würden die 7 000 SOWI-Studenten der Universität Innsbruck wahrscheinlich noch 30 Jahre auf ein neues Gebäude warten. Auch das ist etwas, was im autonomen Bereich und ohne öffentlichen Auftrag erfolgt ist. Es tut mir nur sehr leid, sehr verehrte Frau Kollegin, daß Sie diese Bemühungen einzelner Mitglieder der Fakultät — darunter war, in aller Bescheidenheit, auch ich selbst — mit einer parlamentarischen Anfrage an den Herrn Minister anzuschwärzen versuchen, indem Sie unterstellen, daß erstens die Beteiligten ÖVP-Mitglieder oder ÖVP-nahe Mitglieder sind. *(Zwischenruf der Abg. Klara Motter.)* Ich darf Ihnen sagen, einer der Kollegen, der daran maßgeblich beteiligt ist — er war im Mai dieses Jahres unter den Todesopfern unserer Fakultät —, war weder Parteigänger noch parteinahe, sondern ein guter Betriebswirt. Oder wenn Sie zweitens das Prinzip der Gewaltenteilung für verletzt erklären, weil ein Professor der Universität, der gleichzeitig hier im Nationalrat sitzt, es wagt, in universitären Angelegenheiten seines Hauses sein Hirn selbst einzuschalten und mitzudenken. Das habe ich eigentlich von der Freiheitlichen Partei Österreichs nicht erwartet. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Es ist schon gesagt worden — auch da hat Kollege Müller widersprochen —, es wird nicht angehen, so wie es der Herr Scheibner getan hat und zum Teil auch Kollege Frischenschlager, daß wir auf die maturaführenden Schulen einfach draufschlagen und sagen: Die Maturanten werden von Jahr zu Jahr schlechter. Es ist ja schon in den Zwischenrufen gekommen. Das ist eine Klage, die hundert Jahre alt ist, es gibt sogar eine wissenschaftliche Untersuchung darüber, wie alt diese Klage ist. Ich möchte hiezu jetzt nicht weitersprechen. Ich darf nur meine persönliche Erfahrung einbringen, und die ist, daß ich mit den einigen

hundert Hörern, die ich in der Grundvorlesung habe, sehr, sehr positive Erfahrungen mache. Das sind gut vorgebildete, gut motivierte Menschen, und es macht mir Spaß, mit ihnen zu arbeiten. Wenn Kollege Frischenschlager Probleme hat, sie zu motivieren, und das dann auf die schwache Vorbildung abschiebt, darauf, daß sie eben noch nicht alles wissen, dann ist das wahrscheinlich ein Problem seiner eigenen Hochschuldidaktik. Das war jetzt natürlich eine Unterstellung, aber mit solchen Pauschalverurteilungen des Systems kann man meiner Meinung nach einfach keine Sachpolitik machen. Sie springen wieder auf irgendwelche Unzufriedenheiten, bum, und schon haben Sie wieder eine kleine Gruppe eingefangen und können sagen: Wir haben euch vertreten. Dabei vergißt man eigentlich die Mehrheit. *(Abg. Scheibner: Sie sind sehr unsachlich!)* Wir werden es, Herr Scheibner, jedenfalls nicht zulassen, daß Sie unsere AHS- und BHS-Lehrer pauschal in den Mistkübel hineinschmeißen. *(Beifall bei der ÖVP und bei Abgeordneten der SPÖ. — Abg. Scheibner: Das sind potentielle Arbeitslose!)*

Wir reden später über das Problem des akademischen Arbeitsmarktes, das tun wir sehr gerne. Und auch über die Drop-outs könnten wir lange reden.

Aber ich möchte mich mit Ihrem Bereich noch etwas näher auseinandersetzen, mit dem Sozialbereich der Studierenden, den auch Kollege Reinoldner in seiner ersten Rede hier schon angezogen hat. Wir gehen von dem Prinzip aus — und das ist nun einmal festgeschrieben —, die Offenheit der Universität für alle Studierwilligen garantieren zu wollen. Es soll weder einen direkten Numerus clausus noch einen indirekten, etwa über die Einfuhr von Studiengebühren, geben. Das ist vereinbart worden. Aber was wir tun, ist, über eine Neuordnung der Studienförderung quasi am Beginn des Studiums, in der Studiumseingangsphase, die Eigenverantwortung unserer Studierenden herauszufordern. Sie haben ja, nehme ich an, die Absichten des Vizekanzlers gehört, die Studienförderung mit einer entsprechenden Änderung auch im Familienlastenausgleich umzugestalten.

Hier geht es um folgendes: Erstens: Wieder anzuerkennen, daß die jetzige Höhe der Stipendien nicht die durchschnittlichen Lebenshaltungskosten deckt. Zweitens: Zu sagen, die Gesellschaft ist nicht bereit, diese Familienbeihilfe beziehungsweise diesen Teil der Studienförderung zu bezahlen, wenn nicht gewisse durchaus verlangbare Studienergebnisse, Prüfungserfolge, vorliegen. Ich glaube, das ist schon ein wichtiger Punkt, wie man die studentische Eigenverantwortung herausfordert.

Und es wird uns durch die Umschichtung der Mittel möglich, aus den ersparten Familienbeihil-

**Dr. Lukesch**

fen die Stipendien aufzustocken. (*Abg. Klara Motter: Es muß aber einmal etwas vorliegen!*)

Wir machen jetzt folgendes: Mit einer kleinen budgetären Erhöhung von nur 120 Millionen insgesamt werden wir die Effizienz und die Förderung in diesem Bereich um mehrere hundert Millionen aufstocken können. Das nenne ich eine intelligente Budgetpolitik! Das nenne ich eine intelligente Förderungspolitik, die mit etwa gleichen Mitteln oder einem nur geringen Zuwachs an notwendigen Mitteln, die letztlich wieder von den Steuerzahlern kommen, mehr erreicht, insgesamt eine intensivere und effizientere Förderung erreicht. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich glaube, nicht einer der hier Anwesenden Kolleginnen und Kollegen kann abstreiten, daß Wissenschaft und Forschung ein Schwerpunkt im Rahmen des Bundesvoranschlags 1992 sind. Ich kann mit großer Freude feststellen, daß die Universitätsreform eingeleitet ist. Und je intensiver auch die Stimmen aus der Opposition kritisch dazu kommen, desto günstiger wird es, hier einen Dialog zu führen.

Ich bitte Sie nur: Bringen Sie sich ein! Stürzen Sie sich nicht nur auf die Unzufriedenen! Natürlich gibt es aus den Universitäten im ersten Moment gewisse Befürchtungen. Gehen Sie aber nicht den Weg des Populismus, sondern versuchen Sie, mit uns die Universitäten neu zu gestalten, mit mehr Marktnähe, mit mehr Leistungsfähigkeit, mit mehr Autonomie! (*Abg. Dr. Cap: Verlorene Liebesmüh!*)

Im Rahmen dieser Wissenschaftspolitik, wie sie im Budget zum Ausdruck kommt, wird aber auch die soziale Frage der Studierenden angegangen und bewußter und effizienter gestaltet und vorbereitet. Daher darf ich die Zustimmung zu diesem Kapitel Wissenschaft und Forschung gerne erteilen. — Danke schön. (*Beifall bei ÖVP und SPÖ.*)

14.23

Präsident Dr. Lichal: Als nächster zu Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Dr. Cap. — Sie haben das Wort.

14.23

Abgeordneter Dr. Cap (SPÖ): Danke, Herr Präsident! — Hohes Haus! Herr Bundesminister! Ich möchte hier auf einige Aspekte der Wissenschaftsdebatte eingehen und habe mir einige Punkte vorbereitet.

Zunächst einmal vorausschickend: Es ist sehr erfreulich, daß das Budget für den Wissenschaftsbereich erhöht wird — ein dickes Lob für den Finanzminister ist hier angesagt — und daß es möglich war, die Arbeit in diesem Bereich auch von dieser Seite zu unterstützen. (*Abg. Ingrid Tichy-Schreder: Das sind Streicheleinheiten!*)

Das sage ich deswegen, denn wenn man Engpässe kritisiert, hört man dann meistens: Der Finanzminister ist schuld! Also muß man dann, wenn eine nötige Unterstützung da ist, es auch positiv hervorheben. Und das habe ich hiermit getan. (*Beifall bei der SPÖ.*)

Ich glaube, daß das auch berechtigt ist, weil es hier wirklich um eine echte Schwerpunktsetzung geht, die notwendig ist und die sich aufgrund der Veränderungen in Europa ergibt. Wir müssen uns darauf vorbereiten, und ich glaube, daß all diese Vokabeln, die in der Universitäts- und Wissenschaftsdebatte Platz gegriffen haben, wie: Massenuniversität, Ressourcen, Knappheit, Bürokratisierung, nicht zu Unrecht existieren. Man braucht nur einzelne Institute besuchen und wird sehen, wie schwierig es ist, dort wirklich den Lehrauftrag, den Forschungsauftrag, den Wissenschaftsauftrag zu erfüllen, unter welchen Bedingungen das Lehrpersonal tätig sein muß, unter welchen Bedingungen die Studenten ihre Vorlesungen absolvieren müssen, wie notwendig es ist, nicht nur am Ist-Zustand etwas zu ändern, sondern darüber hinausgehend für unseren Weg nach Europa, zur Steigerung der Qualifikationen, zur Steigerung der Konkurrenzfähigkeit, gerade im universitären Bereich mehr Mittel einzusetzen. — Das ist ein Punkt.

Der andere Punkt wird der sein, daß man sich auch strukturell vieles überlegen müssen wird, sei es hinsichtlich der Methodik, des Mitteleinsatzes, des Technikeinsatzes, sei es bei den Lehrinhalten und deren Aktualisierung, sei es bei den Voraussetzungen, die man braucht, um bestimmte Studien absolvieren zu können. Es geht auch um die Sinnhaftigkeit bestimmter Studien überhaupt, gerade jetzt im Zusammenhang mit der Europäisierung und der Vorbereitung auf unseren möglichen Beitritt zu den Europäischen Gemeinschaften beziehungsweise aufgrund dieses hoffentlich zustande kommenden EWR-Vertrages. — Das einmal zu dem einen.

Ich glaube daher, es ist eine durchaus berechtigte Auffassung und Position, wenn man das einmal als eine Priorität in einem Budget hervorhebt, das sicherlich unter nicht leichten Bedingungen zustande gekommen ist. Und wenn es eben einmal keine Wachstumsraten mehr gibt und keine Wirtschaftssituation mehr herrscht, in der man ohne Konflikte verteilen kann, wenn man sich einmal überlegen muß — sofern man Steuererhöhungen vermeiden will —, wo man welche Mittel einsetzt, wo man einzusparen hat und wo man mehr Mittel zur Verfügung stellt, dann hebt das erst so richtig die Bedeutung dieses Wissenschaftskapitels hervor.

Ich glaube, daß es notwendig ist, hier bestimmte Reformschritte zu setzen. Mein direkter Vordränger, Abgeordneter Lukesch, hat ja auf einen

**Dr. Cap**

Bereich hier schon Bezug genommen, und ich will eigentlich nur mehr etwas hinzufügen. Ich glaube, daß es bei einem Organisationsreformkonzept sehr wohl notwendig ist, daß über dienstrechtliche und haushaltsrechtliche Belange auch im Wissenschaftsministerium nachgedacht wird. Ich glaube, daß da durchaus auch ein Beitrag geleistet werden kann und daß man nicht bloß ein abstraktes Gebäude konstruieren und dann sagen darf: Den Rest sollen sich dann der Finanzminister und das Bundeskanzleramt überlegen. Es ist am besten, wir machen das alles autonom. Die beiden überlegen sich das, und am Schluß schaffe ich mich als Wissenschaftsminister selbst ab. So kann es — zugespitzt formuliert — wohl nicht sein! Daher meine ich: Wenn es Reformvorschläge gibt, dann sollte man das durchaus etwas umfassender berühren.

Da komme ich gleich zu einem anderen Bereich, der den Mitbestimmungsaspekt betrifft, der mir auch sehr bedeutend zu sein scheint, weil ich mich damals noch als aktiver Hochschülerschaftsmandatar und VStÖ-Funktionär sehr dafür eingesetzt habe, daß die Mitbestimmung im universitären Bereich ausgebaut wird, wobei wir viel zu höflich waren, um zu sagen: Unter den Talaren steckt der Mief von 1 000 Jahren. — Das haben wir selbstverständlich nicht gesagt. Aber wir waren der Meinung, daß es notwendig ist, daß der Einfluß oder die Selbstherrlichkeit so mancher Ordinarien eingeschränkt wird. Es hat eine Reform gegeben. Und es war halt so, daß der semiparitätische Denkansatz, den wir so verstanden haben, daß die Hälfte von den Studenten zu stellen ist, in etwa ein 2:1:1-Modell ist, im Endeffekt natürlich nicht herausgekommen ist. Ich weiß nicht, inwieweit es jetzt in den Gedanken des Herrn Wissenschaftsministers eine Rolle spielt, ob hier eine Revision vorgenommen werden soll. Aber ich könnte mich damit nicht anfreunden, denn es wäre natürlich ein Rückschritt, wenn wir hier eine Konstruktion ansteuern, die im Endeffekt dazu führt, daß die Professoren de facto wieder — über deren Repräsentanz müßte man ja überhaupt einmal diskutieren — das allein bestimmende Element sind.

Wobei ich gleich dazusage: Es hat auch die eine oder andere unangenehme Begleiterscheinung dieser Reform gegeben. Es ist sehr viel an Bürokratie und an Verwaltungsarbeit auch den Professoren zugeordnet worden, was letztlich nicht unbedingt optimal war.

Ich möchte hier noch auf einen weiteren Punkt kurz eingehen, nämlich auf den sozialen Aspekt, der mir in diesem Zusammenhang wichtig zu sein scheint. Und da meine ich vor allem: Es hat da so eine Debatte über Studiengebühren gegeben, und ich sage es gleich: sowohl aus unserem Bereich als

auch aus dem Bereich des Koalitionspartners. Ich bleibe skeptisch, was Studiengebühren betrifft.

Hingegen glaube ich, daß es sich durchaus lohnt, über ein System nachzudenken, das den Mißbrauch von Sozialleistungen nicht begünstigt, um es einmal so zu formulieren. Wenn man dies dann koordiniert mit einer genaueren Kontrolle von Leistung und Erfolg, dann ist das, glaube ich, durchaus im Sinne aller Studierenden. Wer an politischen Veranstaltungen an Hochschulen teilnimmt, merkt, daß der ganze Geist, die ganze Gesinnung davon getragen sind, so kurz wie möglich an der Hochschule zu studieren. Ich meine die Aktiven, die wirklich an die Hochschule gehen. Daher ist es angebracht, solchen Überlegungen verständnisvoll entgegenzutreten, aber nicht schikanös. Im Endeffekt muß man wirklich auf die schwierige soziale Situation eingehen. Es muß nämlich ein immer größerer Anteil an Studierenden aufgrund ihrer persönlichen sozialen Lage nebenbei arbeiten. (*Abg. Ingrid Tichy-Schreder: Das ist ja nicht so was Schlechtes!*) Bei diesen Leistungs- und Erfolgskontrollen muß man darauf Rücksicht nehmen. Ausgenommen sind natürlich jene, die nur arbeiten und gar nicht studieren, aber die habe ich schon ausgeschlossen. Man muß das auch in Verbindung bringen mit der Frage der Stipendien- und der Beihilfenbezieher. Im Bereich der Beihilfenbezieher gibt es die bedenkliche Entwicklung, daß immer weniger Studenten immer mehr beziehen. Daher ist wichtig, Korrekturmaßnahmen zu setzen. Wenn man an Erfolgskontrollen denkt, ist es richtig, diese nur mit einer Absicherung oder Verbesserung der sozialen Lage in Verbindung zu bringen, auch muß man Mißbrauchskulturen, die sich mit der Zeit entwickelt haben, berücksichtigen.

Ich möchte nur noch einen allerletzten Punkt ansprechen, eine Kleinigkeit, aber gerade Kleinigkeiten spielen oft eine große Rolle. Ich weiß nicht, ob es stimmt, da ich nicht mehr in Mensen essen gehe, aber ich sage Ihnen, was ich gehört habe. Die Studierenden müssen jetzt aufgrund einer Umstellung auf Individualförderung Marken im Wert von 3 S lösen, damit sie essen gehen können. Ich finde das etwas seltsam, weil das eine Ausweitung und Belastung der Verwaltung der Hochschülerschaft darstellt. Das erinnert auch ein bißchen an die Mangelwirtschaft, wenn man Schlange stehen muß, um die 3-S-Essensmarken zu bekommen. Sie schütteln den Kopf, aber man muß sich einmal in diese Situation hineinendenken. Das sind diese Kleinigkeiten, die ein Faß oft zum Überlaufen bringen. (*Abg. Ingrid Tichy-Schreder: Lächerlich! Gehen Sie hin, und schauen Sie es sich an!*)

Kurz bevor die Studentenbewegung im Jahr 1968 in Paris losgegangen ist, hat der damalige Minister gesagt, sie sollten kalt duschen, auf

**Dr. Cap**

eine einschlägige Frage, auf die er sagte, sie sollten kalt duschen. Das war eines der auslösenden Elemente. Also sagen Sie bitte nie zu einem Studenten, er solle kalt duschen, Herr Bundesminister. (*Vizekanzler Dr. Busek: Ich glaube, das war bei der Eröffnung eines Schwimmbades!*) Nein, da hat es eine ganz andere Frage gegeben. Sie wollen sich da jetzt herumschwindeln. (*Vizekanzler Dr. Busek: Das war Minister Herzog!*) Bei jeder Aufklärung wird auf die Biene verwiesen, die den Kelch befruchtet. (*Abg. Dr. Heindl: Da war ich dabei! — Weitere Zwischenrufe bei SPÖ und ÖVP.*) Sie können so viele Kreuzverhöre machen, wie Sie wollen.

Ich weiß das im Endeffekt schon deswegen, weil wir uns damals damit beschäftigt haben, da das unter anderem die Frage der Sexualität in den Studentenheimen betroffen hat. Wenn Sie es genau wissen wollen, dann bringe ich es zur Sprache. Und da ist eben auch die Antwort von der kalten Dusche gekommen.

Es waren eben diese Kleinigkeiten, die letztlich das Faß zum Überlaufen gebracht haben. Daher empfehle ich in dieser Hinsicht Vorsicht, Augenmaß und Rücksichtnahme, um nicht auch etwas zu provozieren durch eventuelle Fehler, die man begehen kann, und symbolische Dinge, die man nicht berücksichtigt hat und die einem dann leidtun. Mehr wollte ich dazu gar nicht sagen.

Wir stimmen diesem Kapitel natürlich zu. (*Beifall bei der SPÖ.*) 14.35

Präsident Dr. Lichal: Zu Wort gemeldet hat sich Herr Abgeordneter Rieder. Ich erteile es ihm.

14.35

Abgeordneter **Rieder** (ÖVP): Herr Präsident! Herr Bundesminister! Hohes Haus! Sie werden sich vielleicht wundern, daß ich mich als Wirtschaftler und als Unternehmer zu den Themen Wissenschaft und Forschung zu Wort melde. Aber Wirtschaft und Wissenschaft sind mehr miteinander verbunden und mehr aufeinander angewiesen, als man auf den ersten Blick oft erkennt. In der Grundlagenforschung ist es überhaupt so, daß die Wissenschaft die langfristige Basis für die Existenz, für die Weiterentwicklung unseres modernen Lebens und damit natürlich auch für die Weiterentwicklung der Wirtschaft ist. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Wenn ich hier einige Betrachtungen anstelle, so konzentriere ich mich natürlich in erster Linie auf die angewandte Forschung, auf die wirtschaftsnahe Forschung, die kurz- und mittelfristig für die Innovation, für die Weiterentwicklung, für die Erneuerung unserer Produkte und Dienstleistungen von wesentlicher Bedeutung ist.

Auf jeden Fall wurde sie bisher zum Teil in Österreich immer noch unterschätzt, wir meinen,

da wir doch überwiegend eine klein- und mittelbetriebliche Struktur haben, wir hätten das nicht notwendig.

Diesbezüglich ist doch ein wesentliches Umdenken und ein Erkennen der Notwendigkeiten in den letzten Jahren eingetreten. Sehen wir uns an, wie sich die Aufwendungen für Forschung und Entwicklung in Österreich in den letzten Jahren tendenziell entwickelt haben. Ich möchte Sie jetzt nicht mit langen Zahlenreihen belästigen, sondern ich möchte nur einige Trends, einige Entwicklungen, die doch sehr signifikant sind, aufzeigen.

Wenn wir 1985 im Bereich des Wissenschaftsministeriums mit rund 5,9 Milliarden Schilling gesamten Forschungsaufwand gerechnet haben, so sind es im Jahr 1991 bereits 9,4 Milliarden Schilling gewesen, also um 58 Prozent mehr. Die anderen Ministerien, die auch kleinere Wissenschaftsbudgets haben, haben ihre kleinen Budgets nicht so signifikant gesteigert. Dort betrug die Steigerungsrate in den letzten fünf Jahren nur 32 Prozent. Also hat der Budgetanteil an Forschung und Entwicklung in den Jahren seit 1985, seit Bestehen der großen Koalition, seit Eintritt der ÖVP in die Regierung, seit es also ÖVP-Wissenschaftsminister gibt, immerhin um 54 Prozent zugenommen. 54 Prozent Zunahme in fünf Jahren ist sicherlich weit überproportional gegenüber der Gesamtentwicklung des Budgets und als Schwerpunkt deutlich erkennbar.

Wenn man aber zusätzlich weiß, daß die Bundesländer, die natürlich nur einen kleineren Teil dazu beitragen, der aber immerhin auch in der Größenordnung von 1,6 Milliarden Schilling anzusiedeln ist, in dieser Zeit ihre Aufwendungen um 63 Prozent erhöht haben, so, muß man sagen, läuft das auch in dieselbe Richtung. Man muß dazu auch noch sehen, daß die Wirtschaft — davon war heute schon die Rede — nur in etwa 52 Prozent des gesamten Forschungs- und Entwicklungsaufwandes bestreitet. Aber auch hier ist ein ganz gewaltiger Anstieg zu verzeichnen, der noch höher ist als das, was auf Regierungsebene erreicht werden konnte. Und zwar ist in den letzten fünf Jahren der Aufwand der Wirtschaft für diesen Bereich um 77 Prozent gestiegen. Das scheint mir doch eine sehr erfreuliche, eine bemerkenswerte Zahl zu sein, die die Innovationsfreudigkeit der österreichischen Wirtschaft und der österreichischen Unternehmungen signifikant unterstreicht. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Welche Bereiche, welche Fonds sind nun in erster Linie für die betriebliche Forschung, für die wirtschaftsnahe Forschung zuständig? Da ist einmal der Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung zu nennen, der einen speziell von der Nationalbank abgedeckten Bereich hat, der sich mit der wirtschaftsnahen Forschung im be-

**Rieder**

sonderen beschäftigt und diese fördert. Aber am entscheidendsten in der Bedeutung ist der Forschungsförderungsfonds — FFF — für die gewerbliche Wirtschaft, der mit einem Volumen von etwa 1,1 Milliarden Schilling Projekte fördert, die wirtschaftsnah sind, die direkt an die Betriebe gehen und die wirtschaftlichen Mut und wirtschaftliche Bereitschaft der Betriebe anregen. Er unterstützt sie bei der Realisierung von Investitionen in die Zukunft.

Es ist auf jeden Fall noch der ITF-, der Innovations- und Technologiefonds, zu erwähnen, der seine Speisung aus einer Geldquelle hat, die von der Verländerung des Verbundkonzernes kommt. Man sieht also, es ist nicht alles, was in den letzten Jahren verländert oder quasi privatisiert worden ist, schon im Budget untergegangen oder im Budgetloch, wie es so gerne behauptet wird, verschwunden, sondern hier sind Mittel auch gut angelegt worden, und aus diesen Zinsen und aus diesen Geldern können auch noch Forschungsaufgaben über Jahre hinaus oder sogar auf Dauer zumindest mitfinanziert werden.

Innerhalb dieses Forschungsförderungsfonds gibt es auch noch einige Projekte — das ist sogar ein Schwerpunkt dieses Forschungsförderungsfonds —, bei denen explizit und ausdrücklich die Zusammenarbeit der betrieblichen Forschung mit den universitären Forschungseinrichtungen angeregt, auferlegt und praktiziert wird.

Auch hier eine Zahl, die die Tendenz, die Richtung eines Schwerpunktes zeigen soll. 1986 gab es 63 Projekte, das waren also 11 Prozent der Gesamtprojekte, bei denen eine Kooperation zwischen Wirtschaft und Wissenschaft stattgefunden hat. 1990 gab es bereits 118 Projekte, das waren 22 Prozent der gesamten vom Forschungsförderungsfonds geförderten Projekte, die auch diesen Konnex Wirtschaft und Wissenschaft praktiziert haben. In diesen Jahren gab es eine Steigerung von 131 Prozent, das ist eine wirklich bemerkenswerte Zahl, ein wirklich ermutigender Trend auf diesem Sektor.

Die Wirtschaft und vor allem auch die Wissenschaft, die Universitätseinrichtungen und auch die Hochschuleinrichtungen, die hier angewandte Forschung betreiben, präsentieren sich auch öffentlich. Anfang Dezember hat in Innsbruck die NOVA-West stattgefunden, die nicht nur sehr gut besucht war, sondern anschaulich und sehr eindringlich demonstriert hat, was an Konkretem tatsächlich bewirkt und geleistet wird.

Ich darf nur einige Schlagworte, einige Highlights hier aufzählen, um deutlich zu machen, daß es sich nicht um irgendwelche abstrakte Dinge handelt, sondern um konkrete Vorhaben, die unsere Zukunft in der Wirtschaft, die unsere Wei-

terentwicklung mitbestimmen oder überhaupt bestimmen werden.

Es wurden folgende Schwerpunkte auf der NOVA-WEST gesetzt:

Für Verkehrstechnik und für Transitprobleme wurden Lösungen oder Lösungsansätze gezeigt;

Umwelttechnologie für den Alpenraum war ein solches Schlagwort und ein solcher Begriff, der dargestellt worden ist;

Entsorgung von Abfall und Abwässern;

der ganze Lärmschutzbereich;

die Energietechnik;

Luftreinhaltetechnologien;

Umweltverträglichkeitsprüfungen, ebenfalls ein Thema und ein Komplex, der sehr vielfältig ist, der es wert ist, daß man ihn näher untersucht und bearbeitet;

Medizintechnik und Medizintechnologie;

Entwicklungen auf dem Sportgerätesektor, etwas sehr Praktisches, wo gerade die österreichische Wirtschaft in der europäischen Szene vorne mit dabei ist;

Automatisierungstechnik oder Robotik;

Elektronik- und Softwareentwicklung;

neue Wirkstoffe sowie Bautechnologie für den Alpenraum und einiges mehr. Es sollten dies nur einige beispielhafte Aufzählungen sein.

Meine Damen und Herren! Forschen und Entwickeln bedeuten aber auch, Risiko einzugehen. Wenn man ein Risiko eingeht, dann ist es so, daß man gleichzeitig auch Chancen hat. Wo es Chancen gibt, da gibt es Risiken und umgekehrt.

Zum Beispiel sind für den Zeitraum 1980 bis 1986 992 geförderte Projekte hinsichtlich ihrer Effizienz nachuntersucht worden, ob sie ein Erfolg waren. Man hat festgestellt, daß von diesen 992 Projekten 48 Prozent tatsächlich erfolgreich waren, das ist knapp unter der 50-Prozent-Grenze. Also knapp die Hälfte der Projekte war in der Praxis im Wirtschaftsleben erfolgreich, 42 Prozent waren Flops, die haben sich als nicht durchsetzbar, als nicht verkaufbar, als nicht verwertbar erwiesen. Dieses Risiko muß man eingehen, diesen Mut muß man besitzen. Für 10 Prozent dieser Projekte war es zum Zeitpunkt der Untersuchung nicht endgültig möglich, zu klären, ob sie Flops oder erfolgreiche Projekte sind.

Es ist also tatsächlich so, wie im Wirtschaftsleben immer: Wo es eine große Chance gibt, dort gibt es auch ein großes Risiko und umgekehrt.

**Rieder**

Aber wer nicht wagt, der kann auch nicht gewinnen, und bei uns wird sowieso oft zuwenig gewagt, und deswegen wird auch oftmals nicht gewonnen, wo wir gewinnen könnten.

Liebe Damen und Herren! Es drängt mich einfach noch, eine Bemerkung in diese Richtung zu machen: Josef Taus hat viel gewagt, er hat ein Unternehmen übernommen, das zum Zeitpunkt der Übernahme schon konkursreif war. Er mußte daher für seinen Mut und für seine Risikobereitschaft hier nicht nur eine gute Nachrede haben, sondern er mußte ausdrücklich für seine Tapferkeit belohnt werden. Das mußte man doch einmal ausdrücklich sagen. *(Beifall bei der ÖVP und bei Abgeordneten der SPÖ.)*

Wer nichts riskiert, wer sich nicht einsetzt, der kann nichts gewinnen. Er hat in diesem Fall nicht gewonnen, aber auch hier ist noch nicht aller Tage Abend. Es sind schon viele Dinge ins Ausland gegangen, weil sich österreichische Unternehmer oder österreichische Wirtschaftler nicht darübergetraut haben, das muß man auch einmal sagen. Man mußte auch eher den Mut belohnen, als das dann ins Negative zu ziehen und nur den Mißerfolg zu sehen, der zweifellos da ist, aber immerhin muß man die Voraussetzungen sehen — das sei noch einmal betont —, man muß vor allem das Wagnis und das Risiko sehen, das eingegangen worden ist.

Wir sollten überhaupt mehr Mut machen und weniger Angst verbreiten. Wir sollten dort kritisieren, wo es angebracht ist, aber uns nicht im Kritisieren erschöpfen. Wir sollten motivieren und ermutigen und vor allem vorangehen und nicht nur auf die Zurufe der Meinungsforscher oder der Medien warten. Ich glaube, das sollten wir uns vornehmen, und das ist eine Erkenntnis daraus, daß Forschen eben auch Risiko bedeutet; deshalb ist ein Zusammenhang gegeben.

Abschließend erlaube ich mir die Bemerkung, daß die Entwicklung, wie ich sie vorher kurz aufgezeigt habe im Bereich des Wissenschaftsministeriums, indem man in diesen Jahren zielstrebig und konsequent die Aufwendungen erhöht hat, diese Ansätze zur Verfügung gestellt hat, eine positive ist. Man sollte an die Wirtschaft, an die Unternehmer, an alle Leistungsbereiten appellieren, hier mitzuziehen, und sie haben bisher mitgezogen. Aber wir müssen zuerst im Wettbewerb innerhalb Europas wirklich konkurrenzfähig werden, und da müssen wir noch etwas zulegen, da dürfen wir uns mit dem Erreichten nicht zufriedengeben.

Es ist heute schon genannt worden: Wir geben jetzt etwa 1,46 Prozent des Bruttoinlandsprodukts für Forschung und Entwicklung aus. Das ist sicherlich nur ein Mittelwert. Wir müssen schauen, daß wir wenigstens den Wert von Finnland

erreichen, der bei 1,7 Prozent liegt. Das könnten wir uns durchaus als Ziel vornehmen. Wir werden es, so glaube ich, wenn wir, die Wirtschaft, der Bund und die Länder, zielstrebig daran weiterarbeiten, auch erreichen. Und diese Mittel und dieser Einsatz werden dann die Grundlage für unsere weitere Konkurrenzfähigkeit, für unser wirtschaftliches Durchsetzungsvermögen innerhalb von Europa sein.

Wir dürfen dabei natürlich nicht übersehen, daß wir nicht nur national unsere Beteiligungen und unsere Einsätze bezüglich Forschung und Entwicklung erhöhen müssen, sondern uns auch international, europäisch noch mehr als bisher beteiligen müssen, und dafür haben wir gerade auch jetzt innerhalb des EWR und später innerhalb der EG natürlich neue und zusätzliche Möglichkeiten.

Sie werden es mir daher nicht verdenken, meine Damen und Herren, wenn ich die Zustimmung der Volkspartei zu diesem Kapitel nicht nur als Pflichtübung betrachte, sondern als eine Zustimmung aus Überzeugung. — Danke schön. *(Beifall bei ÖVP und SPÖ.) 14.50*

Präsident Dr. Lichal: Nächster auf der Rednerliste ist Herr Abgeordneter Dr. Gmoser. Bitte, Herr Abgeordneter.

14.50

Abgeordneter DDr. Gmoser (SPÖ): Herr Präsident! Herr Bundesminister! Meine Damen und Herren! Vielleicht ist es ein glücklicher Zufall, daß die Rednerliste so gestaltet ist, daß nun gerade Vertreter der Sozial- und Wirtschaftspartnerschaft sozusagen hintereinander antreten dürfen. Böswilligere werden vielleicht sagen: Die Betonierer sind am Wort.

Ich möchte, weil aufgrund eines aktuellen Anlasses eine Verbindung hergestellt wurde, vor etwas warnen: Es ist gerade dann, wenn man so wie ich große Achtung und Respekt vor dem Abgeordneten Dr. Taus hat und ihn viele Jahre kennt, nicht gut, wenn man gerade das Kapitel Wissenschaft und Forschung mit dem größten Pleitefall des heurigen Jahres verbindet. Das könnte falsch verstanden werden.

Ich möchte zum Kapitel Forschung vorausschicken: Ich gehe mit all meinen Vorrednern konform, die ihre Genugtuung zum Ausdruck gebracht haben, daß die Ausgaben für Forschung und Wissenschaft — auch wenn wir ein Sparbudget haben — weiter gesteigert werden konnten.

Ich glaube, hier wird ein Zentralpunkt angesprochen, der schon im Koalitionsabkommen und in der Regierungserklärung verankert ist: Wenn man die Modernisierung und Dynamisierung von Wirtschaft und Gesellschaft als grundsätzliche Aufgabe bejaht, dann kann man an den Kapiteln

**DDr. Gmoser**

Wissenschaft und Forschung nicht vorbeigehen, denn sie sind der zentrale Ansatzpunkt.

Es wäre aber nichts schlimmer, als wollte man angesichts dieser erfreulichen Budgetentwicklung nun meinen, sich auf Lorbeeren der Vergangenheit ausruhen zu können.

Selbstverständlich haben alle recht, die sagen, im internationalen Vergleich ist der Anteil des Bruttosozialproduktes, der in Österreich für Forschung und Wissenschaft ausgegeben wird, leider immer noch relativ zu gering. Wir müssen den Aufholbedarf weiter im Auge behalten. Es geht auch nicht nur um Ausgaben und Aufgaben des Bundes, es geht selbstverständlich dabei auch um das Mitziehen von Ländern und Gemeinden, und es geht sicherlich auch — auch da stimme ich meinem Vorredner zu — um die berühmten Drittmittel der Wirtschaft, die hier aufgewendet werden sollen. Aber der Weg, den dieses Budget konsequent weitergeht, scheint mir richtig zu sein.

Zweiter Hauptpunkt: Es ist sicherlich so, daß gerade ein Kleiner auf diesem riesigen Sektor Forschung und Wissenschaft nur dann eine Chance hat, wenn er sich spezialisiert. Es ist nicht möglich, alle Gebiete gleichermaßen in Angriff zu nehmen, deshalb möchte ich eine Frage herausnehmen, weil sie mit Österreich einmal sehr, sehr eng verbunden war — das ist aber Vergangenheit —, nämlich das Gebiet der Wirtschafts- und Sozialwissenschaften.

Es ist immerhin eine Tatsache, von niemandem bestreitbar, daß ein führender Nationalökonom unseres Jahrhunderts, nämlich Schumpeter, ein Österreicher war. Aber von der Weltgeltung auf diesem Gebiet ist nur mehr Erinnerung geblieben.

Auf dem engeren Gebiet der Sozialwissenschaften denke ich insbesondere an einen, den ich noch in Wien erleben durfte, und das war Professor Paul Lazarsfeld, Begründer, wenn Sie so wollen, der empirischen Sozialforschung. Berühmt ist seine Studie, gemeinsam mit Frau Professor Maria Jahoda, über „Die Arbeitslosen im Mariental“.

Einer aus dieser Schule ist vor wenigen Tagen verstorben, nämlich der Begründer der Motivforschung Ernst Dichter, der auch in der Wirtschaftswelt entscheidende Veränderungen als Sozialwissenschaftler initiiert hat.

Aber sie alle haben dann eben keine Chance mehr gehabt, in dieser Zweiten Republik ihre Kenntnisse in die Tat umzusetzen, und ich glaube, daß wir das insbesondere auf einem Sektor merken, nämlich auf dem Sektor der Arbeitswelt, denn die Arbeitswelt ist so eine Art Tibet in Österreich, eine schweigende Welt. Es gibt auf

diesem Gebiet viel zu wenig empirische Sozialforschung, wir sollten diesen Aufholbedarf nicht außer acht lassen und diese Aufgaben in Angriff nehmen.

Andere Gebiete sind heute bereits erwähnt worden. Ich denke auch an die Friedensforschung. Ich muß insbesondere dem Herrn Bundesminister für Wissenschaft und Forschung danken, durch eine großzügige Unterstützung die Internationalisierung der Paul Lazarsfeld-Gesellschaft ermöglicht hat, die versucht, Meinungsforschung und Motivforschung in Zusammenarbeit mit Experten und Sozialwissenschaftlern aus ehemaligen Ostblockländern aufzubauen.

Es ist sicherlich auch mit Recht schon die Frage angeschnitten worden, wie schaut es aus mit der Umsetzung von Theorie und Praxis, wie schaut es aus mit dem Gespräch, wie schaut es mit dem Umsetzen der Erkenntnisse dort aus, wo sie echt ihre Bewährungsprobe bestehen müssen.

Letzter Punkt. Österreich ist nicht nur zur Spezialisierung aufgerufen, sondern es ist auch notwendig, die Internationalisierung nicht aus dem Auge zu verlieren. Forschung, Entwicklung, Wissenschaft in Zusammenarbeit mit der Europäischen Integration scheinen mir ein zentrales Anliegen aller zu sein, denen der Fortschritt dieser österreichischen Wirtschaft und Gesellschaft ein Anliegen ist.

Für die Arbeiterbewegung darf ich nur noch einen Satz zitieren, der nicht neu ist, sondern über 100 Jahre alt ist und von einem Mann namens Ferdinand Lassalle stammt. Er meinte: Das Bündnis zwischen Wissenschaft, Forschung und Arbeiterbewegung sei der Fels, auf dem wir die Gesellschaft der Zukunft errichten wollen. — Danke schön. *(Beifall bei der SPÖ.)* 14.57

Präsident Dr. Lichal: Als nächster zu Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Ing. Nedwed. Bitte schön, Herr Abgeordneter.

14.57

Abgeordneter Ing. Nedwed (SPÖ): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Es wurde heute schon von der Kollegin Cordula Frieser zur Museumspolitik Stellung genommen. Ich möchte ebenfalls einige Bemerkungen zu diesem Bereich machen, weil dieser Bereich ein wichtiger Teil des Wissenschaftsressorts ist, allerdings sind die Kosten dafür nicht so hoch wie die anderer Bereiche. Es steigen bei Museen die Budgetmittel von 620 Millionen auf 822 Millionen, also um 32,5 Prozent. Das ist sehr viel. Allerdings ist in dem Gesamtbetrag auch bereits der Anteil für das Museumsquartier enthalten.

Auch für die Denkmalpflege — Denkmalchutz, Denkmalamt — gibt es eine Steigerung um 10,27 Prozent. Das ist positiv zu vermerken.

Ing. Nedwed

Ich möchte aber einige grundsätzliche Bemerkungen zum Wissenschaftsministerium machen und einen kleinen Exkurs in die Vergangenheit unternehmen.

Herr Minister! Sie sitzen auf einem Stuhl, den Ihre Vorgänger in den siebziger Jahren nicht einrichten wollten. Ich möchte nur daran erinnern — ich mache einen Blick zurück —, daß das Wissenschaftsressort seinerzeit gegen den Willen der ÖVP — Sie sind heute Obmann der Österreichischen Volkspartei — gegründet wurde. Die ÖVP hat damals viele Argumente verwendet, etwa daß es sich um ein unnötiges Ministerium handelt, daß die Bürokratie hochgezüchtet wird und daß es nur um neue Beamten- und Ministerposten geht.

Ich glaube, es zeigt sich jetzt, wie wichtig dieses Ministerium gerade in dieser heutigen Zeit ist (*Beifall bei der SPÖ*), gerade das Wissenschaftsministerium hat für das Europa der Zukunft wichtige Vorbereitungen zu treffen, hat wichtige Aufgaben zu erfüllen.

Jene Parteien, die damals dafür gewesen sind, vor allem die Sozialdemokraten, haben Weitblick gezeigt. Kreisky hat damals das neue Ressort vorgeschlagen, und in der Zwischenzeit hat sich gezeigt, daß es eine gesellschaftspolitisch wichtige Aufgabe im Wissenschaftsbereich zu erfüllen hat.

International wären wir heute blamiert, wenn wir das alles noch in einem Gesamt-Bildungsministerium behandeln würden. Die Probleme wären so nicht zu lösen. (*Abg. Dr. Ofner: Die Freiheitlichen haben damals zugestimmt! Bitte nicht vergessen!*) — Wer hat da einen Zwischenruf gemacht? Der soll sich melden! (*Abg. Dr. Ofner: Die Freiheitlichen haben damals zugestimmt!*) Ja, ich gebe das gerne zu, ich habe von den Parteien gesprochen, die damals dafür gestimmt haben, und ich möchte das bestätigen. (*Vizekanzler Dr. Busek: Drum sind sie jetzt dagegen!*) Es ist natürlich das Recht der Opposition, gegen etwas zu sein, würde ich sagen. Man soll auch nicht immer um die Zustimmung der Opposition betteln. (*Abg. Dr. Neisser: Das tun wir auch gar nicht!*) Das gilt auch dann, wenn es zum Beispiel, wie das bei den Museen der Fall gewesen ist, Initiativen aus dem Parlament gibt; und die hat es in diesem Bereich einige Male gegeben.

Wir haben uns — und ich hoffe, daß das nicht zu irgendwelchen Verstimmungen geführt hat — zu Beginn der laufenden Legislaturperiode, im Parlament zusammengesetzt, um zu evaluieren, was mit der Teilrechtsfähigkeit der Museen, die heute schon angesprochen wurde, geschehen ist. Die Museumsdirektoren haben uns gesagt, da gebe es noch einige Probleme, und diese Probleme haben wir dann eben zur Diskussion gestellt.

Es ist vielleicht das Verdienst des Vorsitzenden des Wissenschaftsausschusses, der Abgeordneten Klara Motter, daß sie diese Gespräche eingeleitet hat. Daß es allerdings dann im Verlaufe der Debatte doch nicht zu einer Übereinstimmung gekommen ist, ist, glaube ich, auch zu verstehen. Man kann nicht alle Wünsche erfüllen, und die volle Autonomie für die Museen wird ja heute nicht einmal von den Museumsdirektoren selbst verlangt, sondern sie wollen eine Verbesserung ihrer Dispositionsmöglichkeit, und diese wurde erreicht. Ich glaube, man kann von einem wichtigen Beitrag sprechen, den das Parlament geleistet hat.

Gleiches gilt auch für jene Zeit zwischen 1987 bis 1990, als die erste FOG-Novelle beschlossen wurde; auch das war eine Initiative des Parlaments. Damals war Kollege Bergmann sehr aktiv, gemeinsam mit allen anderen Vertretern der Parlamentsparteien.

Ich glaube, daß die Kultursprecher damals gute Arbeit geleistet haben, um einen Ausgleich, einen Konsens zu erzielen. — Aber nicht nur auf diesem Gebiet, sondern auch in den anderen Kulturbereichen, zum Beispiel im Bereich des Unterrichtsressorts, sind damals ja sehr wichtige Initiativen gemeinsam mit der Ministerin gesetzt worden. Ich denke hier an das Kunstförderungsgesetz, an die Filmförderungsnovelle, an die Entschließung zu den Kulturinitiativen. Auch der Sponsorenerlaß des Finanzministers hat, glaube ich, dazu beigetragen, daß neue Aspekte in die Kulturpolitik gebracht wurden. (*Präsidentin Dr. Heide Schmidt übernimmt den Vorsitz.*)

Nicht zuletzt hat die erste und die zweite Museumsmilliarde große Investitionen für die Museen ermöglicht. Ich erinnere daran, daß Tiefspeicher, Klimaanlage, Sicherheitsanlagen, Aufzüge und andere Infrastrukturmaßnahmen geschaffen werden konnten, und dies in einer Zeit, in der es sicherlich nicht leicht war, in den Museen eine große Modernisierung zu realisieren.

Ich glaube, daß aber auch viele Vorarbeiten schon in den siebziger Jahren geleistet wurden, denn damals wurde eben eine neue Wissenschaftspolitik begonnen, und eine Hertha Firnberg und dann später Dr. Heinz Fischer haben als Minister wichtige Voraussetzungen dafür geschaffen, an die man heute anknüpfen kann. In dieser Zeit wurden auch neue Museen gegründet. Ich denke an das Museum Moderner Kunst, mit der Stiftung Ludwig, ich denke an die Ephesos-Sammlung, die damals gegründet wurde, an das Theater-Museum, das jetzt in moderne Räume einziehen konnte.

Ich glaube, das alles, einschließlich des Messepalastes beziehungsweise der ehemaligen Hofstallungen, für die es die ersten Wettbewerbsstufen

## Ing. Nedwed

gegeben hat, waren Voraussetzungen dafür, daß man heute eine moderne Wissenschafts- und Kulturpolitik nahtlos fortsetzen kann.

Wir haben also mit der zweiten Novelle zum Forschungs-Organisationsgesetz zur Teilrechtsfähigkeit der Museen bereits einen Teil des Arbeitsübereinkommens erfüllt, denn hier heißt es erstens: Verwirklichung des „Museumsquartiers“, zweitens: verstärkte Flexibilität und Eigenständigkeit der Museen sollen durch den Ausbau der Teilrechtsfähigkeit ermöglicht werden.

Ich glaube, das ist jetzt im Budgetansatz und in der zweiten FOG-Novelle enthalten. Es konnten die Sponsorenverträge, die Sonderausstellungen und Sonderveranstaltungen einbezogen werden, es konnten die Aufgaben der Museums-Shops ausgebaut werden, und schließlich konnte auch in bezug auf die Geschäftsabwicklung die Herausnahme aus der Bundeshaushaltsordnung durchgesetzt werden.

Ich möchte in diesem Zusammenhang an den Minister die Bitte richten, in dem Erlaß den Museen entsprechende liberale Grundlagen zu geben, damit der Geist der Novelle auch entsprechend erhalten bleibt. Aber wir werden ja auch in den nächsten Tagen, das heißt bereits morgen, die Möglichkeit haben, hier im Parlament einige Museums-Shops mit ihren Reproduktionen, mit ihren Andenkenartikeln und ihren künstlerischen Produkten zu sehen. Morgen wird ja um 14 Uhr vom Zweiten Präsidenten der Museum-Shop der Bundesmuseen in Parlamentsgebäude eröffnet. Ich glaube, daß das für uns alle interessant sein wird, daß wir sehen, was die Museen heute auf diesem Gebiete leisten.

Ich verweise darauf, welche Dimensionen dieser Bereich angenommen hat — ich habe mich vor kurzem erkundigt —: Mit 1. Dezember ist heuer im Zusammenhang mit der Teilrechtsfähigkeit der Museen ein Betrag von insgesamt 56 Millionen Schilling eingespielt worden. Das ist eine Verdoppelung dessen, was die Museen normalerweise einnehmen. Sie nehmen im Jahr zirka 50 Millionen an Eintrittsgeldern ein. Das heißt, daß die Museen aktiviert wurden, daß aber nicht nur die Direktoren, sondern auch die Mitarbeiter, denen man zu herzlichem Dank verpflichtet ist, hier neue Wege gegangen sind und tatsächlich auch einiges durchgesetzt haben.

In der Österreichischen Galerie im Oberen Belvedere hat man noch vor einigen Jahren zirka 400 000 S pro Jahr eingenommen, jetzt sind es 6 Millionen. Das ist eine Steigerung, die man sich seinerzeit im Zusammenhang mit der Teilrechtsfähigkeit nicht vorstellen konnte. Das alles ist auch durch die Aktivierung der Museumspolitik und durch die Teilrechtsfähigkeit möglich geworden.

Ich glaube, das zeigt, daß es auf dem Gebiet der Kunst und der Wissenschaft einen Aufbruch gibt, und ich glaube, daß auch das Parlament hiezu auf dem Gebiete einer modernen Gesetzgebung seinen Beitrag geleistet hat.

Ich darf abschließend all jenen, die im Kulturbereich tätig gewesen sind und mit denen ich gemeinsam einige dieser Vorlagen erarbeitet habe, aber auch allen anderen Kollegen, mit denen ich in Ausschüssen zusammengearbeitet habe, für die Zusammenarbeit danken, auch für die manchmal kontroversiellen Diskussionen, die ja in einem Parlament wichtig sind — denn Demokratie ist Diskussion! Ich werde voraussichtlich nicht mehr an diesem Rednerpult stehen und ich wünsche daher den Kolleginnen und Kollegen für die Zukunft eine weitere interessante und erfolgreiche Parlamentsarbeit. *(Beifall bei SPÖ und ÖVP und Beifall der Abg. Klara Motter.) 15.09*

Präsidentin Dr. Heide **Schmidt**: Als nächster zu Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Posch. Ich erteile es ihm.

15.09

Abgeordneter Mag. **Posch** (SPÖ): Frau Präsidentin! Herr Vizekanzler! Meine Damen und Herren! Ich möchte den Abschluß der heurigen Budgetdebatte zum Kapitel Wissenschaft dazu benützen, noch einmal kurz und abseits pekuinärer Erläuterungen das zu sagen, was mir ein regionalpolitisches Anliegen ist, nachdem sich meine Vorredner bereits intensiv mit dem Budget auseinandergesetzt haben.

Bei allen Überlegungen zu einer Hochschulreform, die nach ausschließlich privatwirtschaftlichen beziehungsweise marktorientierten Grundsätzen durchgeführt würde, wäre nämlich die Klagenfurter Universität — mit einem relativ schmalen Studienangebot, einer noch jungen Geschichte, mit einem relativ eng umgrenzten sozialen und kulturellen Umfeld — am schlimmsten betroffen.

Natürlich muß sich jede Universität die Frage nach ihrer Effizienz gefallen lassen, kann die Frage nach Studienabbrecher nicht unberührt lassen, ist die Frage arbeitsloser Akademiker, vor allem von Lehrern wie zum Beispiel im Kärntner Raum, nicht irrelevant und hat die Gesellschaft ein Anrecht darauf, daß trotz grundsätzlicher Freiheit der Studienwahl gewährleistet ist, daß öffentliche Mittel sparsam und effizient, eben zum Nutzen der Gesellschaft eingesetzt werden.

Auch wenn ich Ihre Bemühungen um eine Budgetkonsolidierung und den sparsamen Umgang mit Budgetmitteln anerkenne, möchte ich Ihnen, Herr Vizekanzler, doch mein Befremden über die vom Wissenschaftsministerium in Auftrag gegebene Studie zur Evaluierung und Weiterentwicklung der Universität für Bildungswis-

**Mag. Posch**

senschaften in Klagenfurt durch die Firma Arthur D. Little ausdrücken, eine Studie, die immerhin mehr als 2 Millionen Schilling kostete.

Resultat des Zwischenberichtes der Firma Arthur D. Little wäre nämlich die Reduktion von derzeit 30 Studienrichtungen und Studienzweigen auf 3, was bedeuten würde, daß rund drei Viertel der derzeit Studierenden und Lehrenden nun von der Auflassung betroffen wären. Nur die zwei marktorientierten Studien Betriebswirtschaft und Informatik beziehungsweise die Slawistik wegen der Nähe zu den südslawischen Staaten sollen gemäß den Empfehlungen dieser Studie bestehen bleiben.

Auch wenn Sie, Herr Vizekanzler, im Budgetausschuß die Bedeutung der Studie damit heruntergespielt haben, daß noch kein Endbericht bekannt sei und es sich dabei um keine Evaluierung gehandelt habe, sondern nur die Chancen und Möglichkeiten der Absolventen geprüft worden seien, so bleibt doch ein bitterer Nachgeschmack, nämlich daß Marktgerechtigkeit das oberste Prinzip universitärer Ausbildung ist.

Nun unterstelle ich Ihnen, Herr Vizekanzler, nicht, daß es Ihre Linie ist, die Geisteswissenschaften zurückzudrängen, aber irgend jemandes Linie ist es offensichtlich, wenn die Vertreter der Universität ihr Befremden über die Art und Weise äußerten, wie diese Untersuchung durchgeführt wurde, Kritik an der nichtprofessionellen Vorgangsweise äußerten und vor allem daran Kritik übten, daß nichts unternommen wurde, um von der Universität festgestellte Mängel der Untersuchung zu korrigieren, was die Vermutung nahelegt, daß zumindest vorauseilendes Wohlwollen, um nicht zu sagen, vorauseilender Gehorsam ein Motiv der Studie war.

Um festzustellen, daß Kärntner Studentinnen und Studenten auch anderswo Bildungs- und Geisteswissenschaften studieren könnten, hätte es allerdings keiner 2 Millionen Schilling teuren Studie bedurft.

Tatsache ist, daß von dieser Studie sämtliche bildungs- und sozialpolitischen Überlegungen völlig unberührt bleiben, daß 90 Prozent der Studierenden der Universität Klagenfurt Kärntnerinnen und Kärntner sind, daß der Frauenanteil überdurchschnittlich hoch ist, daß der Anteil der Berufstätigen, die sich weiterbilden wollen, aus welchen Gründen auch immer, verglichen mit anderen Universitäten, überdurchschnittlich hoch ist und daß kurzum die Klagenfurter Universität eine über die bildungspolitischen Aufgaben hinaus bedeutenden emanzipatorischen Auftrag zu erfüllen hat.

Es kann nicht das Ziel einer reformorientierten Wissenschaftspolitik sein, eben diese Bedürfnisse

und diesen Nachholbedarf dadurch zu hemmen, daß man die geisteswissenschaftlichen Studien einfach aufläßt. Ziel kann ja wohl nur eine Weiterentwicklung der Universität Klagenfurt, ein weiterer Ausbau sein.

Die Situation mit arbeitslosen Lehramtsabsolventen ist doch nur dadurch in den Griff zu bekommen, daß man, ausgehend von dem, was ich über die Struktur der Klagenfurter Universität gesagt habe, nämlich daß 90 Prozent der Studierenden Kärntnerinnen und Kärntner sind, andere Angebote macht, die dem Bildungshunger einerseits Rechnung tragen und andererseits eine einseitige Fixierung auf Lehramtsstudien verhindern.

Kärnten ist aufgrund seiner geographischen Situation im Alpen-Adria-Raum, aufgrund der schwierigen wirtschaftspolitischen Situation, aufgrund verschiedener regionalpolitischer Nachteile dringend auf eine Universität angewiesen, die diesen Namen verdient.

Die Reaktion, nicht nur der Öffentlichkeit, sondern auch der Universität, Herr Vizekanzler, war ja ziemlich eindeutig. Ziel aus Kärntner Sicht kann nur ein weiterer räumlicher Ausbau sowie eine Verbreiterung des Bildungsangebotes der Klagenfurter Universität sein, etwa in Richtung Wirtschaftspädagogik, Wirtschaft und Recht und technisch orientierte Betriebswirtschaft, Wirtschaftsmathematik — um nur einige Möglichkeiten zu nennen.

Mögen Sie aus der einhelligen Reaktion des öffentlichen Kärntens einen kleinen Vorgeschmack von dem haben, was Sie erwartet, sollte Marktorientiertheit der kategorische Imperativ des Handelns des Bundesministeriums für Wissenschaft und Forschung sein!

Daher begrüße ich abschließend Ihre Stellungnahme im Budgetausschuß, Herr Vizekanzler, nämlich Ihr striktes Nein zu einem Numerus clausus, Ihr Ja zu einer allfälligen Fakultätsgliederung, und richte daher an Sie noch einmal die Bitte, sich mit dem weiteren räumlichen und bildungspolitischen Ausbau der Universität Klagenfurt intensivst auseinanderzusetzen. — Danke. *(Beifall bei der SPÖ.) 15.15*

Präsidentin Dr. Heide **Schmidt**: Der Herr Bundesminister hat sich noch einmal zu Wort gemeldet. Bitte, Herr Minister.

15.15

Bundesminister für Wissenschaft und Forschung Vizekanzler Dr. **Busek**: Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Hohes Haus! Ich gestatte mir, in der gebotenen Kürze wegen der vorgeschrittenen Zeit und der Tagesordnung des Hauses nur zu einigen Fragen Stellung zu nehmen, und bitte dafür um Verständnis.

**Bundesminister für Wissenschaft und Forschung Vizekanzler Dr. Busek**

Vom Abgeordneten Scheibner wurde die Frage der Studentenheime angesprochen. Ich möchte die Information korrigieren, die hier gegeben wurde. Die Mittel des Budgetansatzes werden nicht nur verwendet, um Studentenheime zu renovieren, um allfällige Renovierungen vorzunehmen, die sich von aus den heutigen Ausstattungsstandards von Studentenheimen ergeben, sondern selbstverständlich auch um Neubauten durchzuführen. Der absolute Engpaß ist zunächst einmal die Erlangung von Grund und Boden überhaupt. Dort ist der entscheidende Punkt. Wie Sie wissen, ist hier eine außerordentliche Knappheit in den Universitätsstädten eingetreten. Die Gebietskörperschaften sind — ich sage es vornehm — sehr begrenzt behilflich.

Ich habe daher auch eine Initiative bei der Landeshauptleutekonferenz unternommen und gebeten, hier entsprechende Mittel zur Verfügung zu stellen. Die Finanzierung hätte ich mir etwa so vorgestellt, daß die Gemeinden Grund und Boden zur Verfügung stellen, die Finanzierung allenfalls aus Ausgleichszahlungen nach der Zahl der Studenten aus den verschiedenen Bundesländern erfolgt, der Eigenmittelanteil aus den Mitteln des Bundesministeriums für Wissenschaft und Forschung kommt und im Wege der Wohnbauförderung die Studentenheime errichtet werden. Dies wurde von der Landeshauptleutekonferenz zur Kenntnis genommen. Ich habe bereits urgiert, aber noch kein weiteres Ergebnis erhalten.

Ich gebe Ihnen recht, daß es notwendig ist, sollten auf diesem eher freien Weg keine Ergebnisse zutage treten, dann Initiativen zu unternehmen, um andere Vorgangsweisen zu wählen, allenfalls über irgendeinen Fonds. Ich halte das aber für die zweitbesten Lösungen, weil wieder Administration erforderlich ist.

Frau Abgeordnete Petrovic hat zum wiederholten Male die grundsätzlichen Fragen der Forschung angesprochen. Ich befinde mich zu meinem Bedauern hier weiter mit ihr in Divergenz, weil der Eingriff des Politikers in die Bereiche der Forschung meines Erachtens mehr als problematisch ist, da er hier Wertentscheidungen trifft, die ihm nicht zustehen, die meines Erachtens auch im Widerspruch zum Staatsgrundgesetz selbst stehen.

An der akuten Frage der Tierversuche kann man aber die Vorgangsweise absehen, die hier einzuschlagen ist. Wir haben eine Ausschreibung vorgenommen, um überhaupt Angebote für Ersatzmethoden für Tierversuche zu erhalten, und werden dann sehen, wie sehr der notwendige innovative Prozeß, den ich inhaltlich teile, hier von seiten der Wissenschaft selber kommt. Aber auch hier kann nicht das Ministerium an die Stelle der Wissenschaft treten — das möchte ich außeror-

dentlich betonen! —, abgesehen davon, daß etwa gerade die Frage der Tierversuche auch in anderen Relationen zu sehen ist.

Das Gesundheitsministerium betont wiederholt, daß das an sich von mir angestrebte Verbot des LD-50-Testes an den notwendigen Vorschriften scheitert. Ich bin ressortmäßig nicht in der Lage, dem Gesundheitsressort klarzumachen, daß es darauf verzichten kann, weil hier wieder Berufung auf Wissenschaft stattfindet. Es kann politische Entscheidung Wissenschaft nicht ersetzen — das ist, glaube ich, die entscheidende Frage —, sondern der Diskurs ist die Aufgabe der Wissenschaft, die Aufgabe der Unterscheidung, das ist auch Aufgabe des Versuches und muß aus den Bereichen der Wissenschaft selbst kommen.

Ich glaube, daß inzwischen der Irrtum vom Abgeordneten Frischenschlager aufgeklärt wurde. Für den FWF findet eine Erhöhung von 452 Millionen auf 502 Millionen Schilling statt.

Auch ist der ITF nicht das Gremium der Sozialpartner. Das Kuratorium des ITF ist unter dem Vorsitz des Bundeskanzlers, und der hier gerade eingetroffene Minister für das nächste Budgetkapitel ist mit mir zusammen nach entsprechenden Beschlüssen für den Vollzug zuständig. Die Sozialpartner sind zur Beratung zugezogen, aber es handelt sich um Ressortverantwortlichkeiten.

Ich möchte auch darauf verweisen, daß der Sinn der Gründung des ITF nicht der gewesen ist, Universitätsforschungsmittel zu schaffen, sondern Anwendung zu ermöglichen. Wir haben die Schwierigkeit der Übersetzung von Grundlagenforschung hinein in die Anwendung. Dort ist der entscheidende Punkt, der auch die Wirtschaftsstrukturen selber betrifft.

Zu der grundsätzlichen Frage, die Abgeordneter Frischenschlager hinsichtlich der Bildungspolitik angeschnitten hat, muß darauf verwiesen werden, daß die Sehnsucht, an eine höhere Schule und von dort an eine Universität zu gehen, ja nicht nur davon abhängt, was irgendwo in Gesetzen entschieden wird, sondern es gibt auch eine sehr starke Sehnsucht der Eltern, die immer wieder sagen: Wenn du, liebes Kind, nicht an eine AHS gehst und nicht an eine Universität, wirst du es nicht besser haben! Es gibt vielleicht auch verfehlte Erwartungen an das Bildungssystem, die viel tiefer sind, als daß sie allein durch Ressortzuständigkeiten bewältigt werden können.

Abgeordneter Müller hat auf die Frage des Mangels an Lehramtskandidaten im Bereich von Kunst- und Musikerziehung verwiesen. Mir ist das bewußt, und ich befinde mich hier in Gesprächen mit den Kunsthochschulen. Die Schwierigkeit ist, daß es die autonome Entscheidung nach dem Meisterklassenprinzip ist, wer hier als Lehr-

**Bundesminister für Wissenschaft und Forschung Vizekanzler Dr. Busek**

amtskandidat zugelassen ist. Die Bemerkung hinsichtlich des Studenten zweiter Kategorie ist mir ebenso zugekommen. Ich versuche, hier den Druck zu verstärken. Wenn nicht, müssen wir andere Lösungen treffen.

Herr Abgeordneter Cap hat darauf verwiesen, daß es nicht allein das Haushaltsrecht sein kann – das ist selbstverständlich richtig – und daß es nicht allein der Finanzminister oder das Bundeskanzleramt sein wird. Es werden auch von seiten des Wissenschaftsministeriums dazu Vorstellungen entwickelt, die bereits in Ausarbeitung sind. Allerdings wollen wir uns in erster Linie der universitären Erfahrung bedienen, weil ja auch die Universität dann mit den Budgets selber umgehen muß.

Der Frau Abgeordneten Motter bin ich die Beantwortung einer Frage schuldig geblieben. Ich entschuldige mich dafür. Das ist die Frage des Standes Fachhochschulen oder Vorbereitung darauf für Vorarlberg. – Das ist weiter gediehen, Frau Abgeordnete, als es Ihnen offensichtlich zur Kenntnis gelangt ist. Es haben die Vorarlberger Landesregierung und die Technische Universität Graz in diesen Tagen Besprechungen abgeschlossen zwecks Erstellung eines entsprechenden Antrages auf Kurzstudien, die als Einrichtung der Technischen Universität Graz in Vorarlberg durchgeführt werden sollen. Wir sind hier relativ weit, wobei die Frage der Erstausrüstung ein Problem des Landes und die Frage des Betriebes dann im Universitätsbudget selber zu klären ist. Es ist das also weitaus weiter gediehen als etwa die Donau-Universität Krems, um das hier zu sagen. Aber das ist an sich in Vorarlberg selber bekannt.

Herr Abgeordneter Cap hat noch auf die Frage der Mensen verwiesen. Wir haben uns für den Weg der Subjektförderung entschieden, weil wir feststellen mußten, daß die Objektförderung – sprich die Finanzierung der Mensen – dazu führt, daß um die Förderung quasi der Preis teurer wird, wenn ich das sehr salopp sagen kann. Es tritt keine Verbilligung ein. Das ist die Problematik solcher Förderungen am Unternehmen selber. Daß es administrativ für die ÖH nicht ganz angenehm ist, ist klar, aber zunächst war die ÖH mit dieser Vorgangsweise einverstanden. Sie hat erst in der Durchführung selber Bedenken erhoben, und da nicht alle Hochschülerschaften.

Ich bin dem Abgeordneten Rieder sehr dankbar für die Erwähnung der Forschungsförderung im Bereich der Wirtschaft. Dies ist von großer Wichtigkeit und insbesondere im Bereich der Mittelbetriebe nicht einfach durchführbar, aber allein die Steigerung, die Überschreitung der 50-Prozent-Marke, daß heute die Wirtschaft 53 Prozent dessen stellt, was in Forschung und Entwicklung investiert wird, ist, glaube ich, ein sehr guter Erfolg, weil ja Motivation notwendig ist, daß das über-

haupt geschieht. Angesichts der bisherigen Konjunkturlage ist das auch eine erfreuliche Entwicklung, denn es könnte ja auch anders reagiert werden und man könnte sagen: Das Geschäft funktioniert ohnehin! Bitte, warum hier investieren? – Hier ist also wirklich investiert worden.

Die Betrachtungen des Abgeordneten Moser über die Sozialforschung teile ich. Hier ist natürlich auch eine andere Situation gewesen, vor allem bei jenen Persönlichkeiten, die er genannt hat. Es ist auch die politische Komplexität der damaligen Zeit, die uns einige der Väter der Sozialforschung aus Österreich vertrieben hat. Ich versuche, wenigstens das Erbe sicherzustellen. Es ist uns gelungen, noch zu Lebzeiten von Ernest Dichter den Nachlaß für die Österreichische Nationalbibliothek zu sichern, was wenigstens einer Art historischen Verpflichtung des Landes gleichkommt.

Die Wortmeldung des Abgeordneten Nedwed möchte ich zum Anlaß nehmen, über Erfolge zu berichten, und zwar über den Einnahmenerfolg der Museen 1991. Mein aktueller Stand der realen Gebarung sind nicht 56, sondern 54 Millionen. Es sollte mich freuen, Herr Abgeordneter, wenn Sie recht haben, denn das sind 2 Millionen mehr. Zweckgebundene Gebarungen 16 Millionen, aus Teilrechtsfähigkeit zirke 40 Millionen, sodaß wir heuer zirka 110 Millionen einnehmen werden. Erstmals überschreiten wir damit die 100-Millionen-Grenze. Das Konzept der Teilrechtsfähigkeit der Museen ist damit voll aufgegangen, und ich möchte allen beteiligten Abgeordneten für die vergangenen zwei Legislaturperioden sehr herzlich danken, weil wir kulturell damit für das Länd gewonnen haben, und zwar sowohl nach innen als auch nach außen. *(Beifall bei der ÖVP und bei Abgeordneten der SPÖ.)*

Gestatten Sie mir, nur einen Betrag zu nennen, damit Sie den Unterschied sehen. Die Einnahmen der Museen betrugen 1985 noch 14 Millionen Schilling. Also es ist nicht nur so, daß hier der Steuerzahler investiert hat, sondern es ist auch etwas zurückgekommen, abgesehen von den nicht wägbaren Auswirkungen, die kulturpolitisch, aber auch durchaus touristisch hier gegeben sind.

Wir haben im Jahr 1991 seitens der Bundesmuseen wahrscheinlich eines der interessantesten Ausstellungsjahre hinter uns. Ich erwähne hier nur einige Highlights: „Das Gold des Kremls“, „Roben wie Rüstungen“ im Kunsthistorischen Museum, im Naturhistorischen Museum die „Zarenschätze“; im Völkerkundemuseum „Paiwan“, in der Albertina „Ingres“, italienische Aquarelle, österreichische Aquarelle des 19. Jahrhunderts im Museum für Angewandte Kunst, Donald Judd und Rodchenko und Stepanova, in der Österreichischen Galerie „Segantini“, im Museum Moderner Kunst „Bildlicht“, die Serie „Interferen-

**Bundesminister für Wissenschaft und Forschung Vizekanzler Dr. Busek**

zen“, die Schönberg-Ausstellung und die Immen-dorf-Ausstellung.

Man muß – das muß ich leider sagen – ins Ausland fahren, um dort mitgeteilt zu bekommen, daß heute ein Besuch der Bundesmuseen und damit Wiens deswegen wichtig ist, um die Fülle an Ausstellungen, die sich europäisch sehen lassen können, zu sehen. Ich bedaure in diesem Zusammenhang, daß vielleicht nicht die entsprechende Bewertung im Inland stattfindet. Wir sind von der Ausstellungstätigkeit des Bundes her eine ganz spannende Institution in diesem Bereich geworden.

Hinsichtlich der Liberalität des Erlasses werde ich bemüht sein. Ich hoffe, daß alle Ressorts, die hier mitwirken, denselben Standpunkt haben wie dankenswerterweise Sie.

Herrn Abgeordneten Posch möchte ich wiederholt sagen, daß die Frage des räumlichen Ausbaus der Universität Klagenfurt von der Bereitschaft der Gebietskörperschaften, der Stadt Klagenfurt und dem Land Kärnten, abhängt, hier bald zu Ergebnissen zu kommen. Ich habe eingeladen, über konkrete Summen zu reden, weil wir uns da sicher leichter tun.

Sicher wird mit der Entwicklung der Universität Klagenfurt sorglich umzugehen sein. Ich würde allerdings die Frage der Arbeitsplätze nicht so gering schätzen, weil der Frustrationseffekt, auf der einen Seite angebotene Bildung und Ausbildung und auf der anderen Seite keine Posten dafür, doch sehr problematisch ist. Gerade von den Lehramtsstudenten sind, glaube ich, etwa 1 000 arbeitslos, wenn ich die Zahl richtig im Gedächtnis habe. Das ist, bitte, beträchtlich und, so glaube ich, auch für die, die das Studium absolvieren, als äußerst problematisch anzusehen.

Die Universität Klagenfurt selber hat beantragt, daß sie „Universität Klagenfurt“ heißt, eine Vorstellung, der ich persönlich nicht folgen kann, weil daraus der Anspruch einer Volluniversität abgeleitet werden kann, was, bitte, angesichts der Universitätslandschaft Österreichs nicht sehr sinnvoll wäre, weil ja sozusagen zunächst immer versichert wird, daß man nicht daran denkt, und dann wird aber aus einem solchen Faktum der entsprechende Anspruch erhoben, und das ist auch für die Universitätslandschaft selber nicht ohne Folgen.

Lassen Sie mich Punkte erwähnen, die in der Debatte zu meinem Bedauern nicht erwähnt wurden. Da ist die wichtige Entwicklung der Wissenschafts- und Forschungslandschaft, die sich europäisch und international ergibt. Durch die absehbare Unterschrift unter den Europäischen Wirtschaftsraum sind wir in diesem Bereich vollberechtigte Mitglieder der EG in Wissenschaft

und Forschung. Das ist für die österreichischen Universitäten und Forschungseinrichtungen ein entscheidender Schritt in die Zukunft und daher dringend notwendig. Die Zeitverzögerung, die wird hier ohnehin erlitten haben, führt natürlich auch zu einer Verzögerung der weiteren Entwicklung. Ich bitte, das nicht zu unterschätzen – und hier erwähne ich auch das ERASMUS-Programm, das ja bereits genannt worden ist –, denn für jede Generation von Studenten, die daran nicht teilhat, ist das eine Verschlechterung der Wettbewerbsbedingungen der Jugend, nicht allein in ökonomischer Hinsicht, sondern auch in der Frage der geistigen sowie kulturellen Öffnung. Das ist, glaube ich, ein Faktor, den man sehr hoch einschätzen muß.

Wir haben eine erfolgreiche COST-Ministerkonferenz zum 20jährigen Jubiläum dieser ersten großen EG-Einrichtung absolviert, in deren Rahmen es auch möglich war, erste Kontakte ostmitteleuropäischer Wissenschaftsminister mit dieser Einrichtung zu schaffen und sie dadurch näher an die europäischen Bemühungen heranzubringen. Das ist ein Ergebnis unserer erfolgreichen Hilfe für Mittel- und Osteuropa, die in diesen Ländern sehr akzeptiert wird und die uns auch ein entsprechendes Renomee verschafft hat.

Abschließend erlaube ich mir, darüber zu informieren, daß der Rat für Wissenschaft und Forschung sehr bald ein Ergebnis hinsichtlich des in der Regierungserklärung verankerten Auftrags für Großforschungseinrichtungen vorlegen wird.

Wir werden, nicht zuletzt, um den Brain-Drain aus Osteuropa und Ostmitteleuropa zu verhindern, ein Institut für mathematische Physik in Österreich etablieren, wo wir eine besondere qualitative Situation vorzufinden gedenken.

Weiters ist daran gedacht – damit gehe ich auch auf die Überlegungen des Abgeordneten Gmoser ein –, im Bereich der Geisteswissenschaften und der Sozialwissenschaften hier eine Einrichtung zu etablieren, die Felder der Forschung in einem internationalen Rahmen ermöglicht, wobei an einen Synergieeffekt mit der IASA gedacht ist, die auch unter den Änderungen der Ost-West-Situation vor ein neues Programm gestellt sein muß. Diesbezügliche Gespräche sind eingeleitet, sie sind natürlich aufgrund der internationalen Situation mit einem ganz beachtlichen Zeitfaktor behaftet, doch hoffe ich, relativ bald zu Ergebnissen zu kommen und sie dem Hohen Haus vorlegen zu dürfen. *(Beifall bei ÖVP und SPÖ.) 15.31*

Präsidentin Dr. Heide Schmidt: Zu Wort ist niemand mehr gemeldet, die Debatte ist daher geschlossen.

**Präsidentin Dr. Heide Schmidt**

Die Frau Spezialberichterstatte<sup>r</sup>in hat auf das Schlußwort verzichtet.

Wir kommen daher zur Abstimmung über die Beratungsgruppe XIII des Bundesvoranschlages 1992.

Diese umfaßt das Kapitel 14 samt dem dazugehörenden Teil des Konjunkturausgleich-Voranschlages in 250 der Beilagen.

Ich ersuche jene Damen und Herren des Hohen Hauses, die sich hiefür aussprechen, um ein entsprechendes Zeichen. — Das ist mit Mehrheit angenommen.

**Beratungsgruppe X**

**Kapitel 65: Öffentliche Wirtschaft und Verkehr (einschließlich Konjunkturausgleich-Voranschlag)**

**Kapitel 78: Post- und Telegraphenverwaltung**

**Kapitel 79: Österreichische Bundesbahnen (einschließlich Konjunkturausgleich-Voranschlag)**

Präsidentin Dr. Heide Schmidt: Wir gelangen jetzt zur Verhandlung über die Beratungsgruppe X: Öffentliche Wirtschaft und Verkehr.

Spezialberichterstatte<sup>r</sup> ist Herr Abgeordneter Gradwohl. Ich ersuche ihn um seinen Bericht.

Spezialberichterstatte<sup>r</sup> Gradwohl: Frau Präsidentin! Meine Herren Bundesminister! Hohes Haus! Ich bringe den Spezialbericht zur Beratungsgruppe X.

Der Budgetausschuß hat die in der Beratungsgruppe X zusammengefaßten Kapitel 65 „Öffentliche Wirtschaft und Verkehr“, 78 „Post- und Telegraphenverwaltung“ und 79 „Österreichische Bundesbahnen“ des Bundesvoranschlages für das Jahr 1992 am 28. und 29. November 1991 unter dem Vorsitz der Obmannstellvertreterin Mag. Brigitte Ederer in Verhandlung genommen.

Mit Gesamtausgaben in der Höhe von 99 197,2 Millionen Schilling und Gesamteinnahmen in der Größenordnung von 86 945,0 Millionen Schilling wird in dieser Beratungsgruppe über rund ein Sechstel der gesamten Ausgaben und Einnahmen des allgemeinen Bundeshaushaltes für das Jahr 1992 entschieden.

Im Kapitel 65: Öffentliche Wirtschaft und Verkehr, sind die Ausgaben und Einnahmen des Bundesministeriums für öffentliche Wirtschaft und Verkehr sowie die der nachgeordneten Dienststellen veranschlagt.

Die Regierungsvorlage enthält im Kapitel 65 „Öffentliche Wirtschaft und Verkehr“ Ausgaben

in der Größenordnung von 12 111,689 Millionen Schilling, denen Einnahmen in der Höhe von 1 432,313 Millionen Schilling gegenüberstehen.

Bei Kapitel 78 „Post- und Telegraphenverwaltung“ sind für das Jahr 1992 im Grundbudget Gesamtausgaben in der Höhe von 45 444,547 Millionen Schilling und Gesamteinnahmen in der Höhe von 53 190,736 Millionen Schilling veranschlagt. Die Gegenüberstellung der Betriebsausgaben und der Betriebseinnahmen ergibt einen Betriebsüberschuß von 7 746,189 Millionen Schilling.

Der Bundesvoranschlag 1992 sieht bei Kapitel 79, „Österreichische Bundesbahnen“, Betriebsausgaben in Höhe von 41 641 Millionen Schilling und Betriebseinnahmen von 32 322 Millionen Schilling vor. Der kassenmäßige Betriebsabgang wird mit 9 319 Millionen Schilling ausgewiesen. Von den Betriebsausgaben entfallen 26 140 Millionen Schilling auf den Personalaufwand und 15 501 Millionen Schilling auf den Sachaufwand.

Für Investitionen enthält der Voranschlag 1992 im Grundbudget eine Vorsorge in Höhe von insgesamt 6 185 Millionen Schilling.

Für die Budgetkapitel 65 und 79 der Beratungsgruppe X sind im Konjunkturausgleich-Voranschlag Ausgabenbeträge eingesetzt, und zwar bei Kapitel 65, „Öffentliche Wirtschaft und Verkehr“, 40,260 Millionen Schilling, die für Investitionen im Aufgabenbereich des Bundesamtes für Zivilluftfahrt an nicht bundeseigene Haupt- und Nebenbahnen sowie für Projekte im Bereich der Verkehrsförderung vorgesehen sind; bei Kapitel 79, „Österreichische Bundesbahnen“, 1 000 Millionen Schilling (Stabilisierungsquote), die im Falle der Freigabe bei dem Ansatz „Anlagen“ verwendet werden sollen.

In der Debatte nahm der Bundesminister für öffentliche Wirtschaft und Verkehr Dipl.-Ing. Dr. Streicher zu den aufgeworfenen Fragen und Problemen Stellung.

Bei der Abstimmung am 29. November 1991 wurden die finanzgesetzlichen Ansätze der in der Beratungsgruppe X zusammengefaßten Kapitel in der Fassung eines Abänderungsantrages der Abgeordneten Mag. Brigitte Ederer und Bayr zu den Voranschlagsansätzen 2/78604 und 2/79604 einstimmig angenommen.

Der Budgetausschuß stellt somit den Antrag, der Nationalrat wolle beschließen:

Dem Kapitel 65: Öffentliche Wirtschaft und Verkehr,

dem Kapitel 78: Post- und Telegraphenverwaltung, und

## Spezialberichterstatter Gradwohl

dem Kapitel 79: Österreichische Bundesbahnen — samt den zu den Kapiteln 65 und 79 gehörenden Teilen des Konjunktorausgleich-Voranschläges — des Bundesvoranschläges für das Jahr 1992 (250 der Beilagen) mit den dem schriftlichen Ausschlußbericht angeschlossenen Abänderungen wird die verfassungsmäßige Zustimmung erteilt.

Frau Präsidentin! Da Wortmeldungen vorliegen, bitte ich, die Debatte fortzusetzen.

Präsidentin Dr. Heide **Schmidt**: Ich danke für die Ausführungen.

Als erster zu Wort gemeldet ist Abgeordneter Rosenstingl. Ich erteile es ihm.

15.37

Abgeordneter **Rosenstingl** (FPÖ): Sehr geehrte Frau Präsident! Sehr geehrter Herr Bundesminister! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Alle Beratungsgruppen sind überschattet von der mißglückten Budgetpolitik dieser Bundesregierung. (*Widerspruch bei SPÖ und ÖVP. — Neuerlicher Beifall bei der FPÖ.*) Sie brauchen nicht zu lachen, das ist so! — Sie sind überschattet von der Tatsache, daß für notwendige Vorhaben keine Mittel vorhanden sind, weil diese Regierungskoalition nicht in der Lage war, die großen Reformen durchzuführen. (*Beifall bei der FPÖ.*)

Weil Sie von der sozialdemokratischen Seite so heftige Zwischenrufe machen, nennen Sie mir eine Reform, die Sie durchgeführt haben! (*Weitere Zwischenrufe bei der SPÖ.*) Sie können das nicht tun, also habe ich mit meiner Aussage recht, nämlich daß Sie noch keine großen Reformen durchgeführt haben. Leider trifft das ganz besonders auf das Budgetkapitel „Öffentliche Wirtschaft und Verkehr“ zu.

Ich möchte aber vorerst einige Sätze zu Austrian Industries und zur aktuellen Entwicklung sagen. Leider muß aufgrund der Gewinnentwicklung und der Börsensituation der Börsengang auf 1993 verschoben werden. Der allgemeine Konjunkturrückgang 1992 läßt aber erwarten, daß auch die Voraussetzungen für den Börsengang 1993 nicht besser sein werden.

Sollte der Börsengang jedoch 1993 nicht gelingen, dann kann es zu großen Schwierigkeiten kommen, da in den Jahren 1993 bis 1995 die ausgebenen Optionsanleihen fällig werden. Daher muß meiner Meinung nach der Börsengang gelingen, da sonst unklar ist, wie die Anleihe bezahlt werden soll. Es könnte nämlich dann zum Teilverkauf des Konzerns kommen oder zur Notwendigkeit, daß eine Aufsplitterung des Konzerns bei einem Börsengang in Betracht gezogen werden muß. Dann würden aber, meine sehr geehrten Damen und Herren, die schlechten Betriebe übrigbleiben, dann wäre wieder mit einem Zu-

schuß zu rechnen, und dann würde der Staatshaushalt vorraussichtlich wieder belastet werden.

Es ist also Handlungsbedarf gegeben. Die Ertragslage des Konzerns muß verbessert werden. Das muß einerseits durch Kosteneinsparungen in den einzelnen Unternehmen geschehen, andererseits müssen weitere Strukturänderungen vorgenommen werden. Die hohe Grundstofflastigkeit ist nach wie vor gegeben. Es muß eine weitere Umstrukturierung in Richtung Weiterverarbeitung erfolgen, strategische Allianzen mit Endproduktherstellern müssen eingegangen werden. (*Abg. Marizzi: Es ist schon viel gemacht worden! Das müssen Sie dazusagen!*)

Hohes Haus! Es ist einiges gemacht worden, das gebe ich zu, aber das, was gemacht wurde, war zuwenig. Das ist nicht nur meine Meinung, sondern das bringt selbst Generaldirektor Sekyra in seinen Aussagen zum Ausdruck. (*Bundesminister Dr. Streicher: Haben Sie ja gerade zitiert!*) Es ist richtig, daß das auch der Generaldirektor sagt. (*Beifall bei der FPÖ.*)

Ich glaube, es ist ja nichts Schlechtes, wenn sich ein Abgeordneter dieses Hohen Hauses der Meinung des Generaldirektors anschließt oder die gleiche Meinung hat.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Warum sage ich, es könnte noch zu einem Zuschuß kommen, wenn der Börsengang nicht gelingt? — Das hängt damit zusammen, daß ja der Staatsanteil an der Austrian Industries noch Jahre ein mehrheitlicher sein wird, ich glaube, daß das sogar noch ein Jahrzehnt lang so sein könnte. Es kann daher wieder, wenn jetzt der Börsengang nicht gelingt, zu Budgetbelastungen infolge von Eigentümerzuschüssen kommen.

Warum ich zuvor kritisiert habe, daß nicht alles geschafft wurde, möchte ich folgendermaßen begründen: Es wurde kostenmäßig nicht das erreicht, was hätte erreicht werden können. Eine Verbesserung in diesem Bereich kann ich nicht erkennen. Diesbezüglich bin ich gleichfalls einer Meinung mit Herrn Generaldirektor Sekyra, der zumindest ähnliches gesagt hat.

Vorübergehende Fortschritte waren von der guten Konjunktur, aber weniger von Rationalisierungen getragen. Die vom Unternehmen selbst gestellte Umsatzrendite von 4 bis 5 Prozent wurde deutlich verfehlt.

Herr Bundesminister! Meiner Meinung nach tragen Sie dafür schon politische Verantwortung, zumindest Mitverantwortung, denn viele Strukturänderungen sind zu langsam vorgenommen worden, einiges ist nicht so gelaufen, wie es möglich gewesen wäre.

**Rosenstingl**

Ich möchte hier nochmals — ich habe das schon einmal von diesem Pult aus getan — das Problem Böhler anführen. Dort sind die Probleme hausgemacht, dort gab es falsche Personalentscheidungen, unwirtschaftliche und unverständliche Entscheidungen im Zusammenhang mit Tochtergesellschaften und Unternehmensstrukturen. Neueste Informationen in bezug auf Böhler-Pneumatik halte ich für sehr bedenklich: Angeblich werden — eine entsprechende Anfrage ist an den Herrn Bundesminister unterwegs — Provisionen beziehungsweise Entwicklungsprovisionen für ein Produkt bezahlt, das Böhler-Pneumatik selbst produziert und entwickelt hat, wobei also an eine andere Gesellschaft, an der der Staat nicht mehrheitlich beteiligt ist — ich sage nochmals: angeblich — Entwicklungsprovisionen bezahlt werden.

Die Ertragsprobleme sind daher nicht ausschließlich eine Folge des Konjunkturereintrittes, sondern es wurde in einigen Bereichen eben zu wenig getan.

Herr Minister Streicher, Sie haben es verabsäumt, das Rationalisierungstempo zu forcieren, und Sie haben es auch mitzuverantworten, wenn 1993 der Gang auf die Börse nicht gelingt.

Ich möchte nochmals Herrn Generaldirektor Sekyra zitieren, der in einem Interview im November 1991 gesagt hat: Wenn das nicht gelingt, dann geht der Konzern flöten. — Das muß vermieden werden! Wenn es so sein sollte, daß dieser Konzern Probleme hat, dann, Herr Bundesminister, haben Sie Mitverantwortung hierfür! Ich habe den Eindruck, daß der Vertrauensvorschuß, der Ihnen, Herr Bundesminister, die Freiheitliche Partei am 9. Juli 1991 anlässlich des Beschlusses des ÖIAG-Gesetzes gegeben hat, innerhalb kürzester Zeit verspielt wurde.

Wir können nur im Interesse aller österreichischen Steuerzahler hoffen, daß eine Verbesserung der Situation eintreten wird, daß Versäumnisse wiedergutmacht werden, daß nun rasch und zielstrebig Rationalisierungsmaßnahmen vorgenommen werden, sonst wird sich auch bei der verstaatlichten Industrie — genauso, wie das bei den ÖBB der Fall ist — Ihre Erfolglosigkeit, Herr Bundesminister, bestätigen.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich darf jetzt auf einen anderen Bereich zu sprechen kommen, nämlich auf den Verkehrsbereich. 1987 gab es einen Beamtenentwurf für das österreichische Gesamtverkehrskonzept, in der Zwischenzeit wurde der erste Teil der Leitlinien zur Verkehrspolitik vorgelegt, welche jedoch kein Verkehrsgesamtkonzept darstellen. Herr Minister, ein österreichisches Gesamtverkehrskonzept sind Sie bis heute schuldig geblieben! Dadurch sind viele Planungsprobleme entstanden. Viele negati-

ve Entwicklungen hätte es wahrscheinlich erst gar nicht gegeben, wenn ein Gesamtverkehrskonzept vorgelegt worden wäre.

In diesem Bereich sind Sie, Herr Bundesminister, säumig, und Sie tragen daher Mitschuld an den Verkehrsproblemen Österreichs. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Herr Bundesminister! Jetzt ist es so, daß einige Bundesländer an Landesverkehrskonzepten arbeiten. Das ist zwar zu begrüßen, aber leider fehlt eben eine Koordination durch den Bund. *(Abg. Helmuth Stocker: Was haben Sie getan im Verwaltungsrat?)* Sie haben von mir kein Verkehrskonzept bekommen; ich bin aber auch nicht Minister — das ist der Unterschied! *(Beifall bei der FPÖ. — Abg. Resch: Was tun Sie bitte im Verwaltungsrat?)* Warum Sie jetzt über den Verwaltungsrat sprechen, verstehe ich nicht ganz — aber unsachliche Zwischenrufe sind die Aufgabe der Sozialdemokraten. Machen Sie nur ruhig so weiter. *(Neuerlicher Beifall bei der FPÖ. — Ironische Heiterkeit und Zwischenrufe bei der SPÖ.)*

Ich darf nochmals zurückkommen auf die Landesverkehrskonzepte, an denen gearbeitet wird, was wir natürlich begrüßen, aber es fehlt eben eine Koordination durch den Bund. Wenn Sie, Herr Minister, noch lange mit der Vorlage eines Gesamtverkehrskonzepts warten, dann wird vielleicht folgende Situation entstehen: Wir werden neun Landesverkehrskonzepte haben, die aber nicht koordiniert sind, aber kein österreichisches Gesamtverkehrskonzept. Ich bin der Meinung, daß eine Zusammenfassung der Landesverkehrskonzepte nicht genügen wird, um dann sagen zu können: Insgesamt ist das das Bundesverkehrskonzept, wenn wir diese neun Landesverkehrskonzepte zusammenfassen. Herr Bundesminister, die Dringlichkeit eines solchen Konzeptes ist sehr groß, und ich möchte Sie daher fragen: Wann ist endlich mit einem gesamtösterreichischen Verkehrskonzept zu rechnen? Wann legen Sie dieses längst fällige Verkehrskonzept vor?

Herr Bundesminister, noch zu einer wichtigen Angelegenheit, die Ihnen jedoch nicht gelungen ist, und zwar die Koordinierung der Verkehrsunternehmen in Österreich. Im Interesse der ordentlichen Planung des öffentlichen Verkehrs muß es eine solche Koordinierung geben. Selbst beim Bundesbusunternehmen ist Ihnen das nicht gelungen; es ist noch keine Gesamtabstimmung erzielt worden. Dabei handelt es sich zweifellos um ein Versagen, denn beim Bundesbusunternehmen wäre es am leichtesten möglich gewesen, eine Abstimmung zu erreichen. Natürlich ist es wesentlich schwerer, eine solche Abstimmung mit privaten Verkehrsunternehmen vorzunehmen, aber in Zukunft wird eben eine solche Abstimmung notwendig sein.

**Rosenstingl**

Diese fehlende Abstimmung unter den Verkehrsunternehmen ist auch ein Grund dafür, daß es bezüglich Nebenbahnen noch keine sinnvolle Lösung gibt. Abgestimmte Fahrpläne und eine Koordination der Verkehrsunternehmen würden zweifellos die Nebenbahnen attraktiver machen. Hier herrscht ein Defizit, und daher konnte bis heute keine zukunftsweisende Entscheidung über die Nebenbahnen getroffen werden. Dieses Problem wird von der Regierung immer wieder hinausgeschoben, und das haben Sie zu verantworten, Herr Bundesminister! Sie haben ja auch, wenn ich mich recht erinnere, im Ausschuß zugegeben, daß Sie das Problem Nebenbahnen noch nicht gelöst haben. Jetzt wäre ein Zwischenruf sozusagen fällig, aber nicht zuerst, als ich vom Gesamtkonzept gesprochen habe.

Bezüglich Österreichischer Bundesbahnen haben Sie während Ihrer Regierungstätigkeit nicht viel zusammengebracht: Die Bundeszuschüsse steigen laufend an, die Einbringung eines ÖBB-Gesetzes hier in dieses Hohe Haus ist längst überfällig. Ihr Entwurf stellt lediglich eine Verlagerung der Finanzierungskompetenzen und somit ein finanzielles Abenteuer dar.

Ich zitiere jetzt aus einer Unterlage des Finanzministeriums: Das Finanzministerium rechnet damit, daß Ihr Vorschlag den Staatshaushalt zusätzlich belasten wird, und zwar mit jährlich rund 10 Milliarden. Meine Frage, die ich im Budgetausschuß über die Entwicklung des Bundeszuschusses unter Berücksichtigung des ÖBB-Konzeptes an Sie gerichtet habe, haben Sie nicht beantwortet. — Auch das ist für mich ein Beweis dafür, daß Ihr Entwurf eine Erhöhung des Zuschusses nach sich ziehen würde.

Herr Bundesminister, Ihre Ausrede, daß der zukünftige Vorstand erst ein Unternehmenskonzept vorlegen muß, ist schwach. Sie müßten nämlich in Ihrem Entwurf eine Wirtschaftlichkeitsberechnung haben; das ist für mich der Unterschied zu einem Unternehmenskonzept. Bezüglich Unternehmenskonzept gebe ich Ihnen recht: Das muß der zukünftige Vorstand der Bundesbahnen vorlegen. Aber eine Wirtschaftlichkeitsberechnung sollte bei einer Regierungsvorlage gemacht werden. Ich hoffe, daß Sie uns diese Wirtschaftlichkeitsberechnung im Zuge der Ausschlußverhandlungen über Ihre Regierungsvorlage vorlegen werden.

Sollte es ein solches Konzept nicht geben, finde ich das unverantwortlich, zumal bereits Ihr Parteikollege, Finanzminister Lacina, beziehungsweise das Finanzministerium sagt, das würde Mehrbelastungen bringen. Wenn Sie das also ohne Wirtschaftlichkeitsberechnungen vorlegen, so finde ich das unverantwortlich. So kann man in Österreich doch nicht Politik machen! *(Beifall bei der FPÖ.)*

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Sie wissen alle, daß eine Änderung des ÖBB-Gesetzes enorm wichtig für den gesamten Staatshaushalt ist. Dabei darf allerdings nicht oberflächlich vorgegangen, sondern es muß genau geplant werden, und darum verlange ich eine Wirtschaftlichkeitsberechnung in Ihrem Vorlagen.

Genauere, seriöse Planung gibt es da aber meiner Meinung nach nicht. Dieser Eindruck ist zumindest aufgrund der Ausschlußverhandlungen entstanden, in denen sie betreffend Zukunft der Österreichischen Bundesbahnen keinerlei Auskünfte gegeben und sich auf die von mir bereits erwähnte Ausrede zurückgezogen haben, das alles müsse der Vorstand machen.

Sie, Herr Minister, sind aber Eigentümerversorger, und daher ist es, glaube ich, nur recht und billig, daß wir von Ihnen auch Auskunft darüber bekommen, was Sie planen, wie sich Ihre Pläne auf die Zukunft der Österreichischen Bundesbahnen auswirken würden. *(Abg. Helmuth Stocker: Ich glaube, Sie waren bei der falschen Ausschußsitzung . . .!)* Das Verkehrskonzept hat damit nichts zu tun, wie wirtschaftlich die Bundesbahn geführt wird. Das ist schon wieder ein unsachlicher Zwischenruf. Es tut mir leid, daß ich Ihnen das sagen muß, aber der paßt wieder nicht her! *(Beifall bei der FPÖ. — Zwischenrufe bei der SPÖ.)* Darüber können wir nachher sprechen, aber jetzt sprechen wir von den unsachlichen Zwischenrufen. Entweder passen Sie nicht auf, oder Sie wissen nicht, wo was dazu paßt. *(Ruf bei der FPÖ: Beides trifft zu!)*

Einige Ihrer Kolleginnen beziehungsweise Kollegen waren ja bei den Ausschlußverhandlungen, ich möchte aber nochmals festhalten, daß der Herr Bundesminister unsere Fragen über die Zukunft der Österreichischen Bundesbahnen nicht beantworten konnte, daß er keine Zukunftsvisionen hat. *(Widerspruch bei der SPÖ.)* Das einzige, was vorliegt, ist ein Papier, in dem steht, wie das erfolgen soll. Und bei diesem Papier sagt der Herr Finanzminister, Ihr Parteikollege, das bringe 10 Milliarden an Mehrbelastungen. Daher kann dieses Papier nicht so gut sein!

Herr Bundesminister, ich habe noch nicht gehört, daß Sie dieser Ansicht des Finanzministers in irgendeiner Form widersprochen haben. Sie haben sich dazu nicht geäußert, und Sie haben nie gesagt: Das ist falsch, sondern das bringt eine Erleichterung fürs Budget! Auch das ist ein Beweis dafür, daß wahrscheinlich die Ängste des Finanzministers begründet sind.

Wenn ich richtig informiert bin, hat ja Ihr Regierungspartner schon gesagt, diesem Entwurf, der nichts außer Mehrbelastungen bringt, stimmt er nicht zu. Also Ihr Entwurf wird wahrscheinlich

**Rosenstingl**

gar nicht in diesem Hohen Haus eingebracht werden.

Herr Bundesminister, ich möchte abschließend feststellen. Unter Ihrer Ministerschaft steigt der Bundeszuschuß an. Ordentliche Reformvorschläge sind bisher schuldig geblieben! (*Bundesminister Dr. Streicher: Das ist unrichtig!*) Es ist richtig, daß der Bundeszuschuß steigt, denn Sie machen dabei das gleiche wie der Herr Finanzminister, wie diese Regierung insgesamt: Sie rechnen außerbudgetäre Finanzierungen nicht dazu. Ich möchte nochmals betonen: Das ist unseriös! (*Beifall bei der FPÖ.*)

Man kann doch nicht ein Budget erstellen und sagen, es gibt nur 62 Milliarden Defizit, wenn außerbudgetär finanziert wird, wenn Rücklagen aufgelöst werden, wenn sich dieses Defizit tatsächlich 100 Milliarden Schilling nähert.

Damit nicht irgend jemand wieder von der ÖVP kommt und sagt, daran sei die Freiheitliche Partei schuld: Dieser Anstieg um zirka 25 bis 30 Milliarden ist in den letzten beiden Jahren erfolgt! Da waren Sie schon vier Jahre lang an der Regierung! — Das ist der Beweis dafür, daß Sie am Budgetdilemma in Österreich schuld sind, daß Sie nicht in der Lage sind, ordentlich zu budgetieren. (*Beifall bei der FPÖ.*)

Ich kann Ihnen nur raten: Schauen Sie sich das einmal an, machen Sie seriöse Vergleiche und nicht Zahlenspielerereien mit dem ausgewiesenen Defizit — denn vielleicht würde das dann den Effekt haben, daß manche Ihrer Abgeordneten in sich gehen und eine andere Meinung über die Budgetpolitik dieser Bundesregierung von sich gibt!

Herr Bundesminister, Ihre Bundesbahn-Politik ist erfolglos und ohne positive Zukunftsaussichten. Auch der Voranschlag 1992 ist ein Beweis dafür. Wir werden diesem Voranschlag nicht zustimmen! — Danke. (*Beifall bei der FPÖ.*) 15.54

Präsidentin Dr. Heide **Schmidt**: Als nächster zu Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Stocker. Ich erteile es ihm.

15.55

Abgeordneter Franz **Stocker** (ÖVP): Frau Präsidentin! Herr Bundesminister! Sehr geehrte Damen und Herren! „Die Freude währte nur kurz: Nach Rekordgewinnen und Sanierungseuphorie sieht sich die staatliche VOEST wieder mit dem tristen Alltag konfrontiert.“ — so schrieb bereits am 7. März die „Presse“ unter dem Titel „Stahlgewitter“.

Tatsächlich hat sich nach Jahren einer sehr guten Konjunktur bereits im vergangenen Jahr eine Abschwächung abgezeichnet, die sich im heurigen Jahr fortgesetzt hat. Von dieser Abschwä-

chung besonders betroffen waren die Bereiche Stahl — vor allem der Edelstahl —, aber auch der Aluminiumbereich, nicht nur von der Konjunkturabschwächung an sich, sondern auch von dem damit verbundenen Preisverfall.

Es kam zum Zusammenbruch von Märkten, der in dieser Form nicht vorhersehbar war, so zum Beispiel in der Volksrepublik China, aber vor allem im osteuropäischen Raum. Besonders deutlich wird die Auswirkung dieser Zusammenbrüche, wenn man die Blechlieferungen in die UdSSR betrachtet: Dorthin konnten im Jahre 1989 noch 400 000 Tonnen geliefert werden, im vergangenen Jahr war es nur mehr ein Viertel, nämlich 100 000 Tonnen.

Diese Entwicklung war, wie gesagt, in manchen Bereichen nicht vorhersehbar, aber sie hat bestehende Schwächen noch deutlicher erkennen lassen.

Ich erinnere mich zurück an Diskussionen in diesem Hause im Zusammenhang mit der verstaatlichten Industrie: Damals, als die Konjunktur gut war, hat es immer wieder warnende Stimmen gegeben, die darauf hingewiesen haben, daß bei einer Abschwächung der Konjunktur mit zunehmenden Schwierigkeiten zu rechnen sein werde.

Es zeigt sich jetzt auch sehr deutlich, daß der Anteil im Grundstoffbereich noch immer zu hoch ist, aber in Bereichen mit hoher Wertschöpfung zu gering. Damit verbunden ist natürlich auch eine besondere Anfälligkeit bei konjunkturellen Schwankungen.

Es zeigt sich auch, daß Rationalisierungspotentiale noch vorhanden sind, die genutzt werden müssen. Darauf möchte ich aber nicht im Detail eingehen.

Herr Abgeordneter Rosenstingl. Sie haben gemeint, daß da überhaupt nichts geschehen ist: Sie dürften übersehen haben, wie viele Mitarbeiter in den vergangenen Jahren ihren Arbeitsplatz infolge von Rationalisierungsmaßnahmen verloren haben und was es an Einbußen im Bereich der innerbetrieblichen Sozialleistungen gegeben hat. Bei allem Verständnis für oppositionelle Kritik: Da sollte man aber doch der Wahrheit die Ehre geben.

Es gilt also nun, die Wettbewerbsfähigkeit unter erschwerten Bedingungen zu erhalten und daher noch vorhandene Rationalisierungspotentiale zu nützen.

Da muß man allerdings schon kritisch anmerken, daß man manchmal das Gefühl hat, daß da und dort noch eine Mentalität aus vergangenen geglaubten Zeiten feststellbar ist, als man der Meinung war: Wenn es uns nur gelingt, die Verlustzone zu verlassen, dann ist das schon ein „Unter-

**Franz Stocker**

nehmenserfolg“. Ich wundere mich immer über die Wortschöpfungen, die in diesem Zusammenhang kreiert werden: Jetzt lesen und hören wir vom Hoffen auf die „schwarze Null“. Was das sein soll, weiß ich nicht ganz genau. Das dürfte aber keine politische Bedeutung haben, sondern vielleicht doch ein bißchen in den Bereich der Schönfärberei reichen. (*Bundesminister Dr. Streicher: Eine rote Null ist schlechter!*) Immer, wenn es rot ist, ist es schlechter. Das ist überhaupt keine Frage. (*Beifall bei der ÖVP. — Zwischenrufe bei der SPÖ.*)

Es genügt also nicht nur, an sich positive Ergebnisse zu erzielen — so wichtig das ist —, sondern es kommt auch darauf an, den höchstmöglichen Ertrag tatsächlich zu realisieren, um die Zukunft dieser Betriebe entsprechend abzusichern.

Die Rationalisierungen sind, wie gesagt, unverzichtbar für das Unternehmen. Da möchte ich neuerlich darauf hinweisen, daß es neben den Reduzierungen in der Vergangenheit auch innerhalb der Zeit von 1988 bis 1990 zu einer weiteren Reduzierung des Personals gekommen ist. Der Personalstand im Konzern hat von rund 175 000 auf 65 000 Mitarbeiter abgenommen, also um etwas mehr als 9 000.

Die österreichische Industrie hat im gleichen Zeitraum von 534 900 auf 547 100 zugenommen, es gab also um rund 12 000 Arbeitsplätze mehr. Damit ist auch der Anteil der verstaatlichten Industrie, was die Beschäftigung anlangt, gemessen an der Gesamtindustrie von 14 auf 12 Prozent zurückgegangen.

Wir sollten nicht vergessen, daß diese Rationalisierungsmaßnahmen, so wichtig sie für die Unternehmen sind, doch bedeutende Probleme für die betroffenen Arbeitnehmer mit sich bringen, vor allem für jene, die ihren Arbeitsplatz verlieren.

Wir sollten uns in diesem Zusammenhang auch an die Schlagzeilen der vergangenen Wochen und Monate erinnern; ich nenne nur ein paar: „Böhler baut 510 Mitarbeiter ab“, „VOEST-ALPINE-Bergtechnik setzt 250 Mitarbeiter frei“, „5 000 der 11 500 Mitarbeiter der Hütte Linz müssen bis Jahresende Zwangsurlaub machen“ oder: „Der Personalaufwand muß von 30 Prozent auf 25 Prozent gesenkt werden, wie zum Beispiel im Edelstahlbereich.“

Es gibt auch andere Überschriften in den Zeitungen, die ebenfalls nachdenklich machen. Da war zum Beispiel zu lesen: „VOEST drängt Mitarbeiter in die Langzeitarbeitslosigkeit“, und da war von „freiwilliger Langzeitarbeitslosigkeit“ die Rede. Ich glaube, niemand, der sich mit den Problemen ernsthaft beschäftigt, wird glauben, daß es jemanden gibt, der sich freiwillig in die Lang-

zeitarbeitslosigkeit begibt, und schon gar nicht, wenn man sich die Struktur der Betroffenen ansieht, die in den meisten Fällen bereits ein Lebensalter von 50 und mehr Jahren erreicht haben.

Diese Entwicklung bedeutet eine Herausforderung für die Arbeitsmarktverwaltung, die gerade an diesem Beispiel und in dieser Situation beweisen könnte, daß sie besser ist als ihr Ruf. Und sie ist auch eine Herausforderung an die Stahlstiftung, wo doch beträchtliche Mittel als Reserven vorhanden sind. Sie ist aber auch eine Herausforderung an die privaten Arbeitgeber, die immer wieder über Facharbeitermangel klagen.

Ich bin überzeugt davon, daß, wenn es zu diesen Freisetzungen kommt, eine Zahl von qualifizierten Leuten darunter ist, die in der privaten Wirtschaft ihren Mann stellen könnten. Es hängt jetzt davon ab, daß von diesem Angebot von beiden Seiten auch tatsächlich Gebrauch gemacht wird.

Wir haben Probleme auch im Zusammenhang mit dem geringen Eigenkapital. Das Eigenkapital ist von 20 auf 18 Prozent zurückgegangen, weil die Investitionen zu einem doch beachtlichen Teil nicht aus dem Cash-flow finanziert werden konnten, sondern durch Zuführung von Fremdmitteln.

Damit verbunden sind auch sehr hohe Anlaufkosten bei den Investitionen. Mittelfristig ist geplant, daß nicht mehr investiert wird, als durch den Cash-flow zu finanzieren ist, das werden aus derzeitiger Sicht 12 bis 13 Milliarden Schilling jährlich sein. Man geht davon aus, daß damit auch das Auslangen gefunden werden kann.

Unabhängig davon kann kein Zweifel daran bestehen, daß zur Stärkung der Eigenkapitalbasis der Börsengang der Austrian Industries wesentlich, ja unverzichtbar ist. Die Verzögerung beim Terminplan für diesen Gang wurde einerseits durch die Ergebnisverschlechterung verursacht — immerhin haben sich die Ergebnisse gegenüber der Hochkonjunkturzeit halbiert —, auf der anderen Seite durch die Situation auf der Börse selbst beeinflusst.

Nun ist es sicher so, daß das Börsenklima von den Unternehmern nicht beeinflussbar ist, sehr wohl aber die Ergebnissituation, mit gewissen Einschränkungen, weil die Weltmarktentwicklungen und dergleichen von uns natürlich nur wenig oder gar nicht beeinflusst werden können. Aber wie wir darauf reagieren, das liegt natürlich sehr wohl in der Verantwortung der Unternehmensführungen, welche Strategie sie in diesem Zusammenhang entwickeln. Daher ist es notwendig, jene Voraussetzungen zu schaffen, daß bei einer günstigen Situation an der Börse dann auch tatsäch-

**Franz Stocker**

lich jene Ergebnissituation vorliegt, die den Gang an die Börse ermöglicht.

Im Jahre 1990 entfielen fast 60 Prozent der Exporte auf Länder in der Europäischen Gemeinschaft. Und damit ist schon deutlich, welche Bedeutung einem Beitritt Österreichs zum EWR beziehungsweise zur EG zukommt. Denn damit ergeben sich zusätzliche Chancen für die österreichische Industrie und damit auch für die Unternehmen der Austrian Industries.

Die Internationalisierung hat sich in den Jahren 1988 bis 1990 sehr stark weiterentwickelt, der Umsatz ist auf 35 Milliarden Schilling gesteigert worden, die Beschäftigtenzahl ist von 6 400 auf 11 800 gestiegen. Dabei zeigt sich, daß sich der Schwerpunkt aus dem EG-Raum etwas in Richtung osteuropäische Märkte verlagert, wobei deutlich gesagt werden muß, daß diese keine Alternative zum Europäischen Raum sind, sondern nur eine Ergänzung, weil gerade das Hineingehen in den osteuropäischen Bereich doch mit einigen Risiken verbunden ist. Wirtschaften ist immer mit Risiken verbunden, und auch die Internationalisierung, wie das Beispiel Villingen gezeigt hat.

Die positive Entwicklung des Konzerns zeigt sich bei den Ergebnissen im Bereich der seinerzeitigen Maschinen- und Anlagenbau-Holding oder der Elektro- und Elektronik-Holding. Hier konnte tatsächlich eine Umkehr erreicht, aus den negativen Zahlen konnten positive Ergebnisse erwirtschaftet werden. Aber auch dabei kann nicht übersehen werden, daß es nach wie vor Problembereiche gibt. Ich möchte in diesem Zusammenhang und bei dieser Diskussion nur auf einen Punkt hinweisen: Elin — der Turbinenbau — ist maßgeblich von der Entwicklung des Ausbaus der Donaukraftwerke abhängig. Und man sollte sich schon bewußt sein, daß etwa der Bau des Kraftwerks Freudenu für die dort betroffenen Mitarbeiter eine Auslastung über mehrere Jahre hinweg und damit auch eine Sicherheit für die Arbeitsplätze bedeutet.

Zusammenfassend: Trotz Konjunkturabschwächung, trotz Preisverfall ist das Ergebnis, das im heurigen Jahr zu erwarten ist, zwar nicht so gut wie im vergangenen Jahr, beträgt aber immerhin noch 2 Milliarden Schilling. Um das richtig zu beurteilen, muß man sich die Situation des Jahres 1987 vor Augen halten, wo bei gleichem wirtschaftlichem Umfeld ein Verlust von 8 Milliarden hingenommen werden mußte.

Diese wenigen Zahlen zeigen, daß wir auf dem richtigen Weg, aber noch nicht über den Berg sind. *(Beifall bei ÖVP und SPÖ.)* 16.09

Präsidentin Dr. Heide Schmidt: Als nächster Redner zu Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Anschöber. Ich erteile es ihm.

16.09

Abgeordneter Anschöber (Grüne): Meine sehr verehrten Damen und Herren! Hohes Haus! Frau Präsidentin! Herr Minister! Eine Budgetdebatte zum Thema Verkehr bietet eine zweifache Gelegenheit.

Einerseits bietet sie die Gelegenheit, dieses Verkehrsbudget kritisch zu durchleuchten und zu analysieren, und ich möchte heute den Versuch machen, etwas hinter die Budgetverschleierung zu blicken, die durch den Verzicht auf die Nebenkosten im gesamten Verkehrsbereich gegeben ist, einen Blick hinter die Kulisse zu machen.

Andererseits bietet eine derartige Verkehrsdebatte aber natürlich auch die Gelegenheit — vor allem dann, wenn der zuständige Ressortminister uns hier und heute in dieser Funktion wahrscheinlich zum letzten Mal zur Verfügung steht —, eine kritische Würdigung seiner Tätigkeit vorzunehmen. *(Beifall bei Abgeordneten der SPÖ.)* Wir werden sehen, wie sich das entwickelt, ob es beim Applaus der sozialdemokratischen Fraktion bleiben wird. Ich wäre sehr froh darüber. *(Zwischenruf bei der SPÖ.)*

Herr Minister Streicher ist in den vergangenen Monaten und Jahren, um gleich bei diesem Bilanzziehen zu bleiben, für manche Umweltengagierte bei manchen Verkehrsinitiativen durchaus zu einem Hoffnungsträger auf die überfällige, notwendige Verkehrswende geworden *(neuerlicher Beifall bei Abgeordneten der SPÖ)*, nicht zuletzt auch dadurch — ich danke der sozialdemokratischen Fraktion für den „anhaltenden“ Applaus —, weil er immer wieder mit einem wahren Feuerwerk an positiven, unterstützungswürdigen Ankündigungen notwendiger Verkehrsreformen in die Öffentlichkeit gegangen ist.

Ich denke an die Debatte zu ganz konkreten Geschwindigkeitslimits in Österreich, Stichwort: Tempo 80, ich denke an die Frage der Kostenwahrheit, die Verkehrsminister Streicher immer wieder richtigerweise thematisiert hat, ich denke an die Debatte um die Verkehrssicherheitspolizei, ich denke an das Gesamtverkehrskonzept, das die positiven — das sage ich auch jetzt wieder — verkehrspolitischen Leitlinien des Verkehrsministers mit dem notwendigen Leben erfüllen sollte.

Davon haben wir gehört, darüber haben wir gelesen, die Ankündigungen haben so manche Zeitungsspalte und so manche Hörfunk- und TV-Minute gefüllt. *(Abg. Marizzi: Haben Sie ein Auto?)* Herr Zentralsekretär! Sie sind heute wirklich auf der „qualifizierten Zwischenrufwelle“ unterwegs. Ich danke Ihnen, Herr Zentralsekretär, das lockert die Debatte durchaus auf. Ich denke, man sollte sich dieses wahrhaft grünliche Feuerwerk an Ankündigungen einmal ein bisserl nä-

**Anshober**

her anschauen, um Bilanz zu ziehen. (*Abg. Marizzi: Haben Sie wirklich kein Auto?*) Herr Marizzi! Sie wissen ja noch gar nicht, was kommt. (*Abg. Marizzi: Ich weiß es schon!*) Vielleicht sind Sie jetzt sehr überrascht, wer weiß, oder Sie haben die verkehrspolitische Diskussion der letzten Monate und die Frage der Realisierung dieser Ankündigungen sehr genau verfolgt, dann könnte ich verstehen, warum Sie jetzt nervös werden und hier Zwischenrufe anbringen wollen.

Zum Thema 80/100: Bis heute nicht realisiert. Zum Thema Verkehrssicherheitspolizei: Dieser Punkt hat sich wie eine Seifenblase in nichts aufgelöst, keine Rede von effizienten Maßnahmen gegen das Schlachtfeld Straße.

Der dritte Punkt, Gesamtverkehrskonzept, wurde bereits andiskutiert, auch hier liegt noch kein konkretes, detailliertes Papier auf dem Tisch, das für eine Verkehrsreform Österreichs eine der effizienten Notwendigkeiten und Voraussetzungen wäre.

Und der vierte Punkt: Am Punkt Kostenwahrheit sieht man, daß in dieser Bundesregierung allein schon einiges von der Struktur der Verkehrspolitik schief läuft.

Wenn Verkehrsminister Streicher sehr häufig und immer wieder in die richtige Richtung zielend, nach effizienten Maßnahmen in Richtung Kostenwahrheit ruft, dann zeigt sich bei der Frage, warum er das bis dato eigentlich nicht realisiert hat, daß es da wirklich um eine Kompetenzfrage in dieser Bundesregierung geht: Die Bundesregierung hat gerade in diesem Punkt eine totale Kompetenzersplitterung. Ich halte es für absolut sinnlos, daß diese Bundesregierung der Republik Österreich nominell einen Verkehrsminister hat, aber wesentliche Entscheidungsbereiche im verkehrspolitischen Sektor in ein Wirtschaftsministerium einerseits, in ein Finanzministerium andererseits und in weiten Bereichen in die Länder ausgelagert sind.

Gerade was die Frage der Kostenwahrheit betrifft, bräuchten wir eine Kompetenzklärung, ich würde sagen, eine Kompetenzklärung in Richtung Verkehrsministerium, damit den Ankündigungen endlich echte, konsequente Taten folgen können.

Die Verkehrspolitik dieser Bundesregierung und der vergangenen Bundesregierungen ist oft am Koalitionsbasar gescheitert. Da gibt es einerseits die schwarze Straße, andererseits die rote Bahn, ein paar Milliarden mehr in dem einen Bereich, ein paar Milliarden mehr im anderen Bereich. Das schaukelt sich hoch und führt zu der Situation, daß effiziente Strukturreformen bis zum heutigen Tag nicht realisiert werden konnten.

Ein Bereich, wo Verkehrsminister Streicher völlig zuständig wäre — weitgehend zumindest, wenn man von der Baukompetenz absieht —, was die Straße betrifft, ist die Transitfrage. Diese Transitfrage ist de facto eine Überlebensfrage für Hunderttausende Betroffene, eine Überlebensfrage, die von diesen Betroffenen in den letzten Jahren sehr, sehr vehement thematisiert wurde. Von ihnen ist ein ordentlicher politischer Druck ausgegangen, und ich glaube, wir haben es diesen Initiativen vieler engagierter, betroffener Bürger zu verdanken, daß es zumindest den Worten nach einmal zu einer Änderung der herrschenden Politik in der Transitfrage gekommen ist.

Wenn ich mir die Transitprognosen anschau — das sind absolut erschreckende Daten —, dann wird mir klar, was uns in diesem Bereich drohen würde. Ich habe gerade die letzten Daten aus der Verkehrskommission der EG bekommen. Bei diesen letzten Daten, die Bezug nehmen auf die Transitentwicklung bei den verschiedenen Verkehrsträgern bis zum Jahr 2010, wird bei der Eisenbahn eine Stagnation prognostiziert und beim Güterverkehr auf der Straße eine Entwicklung, die ein wahrhafter Horror ist, eine Steigerung um sage und schreibe insgesamt 74 Prozent.

Herr Verkehrsminister! Sie kennen die Studie der EG: „Verkehr 2000 plus. Der Verkehr in einem sich rasch wandelnden Europa“ ist der Titel. Er wurde im Auftrag der EG-Kommission, also von keinen Grünen und von keinem Umweltschützer in diesem Sinn erstellt. — Ich zitiere Ihnen nur zwei Sätze daraus:

„Der Straßenverkehr wird in Westeuropa um 70, in Südeuropa um 500 und in Osteuropa wohl um 1 000 Prozent ansteigen. Engere Handels- und Wirtschaftsbeziehungen zu den EFTA-Ländern und längerfristig auch zu den osteuropäischen Ländern werden diese Verkehrsprognosen wahrscheinlich noch in den Schatten stellen. Der Personen-, Waren- und Dienstleistungsverkehr wird zunehmen. Mit der Wirtschaft wird natürlich auch die Mobilität wachsen.“

Sie haben hier ganz klar auf dem Tisch, wohin dieses Europa geht, wohin dieses Europa zu fahren droht und daß dieses Europa zu einem Transittrampelpfad mißbraucht zu werden droht. Anhand dieser Zahlen ist das, glaube ich, unbestreitbar.

Wenn ich bedenke, daß österreichische Beamte und ein österreichischer Verkehrsminister drei Jahre lang in Brüssel über einen Transitvertrag mit der EG verhandelt haben, der diesen Bereich unter Kontrolle kriegen sollte, dann muß ich sagen: Zweieinhalb Jahre davon herrschte eine äußerst konsequente couragierte Verhandlungshaltung, zweieinhalb Jahre lang, bis zirke Mitte Februar 1991. Herr Minister! Sie kennen den Zeit-

**Anschober**

punkt Mitte Februar 1991 aus dem Grund, weil es da ein Treffen zwischen van Miert und dem Kanzler dieser Republik gegeben hat. Bei diesem Treffen hat van Miert die zwei klarsten Voraussetzungen, die Verkehrsminister Streicher für einen effizienten Transitvertrag formuliert hat, nämlich erstens, daß dieser Vertrag Primärrecht werde, und zweitens, daß es eine Mengenreduzierung der durch Österreich fahrenden LKWs gibt, vom Tisch gefegt und als nicht realisierbar dargetan. Wir haben nun ein Öko-Punktesystem als Ersatz dafür, das in weiten Bereichen — so sage ich jetzt — kaum kontrollierbar sein wird und das nach wie vor löchrig wie Emmentaler ist. Wir werden uns noch intensiv mit dieser Frage auseinandersetzen, deswegen gehe ich hier nicht ins Detail.

Wir kennen in diesem Land die Auswirkungen der Brenner Autobahn. Wir wissen, welche verheerende Entscheidung der Lückenschluß bei der Brenner Autobahn für die Verkehrszuwächse im Land Tirol mit sich gebracht hat. Und absurd an dieser Situation ist, daß trotz dieses Wissens — jetzt sage ich wieder ausdrücklich: außerhalb der Kompetenz des Verkehrsministers, unsinnigerweise in der Kompetenz eines Wirtschafts- und Bautenministers, eines „Beton-Schüssels“ dieser Bundesregierung, ich würde sagen, des größten ökologischen Risikos dieser Bundesregierung überhaupt — nach wie vor die Transitautobahnen durch Österreich weitergebaut werden, Stichwort: Pyhrn Autobahn, Stichwort: Transumfahrung Klagenfurt, Stichwort: möglicherweise — ich befürchte es sehr stark — A 7 in Oberösterreich. Das halte ich für eine völlig unerträgliche Situation, weil wir als verantwortliche Politiker wider besseres Wissen hier Handlungen setzen. Das ist fahrlässig, und ich glaube, daß wir mit dieser Politik in diesem Land nicht fortfahren können. *(Zwischenruf des Abg. Mag. K u k a c k a.)*

Nächster Punkt, wo der Bundesminister Streicher völlig zuständig ist und alle Kompetenzen hat, das ist die Bahn. Ich möchte hier gar nicht so sehr auf die ÖBB-Reform im Detail eingehen: Ich glaube, daß natürlich eine effiziente ÖBB-Reform die Voraussetzung für eine machbare Verlagerung des Güter- und Personenverkehrs auf die Schiene ist; daß diese ÖBB-Reform notwendig ist, auch realisierbar ist. Ich glaube, daß in der jetzigen Situation auch einige vernünftige Vorschläge auf dem Tisch sind, aber meine Kritik gilt — ich würde sagen — der grundsätzlich falschen Weichenstellung im ÖBB-Bereich. Wenn man sich das Verhältnis der Investitionen für den Regionalverkehr, für den städtischen öffentlichen Verkehr einerseits und andererseits für milliardenteure Prestigeprojekte — Stichwort Semmering-Basistunnel — ansieht, so kann man erkennen, daß dies in einem groben Mißverhältnis zueinander steht. Ich glaube, daß hier generell die Konzep-

tion der ÖBB in Richtung Verkehrsinfrastrukturmaßnahmen absolut zu ändern ist und daß Investitionen im regionalen Bereich, zum Beispiel in eine Fahrplanverdichtung und im städtischen Bereich, absolute Priorität haben müssen.

Zweiter Bereich, wo die ÖBB aufgrund der finanziellen Schwierigkeiten, die ich verstehe, weil das Geld eben zurzeit in milliardenteure Zentralprojekte fließt, versagt, das ist der Bereich der Ostbahn. Ich meine jetzt nicht den Dr. Kurt Ostbahn, sondern die Ostbahnen in Richtung Brunn einerseits, Bratislava andererseits und Prag — von Linz aus. In diesem Bereich verschlafen wir möglicherweise durch fehlende Finanzmittel, die uns hier offensichtlich nicht zur Verfügung stehen, mögliche notwendige Weichenstellungen in Richtung rechtzeitige Verlagerung des Transitverkehrs auf die Schiene. Das heißt: Ostösterreich ist aufgrund dieser schläfrigen, dieser ineffizienten und wenig couragierten Politik der ÖBB davon bedroht, durch die Transittlawine so etwas wie ein zweites Inntal zu werden.

Ein Detailproblem dabei, das für mich symptomatisch ist, ist die Verkehrssituation im Mühlviertel, an der drohenden A 7. Ich komme da zu einem Punkt, der, glaube ich, wirklich beispielhaft ist. Verkehrsminister Streicher argumentiert immer wieder damit, daß der von der Oberösterreichischen Landesregierung per Resolution geforderte sofortige Ausbau der Summerauerbahn nicht notwendig sei, weil wir zurzeit Frequenzverringerungen, Auslastungsverringerungen im Bereich der Summerauerbahn haben. Das ist — statistisch belegbar — einerseits eine richtige Aussage. Andererseits darf man sich nicht wundern, daß diese Bahnstrecke nicht ausgelastet ist, wenn man sie nicht attraktiviert. Ich habe vor zwei Wochen anläßlich eines europäischen Straßenkongresses in Triest gehört, daß der stellvertretende tschechische Verkehrsminister ganz klar und deutlich die Autobahn Linz - Prag als ein zentrales Zukunftsprojekt der Tschechoslowakei in den nächsten Jahren dargestellt hat.

Wenn wir in diese Strecke nicht rechtzeitig investieren, in Richtung Verlagerung auf die Schiene, und nicht rechtzeitig restriktive Maßnahmen zur Reduzierung des Straßentransits setzen, dann werden wir auch hier die Entwicklung verschlafen und wird auch hier die Entwicklung in Richtung zentrale Transitstraße durch Europa gehen, und das natürlich sehr, sehr zum Nachteil der betroffenen Bevölkerung.

Ich möchte deshalb zu diesem Themenkreis einen bereits den oberösterreichischen Mandataren größtenteils zugegangenen Entschließungsantrag einbringen, der sich in fünf Punkte gliedert und ganz konkrete Reformmaßnahmen für die Entlastung der Verkehrssituation im Mühlviertel vorsieht:

## Anshober

**Entschließungsantrag**

*Der Nationalrat wolle beschließen:*

*Die Bundesregierung wird aufgefordert, möglichst kurzfristig und unmittelbar folgende Maßnahmen zu setzen:*

*1. Raschestmögliche Beschleunigungs- und Attraktivierungsmaßnahmen der Summerauerbahn vor allem für den Pendlerverkehr (neue Waggon-garnituren, Fahrplanverdichtungen, Beschleunigungen, attraktivere Preisgestaltung). Vor allem für die Pendler, die zurzeit hauptbetroffen sind.*

*2. Sofortige Vorbereitung und Durchführung des zweigleisigen Ausbaus der Summerauerbahn.*

*3. Durchführung einer Verkehrskonferenz unter Teilnahme von Entscheidungsträgern der Tschechoslowakei, Oberösterreichs sowie der Bundesregierung zur Erarbeitung eines überregionalen Gesamtkonzepts zur Verlagerung des Transits auf der Strecke Prag - Linz auf die Schiene.*

*4. Rasche Einführung eines 28-Tonnen-Limits und eines Nachfahrverbotes für LKW an der B 125.*

*5. Verstärkte Verkehrsüberwachung durch mobile Einheiten und durch fixe Radarstationen an der B 125.*

Soweit zur Verkehrssicherheitssituation.

Ich habe davon gehört, daß dieser Antrag zumindest eines ausgelöst hat: Anträge, zumindest seitens der SPÖ, was mich sehr freut. Interessant ist dabei nur, daß die klaren, deutlichen Worte eher teilweise in den Konjunktiv verändert wurden und daß die entscheidenden Punkte — 28 Tonnen-Limit und generelles Nachfahrverbot — in diesem Antrag nicht mehr enthalten sind. Es tut mir leid, daß man hier nicht über den Schatten springen kann und nicht gemeinsam über Parteigrenzen hinweg für notwendige Reformen eintreten kann und nicht einzutreten bereit ist.

Wenn ich mir jetzt diese Bilanz des Verkehrsministers unter dem Strich ansehe, was seine Ankündigungslawine, sein Ankündigungsfeuerwerk bezüglich Verkehrsreformen betrifft, so komme ich zu einem mickrigen Ergebnis, zu einem Ergebnis, das belegt, daß dieser Bundesminister eher ein Ankündigungsminister, teils wegen der fehlenden Kompetenzen — verständlich —, teils aber auch aufgrund eines fehlenden Durchsetzungsvermögens, ist; ein PR- und Ankündigungsminister, der leider auch im Budget 1992 die notwendigen Reformen nicht gesetzt hat.

Wir haben uns dieses Budget 1992 vor allem in einem Punkt sehr genau angesehen, nämlich in der Frage, ob denn dieses Budget reale Aussagen

über Zahlungen des Steuerzahlers in das eine oder in das andere Verkehrsmittel in diesem Land zuläßt. Und wir hören ja immer wieder in der Öffentlichkeit die Thesen, vorangetrieben von der Freiheitlichen Partei, aber auch vom Verkehrssprecher der ÖVP Kukacka, daß die ÖBB ein Milliardengrab sei und Milliarden verschlinge. Ich halte diese Thesen, so in den Raum gestellt, für äußerst gewagt und verfälscht, weil sie die gesamten Nebenkosten der einzelnen Verkehrsträger nicht berücksichtigen.

Was heißt das? Der Steuerzahler muß natürlich über andere Budgetansätze auch für die Kosten aufkommen, die durch den enormen Straßenverkehr im Bereich der Unfälle, im Bereich der Umweltschäden, Waldschäden, Grundwasserschäden et cetera anfallen. Und dies sind Kosten, die enorm sind und die bis zum heutigen Tag in keinem österreichischen Budget und natürlich auch in keinen offiziellen österreichischen Berechnungen berücksichtigt sind. Wir haben versucht, diese Kosten erstmals in dieses Budget einzurechnen, und dann schaut der Vergleich — Investitionen in die Bahn und Investitionen in die Straße — plötzlich ganz anders aus. Dann sehen wir unterm Strich, daß der Straßenverkehr über Jahrzehnte hindurch völlig überdimensioniert und einseitig bevorzugt wurde. Und deshalb hat die Bahn, die Schiene keine wirkliche Chancengleichheit gehabt. Das heißt also, wir müßten bei einer Budgeterstellung in diesem Land, so schwer dies natürlich ist, auch zu einer Detailberechnung der Nebenkosten beziehungsweise der externen Kosten kommen.

Wir haben das unter Benützung jener Daten versucht, die in Deutschland bereits auf dem Tisch liegen — Heidelberger Studien et cetera —, haben das umgerechnet auf den einzelnen Erwerbstätigen, um die Summen ein bißchen greifbarer zu machen. Was bedeutet das für das Budget 1992, meine Damen und Herren? Wir sehen, daß im Budget 1992 jeder Steuerzahler eine Summe von rund 4 600 S für den Straßenverkehr — allein aus dem Bundesbudget — berappen muß, daß er weitere 5 500 S für die Straßenbaubudgets und Straßenerhaltungsbudgets der Länder und Gemeinden aufwenden muß und daß insgesamt sage und schreibe 37 000 S pro Steuerzahler pro Jahr für die externen Kosten des Straßenverkehrs im Jahr 1992 ausgegeben werden müssen. Das heißt: Wir kommen zu einer Gesamtsumme von sage und schreibe 47 000 S (*Abg. Mag. Kukacka: Hausnummer!*), die der österreichische Steuerzahler im kommenden Jahr, 1992, für den Straßenverkehr zahlen muß. 47 000 S — jeder einzelne Steuerzahler dieser Republik! (*Abg. Mag. Kukacka: Das ist frei erfunden!*)

## Anschober

Wie sieht die Situation im Bereich der Schiene aus? Ganz anders! Wir haben 4 500 S an Kosten pro Steuerzahler aus dem Bundesbudget, die für ihn anfallen, und rund 2 000 S an externen Kosten, weil die Bahn natürlich umweltverträglicher ist, weil sie natürlich weniger Unfälle verursacht, weil sie natürlich im Bereich der Umwelt bedeutend geringere Schäden verursacht.

Der Gesamtvergleich im Jahr 1992 lautet daher: 47 000 S pro Steuerzahler für den Straßenverkehr und lediglich 6 500 S pro Steuerzahler für die Schiene. (*Abg. Mag. Kukacka: Haben Sie schon einmal die Einnahmen aus dem Kraftfahrzeugverkehr zusammengerechnet?*)

Meine Damen und Herren! Das ist eine Bilanz, anhand der wir sehen, daß der Straßenverkehr im Jahr 1992 720 Prozent mehr Geld verschlingen wird. (*Abg. Mag. Kukacka: Schwachsinn!*)

Herr Kukacka! Schauen Sie sich die Zahlen einmal an, rechnen Sie einmal nach, dann werden Sie auf genau diese Daten kommen. Ich könnte Ihnen die gesamten Budgetzahlen zurückreichend bis zum Jahr 1955 hier darstellen. Wir werden sie auch noch veröffentlichen. Ich will sie aber jetzt nicht im Detail darstellen. Auf jeden Fall beträgt der Unterschied rund das Elffache. Rund das Elffache mehr für die Straße als für die Schiene hat der Steuerzahler in diesen Jahren seit 1955 unter Einbeziehung aller Kosten ausgegeben. Das hat natürlich konkrete Auswirkungen auf die Entwicklung der Streckenlänge im Bereich der Schiene und im Bereich der Straße einerseits und auch im Bereich der Wagen, der Triebwagen, Personenzüge beziehungsweise der Kfz-Bestände andererseits.

Kurz zwei Zahlen. Beim Schienennetz Österreichs ist seit 1955 eine Verringerung um 3,8 Prozent, bei den hochrangigen Straßen Österreichs seit 1955 eine Erhöhung um 8 190 Prozent zu verzeichnen.

Wir sehen, in welche Richtung die Entwicklung geht. Da sind kurzfristige Stoppmaßnahmen und Korrekturmaßnahmen und ein effizienter Kurswechsel angesagt. Genauso ist die Situation im Bereich der generellen Verkehrsbestände.

Meine Damen und Herren! Diese Situation ist in erster Linie auf die fehlende Kostenwahrheit und auf eine nicht korrekt durchgeführte Budgetdarstellung, in der eben die externen Kosten nicht berücksichtigt sind, zurückzuführen.

Was wir in den nächsten Wochen in diesem Land thematisieren werden — ich hoffe auch im Verkehrsausschuß —, ist ein Modell, das in der Schweiz bereits Grundsatzbeschluß des Schweizer Bundestages ist, nämlich das „Ökobonussystem“. Das „Ökobonussystem“ überweist den

Bürgern einen konkreten Geldbetrag in der Höhe von ungefähr 10 000 S pro Jahr — wenn wir vom derzeitigen Geldniveau ausgehen — und verlangt aber gleichzeitig einen ehrlichen gerechten Benzinpreis als Rückvergütung.

Das heißt, daß die Bürger, die sparsam mit dem Straßenverkehr, mit dem Individualverkehr umgehen, belohnt werden würden, unterm Strich sogar Geld erhalten würden, und die Bürger, die sehr großzügig und wenig umweltbewußt umgehen, zur Kasse gebeten werden würden. Das ist im Gegensatz zu dem, was die Bundesregierung an sogenannter Ökosteuer realisiert hat, eine effiziente, marktkonforme Steuerungsmöglichkeit.

Mir persönlich tut es absolut leid, daß Ökosteuern in unserem Land mit der letzten großen Budgetrettungsaktion des Finanzministers zum Bürgernepp reduziert wurden, wodurch leider eine Erhöhung der Mineralölsteuer nicht zweckgebunden ist. Die Zulassungssteuer in diesem Land beinhaltet dadurch auch Ausnahmen in Form einer Lex Mercedes und BMW durch eingezogene Obergrenzen. Ich halte das nicht für sinnvoll.

Unterdem Strich haben wir bei dieser Verkehrspolitik eine ganz eindeutige Bilanz: Wir haben weiterhin beim Verkehr — der Verkehr ist der Umweltschädling Nummer eins, und das merke ich, wenn ich mir die gesamte Schadstoffpalette anschau — Steigerungsraten in diesem Land bei den Ozonkonzentrationen, und wir haben weiterhin massive alarmierende Steigerungen im Bereich der CO<sub>2</sub>-Emissionen in den letzten Monaten zu verzeichnen. (*Abg. Arthold: Die Schweiz nicht, bitte?!*) Sie wissen: 8,7 Prozent im ersten Halbjahr in Österreich. (*Abg. Arthold: Trotz Maßnahmen 25 Prozent Steigerungen!*)

Herr Kollege! Sie wissen hoffentlich, daß der Ökobonus in der Schweiz leider noch nicht eingeführt ist. Das ist ein gewisses Informationsmanko Ihrerseits. (*Abg. Arthold: Straßen haben sie auch keine in der Schweiz, Autobahnen auch keine! Das ist ja ein Nonsens, was Sie da verzapfen! — Zwischenruf des Abg. Hofer.*)

Es gibt einen Grundsatzbeschluß des Schweizer Bundestages auf Einführung, aber dieser ist leider noch nicht realisiert. Es gibt seit fünf Jahren eine Debatte in der Schweiz bezüglich des Themas Ökobonus. Diese Debatte wollen wir in Österreich auch auslösen, und ich hoffe, daß es nicht fünf Jahre bis zum Grundsatzbeschluß dieses Parlaments auf Einführung dieser sinnvollen Maßnahme dauern wird.

Wir haben insgesamt im ersten Halbjahr 1991 — das ist das wirklich Alarmierende, das uns in der Verkehrspolitik zu radikaleren Reformen anspornen muß — weitere CO<sub>2</sub>-Steigerungen von

**Anschöber**

8,7 Prozent. 8,7 Prozent mehr! (*Bundesminister Dr. Streicher: Aus dem Verkehr?!*) Wir werden damit die Deklaration von Toronto nicht erreichen.

Herr Minister! Hohes Haus! Sie wissen sicherlich genauso gut wie ich, daß der Verkehr bei den CO<sub>2</sub>-Emissionen der Hauptverursacher, der Haupteinzelverursacher ist. Diese Situation zügellos fortsetzen zu lassen ist fahrlässig. (*Zwischenbemerkung des Bundesministers Dr. Streicher.*)

Herr Minister! Der Haupteinzelverursacher in diesem Land ist der Verkehr mit 28 Prozent. Schauen Sie sich die Statistiken dieses Bereiches genau an, dann werden Sie genau zu diesem Resultat kommen. Die Statistiken liegen auf!

Die Schadstoffsituationen setzen sich in den wesentlichen Bereichen ohne Reformen, ohne Änderungen fort. Das heißt, die Belastung der Bevölkerung im Bereich der Lebensqualität, im Bereich der Umweltsituation nimmt ständig weiter zu. Das heißt weiters, daß leider die wunderschönen Ankündigungen des Verkehrsministers Streicher bis zum heutigen Tag nicht gezogen haben.

Herr Minister! Gerade in dieser alarmierenden Situation komme ich zu einem letzten, von mir wirklich sehr ernst gemeinten Anliegen. Leider wurde in den letzten Wochen die Verkehrspolitik in diesem Land in einen Präsidentschaftswahlkampf hineingezogen. Dafür tragen Sie nicht die Hauptverantwortung. Es steht natürlich jedem Minister frei, für welches Amt auch immer zu kandidieren. Wir merken aber ganz deutlich, daß überall dort, wo Minister Streicher notwendige Reformen realisieren möchte, Stichwort ÖBB-Reform, der vehemente Widerstand des Koalitionspartners kommt, damit sich dieser Präsidentschaftskandidat nicht mehr profilieren kann. Überall dort, wo es um unpopuläre Maßnahmen geht, will es sich dieser Präsidentschaftskandidat natürlich auch nicht verschmerzen. Das heißt, wir befinden uns in einer Situation, in der die Verkehrspolitik dieses Landes derzeit in einer totalen Lähmungsphase ist, die Monate hindurch – so ist es zu befürchten – andauern wird. Und das beim Umweltschädling Nummer eins, das in einer Situation, in der wir diese Verkehrsreformen so notwendig wie nur wenig anderes im Bereich der Umweltpolitik brauchen würden.

Herr Minister! Ich rufe Sie deshalb dazu auf und ersuche Sie, möglichst bald Ihr Amt als Verkehrsminister niederzulegen (*Zwischenruf des Abg. Grabner*), um damit dieses Land von der völligen Lähmung im Bereich der Verkehrspolitik, im Bereich der notwendigen Verkehrsreformen zu befreien und dieses Amt nicht weiter in

das Zentrum eines Präsidentschaftswahlkampfes zu ziehen. (*Beifall bei den Grünen.*)

Was dieses Land braucht, sind kurzfristige, schnelle Maßnahmen, ist eine schnelle Kompetenzerklärung im Bereich der Bundesregierung, damit die notwendigsten Zuständigkeiten im Bereich des Verkehrsministeriums endlich verankert sind.

Was dieses Land auch noch allernotwendigst braucht, sind drastische Schritte in Richtung mehr Kostenwahrheit in Österreich. Ich befürchte, daß jeder Monat, in dem die Verkehrsfragen durch einen Präsidentschaftswahlkampf völlig gelähmt werden, ein verlorenes Monat für Verkehrsreformen in diesem Land ist.

Ich richte daher diese Bitte an Sie und möchte mich bedanken für Ihre Geduld. (*Beifall bei den Grünen. – Abg. Grabner: Das war ja eine Geduld!*) 16.40

Präsidentin Dr. Heide Schmidt: Der vom Abgeordneten Anschöber eingebrachte Entschließungsantrag ist ausreichend unterstützt und steht daher mit in Verhandlung.

Als nächster Redner zu Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Hums. Ich erteile es ihm.

16.40

Abgeordneter Hums (SPÖ): Sehr geehrte Frau Präsidentin! Herr Bundesminister! Sehr geehrte Damen und Herren! In diesen Budgetkapiteln geht es um weit mehr als um jene Beträge, die hier zur Verhandlung stehen. Es ist wirklich der Bereich, der für die Lebensqualität der Menschen, für die Umwelt, aber auch für die Wirtschaft von allergrößter Bedeutung ist.

Daher wäre es angebracht, bei der Behandlung dieses Kapitels Parteitaktik ein bißchen zurückzustellen. Leider mußte ich feststellen, daß selbst die Grünen die Parteitaktik in den Vordergrund stellen, und in seinem letzten Satz hat Kollege Anschöber erklärt, warum der Transitvertrag, den die Grünen bis vor kurzem noch (*Abg. Anschöber: Was?*) als große Errungenschaft bezeichnet haben, jetzt plötzlich, seit sie einen eigenen Kandidaten für die Bundespräsidentenwahl aufgestellt haben (*Abg. Mag. Marijana Grandits: Mit welchem Grünen haben Sie gesprochen!*), nicht mehr so gut ist. (*Abg. Srb: Ich glaube, Sie schlafen, Herr Kollege!*)

Ich glaube, das ist nicht der Weg, den Sie gehen sollten. Aber in einem haben Sie recht, und das ist natürlich klar: Die Umweltproblematik – auch die Prognosen der Verkehrszuwächse in ganz Europa zeigen das – beziehungsweise das Thema Verkehr wird eine der größten Herausforderungen für uns werden. Denn man kann zwar streiten, ob die Verkehrszuwächse richtig prognosti-

## Hums

ziert sind, man nimmt aber an, daß die Verkehrsnachfrage in Europa in diesem Jahrzehnt um ein Drittel steigen wird, im Ostverkehr wird das noch weitaus stärker der Fall sein. Es gibt auch Prognosen, die das höher ansetzen. Eines hatten alle Prognosen im Verkehrsbereich bisher gemeinsam: Sie wurden von der Realität übertroffen.

Daher ist es notwendig, wenn wir den Anforderungen der Wirtschaft, unseres Wohlstandes, des Reiseverkehrs, aber auch der Umwelt und der Lebensqualität gerecht werden wollen, dem Bereich des Verkehrs neue Leitlinien zu geben. Diese neuen Leitlinien, die Minister Streicher seit einigen Jahren verfolgt, werden europaweit — insbesondere nach seinen Transitverhandlungen — von vielen Experten als das beste und umweltfreundlichste Verkehrskonzept Europas bezeichnet. Mit diesem Transitvertrag ist heuer in der europäischen Verkehrspolitik eine Wende eingetreten, denn erstmals wurden die Anforderungen des Verkehrs, die Lebensqualität der Menschen und die der Umwelt kombiniert. Wo liegt der große Vorteil? Die Leitlinien, die Verkehrsminister Streicher erstellt hat, brauche ich, glaube ich, hier nicht mehr zu erläutern, auch die Grünen kennen sie, alle kennen sie in diesem Bereich, sie sind europaweit bekannt, sie reichen von der Verkehrsvermeidung bis zur Verlagerung auf die Schiene.

Das Neue an diesem (Abg. Anschöber: Herr Hums! Wollen Sie Verkehrsminister werden?) Transitvertrag ist, daß es nicht nur um eine Beschränkung der Anzahl der transitierenden LKWs geht, sondern daß gleichzeitig mit dieser Plafonierung festgelegt wurde, daß innerhalb von zwölf Jahren die Schadstoffbelastungen aus dem LKW-Transit um 60 Prozent verringert werden müssen. (Beifall bei der SPÖ.)

Mit dieser Festlegung, daß die Schadstoffe um 60 Prozent verringert werden müssen (Abg. Anschöber: Das ist falsch!), entsteht ein neuer gewaltiger Druck auf die Kraftfahrzeugindustrie, LKWs zu bauen, die schadstoffärmer sind. (Abg. Voggenhuber: Sie haben keine Ahnung!) Damit wird dieser Vertrag nicht nur für Österreich wichtig und bedeutend, denn mit dem Bau schadstoffärmerer LKWs, die jetzt neu erzeugt werden, weil der Druck auf die Industrie besteht, wird die Schadstoffbelastung in ganz Europa reduziert. Und so unterscheidet sich unsere neue Verkehrspolitik von der Verkehrspolitik der Schweiz (Abg. Voggenhuber: Lesen Sie hin und wieder die EG-Prognosen?), die bis zum Vorjahr noch als die Verkehrspolitik Europas bezeichnet wurde.

Heute anerkennen auch die Schweizer, daß dieses neue Modell die schweizerische Verkehrspolitik, die nur auf die Schweiz ausgerichtet war, weit überholt, weil es europaorientiert ist. Wo liegen die Unterschiede? Hätten wir nur eine Limitzahl

eingezogen, hätten wir nur festgelegt, wie viele LKWs durch Österreich fahren dürfen, hätten wir an der Grenze vielleicht LKWs auf die Bahn verladen, aber bis zur Grenze wären weiterhin nicht schadstoffarme LKWs auf der Straße gefahren. (Abg. Anna Elisabeth Aumayr: Warum nicht schon früher auf die Bahn?) Wenn wir weiterhin in Gesamteuropa außerhalb Österreichs im gleichen Ausmaß eine höhere Schadstoffbelastung gehabt hätten, weil die Industrie nicht gezwungen worden wäre, auf schadstoffärmere LKWs umzustellen, dann wäre das ja nicht nur für Europa schlecht gewesen, sondern auch für uns, denn mit jedem Wind kommt natürlich auch die Schadstoffbelastung aus Deutschland und Italien zu uns. (Abg. Anschöber: Herr Kollege Hums, eine Frage!) Daher der große Erfolg — Herr Anschöber, Sie haben das vor einigen Tagen sicher genauso gesehen —, nämlich daß erstmals ein Öko-Kontingentsystem eingeführt wurde. (Abg. Anschöber: Eine Frage!) — Bitte. (Abg. Anschöber: In welcher Funktion sprechen Sie? Als Verkehrssprecher oder als Pressereferent für den Präsidentschaftskandidaten?) Als Verkehrssprecher der Sozialistischen Partei, als Obmann des Verkehrsausschusses und als Österreicher begrüße ich, daß unsere Umwelt durch diesen Vertrag verbessert wird. (Beifall bei der SPÖ.)

Dieser Vertrag findet in ganz Europa Anerkennung, und Herr Anschöber hat ja selbst diese Anerkennung ausgesprochen, denn er hat die Sorge, ob das Primärrecht ist oder nicht, er hat die Sorge, ob dieser gute Vertrag im Falle eines EG-Beitritts weiterhin gilt oder nicht: Wäre das Abkommen schlecht, würde er ja nicht darauf Wert legen. Auch wir legen Wert darauf, daß dieser ausgezeichnete Vertrag auch nach dem EG-Beitritt weiter gelten wird. Der Ministerrat hat einen entsprechenden Beschluß bereits gefaßt, und sobald dieser paraphierte Vertrag ins Parlament kommt, werden wir den Antrag stellen, daß dieses Parlament beschließen solle — ich hoffe, mit den Stimmen aller Fraktionen —, daß während der EG-Verhandlungen und im Falle eines künftigen EG-Beitritts die Qualität dieses Vertrages nicht verschlechtert werden darf. (Beifall bei der SPÖ.)

Ich bin der Überzeugung, Herr Anschöber, daß Sie dann diesem Entschließungsantrag sicher im Ausschuß und hier im Plenum Ihre Zustimmung geben werden.

Der Vertrag hat aber nicht nur den Effekt, daß durch das Öko-Punktesystem die Schadstoffbelastungen aufgrund der Konstruktion der Fahrzeuge verringert werden, er sieht unter anderem auch neu vor — es reicht nicht die Zeit, alles aufzuzählen —, daß europaweit mehr Verkehr auf die Schiene verlagert werden soll. Der Kombinierte Verkehr soll europaweit ausgebaut werden. Das heißt, es ist Minister Streicher wieder gelungen,

## Hums

nicht nur einen Vertrag für Österreich, sondern einen Vertrag mit Auswirkungen auf ganz Europa zu konzipieren, denn der Kombinierte Verkehr wird in ganz Europa ausgebaut werden. Hier liegt es auch an der Umsetzung, und es liegt auch an den Österreichischen Bundesbahnen, daß sie gemeinsam mit den anderen europäischen Bahnen, mit den Spediteuren, mit den Straßenfrachtern sehr rasch logistisch durchdachte Konzepte entwickeln, die von Werkshalle zu Werkshalle Gesamtverkehrsangebote bringen, sodaß die Langstreckentransporte auf der Schiene erfolgen und die Straße nur für den Verteilerverkehr vorgesehen ist, denn der Huckepackverkehr, der heute nur eine Notmaßnahme darstellt, der nur durch Österreich führt, ist sicher einer der unwirtschaftlichsten Formen. Er muß durch den unbegleiteten Kombinierten Verkehr ersetzt werden.

Zu den Österreichischen Bundesbahnen, die ich kurz angesprochen habe, wurde vorhin gesagt, diese hätten keine Fortschritte erzielt. So etwas kann man nur sagen, wenn man sich nicht im mindesten mit Statistiken beschäftigt hat.

Die einfachen Zahlen: Von 1987 bis 1991 haben sich die transportierten Tonnen im Güterverkehr der Österreichischen Bundesbahnen von 54 Millionen Tonnen auf 66 Millionen Tonnen erhöht. Das ist ein Wert, der weit über dem liegt, den die amerikanische Firma ADL erst für das Jahr 2000 vorgeschrieben und prognostiziert hat.

Im Reiseverkehr konnten ebenfalls Steigerungen erreicht werden: 1987 waren es 160 Millionen, 1991 waren es 170 Millionen.

Im Eisenbahnbereich hat es in dieser Zeit, von Minister Streicher gefordert, vom Management durchgezogen und von den Mitarbeitern mitgetragen, gleichzeitig Organisations- und Rationalisierungsmaßnahmen gegeben.

Diese wesentlich größeren Leistungen wurden erzielt, obwohl in der gleichen Zeit der Mitarbeiterstand um weit mehr als 3 000 reduziert wurde. Ich glaube, daß es daher auch am Parlament liegt, den Eisenbahnerinnen und Eisenbahnern, die unter schwierigen Verhältnissen diese Leistungssteigerungen erreicht haben, von hier aus zu danken. *(Beifall bei der SPÖ.)* Denn damit haben Management und Eisenbahner für die Umwelt, für die Wirtschaft, für den Reiseverkehr sehr viel und Beachtliches geleistet.

Natürlich ist kein Reformziel je am Ende. Die Reformen werden sicher weitergehen. Eines der weiteren Reformthemen war heuer auch die Verdichtung des Fahrplanes. Der Fahrplan wurde wesentlich dichter, er wurde verbessert. Sicher gibt es in Einzelbereichen auch Probleme, denn wir müssen eines bedenken: Die Fahrplanverbes-

serungen, die Fahrplanverdichtungen sind erfolgt, obwohl bei den Streckeninvestitionen noch lange nicht das Optimum erreicht wurde, obwohl der Fahrpark teilweise bei weitem nicht den an ihn gestellten Anforderungen gerecht werden kann. Daher wird es an uns, am Parlament, liegen, auch weiterhin die entsprechenden Investitionsmittel zu bewilligen.

Nach diesen generellen Fahrplanverbesserungen ist es heuer gelungen, mehr Reisende zu befördern, und zwar nicht nur im Fernverkehr, sondern auch im Nahbereich. Das ist ganz entscheidend.

Es ist gelungen, auch im Pendlerverkehr eine ganze Reihe von zusätzlichen Berufsfahrern für die Bahn zu gewinnen. Es müßte aber im nächsten Jahr ein Schwerpunkt des Unternehmens sein, gerade für die Berufsfahrer, für die Pendler und für die Schüler noch weitere Verbesserungen in den Problembereichen durchzuführen. In den Morgen- und Abendstunden muß einfach der Berufsfahrerverkehr Vorrang haben.

Bei dieser Gelegenheit auch ein Wort zur Tarifgestaltung. Die Pendler in Österreich haben wesentlich günstigere Tarife als die Pendler beispielsweise in der Schweiz und in Deutschland. Das ist richtig und wichtig so. Auch wenn es ein neues Bundesbahngesetz gibt, wo der Vorstand dann mehr Entscheidungsfreiheit hat, muß von der Regierung darauf geachtet werden, daß diese gemeinwirtschaftliche Leistung für die Pendler mit günstigen Tarifen weiter aufrechtbleibt. Es ist eigentlich keine Sozialleistung für die Pendler; ich habe das im Vorjahr schon gesagt. Den Pendlern, den Berufsfahrern, die die Bahn benützen, steht ein Bonus dafür zu, daß sie Umweltschäden vermeiden, Straßenunfälle und Staus in Ballungszentren vermeiden. Das ist ein Bonus, der ihnen gegeben wird, und nicht, wie manche das hier immer wieder darstellen, ein Zuschuß für die Österreichischen Bundesbahnen. Für die Pendler muß von den Österreichischen Bundesbahnen gerade in den Bereichen, wo es Probleme gibt, weiterhin viel getan werden.

Eine Notwendigkeit, wenn wir mehr Güter, mehr Reisende zur Bahn bringen wollen — das ist heute europaweit anerkannt —, ist es, die Bahn rascher zu modernisieren. Dafür sind Investitionsmittel erforderlich.

Ich habe zuvor von Dr. Rosenstingl Kritik gehört, daß es keine Reformen im ÖBB-Bereich gegeben hätte. Woher sollen diese Leistungssteigerungen gekommen sein wenn nicht aus Reformen? Denn bei Streckenmodernisierungen haben wir noch einen großen Nachholbedarf.

Ich habe, Herr Dr. Rosenstingl, überhaupt bei Ihrer Wortmeldung geglaubt, daß Sie einen Dop-

## Hums

pelgänger haben müssen, der so aussieht wie Sie und auch Dr. Rosenstingl heißt. Mit dem war ich nämlich seinerzeit im Verwaltungsrat der Österreichischen Bundesbahnen, bevor wir hier ins Parlament eingezogen sind. (*Abg. Haigermoser: So werden Sie nie Verkehrsminister, Herr Kollege Hums!*) Im Verwaltungsrat hat Dr. Rosenstingl I die Reformen der Österreichischen Bundesbahnen, die durchgeführt wurden, durchaus begrüßt. Hinsichtlich des Bundeszuschusses waren wir dort einer Meinung, daß der Begriff „Bundeszuschuß“ die denkbar schlechteste Form ist, die gewählt werden konnte. Denn in diesem Bundeszuschuß sind nicht nur die Investitionen drin, die, wie Sie wissen, nicht in einem Jahr abzuschreiben sind, es sind drin die Zuschüsse, die die Pendler bekommen, die ich gerade erwähnt habe, und es sind drin die Abgeltungen für die Gratisbeförderungen der Schüler. Das alles ist in dem sogenannten Bundeszuschuß enthalten. Trotzdem ist dieser Bundeszuschuß — was sicher eine falsche Bezeichnung ist — nicht gestiegen, sondern in den letzten Jahren real sogar gefallen.

1986 hat der Bundeszuschuß nominell 27,84 Milliarden betragen, 1990 nominell 27,69. Wenn Sie das real betrachten, dann merken Sie, daß der Bundeszuschuß unter Berücksichtigung der Inflationsrate in dieser Zeit beachtlich gesenkt wurde. Wo gibt es im gesamten Budgetbereich eine ähnliche Entwicklung? Aber noch einmal: Ich nehme diesen Bundeszuschuß nicht als echtes Maß. Das ist er nicht, auch dann nicht, wenn er sich, wie hier gesagt wurde, so entwickelt hat.

Eines wird sicher notwendig sein, daß wir weiter in die Bahn investieren, denn die Verkehrsprobleme der Zukunft können nur dann gelöst werden — ich hoffe, darüber herrscht Übereinstimmung —, wenn die Strecken ausgebaut werden, wenn der Fahrpark modernisiert wird, wenn die entsprechende Personalvorsorge getroffen wird. Das alles geschieht nicht für die Eisenbahner, sondern für die Wirtschaft insgesamt, für die Umwelt, für die Bevölkerung in Österreich, weil die Bahn eben das umweltfreundlichste Verkehrsmittel ist.

Das vorliegende Budget trägt diesen Umständen weitgehend Rechnung. Eines ist sicher: Das Budget ist für diesen Bereich — wie in anderen Bereichen auch — ein Kompromiß zwischen den Forderungen des Ressorts und den Notwendigkeiten der Budgetkonsolidierung. Das muß man berücksichtigen. Es werden daher sicher auch in Zukunft mit ASFINAG-Mitteln weitere Projekte finanziert werden müssen. Diese „Fremdfinanzierungen“, diese Finanzierungen außerhalb des Budgets, sind absolut gerechtfertigt, weil damit Anlagen geschaffen werden, die nicht in einem

Jahr abzuschreiben sind — Herr Dr. Rosenstingl, das werden Sie jedem Ihrer Klienten so erklären —, das sind Anlagen, die über 50 bis 100 Jahre halten werden und daher auch so abzuschreiben sind.

Zum Kollegen Anschöber bezüglich dieser Investitionen noch einmal — ich verstehe folgendes nicht bei den Grünen —: Wenn wir Transporte auf die Bahn verlagern wollen, dann dürfen wir uns doch nicht auf bestimmte Sektoren beschränken. Da dürfen wir nicht sagen: Für den Nahverkehr ist zu investieren, aber der Semmeringtunnel ist nicht zu bauen! Es ist doch nicht richtig, zu sagen: Für den Ostverkehr ist zu investieren, aber der Semmeringtunnel ist nicht zu bauen! Das ist, wie Sie selber sicher besser wissen, absolut falsch, denn die Verlagerung des Güterverkehrs im Transit aus dem Osten kann nur dann funktionieren, wenn diese Güter auch über den Semmering gebracht werden können. Und dazu ist der Tunnel notwendig. Die Studie, die jetzt in Auftrag gegeben wurde für die Südostspange, kommt ebenso zu diesem Schluß. Die Südostspange soll gebaut werden, weil damit ein anderes Verkehrspotential der Zukunft zu erfassen ist. Aber jetzt und vorrangig muß der Semmeringtunnel gebaut werden! (*Beifall bei der SPÖ.*)

Daher die Bitte: Wenn wir für mehr Verkehr auf der Bahn eintreten, dann bitte nicht mit der Methode, daß man, wo immer ein Projekt baureif ist, sagt: Ja, aber gerade hier soll man nicht bauen, sondern irgendwo anders, wo das Projekt vielleicht erst in 10, 20 Jahren fertig ist! Wenn wir es ernst meinen — und es ist notwendig im Interesse aller Österreicher, daß die Bahn ausgebaut wird —, dann brauchen wir dazu die erforderlichen Mittel, dann brauchen wir dazu auch den raschen Ausbau der Bahn — auch im Bereich des Semmerings. (*Beifall bei der SPÖ.*)

Weil dieses Budget doch weitgehend eine bessere Leistung der Eisenbahn, eine bessere Leistung der Verkehrsmittel absichert, wird unsere Fraktion auch diesen Budgetkapiteln die Zustimmung geben. — Ich danke. (*Beifall bei der SPÖ und bei Abgeordneten der ÖVP.*) 16.59

Präsidentin Dr. Heide Schmidt: Als nächster Redner zu Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Meischberger. Ich erteile es ihm.

17.00

Abgeordneter Ing. Meischberger (FPÖ): Frau Präsidentin! Herr Minister! Hohes Haus! Ich glaube, die Nachfolgedebatte innerhalb der sozialistischen Fraktion um das Amt des Ministers Streicher ist schon losgegangen, und Herr Hums wollte sich heute da ein bisschen ins Rennen bringen. (*Abg. Helmuth Stocker: Der Meischberger liest wirklich am besten!*) Aha. — Ich habe mir nur Herrn Hums angehört und habe mir so meine Ge-

**Ing. Meischberger**

danken gemacht. Nur deswegen. *(Weitere Zwischenrufe bei der SPÖ. — Der Präsident übernimmt den Vorsitz.)*

Nun zum Thema: Verkehrspolitik ist innerhalb des politischen Spektrums von einer Randerscheinung immer mehr in das Zentrum der Politik gerückt, und wenn wir uns fragen, warum, dann werden wir draufkommen, daß sich hier ein gewisser Wertewandel vollzogen hat und daß der Wert der Gesundheit der Bevölkerung und der Wert der Gesundheit von Umwelt und Natur immer höher eingestuft wird als früher. Ich glaube, das ist ein Hauptgrund dafür, wie wichtig und lebensnotwendig eben Verkehrspolitik für unsere Bevölkerung und unsere Bürger geworden ist. Und speziell in Tirol trifft das zu. Alle hier im Haus wissen, wie gerade die Verkehrsbelastung in Tirol jahrzehntelang einen guten Teil der Tiroler Bevölkerung geplagt hat.

Eben aus diesem Grund haben wir alle große Hoffnungen in den schon so viel zitierten Transitvertrag gesetzt, der ja ursprünglich mit guten Vorsätzen angegangen wurde, der von der Verhandlung her mit großen Voraussagen angegangen wurde. Dieser Transitvertrag wurde zuerst auch bejubelt, aber es wird immer klarer, daß wir trauern müssen um die Chancen, die durch die Verhandlungsweise vergeben wurden. Immer mehr Menschen haben erkannt — vor allem in Tirol —, daß das Tiroler Verkehrsproblem in diesen Verhandlungen auf der Strecke geblieben ist. Immer mehr haben auch erkannt, daß man hier dem Druck der Europäischen Gemeinschaften nachgegeben hat. Und immer klarer wurde, daß einer Lösung des Tiroler Verkehrsproblems eine halbherzige Lösung in Richtung Annäherung an oder Integration in die Europäischen Gemeinschaften vorgezogen wurde. *(Abg. Dr. Lukesch: Herr Meischberger, wie würden Sie denn Transitverhandlungen betreiben?)*

Es wurde auch immer klarer, daß Sie, Herr Minister, in Tirol aus unserem LKW-Problem ein Bahnproblem machen wollen oder, besser gesagt, machen müssen, denn ursprünglich war Ihr Wille ja ein ganz anderer, und das merkt man, wenn man Ihre Aussagen nachliest, die Sie hier im Hohen Haus am 28. 2. 1989 von sich gegeben haben. Da haben Sie dieses Hohe Haus darüber informiert, daß bis 1991/92 mindestens die Hälfte, also rund 1 600 LKWs, auf die Bahn verlagert würden, und Sie haben weiters gesagt, daß bis 2006, 2007 die Anzahl der transitierenden LKWs auf Tiroler Boden auf eine Zahl unter 1 000 reduziert werden würde.

Die Wahrheit nach diesem Verhandlungsergebnis ist aber eine ganz andere! Nicht 1 000 transitierende LKWs werden 2006, 2007 täglich durch Tirol fahren, sondern es werden mehr als 4 000 sein; es wird also eine weitere Steigerung stattfin-

den. Das ist das Ergebnis, daß dieser Transitvertrag beinhaltet. Die weiteren Steigerungen, über diese Steigerung auf der Straße noch hinaus, werden auf die Schiene verlagert, wo es derzeit so aussieht, daß auch das zu einer weiteren Belastung der Tiroler Bevölkerung geraten wird.

Wenn ich nun die Aussage vom 28. 2. 1989 mit dem heutigen Verhandlungsergebnis vergleiche, dann muß ich feststellen, daß Sie entweder die Unwahrheit gesagt haben — das möchte ich Ihnen aber nicht unterstellen — oder aber daß Sie, ich glaube, das geht klar daraus hervor, Ihr Verhandlungsziel gewaltig verfehlt haben. Das ist die Wahrheit und nicht jene Jubelmeldungen, die uns gleich nach Abschluß der Transitvertragsverhandlungen durch die Medienlandschaft begleitet haben! *(Beifall bei der FPÖ.)*

Aber nicht nur diese, sondern auch viele andere Fragen bleiben offen, zum Beispiel die Frage: Was passiert nach dem Ablauf der Vertragsdauer von zwölf Jahren? Nur ein unbefristeter Vertrag könnte die Interessen der Tiroler Bevölkerung wirklich schützen und wahrnehmen.

Diese Frage ist besonders interessant im Zusammenhang mit der Entwicklung der neuen deutschen Bundesländer, die, wenn sie in Richtung Wirtschaftsentwicklung so weitermachen, eine weitere Transitlewne in Richtung Tirol losrollen lassen. Es sind keine Busse und keine PKWs in diesem Vertrag beinhaltet. Wie funktioniert die Verlagerung auf die Schiene wirklich? Wird es tatsächlich irgendwann einmal einen Brenner-Basistunnel geben oder nicht? Was passiert im Unterinntal, wenn es einen Brenner-Basistunnel gibt, aber es zu keiner nördlichen Zufahrtstrecke kommen wird?

Alle diese sich hier abzeichnenden Bilder lassen für den Lebensraum Tirol wirklich Schlimmes befürchten.

Sie werden mit diesem Verhandlungsergebnis die Bevölkerung nicht auf Ihre Seite bekommen. Mit diesem Transitvertrag werden Sie auch die wirklich besorgten Bürgerinitiativen in Tirol nicht beruhigen können, und ich glaube, mit diesem Transitvertrag haben Sie für Tirol große Chancen verspielt. — Die Bevölkerung wird ihrer Meinung anlässlich der Bundespräsidentenwahl Ausdruck geben. *(Abg. Helmuth Stocker: Ah, jetzt lassen Sie die Katze aus dem Sack!)* Da werden wir sehen, wie sie diesen Transitvertrag beurteilt und was sie davon hält *(Abg. Helmuth Stocker: So unkritisch sind Sie!)*, denn es geht daraus klar hervor, daß Sie mit diesem Transitvertrag die Interessen der Tiroler Bevölkerung eklatant übergangen haben. *(Abg. Mag. Guggenberger: Was sagt der Landeshauptmann dazu?)*

**Ing. Meischberger**

Als Beispiel dient vielleicht die sozialistische Abgeordnete Gangl aus dem Tiroler Landtag. Die Abgeordnete Gangl hat sich bei diesem Thema sehr engagiert. Auch sie hat große Hoffnungen in die Verhandlungskunst unseres Ministers gesetzt. Das hat sie auch ihren Leuten in Tirol gesagt. Und sie hat geweint, geweint im Tiroler Landtag oder vorher, als sie dazu gezwungen wurde, diesem Transitvertrag ihre Zustimmung zu geben. Und das, bitte, soll ein mahnendes Beispiel sein! *(Beifall bei der FPÖ. — Abg. Helmuth Stocker: Sie hat geweint, als sie dem Minister gratuliert hat! — Abg. Roppert: Vor Freude, daß das Werk gelungen ist!)* Nein, es war nicht so mit der Freude. Da müssen Sie einmal reden mit Ihrer Kollegin, Herr Kollege! *(Abg. Marizzi: Das machen Sie sich mit ihr aus!)*

Aber auch in anderen Regionen Österreichs sind das Transitgespenst und die Angst der Bevölkerung davor noch nicht abgewendet. Die wichtige Strecke nach Preßburg: Was passiert da? Es passiert nichts außer leer herumreden. Die Strecke nach Prag über Gmünd: Hierüber wurde viel gesprochen, wurde viel versprochen, wurde über die Elektrifizierung gesprochen. Hier ist nichts geschehen außer einem publikumswirksamen Spatenstich. In diesem Bundeshaushalt ist kein Geld dafür vorhanden, während für andere Dinge, für „Geldvernichtungsmaschinen“ in Ihrem Bereich, nach wie vor Geld vorhanden sein muß.

Dies waren ein paar weitere Gründe dafür, warum wir Freiheitlichen dieses Budget, diesen Haushaltsvoranschlag, ablehnen. *(Beifall bei der FPÖ. — Abg. Helmuth Stocker: Lauter leere Worthülsen! — Abg. Dr. Punzmann: Den haben Sie ganz schön zusammengestutzt! Der Meischberger war schon einmal besser!)* 17.08

**Präsident:** Der nächste Redner ist Herr Abgeordneter Kukacka. Er hat das Wort.

17.08

Abgeordneter Mag. **Kukacka** (ÖVP): Sehr geehrter Herr Präsident! Herr Minister! Meine Damen und Herren! Die heutige Debatte beweist wieder: Die Vorteile des Verkehrs werden als selbstverständlich genommen, seine Nachteile führen zu Emotionen. Es ist ja bereits üblich bei Verkehrsdiskussionen, daß bezüglich der Gestaltung der Verkehrsbedingungen Irrationalität, Emotionalität, sehr oft auch Halbwahrheiten vorherrschen. Es werden immer wieder einzelne Teilaspekte verabsolutiert, andere Aspekte herausgenommen, andere wichtige Zielsetzungen ausgeblendet. Ich meine aber, daß gerade die Verkehrspolitik in Zukunft wieder einmal mehr Sachlichkeit brauchen würde und daß sie vor allem realistische Problemlösungen benötigt, denn das ist es, woran wir alle leiden.

Meine Damen und Herren! Kollege Anschöber hat heute wieder ein eher ungenießbares Konglomerat von Angstmacherei und Halbwahrheiten von sich gegeben. *(Abg. Monika Langthaler: Ich glaube, ungenießbar ist etwas anderes!)*

Ich meine, Herr Kollege, wenn Sie schon zitieren, wenn Sie schon Untersuchungen und Statistiken bringen, dann bitte die gesamten Statistiken, nicht immer nur das, was Ihnen gefällt, und alles andere unterschlagen!

Sie müssen auch dazusagen, daß etwa der Verzicht auf den Netzschluß bei Autobahnen bedeutet, daß dann den Anrainern entlang von Bundesstraßen ein um bis zu 50 Prozent höherer Verkehrslärm und eine höhere Abgasbelastung zugemutet werden, als das bei den Autobahnen der Fall ist. *(Zwischenruf des Abg. Anschöber.)* Daß den Anrainern bei Ortsdurchfahrten beim LKW-Verkehr zwischen 50 und 80 Prozent mehr Belastung zugemutet wird, auch das muß man dazusagen. Und Sie wissen doch auch so gut wie wir, zumindest sollten Sie es wissen, daß die Verkehrssicherheit auf Autobahnen sechs- bis siebenmal so groß ist wie auf Bundesstraßen.

Das heißt, Sie sollten mit der Wahrheit nicht selektiv umgehen, sondern die ganze Wahrheit sagen! Nur so sind Sie intellektuell redlich. *(Beifall bei der ÖVP und bei Abgeordneten der SPÖ. — Abg. Anschöber: Herr Kukacka! Was ist das: Intellekt?)*

Sie wissen doch auch, Herr Kollege Anschöber, daß Sie mit diesen Argumenten nicht unbedingt auf Rückhalt in der Bevölkerung zählen können. Sie haben im letzten Landtagswahlkampf mit dem Thema „Verhinderung der Pyhrn Autobahn“ einen massiven Wahlkampf geführt. Was glauben Sie, wieviel Prozent Sie mit diesem Thema im Kremstal, im betroffenen Tal, durch das die Autobahn gebaut werden soll, wo der Netzschluß kommen soll, erreicht haben? — 3 Prozent der Stimmen! *(Abg. Haigermoser: Stimmt das wirklich? Nur 3 Prozent? Oje!)* Unterdurchschnittlich im Landesschnitt, meine Damen und Herren!

Auch das, was Sie hier über die A 7 und über die Mühlkreis Autobahn erzählen, stimmt ja nicht. *(Zwischenruf des Abg. Wabl.)* Von inntal-ähnlichen Verkehrsverhältnissen kann doch im Mühlviertel überhaupt nicht die Rede sein! *(Abg. Anschöber: Wie schauen Ihre Wachstumsraten aus im Kremstal?)* Da gibt es auch eine Studie, nämlich die Transitstudie der Oberösterreichischen Landesregierung. Dort erwartet man im Jahr 2000 beim Grenzübergang Wulowitz beim Gesamttransit, also Personen- und Gütertransit zusammen, einen Wert von etwa einem Zwölftel des Wertes am Brenner, und beim Gütertransit allein nur ein Dreißigstel des Wertes am Brenner.

**Mag. Kukacka**

Und da glauben Sie, Sie können Angst machen mit diesen Ihren Argumenten. (*Abg. Anschöber: Aber dann braucht man keine Autobahn!*) Herr Kollege! Wir bauen sie auch nicht, Sie kennen doch den Beschluß der Landesregierung, daß keine Autobahn gebaut wird. (*Abg. Anschöber: Sondern eine vierspurige Schnellstraße!*)

Da gibt es ein wirklich interessantes Zitat des Verkehrssprechers der Grünen in der „Kronen Zeitung“ vom Montag, dem 25. November. Hier steht:

„Falls die Tschechoslowakei von ihrem Plan einer Autobahn oder höherrangigen Bundesstraße nicht abrückt, dann hat es keinen Sinn mehr, selbst als Grüner gegen eine Verlängerung der Mühlkreis Autobahn, der A 7, zu sein.“ (*Hörthörtrufe bei der ÖVP.*)

Ja, es ist wirklich sehr interessant, daß ein Grüner hier in populistischer Weise auf eine Kampagne aufsteigt, die die „Kronen Zeitung“ in Oberösterreich initiiert, um die A 7 in unserem Bundesland durchzusetzen. Sie haben nicht einmal den Mumm, sich als Grüner dagegenzustellen, sondern Sie sagen: Wenn wirklich die Tschechoslowakei baut, dann sind auch wir Grünen dafür, daß die A 7 gebaut wird, nur damit Sie in der „Kronen Zeitung“ positiv genannt werden. (*Beifall bei der ÖVP und bei Abgeordneten der SPÖ. — Abg. Dr. Khol: Ihr seid entlarvt!*)

Und, Herr Kollege Anschöber, zu Ihrem Vorschlag (*Abg. Hofe: Der Anschöber macht dem Haider Konkurrenz!*) des LKW-Nachtfahrverbotes und der 28-Tonnen-Höchstgewichtsbeschränkung muß man doch wirklich sagen, daß Sie sich auch das offensichtlich nicht überlegt haben. Sie wissen doch wohl, was das bedeuten würde. Wenn dieses Nachtfahrverbot wirklich kommen sollte und wenn es eine Senkung auf 28 Tonnen gäbe, würden die Verkehrsspitzen am Tag entstehen, und zwar gerade zu jenen Zeiten, zu denen vor allem die Pendler nach Linz unterwegs sind. Das würde zu neuen Verkehrsunfällen, zu neuen Verkehrsstaus führen. Das wäre Ihre Politik, die Sie als Alternative anzubieten hätten. Und Sie wissen auch, daß, würde es die 28-Tonnen-Beschränkung geben, natürlich die Lasten auf mehr LKW als bisher verteilt würden, das heißt: Nicht weniger, sondern mehr LKW-Verkehr wäre die Folge Ihrer Politik!

Meine Damen und Herren, manchmal muß man die Umwelt und die Bürger geradezu in Schutz nehmen vor der Politik der Grünen. (*Beifall bei der ÖVP und bei Abgeordneten der SPÖ.*)

Weil Sie uns immer die Schweiz vor Augen führen als positives Beispiel, sollte Ihnen einmal klargemacht werden, daß in der Schweiz fast doppelt so viele Güter auf der Straße befördert wer-

den wie in Österreich. Im Jahr 1988 — die aktuellste verfügbare Zahl —: in Österreich 192 Millionen Tonnen, 369 Millionen Tonnen in der Schweiz! Meine Damen und Herren! Das zeigt doch, daß jene Beispiele, die Sie hier anführen, in der Regel völlig in die Irre gehen und genau das Gegenteil dessen belegen, was Sie vorgeben.

Meine Damen und Herren! Auch was Ihren Entschließungsantrag betrifft, möchte ich darauf hinweisen, daß Sie eigentlich der Zeit nachhinken, denn es gibt ja im Verkehrsausschuß bereits einen entsprechenden Antrag von ÖVP und SPÖ betreffend Ausbau der Bahnstrecke Linz bis Summerau. Und auch heute wird die Koalition einen entsprechenden Entschließungsantrag einbringen, mit dem die Bundesregierung ersucht wird, weitere Beschleunigungs- und Attraktivierungsmaßnahmen bei der Summerauer Bahn und einen entsprechenden selektiven zweigleisigen Ausbau bei dieser Bahn vorzunehmen.

Sie sehen also, meine Damen und Herren, lieber Kollege Anschöber: Was notwendig ist und was vor allem verkehrspolitisch richtig ist, das wird von dieser Koalition gemacht. Hier hinken Sie nur nach, hier sind Ihre Konzepte ganz sicher kontraproduktiv. (*Beifall bei der ÖVP und bei Abgeordneten der SPÖ.*)

Auch Ihre Zahlen zur Kostenwahrheit, Herr Kollege Anschöber, sind in Wahrheit nur Hausnummern. Sie halten ja keinem realistischen und konkreten Vergleich stand. Die Zahlen, die Sie hier liefern, sind unseriös, sie sind unwissenschaftlich. Denn Sie unterschlagen das Wichtigste, Sie unterschlagen, wieviel etwa die Österreicher als Kraftfahrer an den Staat abliefern — das müßten Sie in diesem Zusammenhang auch sagen —, und zwar sind das im Jahr 1991 70 Milliarden Schilling, die aus den verschiedensten Steuern, aus den Kraftfahrzeugsteuern, aus den Treibstoffsteuern, aus den Autokäufen, aus der Mineralölsteuer für das Budget zur Verfügung gestellt werden. Diese Zahl ist seit dem Jahr 1986 von 52 Milliarden auf nun 69 Milliarden gestiegen. Gäbe es die Autofahrer und ihre Steuerleistung nicht, meine Damen und Herren, könnten wir uns das Budgetdefizit und vor allem den Bundeszuschuß zu den Eisenbahnen nicht leisten. Auch das muß in diesem Zusammenhang gesagt werden. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Meine Damen und Herren! Die Verkehrspolitik braucht mehrheitsfähige Problemlösungen, Problemlösungen, die von der Bevölkerung akzeptiert werden. (*Abg. Wabl: Die Bevölkerung ist ja schon viel weiter!*) Selbstverständlich heißt das auch, daß der öffentliche Verkehr mehr gefördert werden muß. (*Abg. Wabl: Das hören wir schon seit 20 Jahren!*) Wir wollen aber, Herr Kollege Wabl, keine undifferenzierte Verteufelung des Individualverkehrs, wir brauchen eine sinn-

**Mag. Kukacka**

volle Gesamtschau, wir brauchen praktikable, menschengerechte Lösungen. Das ist das Gebot der Stunde.

Das heißt, wir brauchen selbstverständlich auch den Netzschluß bei den Autobahnen, und wir brauchen selbstverständlich auch den Ausbau der Bundesstraßen, insbesondere dort, wo es um Ortsumfahrungen und damit um die Entlastung für die Anrainer und für die Bürger in diesen Gemeinden geht. Wir brauchen natürlich vor allem ein umfassendes Gesamtverkehrskonzept, und deshalb erwarten wir vom Verkehrsminister, daß er ein solches Gesamtverkehrskonzept rasch erarbeitet, in dem die verschiedenen Verkehrsträger wirklich optimal aufeinander abgestimmt werden. *(Abg. W a b l: Das hören wir seit fünf Jahren! Seit wir im Parlament sind, hören wir das!)*

Tatsache ist, daß Ihre Lösungen jedenfalls nicht funktionieren und daß Ihre Lösungen auch von der Bevölkerung nicht akzeptiert werden! *(Abg. W a b l: Sie werden das mit dem Wirtschaftsministerium nicht zusammenkriegen! Warum legt ihr das nicht zusammen?)* Das sieht man überall dort, wo Sie Verkehrsthemen in den Mittelpunkt stellen und wo dann bei Wahlen die Wähler gegen Sie entscheiden. Das hat man auch zuletzt wieder gesehen. *(Beifall bei der ÖVP und bei Abgeordneten der SPÖ. — Abg. A n s c h o b e r: Wie ist das bei Ihnen, Herr Kukacka?)*

Meine Damen und Herren! Selbstverständlich bekennen wir uns auch zu entsprechenden Rahmenbedingungen für den Verkehr. Das steigende Verkehrsaufkommen bringt Belastungen mit sich, und deshalb muß auch verstärkten Erfordernissen des Umweltschutzes Rechnung getragen werden. Es muß die Verkehrssicherheit erhöht werden. Es muß der öffentliche Verkehr gefördert werden. Die Fahrzeuge müssen einen bestimmten Stand der Technik haben, und es sind für belastete Gebiete — dazu bekennen wir uns — selbstverständlich auch gewisse Plafonierungen des Verkehrs und der Emissionen festzusetzen.

Aber innerhalb dieser verkehrspolitischen Rahmenbedingungen muß selbstverständlich auch in Zukunft die freie Wahl der Verkehrsmittel gewährleistet sein. Wir wenden uns jedenfalls gegen einen vom Staat total festgelegten und verordneten Verkehrsdirigismus. Auch das wollen wir klar sagen, denn ein derartiger Dirigismus entspricht nicht unseren ordnungspolitischen Vorstellungen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Meine Damen und Herren! Wir bewerten das Abkommen zwischen Österreich und der EG über den Güterverkehr im Transit positiv. Wir glauben, daß es ein positiver Kompromiß ist, ein positiver Kompromiß zwischen einer, wie ich glaube, alles in allem zukunftsorientierten österreichischen Verkehrspolitik und den rechtlichen

Grundsätzen und vor allem der bisherigen Praxis der EG-Verkehrspolitik. Gesamtösterreichisch betrachtet ist also dieses Ergebnis durchaus positiv zu bewerten. Es umfaßt alle Transitrouten, es berücksichtigt die Leerfahrten und den Werksverkehr.

Natürlich sind nicht alle Erwartungen erfüllt worden. Natürlich gibt es nach wie vor gewisse Belastungen. Insbesondere konnten die Erwartungen der Bevölkerung in Tirol nicht in jedem Punkt voll erfüllt werden. Aber es sind wesentliche Grundsätze realisiert worden.

Wir haben uns in der Transitfrage von niemandem unter Druck setzen lassen. Wir haben die Transitfrage auch nicht zum Tauschobjekt für den EG-Beitritt gemacht, und wir haben die Transitverhandlungen vor Beginn der eigentlichen Beitrittsverhandlungen mit der EG positiv abgeschlossen. Österreich wird dadurch die Rückverlagerung eines Großteils des Umwegtransits nach dem Prinzip der kürzesten Wege erreichen, und wir werden auch in Zukunft die Mautpolitik als ein ökosoziales Steuerungselement einsetzen können. *(Zwischenruf des Abg. W a b l.)* Wir haben auch die Plafonierung der Umweltbelastung auf das Emissionsvolumen des Jahres 1991 erreicht und eine jährliche Absenkung der Umweltbelastung um mindestens 60 Prozent bis zum Jahr 2000.

Es war und es ist eine richtige ordnungspolitische Maßnahme, lärm- und schadstoffarme LKW gegenüber anderen zu bevorzugen. Ich wiederhole: Laute Stinker sollen auch in Zukunft bestraft und abgasarme Flüster-LKWs sollten mehr belohnt werden! Das muß auch in Zukunft unsere verkehrspolitische Strategie sein. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Es wird auch gelingen, den künftigen Verkehrszuwachs zumindest zu einem guten Teil tatsächlich auf die Schiene zu verlagern. Ich glaube, daß hier die hartnäckige Politik der Bundesregierung und des Tiroler Landeshauptmannes gute Früchte getragen hat. *(Neuerlicher Beifall bei der ÖVP.)*

Natürlich sind noch nicht alle Probleme erledigt. Handlungsbedarf gibt es hier vor allem bei der Errichtung einer neuen Schienen-Alpentransversale aus dem Raum München in den Raum Verona. Hier erwarten wir raschere Verhandlungsergebnisse mit der Bundesrepublik und mit Italien, was die Errichtung eines entsprechenden Basistunnels und der notwendigen neuen Zulaufstrecken betrifft.

So meine ich, daß dieser Transitverkehr ein erster und ein richtiger Schritt zur Bewältigung der zukünftigen Verkehrsbelastungen war, aber eine umfassende, eine vor allem auch die Tiroler Be-

## Mag. Kukacka

völkerung befriedigende Lösung wird erst dann erreicht werden, wenn es auch zu der Schienen-Alpentransversale kommt, die von Bayern bis nach Italien reichen soll. Das sollte uns klar sein, das ist die verkehrspolitische Herausforderung der nächsten Zeit, der wir uns auch entsprechend zu stellen haben.

Meine Damen und Herren! Die Volkspartei bekennt sich aus wirtschaftspolitischen, aus verkehrspolitischen und aus umweltpolitischen Gründen klar zu einem weiteren Ausbau der Bahn. Ich erinnere daran, daß es zu den entsprechenden Koalitionsvereinbarungen über die Ausgliederung der Bahn aus dem Budget, zu einem massiven Streckenausbau, zur umfassenden Modernisierung der Bahn, zu ihrer Finanzierung über die ASFINAG erst gekommen ist, seitdem die Österreichische Volkspartei mit den Sozialisten in der Koalition ist. Und auch die Initiative zur Gründung der HL-AG, Eisenbahn-Hochleistungsstrecken-Aktiengesellschaft, die ein modernes und leistungsfähiges Planungs- und Baumanagement schaffen soll, ist von dieser großen Koalition ausgegangen.

Wir sind der Meinung, daß hier richtige Schritte für die Zukunft gesetzt wurden, daß unter Minister Streicher durchaus positive Reformansätze gemacht wurden, auch einige richtige verkehrspolitische Weichenstellungen in die Wege geleitet worden sind (*Abg. Wabl: Durchaus! Ansätze!*) und daß in vielen Punkten auch ein Wille zur Reform erkennbar war. Niemand wird und soll das in Bausch und Bogen bestreiten. (*Abg. Kraft: Nicht zuviel loben!*)

Meine Damen und Herren! Natürlich sind wesentliche Reformziele nicht erreicht worden. Sie wissen, Herr Minister, wir sagen das nicht erst, seitdem Sie Kandidat für die Bundespräsidentschaft geworden sind, sondern wir haben das auch schon vorher gesagt. Ich darf einige dieser nicht erreichten Reformziele nennen.

Der Bundeszuschuß zur Abdeckung des Bahndefizites wurde in den letzten fünf Jahren nicht, wie ursprünglich vereinbart, kontinuierlich abgesenkt, sondern er hat sich in den letzten zwei Jahren leider wieder deutlich erhöht (*Abg. Haigermoser: Die Gesamtverantwortung der Regierung auch!*), von 25,5 Milliarden im Jahr 1987 auf rund 29 Milliarden im Jahr 1991, und nach den Prognosen wird er leider weiter steigen. Vor allem die Personalaufwendungen sind wieder angestiegen. (*Abg. Hofer: Da ist der Hums zu stark!*) Nach der letzten Anfragebeantwortung, die wir dieser Tage bekommen haben, wird der Personalaufwand um 508 Millionen Schilling mehr betragen als im Bundesvoranschlag 1991 festgelegt.

Was uns irgendwie besonders schockiert hat: Auch die Bahneinnahmen werden nach dieser Anfragebeantwortung um 125 Millionen geringer sein als im Bundesvoranschlag geplant. Obwohl Sie uns immer wieder erklären, daß der Gütertransport und der Personentransport massiv ausgeweitet wurden, wurde gesagt, daß die Gesamteinnahmen zurückgehen. (*Bundesminister Dr. Streicher: Die Promilleabweichung müssen Sie . . . dazusagen!*) Nein, da gibt es keine Promille. 125 Millionen bei den Gesamteinnahmen heuer weniger (*Bundesminister Dr. Streicher: Von wieviel!*) als ursprünglich budgetiert, und das, obwohl uns immer wieder gesagt wird, daß es zu massiven Ausweitungen des Personen- und des Güterverkehrs gekommen ist.

Auch der kaufmännische Gewinn hat sich leider in den letzten Jahren wieder verringert, und zwar von 807 Millionen im Jahr 1989 auf bestenfalls 100 Millionen in diesem Jahr. Manche Prognosen sprechen sogar davon, daß sich der kaufmännische Gewinn in diesem Jahr wieder in einen Verlust gewandelt hat. (*Abg. Haigermoser: Das sind ja Horrorzahlen, die wir da hören müssen!*)

Warum wir das sagen, liegt, Herr Kollege, daran, daß Herr Professor Seicht in dem Gutachten, das er vor kurzem für die Bundesbahn angefertigt hat, gesagt hat, daß es gerade auf diese Gebarung im kaufmännischen Bereich ankommt. Denn um eine anhaltend positive Gebarung im kaufmännischen Bereich sicherzustellen — so schreibt er —, wird es zahlreicher harter Maßnahmen bedürfen, zum Beispiel Anpassung des Dienstrechtes an das ASVG, Durchführung einer Gemeinkostenenkungsanalyse und entsprechender Maßnahmen, Rationalisierungsinvestitionen mit gesicherter Rentabilität. Mit diesen Maßnahmen steht und fällt die Bundesbahnreform, hat er gesagt. Die eigene Rechtspersönlichkeit der Bundesbahn und die stärkere Stellung der Geschäftsführung, wie sie in dem neuen Bundesbahngesetzentwurf vorgesehen sind, sind nur Mittel zum Zweck, schreibt er, keinesfalls aber schon die Sanierung.

Genau das ist es, was wir auch immer sagen, und deshalb meinen wir, daß gerade in diesem Bereich die Reform angesetzt werden müßte.

Und was auch zur Mängelbilanz gehört: Die Leistungsfähigkeit im internationalen Vergleich hat sich in den letzten Jahren leider auch nicht verbessert. Die neuesten Kennzahlen des Wirtschaftsforschungsinstituts zeigen die Beförderungsleistung je Beschäftigten im Vergleich. Wenn man die Bundesbahn in dieser Beförderungsleistung auf 100 Prozent stellt, so merkt man, es werden von der Deutschen Bahn 146 Prozent und von der Schweizer Bahn 165 Prozent erreicht. Das heißt, die Pro-Kopf-Produktivität der Bundesbahn liegt deutlich unter

**Mag. Kukacka**

jener der vergleichbaren anderen Bahnen. (*Abg. Anschöber: Das kann man nicht vergleichen! — Abg. Wabl: Das kann man nicht vergleichen! — Abg. Anschöber: Völlig daneben!*) Diese Zahlen und diese Vergleiche, Herr Kollege, stammen nicht von mir, sondern von renommierten Wissenschaftlern und Wirtschaftsforschern. Ich zitiere das nur, und zwar korrekt im Gegensatz zum Kollegen Anschöber. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Das heißt, dieses Etappenziel des letzten Arbeitsübereinkommens, daß die Kosten- und Leistungsstrukturen der besten europäischen Bahnverwaltungen erreicht werden sollen, wurde leider nicht erreicht, sondern dieser Abstand ist nach wie vor unverändert.

Leider sind auch die sozialrechtlichen Sonderregelungen der Bahn, insbesondere im Pensionsbereich, nicht an die der übrigen Bundesbahnbetrieben angeglichen worden, sondern sie bestehen nach wie vor.

Das sind alles keine Erfindungen und keine Forderungen von mir, sondern das sind Zielsetzungen, die Sie sich selbst gestellt haben und die auch in den entsprechenden Papieren und zum Teil auch im Koalitionsabkommen verankert wurden. (*Zwischenrufe.*)

Meine Damen und Herren! Die politische Verantwortung für die bisherigen Mängel, für diese Schwachstellen, für diese Defizitbereiche trägt nun einmal in erster Linie der Verkehrsminister. Aber mitverantwortlich ist natürlich auch die Führung der Bundesbahn, vor allem aber auch die Gewerkschaft, die wichtige Reformschritte in diesem Bereich blockiert hat. Das wissen wir alle, das weiß auch die Öffentlichkeit. Und aus dieser gemeinsamen Verantwortung können wir Sie selbstverständlich nicht so ohne weiteres entlassen. Und wenn hier nicht alles so gelaufen ist, wie Sie sich das vorgestellt haben und wie auch wir uns das vorgestellt haben, dann liegt die Ursache in erster Linie bei den Bremsern in Ihrer Fraktion. Das muß man auch in diesem Zusammenhang sagen. (*Beifall bei Abgeordneten der ÖVP.*)

Meine Damen und Herren! In diesem Jahr hat die Europäische Gemeinschaft eine wichtige Grundsatzentscheidung für die weitere europäische Bahnpolitik getroffen. Es sind hier im wesentlichen drei Maßnahmen, die wirksam werden. Erstens einmal werden verlangt für alle Bahnverwaltungen Europas, insbesondere jene der EG-Staaten: rechtliche Autonomie der Eisenbahnunternehmen, Herstellung ihrer unternehmerischen Eigenständigkeit mit dem Ziel der finanziellen Gesundung. Zweiter Punkt: klare Trennung zwischen den Unternehmensbereichen Bahninfrastruktur auf der einen Seite, also Bau und Erhaltung der Schienenwege, und dem zweiten Unternehmensbereich, „Beförderung“ und Absatz, also

alles, was den Betrieb der Bahnen betrifft, auf der anderen Seite. Und drittens: Berechtigung dieser europäischen Bahnunternehmen zur Nutzung der Infrastruktur, also der Schienenwege der Mitgliedstaaten der EG. Das würde für Österreich bedeuten, daß in Zukunft etwa die Deutsche und Schweizer Bahn auch auf österreichischem Schienennetz als Konkurrenz zur Bundesbahn fahren dürften.

All diesen Anforderungen, Herr Minister, entspricht unserer Meinung nach der Bahnentwurf, den Sie vorgelegt haben, nicht oder nur in ungenügender oder halbherziger Form. Dieser Entwurf — das ist unsere Position — macht die Bahn nicht wirklich europareif, sondern er bleibt auf halbem Weg stehen. Er vertut eine große Chance für die Zukunft der Bahn.

Wir verlangen eine Bahnreform, die sich klar an diesen EG-Richtlinien orientiert. Wir meinen, die Bahn soll errichtet werden als eine österreichische Kapitalgesellschaft mit eigener Rechtspersönlichkeit. Hier sind wir uns noch einig. Mit der Einrichtung der Neuen Bahn soll es aber jetzt diese ganz klare organisatorische Neuordnung des Gesamtunternehmens geben, und zwar eine klare Trennung in einem Unternehmensbereich Infrastruktur und in einen Unternehmensbereich Beförderung. Das heißt: einerseits Planung, Errichtung, Erhaltung und Betrieb der Schienenfahrwege und ihre Vermietung gegen Entgelt an entsprechende Betriebsunternehmen des Inlandes, des Auslandes und der ÖBB und andererseits ein Unternehmensbereich Verkauf, Betrieb, Marketing, der die Beförderung und den Personen- und Güterverkehr umfaßt.

Wir meinen, daß die Bereitstellung beziehungsweise die Finanzierung dieser Infrastruktur, also der Schienenwege, durchaus aus Bundesmitteln analog den Bundesstraßen- und Autobahnbau geschehen und daß dann eine entsprechende Nutzung gegen Entgelt durchgeführt werden soll. Also ganz klar: Für den Bau, für die Erhaltung dieser Schienenwege soll der Staat zuständig sein. Das soll in gleicher Weise finanziert werden, wie das auch beim Autobahn- und beim Bundesstraßenbau der Fall ist.

Wir sind aber der Meinung, daß es für den Betriebsbereich eigentlich keine Verlustabdeckung durch den Staat geben soll. Der Betriebsaufwand muß sich aus seinen Einnahmen decken. Aber selbstverständlich muß es klare Richtlinien für gemeinwirtschaftliche Leistungen geben.

Das alles, Herr Minister, ist in dieser Form, wie wir das gerne hätten und wie wir das richtig finden, leider nicht im entsprechenden Gesetzentwurf enthalten. Das ist die Kritik, die wir anzubringen haben. Der Gesetzentwurf selbst entspricht nicht diesen Kriterien. Vor allem ist völlig

**Mag. Kukacka**

unbefriedigend der Passus über die gemeinwirtschaftlichen Aufgaben der Bahn. Denn hier haben Sie zwar Ihre Vorstellungen in der Frage der zu vereinbarenden Vertragspreise zwischen Bahn und Auftraggeber der gemeinwirtschaftlichen Leistungen den EG-Richtlinien angepaßt, aber die Definition dieser gemeinwirtschaftlichen Aufgaben ist so unbestimmt, daß fast jede Betriebstätigkeit der Bahn darunter fallen könnte.

Das ist natürlich Absicht! Denn für die gemeinwirtschaftlichen Leistungen zahlt selbstverständlich auch in Zukunft der Steuerzahler die entsprechende Abgeltung. Und je mehr gemeinwirtschaftliche Leistungen der Bahn erbracht werden, desto mehr Beitrag muß der Steuerzahler für die Bahn entrichten. Das ist eine ganz klare und eingängige Rechnung.

Aber das ist nicht unsere Vorstellung von der Bahnreform! Wir sind der Meinung, daß das ganz klar getrennt werden muß. Nach dem Vorbild der Schweiz soll ganz klar im Gesetz festgelegt werden: Was ist eine marktwirtschaftliche Aufgabe und Leistung der Bahn? Und was ist eine gemeinwirtschaftliche Leistung der Bahn? Zur marktwirtschaftlichen Leistung gehören natürlich der Personenverkehr und der mit ihm zusammenhängende Gepäcktransport, der Wagenladungsverkehr, der Containerverkehr und der Stückgutverkehr.

Zu den gemeinwirtschaftlichen Leistungen zählen der regionale Personenverkehr, also der Nahverkehr, der Pendlerverkehr, der Huckepackverkehr und natürlich die bisherigen Sozialtarife, insbesondere beim Personenverkehr. Das ist etwas, was die Schweiz nicht hat. In der Schweiz werden die Sozialtarife im Personenverkehr nicht als gemeinwirtschaftliche Leistung abgegolten. Wir sind bereit, zu sagen: Jawohl, das ist eine gemeinwirtschaftliche Leistung! Dazu bekennen wir uns, und dazu soll der Steuerzahler auch seinen Obolus leisten!

Das alles ist, meine Damen und Herren, nicht im Gesetz enthalten, sondern das ist nur ganz unbestimmt umschrieben, und deshalb können wir dem Bahngesetz in dieser Form unsere Zustimmung nicht geben. *(Bundesminister Dr. Streicher: Das steht ja gar nicht auf der Tagesordnung!)* Ich kündige Ihnen das nur an, denn Sie haben ja die Absicht geäußert, die Bahnreform noch durchzubringen. Wir sind ja dazu bereit! Wir gönnen es Ihnen, ein entsprechendes Reformkonzept noch während Ihrer Amtstätigkeit durchsetzen zu können. Aber Sie werden auf diese substantiellen Vorschläge der Volkspartei eingehen müssen, denn sonst ist keine zukunftsorientierte Bahn in der Zukunft möglich. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Meine Damen und Herren! Ich will auf den Status von künftigen Eisenbahnern — ASVG-Recht und das Gewerkschaftsmitbestimmungsrecht — nicht mehr eingehen; darüber ist schon viel in der Öffentlichkeit diskutiert worden. Im übrigen, Herr Hums, ich brauche nicht zu zitieren, denn Sie wissen ohnehin ganz genau, was das Finanzministerium zu diesem Status gesagt hat. Ich kann es Ihnen aber auch vorlesen, wenn Sie es wollen. Es hat voll und ganz die Position der Österreichischen Volkspartei unterstützt und gesagt: „Bereits vor der Realisierung des neuen Bundesbahngesetzes müssen die tragenden Grundsätze des künftigen Dienst- und Besoldungsrechtes fixiert werden.“ — Genau das ist unsere Position, mehr gibt es dazu nicht zu sagen.

Meine Damen und Herren! Eines noch. Immer dann, wenn man in der Diskussion auf das Thema ASVG-Recht für künftige Eisenbahner und auf die Abschaffung des Beamtenstatus zu sprechen kommt, spricht die SPÖ-Gewerkschaft von massiven Angriffen gegen alle Bediensteten der Österreichischen Bundesbahnen. Selbstverständlich sind damit auch wir immer wieder gemeint in den verschiedenen Aussendungen und Schriften der Bundesbahn.

Ich möchte noch einmal klar und eindeutig sagen: Davon ist überhaupt nicht die Rede! Das ist eine politische Schutzbehauptung der sozialistischen Gewerkschaft. *(Widerspruch bei der SPÖ.)* Das ist eine Immunisierungsstrategie, mit der Bahnreformvorhaben grundsätzlich diskreditiert werden sollen. Damit wollen Sie die Bahn vor jeder weiteren Reform schützen. Aber da werden wir nicht mittun, meine Damen und Herren! Denn unsere Maßnahmen richten sich nicht gegen einzelne Eisenbahner. Der allergrößte Teil von ihnen arbeitet korrekt, verantwortungsbewußt, einsatzfreudig so wie andere Arbeitnehmer in Österreich auch. Wir sind stolz auf diese Eisenbahner, und wir wissen auch, daß sie gerade jetzt bei der Einführung des NAT 91 viel zusätzliche Arbeit leisten müssen. Wir sind auch der Meinung, daß ihnen diese Leistung entsprechend abgegolten werden soll.

Wir wollen eine moderne, eine leistungsfähige Bahn, die in der Lage ist, leistungsgerechte Gehälter und moderne Sozialleistungen zu zahlen. Nur: Unzeitgemäße, veraltete und gegenüber anderen Arbeitnehmern und Pensionistengruppen ungerechtfertigte Sonderbehandlungen von ÖBB-Bediensteten sollen in Zukunft nicht mehr vorkommen, sollen nicht weiter in alle Ewigkeit prolongiert werden. Deshalb treten wir dafür ein, daß in die Österreichischen Bundesbahnen neu eintretende Personen so wie andere österreichische Arbeitnehmer behandelt werden und keine Bevorzugung mehr erfahren. *(Beifall bei der ÖVP und bei Abgeordneten der FPÖ.)*

**Mag. Kukacka**

Meine Damen und Herren! Es ist unausweichlich, daß die Politik die künftige Rolle der Bundesbahn definiert. Das verlangt vom Verkehrsminister ein klares verkehrspolitisches Leitbild für die Bundesbahn. Da geht es um eine Reihe von Schlüsselfragen, nämlich: Wieviel Bahn will eigentlich der Staat Österreich und will der Verkehrsminister? Soll die bisherige Netzstruktur beibehalten werden? Soll sie ausgebaut werden? Soll sie reduziert werden? Welche Bundesbahn wollen wir eigentlich? Welche Prioritäten werden denn bei der Bundesbahn in Zukunft gesetzt? Sind es etwa Prioritäten im Regionalverkehr, im Güterverkehr, bei den Hochleistungsstrecken oder bei den Nebenbahnen?

Das sind Fragen, Herr Minister, die wir gerne beantwortet hätten, denn sie sind ja die Voraussetzung für jede Reform. Nur dann, wenn diese Fragen klar und eindeutig beantwortet sind, wissen wir auch, wie das Bahngesetz der Zukunft aussehen soll. Wir meinen, daß Sie diese Fragen bald beantworten sollten.

Meine Damen und Herren! Der Kampf — damit komme ich zum Schluß — gegen den Tod auf der Straße und für schärfere Verkehrsüberwachungen ist ein Gebot der Stunde. Wie wir alle wissen, gehört Österreich zu den Staaten mit den höchsten Unfallzahlen und den höchsten Todesraten aus dem Verkehr in Europa. Es ist wichtig, daraus die Konsequenzen zu ziehen, und deshalb sind wir froh, daß der Kompetenz- und Prestigestreit über die Aufstellung einer personell und kompetenzmäßig zentralistisch organisierten Sonderpolizei ad acta gelegt wurde, daß auch die Konflikte mit den Landeshauptmännern beseitigt wurden. Wir haben mit Genugtuung zur Kenntnis genommen, daß diese Pläne nicht weiter verfolgt werden. *(Bundesminister Dr. Streicher: Wer sagt das?)*

Wir sollten in diesen Fragen einen Anfang machen, einen neuen Anfang. Wir sollten diese alten Konzepte begraben. Und wir sollten auf der bestehenden Rechtslage, aber grundsätzlich mit einigen Verbesserungen und Neuordnungen, die bewährten Verkehrsabteilungen der Gendarmerie und der Polizei besser ausstatten, so ausstatten, daß es heuer, nächstes Jahr, in zwei Jahren jedenfalls zu einer „nationalen Sicherheitskampagne“ kommt. Es soll ein nationales Verkehrssicherheitsprogramm ausgearbeitet werden, das wirklich dem Tod auf der Straße einen konsequenten Kampf ansagt.

Ich möchte jetzt im Detail nicht mehr darauf eingehen. Aber die 18. Straßenverkehrsordnungs-Novelle, die ja derzeit im Entwurf vorliegt und die in der Diskussionsphase ist, wird Möglichkeit geben, diesem Ziele näherzukommen. Dieses Ziel ist uns wirklich wichtig, dazu brauchen wir die Unterstützung und die Mitwirkung

aller Kräfte dieses Hauses. Ich glaube, der Kampf gegen den Tod auf der Straße und die Unfallgefahren sind wirklich etwas, was aus dem Parteienstreit herausgehalten werden kann und soll. Dazu bekennen wir uns. Und wir würden uns wünschen, daß es auch in dieser Frage bald zu Ergebnissen kommt. — Danke. *(Beifall bei der ÖVP.)*  
17.50

**Präsident:** Zu Wort gemeldet hat sich Herr Bundesminister Dr. Streicher. Ich darf ihm das Wort erteilen.

17.50

Bundesminister für öffentliche Wirtschaft und Verkehr Dipl.-Ing. Dr. **Streicher:** Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Es ist üblich in diesem Haus, daß sich der Minister nach einem Oppositionsredner zu Wort meldet. Diese Abweichung von der Übung wird heute überhaupt niemandem auffallen. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Kollege Kukacka hat sich nämlich teilweise mit Problemen befaßt und diese kritisch beleuchtet, deren Lösung in der Koalition vereinbart ist. Wir haben im Koalitionspapier vereinbart, ich möchte das hier noch einmal sagen, daß bei der Neuordnung der Bundesbahn, beim Bundesbahngesetz — ich zitiere — „ausgehend von bewährten Elementen des GesmbH-Gesetzes ein Unternehmen herbeigeführt werden soll, in dem der Vorstand und das Aufsichtsorgan so weit als möglich eigenverantwortlich sind, insbesondere im Bereich der Tarife, der Finanzen, des Personals und des Beschaffungswesens. Im gleichen Sinne sollen die Mitbestimmungsrechte der Arbeitnehmervertreter angepaßt werden.“

All diese Dinge beinhaltet dieser Gesetzentwurf, der heute gar nicht zur Diskussion steht, aber Sie haben vorsorglich — Sie haben auch den Zusammenhang mit meiner Kandidatur hier freundlicherweise erwähnt, also muß ich annehmen, daß das auch in diesem Zusammenhang zu sehen ist — über einen Gesetzentwurf geredet, der gar nicht zur Diskussion steht, zumindest nicht heute. *(Abg. Helmuth Stocker: Er hat Gedächtnisschwund!)*

Weiters steht hier in der Koalitionsvereinbarung . . . *(Zwischenruf des Abg. Dr. Khol.)* Sie müssen sich schon die Geduld nehmen und sich anhören, was ich mit Ihren Kollegen seinerzeit vereinbart habe. Die haben nämlich wirklich darauf bestanden, eine reine GesmbH für die Bundesbahn zu machen, und mir war damals in dieser Diskussion der Ministereinfluß, der Eigentümerinfluß einer reinen GesmbH viel zu groß, denn der könnte ja dann — wie Sie als Fachmann wissen — bis zum Blumenkisterl des Bahnhofes Amstetten alles bestimmen. Und so bequem wollte

**Bundesminister für öffentliche Wirtschaft und Verkehr Dipl.-Ing. Dr. Streicher**

ich es dem Management der Österreichischen Bundesbahnen nicht machen. Daher haben wir eine Organisation geschaffen, die auf der einen Seite aus einer Verwaltung einen Kaufmann werden läßt und auf der anderen Seite die dort tätigen Organe selbständig werden läßt. Denn in einer GesmbH — das wissen Sie — kann man als Eigentümerversorger entsprechend eingreifen. Und das will ich in den meisten Fällen gar nicht. Ich möchte es mit diesem Gesetzentwurf dem Bundesbahnmanagement nicht so einfach machen, daß es nur für die guten Dinge in der Öffentlichkeit zuständig ist und der Eigentümer dann für die Reklamationen. Es gibt genügend Leute in diesem Land, die die Bundesbahn als beliebtes Kritikfeld immer wieder verwenden, und hier würde dann der zuständige Minister entsprechend herhalten müssen. Das möchte ich nicht. *(Zwischenruf des Abg. Mag. Kukacka.)*

Herr Kukacka! Dieser Gesetzentwurf entspricht exakt den Koalitionsvereinbarungen. *(Abg. Ingrid Tichy-Schreder: Das stimmt nicht!)* Es steht weiter in dieser Koalitionsvereinbarung:

„Für neu Eintretende ist der Status von Angestellten oder erforderlichenfalls von Personen gemäß Nacht-, Schicht- und Schwerarbeitsgesetz unter Beachtung der Besonderheiten des Eisenbahnbetriebes anzustreben.“

Das heißt, es muß verhandelt werden, und es kann nicht als fix angenommen werden, daß all diese Fragen, so wie es die Parteien hier formuliert haben, 1 : 1 übernommen werden. Das ist einfach nicht möglich, das geht bei Verhandlungen nicht.

All das, was Sie jetzt im Zusammenhang mit dem Bundesbahngesetz und auch im Zusammenhang mit den neuen Normen, die in der EG für Bahnverwaltungen geschaffen wurden, angesprochen haben, ist bereits geschehen. Herr Kukacka! Sie wissen, daß wir sehr wohl eine Gemeinkostenwertanalyse durchgeführt haben, übrigens unter der Oberaufsicht des von Ihnen zitierten Professors Seicht. Er hat uns geholfen, einen entsprechenden Gutachter auszuwählen, er hat uns geholfen, die entsprechende Methode im Zusammenhang mit dieser Gemeinkostenwertanalyse zu finden, weil es ein eigener Leistungsprozeß ist, der mit anderen Unternehmungen nicht so leicht vergleichbar ist. Wir haben das also wissenschaftlich begleiten lassen, und ich war derjenige, der dieses von Ihnen zitierte Gutachten von Professor Seicht in Auftrag gegeben hat, weil ich mich entsprechend orientieren wollte. *(Abg. Mag. Kukacka: Er beweist genau das, was wir wollen!)*

Und dieser Professor Seicht kritisiert das Bundesbahngesetz in dieser Form überhaupt nicht, er kann es ja in Wahrheit gar nicht kritisieren, weil

es Elemente des österreichischen Gesellschaftsrechtes beinhaltet und man das gar nicht anders formulieren könnte, wenn man sich darauf stützt.

Jetzt geht es nur mehr um die Frage: Soll der Eigentümerversorger in verkehrspolitischen und nur in verkehrspolitischen Fragen ein Eingriffsrecht haben oder nicht? Und ich bin der Meinung, daß man ohne das Instrument Bundesbahn keine Verkehrspolitik machen kann, und ich möchte mich nicht einer Situation aussetzen, die da lauten könnte — ein selbstbewußter Generaldirektor könnte sie herbeiführen —: Lieber Herr Minister! Sie sind zwar der Eigentümer, aber kommen Sie zur nächsten Hauptversammlung, die berufe ich ein, und dann können Sie Ihre verkehrspolitischen Wünsche platzieren; diese findet im Herbst statt. So kann man ein derartiges Gesetz nicht aufbauen. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Herr Kukacka! Sie wissen ganz genau, daß wir bereits jene von Ihnen hier geforderte Organisationsform eingeführt haben. *(Abg. Mag. Kukacka: Das muß ins Gesetz!)* Und es ist ganz subtil — ich bin dialektisch nicht so begabt wie Sie —, wenn man etwas verlangt, was schon im Gange ist, was schon realisiert ist. *(Abg. Helmuth Stocker: Er hat das verschlafen!)* Das sind die ganz besonderen Feinheiten, die ein langjähriger Parlamentarier, wie Sie einer sind, hervorragend beherrscht, die ein noch nicht so Erfahrener wie ich hingegen gerade noch bemerkt. Das möchte ich in diesem Zusammenhang schon sagen.

Wir haben nämlich die von Ihnen geforderte Organisation. Hier wird die Bundesbahn-Organisation in einen Geschäftsbereich Infrastruktur und in einen Geschäftsbereich Absatz aufgegliedert. Das wissen Sie, das ist seit Mai des letzten Jahres in Kraft, und es ist kein Stein auf dem anderen geblieben. Die Öffentlichkeit haben wir da nicht mitreden lassen, wir haben das unter uns ausgemacht, denn Sie wissen, Organisationsänderungen in dieser Form bringen natürlich entsprechende Diskussionen mit sich.

Und genau das schreibt uns jetzt die EG vor, genau das, was wir schon gemacht haben, ist auch die Idee der EG, nämlich diese beiden Geschäftsbereiche auseinanderzunehmen, damit wir die entsprechenden Europaverkehrsideen der EG, was die Bahn betrifft, nämlich daß Betriebsmittel der einen Verwaltung auch auf der Infrastruktur der anderen unterwegs sein können, realisieren können. Das möchte ich in diesem Zusammenhang ebenfalls sagen.

Herr Kukacka! Sie haben auch gesagt, daß der Bundeszuschuß gestiegen ist. Ich habe Ihnen schon im Ausschuß die entsprechende Antwort geben können. Der Bundeszuschuß, absolut gesehen, ist im wesentlichen gleich geblieben, er hat in den ersten zwei Jahren einen entsprechenden

**Bundesminister für öffentliche Wirtschaft und Verkehr Dipl.-Ing. Dr. Streicher**

Rückgang erfahren; das wissen Sie auch. In den letzten zwei Jahren ist er angestiegen, aber dem sind auch entsprechende Leistungen entgegenzusetzen. Das Kapitel Pensionen müssen wir da herausnehmen, denn es hat in einem betrieblichen Rechenwerk überhaupt keinen Platz, das finden Sie weder bei Siemens noch bei der VOEST, weder bei Philips noch bei anderen großen Unternehmen. Würde man das jetzt bereinigen, so ist der Bundeszuschuß von 17,9 Milliarden im Jahr 1986 auf 13,8 Milliarden im Jahr 1992, inflationsbereinigt, zurückgegangen.

Und in dieser Spanne haben die Fremdfinanzierungskomponenten — jetzt komme ich zum Kollegen Rosenstingl — durchaus Platz. Das ist geschehen, obwohl sich die Verkehrsleistungen bei den beförderten Personen in diesem Zeitraum um 11 Prozent und die entsprechenden Tonnenleistungen um 28 Prozent erhöht haben. Die Betriebsleistung Schiene im Bereich der Zugskilometer hat sich in diesem Zeitraum, von 1987 bis 1991, Prognose 1992, um 38 Prozent erhöht, und das bei einem verminderten Personalstand von etwa 4 500 Dienstposten.

Und wenn Sie das weiter in Produktivitätsziffern umwandeln, dann heißt das, daß im Jahr 1987 pro Beschäftigten 269 000 Einheitskilometer geleistet wurden, im Jahr 1991 318 000, im nächsten Jahr werden es 329 000 sein, und geplant sind für die nächsten zwei Jahre 344 000 Kilometer pro Kopf.

Es ist also unrichtig, daß sich die Produktivität der Österreichischen Bundesbahnen nicht gesteigert hat. Das möchte ich in diesem Zusammenhang einmal mehr sagen, weil es sich die vielen Beschäftigten der Österreichischen Bundesbahnen wirklich nicht verdienen — es gab dort wirklich einen Leistungsschub —, immer im politischen Kritikfeld — das ist ein sehr beliebtes Kritikfeld — zu stehen.

Meine Damen und Herren! In der Bundesrepublik — das hat erst jüngst Kollege Krause bei einem Besuch in Wien gesagt — werden bis zum Jahr 2000 280 Milliarden D-Mark in die Verkehrsinfrastruktur investiert, davon etwa 140 Milliarden D-Mark in die Eisenbahn. Und von diesen 140 Milliarden D-Mark, meine Damen und Herren, werden zwei Drittel in die Bahn der alten Bundesländer investiert, die einen ähnlichen technischen Standard hat wie wir, weil die Deutschen ganz genau wissen, daß nur die Investition in die Bundesbahn, daß nur die Modernisierung der Eisenbahn die Verkehrsprobleme bewältigen kann.

Wir reden hier immer von einer Rücknahme des Bundeszuschusses, der die Investitionen — ASFINAG vergesse ich schon nicht — voll beinhaltet. Das ist doch wirklich nicht ... (*Zwischen-*

*ruf des Abg. Mag. Kukacka.*) Herr Kukacka, ein letzter Satz noch: Ich gebe schon zu, Sie waren nicht unmaßgeblich daran beteiligt, daß wir gesagt haben: Wir machen aus der Bahnverwaltung eine Kapitalgesellschaft. Aber diejenigen — Sie waren es nicht —, die mit mir seinerzeit im Rahmen der Koalitionsverhandlungen das ausgemacht haben, werden wohl auch wissen, daß, wenn man eine Kapitalgesellschaft gründet, auch eine nach österreichischen Normen entwickelte Eröffnungsbilanz notwendig ist. Denn ich lasse mich auf keinen Fall darauf ein, daß wir heute eine Bilanzstruktur zur Kenntnis nehmen, die uns Entschuldungsereignisse in drei, vier Jahren ins Haus bringt.

Die Bundesrepublik Deutschland kämpft nämlich mit dieser falschen Idee heute noch. Die Bundesrepublik Deutschland hat ihre Bahn vor vier, fünf Jahren aus dem Budget ausgegliedert und muß jetzt 50 Milliarden D-Mark in eine eigene Gesellschaft „garagieren“, damit unten jene Maßnahmen, die wir jetzt machen wollen, gesetzt werden können, nämlich eine seriöse Eröffnungsbilanz gemacht werden kann, die den EG-Richtlinien entspricht, wie Sie richtig zitiert haben, wo auch die Bahnen verlustfrei gemacht und verselbstständigt werden müssen. Die leistungsstarke Bundesrepublik könnte sich im Augenblick gar nicht die Rückzahlung der entstandenen Schulden der Deutschen Bahn leisten, der alten Deutschen Bahn, das hat mit der DDR-Bahn überhaupt nichts zu tun.

Herr Kukacka! Für so ein Modell stehe ich wirklich nicht zur Verfügung. Wenn wir von Bahnreform reden, dann, muß ich sagen, müssen die österreichischen Gesetze angewendet werden und müssen natürlich auch die Bilanzen nach dem neuen Rechnungslegungsgesetz entwickelt werden. Das muß in diesem Zusammenhang wohl auch gesagt werden. (*Beifall bei der SPÖ und Beifall des Abg. Mag. Kukacka. — Abg. Dr. Fuhrmann: Der Pharisäer klatscht! Unglaublich!*)

Ich komme jetzt zu den Ausführungen des Herrn Kollegen Rosenstingl, der meinte, ich solle ihm eine einzige Reform, die meiner Amtszeit zuzuordnen ist, nennen. Kollege Rosenstingl! Ich komme jetzt zur verstaatlichten Industrie und möchte schon noch einmal daran erinnern, daß wir seinerzeit gemeinsam in der Regierung waren. Diese Periode möchte ich natürlich nicht ganz aus meiner Darstellung ausklammern.

Vor fünf Jahren ist es darum gegangen, die Krise der verstaatlichten Industrie zu bewältigen. Die damalige Konjunkturkrise hat nämlich am Lebensnerv der verstaatlichten Industrie gezehrt, und wir mußten die Ihnen bekannten Maßnahmen setzen.

**Bundesminister für öffentliche Wirtschaft und Verkehr Dipl.-Ing. Dr. Streicher**

Heute haben wir auch eine schwache Konjunktur. Die Konjunktur ist allerdings nicht nur bei uns schwach, wie Sie wissen, sondern dies trifft auf die Stahlindustrie in ganz Europa zu. Ich werde dann noch einige Zahlen nennen. Heute geht es nicht darum, ob wir an die Börse gehen können, sondern wann wir an die Börse gehen können. Davon war vor fünf Jahren überhaupt keine Rede. Vor fünf Jahren hat sich überhaupt niemand vorstellen können, daß es jemals möglich sein wird, einen Börsengang der verstaatlichten Industrie, des ÖIAG-Konzerns überhaupt zu überlegen.

Ich möchte in diesem Zusammenhang noch kurz auf die Ergebnissituation eingehen. Es ist hier meines Erachtens ein bißchen schwarz gemalt worden, obwohl ich die Konjunkturschwäche und die daraus resultierenden Konsequenzen nicht verkenne. Im heurigen Jahr — im laufenden Jahr 1991 — wird aus der gewöhnlichen Geschäftstätigkeit immerhin ein Ergebnis von 2 Milliarden Schilling erzielt, das ist etwas weniger als in den vergangenen Jahren, da waren es 3 Milliarden beziehungsweise 3,3 Milliarden. Insgesamt werden wir einen Cash-flow in der Größenordnung von 12 Milliarden Schilling erwirtschaften. Das sind etwa 8 Prozent des Umsatzes, und das ist wirklich gar nicht so wenig.

Es hat sich gezeigt, daß die Struktur, die wir gewählt haben, nämlich den Mischkonzern mit dem gemeinsamen Dach, die zweckmäßigste ist, weil dadurch der Branchenausgleich im Hinblick auf das Ergebnis möglich ist.

Wir werden den Börsengang schaffen. Es ist heute von einer Verspätung gesprochen worden. Im Koalitionspapier — Kollege Stocker ist jetzt nicht da —, in der Koalitionsvereinbarung haben wir festgelegt: 1992, 1993. Die Periode 1992/1993 ist für den Börsengang vorgesehen. Jetzt haben wir noch nicht einmal 1992, und wir reden von einer Verspätung! Richtig ist, daß sich das Management das Ziel 1992 gesetzt hat. Aber immer haben wir gesagt, daß wir den entsprechend richtigen Zeitpunkt abwarten müssen. Denn was wollen wir denn, wenn wir an die Börse gehen? — Wir wollen doch dort ein ordentliches Papier platzieren, mit dem der Anleger eine entsprechende Freude hat.

Herr Kollege Stocker ist auf die Fragen der Stahlkonjunktur und auch auf die daraus resultierenden Schwierigkeiten eingegangen. USINOR-SACITOR in Frankreich baut 3 000 Beschäftigte ab, trotz eines versteckten Zuschusses von 18 Milliarden Schilling. Frankreich hat im laufenden Jahr die Stahlindustrie mit 18 Milliarden indirekt subventioniert. Die ILVA in Italien baut 5 900 Beschäftigte ab, trotz eines Zuschusses im Jahre 1991 von 18,2 Milliarden Schilling. Daran muß ich doch in diesem Zusammenhang erin-

nern. Hoogovens in Holland rutscht 1991 mit ihrem Stahlbereich in die Verlustzone, und Bethlehem Steel hat allein im dritten Quartal einen Verlust von 720 Millionen Schilling. Das heißt, daß die internationale Stahlkrise offensichtlich ist und daß das nicht allein ein österreichisches Problem ist.

Es sind auch hinsichtlich der Böhler Pneumatik hier falsche Zahlen genannt worden. Es liegt im laufenden Jahr, 1991, das Ergebnis von minus 6 Millionen natürlich noch im negativen Bereich. Im vergangenen Jahr war das Ergebnis aber noch minus 31 Millionen. Ich muß das sagen, weil sonst, wenn ich das unwidersprochen lasse, der Eindruck entsteht, es könnten alle Zahlen, die hier genannt wurden, auch wahr sein.

Kollege Anschöber zieht eine Bilanz, keine sehr freundliche Bilanz. Jedenfalls möchte ich Ihnen sagen: Ich bin mit dieser Bilanz nicht ganz, aber einigermaßen zufrieden. Denn wenn man ganz zufrieden ist, ist es der Beginn der Degeneration, und der möchte ich mich nicht unterziehen.

Sie haben die Geschwindigkeitsbegrenzung von 80 km/h angesprochen und haben mich hier mehr oder weniger als Ankündigungsminister hingestellt. Die 80 km/h, das wissen Sie, sind in der StVO-Novelle enthalten, und sie sind so gemeint — und das habe ich immer so gesagt —: Wir haben jetzt 100 km/h auf Nicht-Autobahnen, ich möchte 130 km/h auf den Autobahnen in diesem Vorschlag belassen und möchte generell auf 80 zurückgehen, weil in einigen Bundesländern diese 80 schon vorgeschrieben sind. Den Landesregierungen wird es überlassen sein, dann, wenn es der Straßenzustand, der Straßenverlauf, die Straßenoberfläche zuläßt, die Geschwindigkeitsbegrenzung auf 100 hinaufzusetzen. Das heißt, wir werden in Zukunft folgendes Geschwindigkeitsprofil in unserem Land haben: 130 km/h auf den Autobahnen, 100 km/h auf den gut ausgebauten Bundesstraßen wie bisher. Auf den nicht gut ausgebauten — das sind ungefähr 60 Prozent des Straßennetzes — werden wir 80 km/h haben.

Dies ist auch eine Vorsorge dafür, daß nicht in jedem Land in der nächsten Zeit ein anderes Geschwindigkeitsprofil entsteht. Vorarlberg und Tirol haben sich auf das gleiche Profil geeinigt, aber man hört schon aus Salzburg andere Signale, man hört aus der Steiermark Signale. Es hätte, wenn man diese Maßnahmen nicht gesetzt hätte, der Umstand eintreten können, daß in jedem Bundesland ein anderes Geschwindigkeitsprofil, eine andere Geschwindigkeitsbegrenzung vorgeschrieben ist. Das wäre wohl nicht sehr zweckmäßig.

Kollege Anschöber! Den Transitvertrag noch einmal hier zu diskutieren, das wäre wirklich ein bißchen zuviel. Sie haben das hier sagen müssen, ich weiß nicht, aus welchen Gründen. Auch Sie

**Bundesminister für öffentliche Wirtschaft und Verkehr Dipl.-Ing. Dr. Streicher**

wiederholen sich. Sie hätten schon den Protokollnachweis in mehrfacher Hinsicht. Ich weiß nicht, warum Sie heute Ihre Bedenken noch einmal vorgebracht haben.

Ich habe niemals von Primärrecht, sondern immer von der Mittelstufe gesprochen. Sekundärrecht war mir zuwenig, aber die Mittelstufe habe ich angestrebt. Und ich habe eine zwölfjährige Vertragsdauer erreicht und diese zwölf Jahre deshalb akzeptieren können, weil ich der Annahme, der berechtigten Annahme bin, daß in fünf, sechs Jahren jeder in Europa die gleichen Bedenken haben und die gleichen Ziele anstreben wird. Wir sehen das bereits heute. In Bayern sind schon ähnliche Wünsche massiv an die Regierung herangetragen worden, in Südtirol auch.

Daher kann ich davon ausgehen, daß wir in fünf, sechs Jahren in Europa in allen verkehrspolitischen Fragen die gleiche Sprache sprechen werden, weil niemand mehr in fünf, sechs Jahren den unlimitierten Straßenverkehr wird akzeptieren können und weil jeder auf alle Formen des Kombinierten Verkehrs setzen wird. All das berücksichtigt dieser Transitvertrag, den Sie heute einer kritischen Behandlung unterzogen haben.

Was die Summerauer Bahn betrifft, möchte ich, Kollege Kukacka, folgendes sagen: Es ist das Ausbauprogramm der Summerauer Bahn voll im Laufen. Richtig ist — das ist ja auch gesagt worden —, daß rein statistisch gesehen die Verkehrsleistung auf der Summerauer Bahn zurückgeht, im Güterverkehr von 1986 bis 1990 um 10 Prozent, im Reiseverkehr etwa um 8 Prozent, während alle anderen ÖBB-Bereiche im Durchschnitt in dieser Zeit einen Zuwachs von 14 Prozent im Güterverkehr und von 6 Prozent im Reiseverkehr zu verzeichnen hatten.

Sie wissen auch, daß da ein Verlagerungseffekt stattgefunden hat. Durch die Vereinigung Deutschlands ist die Strecke Passau—Wels ganz unerwartet stärker belastet. Daher müssen wir dort jetzt rascher, als wir es ursprünglich geplant haben, Investitionen setzen, um diesem Verkehrsaufkommen Rechnung zu tragen.

Aber ich bleibe bei meiner diesbezüglichen Investitionsphilosophie. Alle mit der Ostöffnung im Zusammenhang stehenden Bahnen werden so rasch ausgebaut, daß es immer eine Kapazitätsreserve gibt, sodaß immer ein Sog von der Straße auf die Schiene möglich ist. Daß die Straßenwirtschaft das nicht so gerne hat, ist völlig klar.

Herr Kollege Meischberger! Sie haben mich hier zitiert mit einer Äußerung, die ich irgendwann einmal hier im Hohen Haus gemacht habe, ich habe hier die sogenannte Sägezahncharakteristik dargestellt. Ich habe damals dem Vorwurf

entgegengewirkt, der da lautete, die Eisenbahn sei ja gar nie in der Lage, den Straßengüterverkehr zu verlagern und zu übernehmen. Und hier habe ich auf Basis des kurz-, mittel und langfristigen Investitionsprogramms der Bundesbahn dargestellt, wieviel LKW-Äquivalent auf die Bahn in welcher Zeit übernommen werden kann. Es ist tatsächlich so, daß ich gesagt habe: Bis 1993 ist die Bahn in der Lage, 1 200 oder 1 300 — ich weiß es nicht mehr ganz genau — LKWs zu übernehmen. Sie ist es tatsächlich!

Herr Kollege Meischberger! Ab sofort könnten wir rein rechnerisch mit der vorhandenen Bahnkapazität 25 Prozent des Straßengüterverkehrs auf die Bahn verlagern. So viel Kapazität wäre vorhanden. Das war die damalige Aussage.

Wir haben jetzt Investitionen in die Wege geleitet, Sie wissen es, 10 Milliarden im Zusammenhang auch mit dem Transitvertrag, wodurch die ÖBB in der Lage sein werden, im Jahre 1994/95 etwa 20 Millionen Tonnen zusätzlich auf die Schiene zu verlagern. 20 Millionen Tonnen — ich sage es einmal mehr — sind jene Menge, die heute auf der Straße in etwa insgesamt durch Österreich transitiert werden. Österreich wird bis 1994/1995 eine zusätzliche — eine zusätzliche! — Bahnkapazität in der gleichen Größenordnung zur Verfügung stellen, wie heute insgesamt auf der Straße transitiert wird.

Sonst wäre es gar nicht möglich gewesen, laut diesem Transitvertrag die Verkehrszuwachsraten, die ja wesentlich höher sind, als sich der Straßengüterverkehr entwickeln kann, auf die Schiene zu verlagern.

Es ist wirklich geglückt, daß man praktisch mit dem Toleranzband von 8 Prozent die Anzahl der LKWs bei gleichzeitiger Reduzierung der Schadstoffe in dem Ihnen bekannten Ausmaß limitiert. 1986/87 haben wir noch gar nicht von der Schadstoffbelastung gesprochen. Erst später, im Rahmen des Nachtfahrverbots, hat sich gezeigt, daß die Industrie in der Lage ist, viel früher, als wir seinerzeit angenommen haben, LKWs zu produzieren, die schadstoffarm sind. Ab 1. 10. dieses Jahres werden bei uns nur mehr LKWs mit einem NO<sub>x</sub>-Anteil von 9 g/KWh zugelassen.

Ich glaube, daß ich fürs erste das Wichtigste gesagt habe.

Herr Kollege Rosenstingl! Wenn Sie hier behauptet haben, es sei keine der versprochenen Reformen durchgeführt worden, dann muß ich sagen, die Verstaatlichte würden Sie heute, verglichen mit dem Zustand vor fünf Jahren, nicht mehr kennen.

Die Bundesbahn ist durch drei Reformschritte gegangen: Gemeinkostenanalyse, Ablaufanalyse

**Bundesminister für öffentliche Wirtschaft und Verkehr Dipl.-Ing. Dr. Streicher**

und Organisationsänderung. Die Hochleistungsgesellschaft war eine wesentliche Erneuerung in diesem Bereich; das hat sogar Herr Kukacka anerkennend erwähnt.

Der Taktfahrplan hat uns von einem Tag auf den anderen eine 20prozentige Leistungserhöhung beim Personenverkehr gebracht! Wir stehen auf dem Standpunkt, wir können nicht von einer Verlagerung von der Straße auf die Schiene sprechen, wenn wir das Angebot nicht gleichzeitig entsprechend entwickeln.

Das haben wir getan. Es hat sich sehr wohl etwas geändert in der ganzen österreichischen Verkehrspolitik! (*Beifall bei der SPÖ.*) 18.17

**Präsident:** Als nächster zu Wort gelangt Herr Abgeordneter Mag. Schweitzer. Bitte sehr.

18.17

Abgeordneter Mag. **Schweitzer** (FPÖ): Herr Präsident! Herr Bundesminister! Was Sie gerade gesagt haben, habe ich schon Ihrem Pressedienst entnommen, daß Sie nämlich die meisten Leistungsaufträge für die Nebenbahnen, die ursprünglich laut Novelle hätten eingestellt werden sollen, verlängert haben. Dafür bin ich Ihnen aus burgenländischer Sicht sehr dankbar.

Nur ist es so, daß diese Nebenbahnen erst dann interessant werden, wenn Sie an eine entsprechende Hauptstrecke angeschlossen werden. Dieses Problem ist nach wie vor offen und wird wahrscheinlich für immer offenbleiben, wenn Sie nicht bereit sind, von Ihrem Lieblingsprojekt Abstand zu nehmen, von Ihrem Lieblingsprojekt Semmering. Auch wenn es Ihnen noch so schwerfallen sollte, ich glaube, dieses Projekt darf einfach nicht durchgezogen werden. Vielleicht kann ich Ihnen mit meiner Wortmeldung behilflich sein, einen Schritt weg von diesem Projekt zu tun.

Herr Minister! Ich habe mich seit unserer dringlichen Anfrage betreffend den Bau des Semmeringtunnels ausführlich mit Ihrer Anfragebeantwortung beschäftigt. Da es sich heute um die Budgetdebatte handelt, will ich mich ganz besonders mit der Finanzierung dieses Projektes auseinandersetzen.

Herr Minister! Die von Ihnen genannten Gutachten sind von den aktuellen Wirtschaftsdaten längst überholt und daher eine, wie ich meine, unseriöse Ausgangsbasis für etwaige Wirtschaftlichkeitsberechnungen. Neueste Berechnungen, auf die ich später noch zurückkommen werde, unterstreichen diese meine Aussage.

Herr Minister! Sie haben von einer Amortisation innerhalb von 32 Jahren gesprochen, und das ist eine Behauptung, die einfach nicht stimmt. Sie gehen nämlich von einer Investitionssumme von 4,2 Milliarden Schilling aus, und Sie wissen ge-

nausogut wie ich, daß diese 4,2 Milliarden Schilling nicht halten können, vielmehr werden es 8, wahrscheinlich 10 Milliarden Schilling sein, die Sie investieren müssen, wenn Sie dieses Projekt realisieren wollen.

Noch dazu tun Sie bei Ihrer Berechnung so, als hätten Sie dieses Geld frei verfügbar in Ihrer Hosentasche. Herr Minister, dieses Geld haben Sie nicht, dieses Geld müssen Sie auf dem Kapitalmarkt aufreiben (*Zwischenbemerkung des Bundesministers Dr. Streicher*), und dann werden Sie natürlich Zinsen dafür bezahlen müssen. Sie wissen, daß diese Kredite nicht billig, sondern sehr teuer sind.

Was Sie uns hier an Zahlen geliefert haben, Herr Minister, sind Ergebnisse von Milchmädchenrechnungen. Mit der Realität haben diese Zahlen allerdings nichts zu tun. Das muß hier einmal klar festgestellt werden. (*Beifall bei der FPÖ.*)

Die von Ihnen errechnete betriebswirtschaftliche Rentabilität von 3,3 Prozent deckt den anfallenden Zinsendienst von 7,5 bis 8,5 Prozent bei weitem nicht ab, Herr Minister! (*Bundesminister Dr. Streicher: Das ist richtig!*) Die Rentabilität, die Sie uns vorgerechnet haben, ist in Wahrheit ein Verlustgeschäft, ein Verlustgeschäft von einigen Prozenten, je nach der Höhe der Kapitalzinsen. Herr Minister! Die Rechnung, die sie da aufgestellt haben, ist, wie ich schon gesagt habe, einfach falsch. — Ob bewußt falsch oder durch Fahrlässigkeit bedingt falsch, das können nur Sie beantworten, falls Sie es beantworten wollen. Fest steht, daß Sie die Öffentlichkeit darüber nicht aufklären, wie sorglos hier mit Steuergeldern umgegangen werden soll.

Die heutige Budgetdebatte, Herr Minister, ist eine günstige Gelegenheit, über andere Wirtschaftlichkeitsberechnungen betreffend den Semmering-Basistunnel zu sprechen. Bis heute, Herr Minister, haben Sie es peinlichst vermieden, zu den Berechnungen des Herrn Professor Knoflach vom September dieses Jahres eine Stellungnahme abzugeben. (*Abg. Roppert: Das ist „die Kapazität“!*) Wie Sie wissen, wurden vier Varianten durchgerechnet, mit 6 beziehungsweise 8 Milliarden Schilling Investitionskosten und einer Verzinsung von 7,5 beziehungsweise 8,5 Prozent unter gleichzeitiger Berücksichtigung von 135 Millionen Schilling zusätzlicher Einnahmen pro Jahr. Und für alle berechneten Varianten zeichnet sich ein und dasselbe Ergebnis ab: Ihr Lieblingsprojekt ist unwirtschaftlich. Je nach Szenario kostet laut dieser Berechnungen der Tunnel bis zum Jahr 2020 zwischen 12,4 und 23,8 Milliarden Schilling. Herr Minister! Zu diesen Berechnungen fehlt jegliche Stellungnahme seitens Ihres Ministeriums.

**Mag. Schweitzer**

Zwei Tage nach unserer dringlichen Anfrage hat Professor Horst Knapp unter dem Titel „Darf's ein bisserl mehr sein?“ eine weitere Berechnung veröffentlicht, die Sie, wie ich meine, auch kennen.

Professor Knapp geht von ungefähr 8 Milliarden Schilling Baukosten und einer 7,5prozentigen Verzinsung aus und kommt damit auf einen Kapitalbedarf von unvorstellbaren 44,1 Milliarden Schilling bis zum Jahr 2020. — 44,1 Milliarden Schilling für den punktuellen Ausbau einer Bahnstrecke, 44,1 Milliarden Schilling für zirka 20 Minuten Zeitersparnis. (*Bundesminister Dr. Streicher: Das ist so mit Zinsen!*) Auch zu diesen Berechnungen fehlt bis heute jegliche Stellungnahme Ihres Ministeriums, Herr Minister!

Und nicht eingerechnet in diesen Finanzierungsbedarf sind etwaige erhöhte Aufwendungen, wenn, was ziemlich wahrscheinlich ist, ein Zwischenangriff im Hollensteingraben nicht möglich ist. Dadurch entstehen weitere Aufwendungen für Verfuhr und Deponierung des Aushubmaterials. Bei geschätzten 1,3 Millionen Tonnen werden hier zusätzliche Kosten in großem Ausmaß anfallen. Und das, Herr Minister, haben Sie selber bei der Beantwortung unserer dringlichen Anfrage festgestellt.

Herr Minister! Hier zeichnet sich ein Finanzdebakel der Sonderklasse ab. AKH und Zwettendorf sollten uns mahnende Beispiele sein, und daraus sollten wir doch alle gelernt haben — auch Sie, Herr Minister!

Für uns Freiheitliche steht fest, daß dieses Milliardenprojekt aus finanziellen Gründen (*Abg. Wolf: Wer hat dir denn das aufgeschrieben?*), Herr Kollege, aus verkehrstechnischen Gründen und aus umweltpolitischen Gründen abzulehnen ist. (*Beifall bei der FPÖ.*)

Meine Damen und Herren Abgeordneten dieses Hauses! Mit Ihrer Zustimmung zum nachfolgenden Entschließungsantrag können Sie verhindern, daß Milliarden an Steuergeldern in ein dubioses Tunnelprojekt geschaufelt werden. (*Abg. Parnigoni: Dubios sind höchstens Sie, aber sonst schon gar nichts! — Gegenrufe bei der FPÖ.*) Herr Parnigoni! Schauen Sie sich einmal selber an, bevor Sie solche Äußerungen machen! (*Beifall bei der FPÖ.*)

Ich bringe folgenden Antrag ein:

**Entschließungsantrag**

*der Abgeordneten Mag. Schweitzer, Rosenstingl, Probst, Moser und Genossen betreffend die Einstellung von Planungsarbeiten und Bauvorbereitungen für den Semmering-Basistunnel zugunsten vordringlicher Eisenbahnprojekte*

*Die unterfertigten Abgeordneten stellen folgenden*

**Entschließungsantrag**

*Der Nationalrat wolle beschließen:*

1. Der Bundesminister für öffentliche Wirtschaft und Verkehr wird aufgefordert, die Verordnung betreffend die Bestimmung des Trassenverlaufs der Hochleistungsstrecke Gloggnitz — Mürzzuschlag (Semmering-Basistunnel) vom 29. 8. 1991, BGBl. 472, aufzuheben.

2. Der Bundesminister für öffentliche Wirtschaft und Verkehr wird aufgefordert, die Verordnung über die Übertragung der Planung und des Baus von Hochleistungsstrecken an die Eisenbahnhochleistungsstrecken AG, BGBl. 405/1989, wie folgt zu ändern: Zu streichen sind: § 1, Abs. 1 lit. d „Gloggnitz — Mürzzuschlag“ sowie § 4 lit. d „Strecke Gloggnitz — Mürzzuschlag; Bauzeitrahmen 6 Jahre ab Baugenehmigung“.

3. Der Bundesminister für öffentliche Wirtschaft und Verkehr wird weiters aufgefordert, dafür zu sorgen, daß die dadurch frei werdenden Mittel in andere, vordringlichere Eisenbahnprojekte in der Ostregion investiert werden.

Ich hoffe, daß die Abgeordneten vor allem seitens der ÖVP, die bei diversen Veranstaltungen der Bürgerinitiativen immer wieder betonen, daß sie hier in diesem Haus gegen dieses Projekt auftreten, dies auch einmal durch ihr Abstimmungsverhalten dokumentieren werden. Ich bin neugierig. (*Beifall bei der FPÖ.*)

Herr Minister! Erlauben Sie mir bitte, daß ich Sie zum Abschluß noch wörtlich zitiere. Folgender Satz stammt aus einem ORF-Interview, wo Sie gesagt haben: „Ich bin zwar als stur verschrien, aber ich bin nicht so stur, daß ich einen Blödsinn fortsetze.“ — In diesem Sinne: Setzen Sie bitte nicht fort! (*Beifall und Heiterkeit bei der FPÖ. — Abg. Maritz: Das war jetzt „sehr witzig“!*) 18.27

**Präsident:** Der Entschließungsantrag, den Abgeordneter Mag. Schweitzer soeben eingebracht und auch verlesen hat, ist genügend unterstützt, steht daher mit in Verhandlung.

Der nächste auf der Rednerliste ist Herr Abgeordneter Kuba. — Bitte sehr.

18.28

Abgeordneter Kuba (SPÖ): Herr Präsident! Herr Bundesminister! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Wenn man die bisherigen Ausführungen der heutigen Budgetdebatte zum Kapitel „Öffentliche Wirtschaft und Verkehr“ verfolgt, dann müßte eigentlich der Eindruck entstehen, daß die Opposition nicht bei den Grünen

## Kuba

und nicht bei den Blauen gegeben ist, sondern eher beim Verkehrssprecher der Österreichischen Volkspartei, beim Herrn Kukacka. (*Beifall des Abg. Meisinger.*) Und ich kann mich also der Meinung des Herrn Bundesministers nur anschließen, der gemeint hat, es wäre sonst üblich, nur nach einem Oppositionsredner das Wort zu ergreifen. — Er hat es nach dem Kollegen Kukacka getan.

Nach seinen ersten Ausführungen und ein paar Anmerkungen werden Sie mir gestatten, war ich der Meinung, daß aus einem ehemaligen Saulus ein Paulus geworden sei. (*Abg. Dr. Frischenschlager: Oder umgekehrt!*) Der Eindruck wurde aber sogleich verwischt, als er zu seinem ominösen Beistrich, zum Aber gekommen ist. Zuerst hat er den Minister gelobt und dann — mit einer langen theatralischen Pause — das Aber eingeleitet. (*Abg. Mag. Kukacka: Ich habe bei-des gemacht! Ich habe eine kritische und eine freundliche Bilanz gezogen!*) Ich bin überzeugt, daß Herr Kukacka natürlich über alles Bescheid weiß, was er hier berichtet hat über den Betriebsabgang, über den Bundeszuschuß, über die Forderungen, die an die Bundesbahnen ständig herangetragen werden, über die Stellungnahme des Landes Niederösterreich zum Bundesbahngesetzesentwurf, das selbstverständlich alle gemeinwirtschaftlichen Leistungen ablehnt.

Was mich eigentlich ein bißerl an der ganzen Debatte gestört hat, jetzt nur als Person gesehen, war, daß Sie nicht versucht haben, das zu objektivieren, sondern — ich möchte das einpacken in das Wort — zu „klestilisieren“. Sie haben da ein bißchen versucht, dem Bundesminister Streicher etwas anzuhängen, ohne den Namen Klestil zu erwähnen. (*Abg. Mag. Kukacka: Das habe ich schon vorgebracht, bevor er im Parlament war!*)

Herr Abgeordneter Kukacka! Es gibt einen Schriftsteller, der schon mehr als 131 Jahre tot ist, nämlich Johann Nestroy. Er läßt einen seiner Darsteller in dem Stück „Das Mädel aus der Vorstadt“ folgenden Satz sagen (*Abg. Mag. Kukacka: „Das ist alles nicht wahr!“*): „Glück wünschen soll man einem Menschen, wenn es ihm schlechtgeht, weil nur dann hat das Gratulieren einen Sinn.“

Als ehemaliger Landesrat, als ehemaliger Generalsekretär, als Fast-Staatssekretär — und bei der vorjährigen Budgetdebatte habe ich gesagt, es ist halt sehr schwer, von einem erfolglosen Generalsekretär zu einem erfolgreichen Verkehrssprecher zu werden . . . (*Zwischenrufe bei ÖVP und FPÖ.*) Ich möchte an das Nestroysche Wort gerne anschließen (*Abg. Mag. Kukacka: Das ist ja unwürdig, was Sie hier sagen!*): Herr Kollege! Für eine gemeinsame Verkehrspolitik wäre es sehr gut, wenn Sie diesen Glückwunsch, auch wenn Nestroy schon mehr als 131 Jahre tot ist, entge-

nehmen würden. (*Beifall bei der SPÖ. — Zwischenruf des Abg. Dr. Schwi m m e r.*)

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Es wäre natürlich sehr schade, wenn unter dem Aspekt dieser Diskussion all jene Leistungen diskriminiert werden würden, die die Bediensteten, die für dieses Ressort letztlich kompetent sind, erbracht haben. Die Leistungen, die hier erbracht wurden, sind wirklich großartig.

Eine offene Diskussion zu einem Budgetkapitel soll auch einen Schlagabtausch zwischen verschiedenen Meinungen darstellen. Es soll nicht nur rein in „Koalitionsgeleisen“, wenn wir schon bei der Eisenbahn sind, verlaufen. Hier hat jeder die Möglichkeit. So wie Kollege Kukacka sie gehabt hat, so nehme ich auch für mich in Anspruch, meine Meinung hier darzulegen.

Ich darf aber überleiten auf das niederösterreichische Landesverkehrskonzept, weil ein Obmann-Stellvertreter der ÖVP und Landeshauptmann-Stellvertreter Pröll viele Aussagen dazu trifft, wie man den Nahverkehrsproblemen, vor allem in Niederösterreich, beikommen könnte. Ich habe mir das Budget des Landes Niederösterreich vom nächsten Jahr angeschaut. Es sind genau 71 Millionen auf diesem Sektor beinhaltet. Das Landesverkehrskonzept, das mit nahezu 100prozentigen Einserprioritäten ausgestattet ist, sieht vor, daß 98 Prozent der Kosten der Bund und 2 Prozent das Land zu tragen hat.

Ähnlich ist es mit den Privatisierungswünschen, die Landeshauptmann-Stellvertreter Pröll in der Öffentlichkeit geäußert hat: Beistellung der Infrastruktur, Beistellung und Erhaltung sämtlicher Oberbau- und Hochbauanlagen, Beistellung des Personals. Unter diesen Gesichtspunkten könnte er sich eine Privatisierung vor allem bei den Nebenbahnen vorstellen.

Nebenbahnen — ein Stichwort für einen Abgeordneten aus dem Weinviertel, der sehr lange darum kämpfen mußte, daß manche dieser Nebenbahnen nicht zugesperrt wurden. Da möchte ich ganz herzlich dem Herrn Bundesminister für das Verständnis danken und nicht, wie in einer Zeitung geschrieben wurde, für das Nikologeschenk, das er gebracht hat, sondern für das Verständnis dafür, daß heute ganz andere Rahmenbedingungen notwendig sind, um die Nebenbahnfrage zu überdenken, als sie es damals bei der letzten Nebenbahnverordnung waren.

Herr Bundesminister! Mir erscheint allerdings der Zeitrahmen von drei Jahren etwas zu kurz gesetzt, wenn es nicht zu einem Investitionsstopp für die Nebenbahnen kommt. Es wird daher notwendig sein, so wie es in der Vergangenheit bei den Nebenbahnen war, wo die Zuwächse von 40 000 Kunden auf nahezu 500 000 gestiegen

**Kuba**

sind, mit einer dementsprechenden Attraktivierung einzuwirken, damit auch diese Nebenbahnen in drei Jahren kein Diskussionspunkt mehr sein werden.

Ich möchte aber in diesem Zusammenhang auf ein besonderes Problem eingehen. Es betrifft die Finanzierung der Bundesbusbahnhöfe. Diese Busbahnhöfe haben eigentlich kein richtiges Finanzierungsmodell. Trotz Bemühungen des Verkehrsverbundes, der Gebietskörperschaften ist es sehr schwer möglich, wirklich entsprechende Finanzierungsmodelle zu erstellen. Ein bestimmtes Modell, das ich im Auge habe, ist der Busbahnhof in Wolkersdorf. Ich würde bitten, daß Auftrag erteilt wird, im Rahmen von Fahrgastbefragungen zu recherchieren, ob wirklich die Anfahrt des Schnellbahnhofes notwendig ist. Wenn ja, dann sollten Vorkehrungen getroffen werden; wenn nein, dann müßte man auch die dementsprechenden Regelungen schaffen.

Noch ein Punkt: Ausbau der S 2. Die S 2 ist die Schnellbahnstrecke von Wien nach Mistelbach. Darüber finden morgen Gespräche beim Land Niederösterreich statt. Die geplanten Ausbaukosten betragen etwas mehr als 2 Milliarden Schilling. Ich würde auch bitten, Herr Bundesminister, wirklich die Kostenwahrheit zum Tragen zu bringen in der Form, daß nicht nur Forderungen von den ÖBB an das Bundesministerium herangetragen werden, sondern daß man auch hinterfragt, wie in Zukunft die Finanzierung ausschauen soll und wieweit die Gebietskörperschaften, Länder und Gemeinden, bereit sind, diese regionalen Anliegen gemeinsam zu tragen. Ich gebe dem Kollegen Kukacka recht, daß eine andere Finanzierung gefunden werden muß, die letztlich natürlich auch in das Bundesbahngesetz Eingang zu finden hat.

Ich komme schon zum Abschluß. Kollege Hums hat die zehn verkehrspolitischen Leitlinien erwähnt, die Bundesminister Streicher vorgegeben hat. Eine dieser Leitlinien beinhaltet die Kostenwahrheit. Die Kollegen von der grünen Fraktion und auch von der ÖVP haben das bereits angeschnitten. In den Studien und Gutachten von Professor Faller oder Professor Tichy — Kollege Anschöber hat das Heidelberger Gutachten ins Gespräch gebracht — ist ganz genau definiert, wie die Kostenwahrheit eigentlich ist.

Ich muß Kollegen Kukacka betreffend die Einnahmen, die aus dem Autoverkehr entstehen, noch einmal widersprechen. Wir haben all diese Sachen subsumiert. Danach sind aus den Einnahmen, die wirksam sind, höchstens 32 Milliarden Schilling zu erwarten. Die Ausgaben aber, die man subsumiert, machen nahezu an die 120 Milliarden Schilling aus, wenn man die Unfallfolgekosten einbezieht, wenn man die Umweltkosten einbezieht und wenn man die Lärmkosten einbe-

zieht, die in diesem Zusammenhang auch ins Kalkül zu ziehen sind.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Weiter Herr Bundesminister! Im Arbeitsübereinkommen zwischen der Sozialdemokratischen Partei und der Österreichischen Volkspartei wurde dem öffentlichen Verkehr oberste Priorität eingeräumt. Alle Gebietskörperschaften beziehungsweise Länder und Gemeinden kommen zur gleichen Auffassung. Es wäre wünschenswert, wenn — herausgehalten aus dem politischen Tagesstreit — es zu einer Lösung käme, die wirklich den Bedürfnissen der Bevölkerung entspricht.

Ich bin davon überzeugt, daß die öffentlichen Einrichtungen, was den öffentlichen Verkehr betrifft, sicherlich jene Akzeptanz erreichen, die dann auch den nötigen Erfolg garantiert. *(Beifall bei der SPÖ.) 18.37*

**Präsident:** Abgeordneter Probst ist als nächster am Wort.

18.37

Abgeordneter **Probst** (FPÖ): Herr Präsident! Herr Bundesminister! Meine Damen und Herren! Nach langem Nachdenken freue ich mich, wieder hier stehen zu können. Aber ich muß sagen, ich knüpfe gleich am liebsten Hobby unseres sehr verehrten Präsidenschaftskandidaten an, nämlich an der Musik. Nach langem Nachdenken stellt sich heraus, wir sind wieder dort, wo er gerne ist, nämlich erster Akt, erste Tenor-Arie Tosca. Wie sich die Bilder gleichen! Es hat sich in den letzten Jahren nichts verändert! *(Abg. Dr. Fuhrmann: Fritz! Du bist wieder da! Das hat sich geändert!)* Ich bin jetzt elf oder zwölf Jahre mit dieser Politik verbunden. Das ist immer das gleiche Liedchen *(Abg. Mag. Brigitte Ederer: Das stimmt! Von Ihnen!)*: die Bundesbahn und das Fehlen des Gesamtverkehrskonzeptes. Aber unter Streicher wurde immer alles bis spätestens nächstes Jahr fix und bindend zugesagt. Das ist jetzt wieder die gleiche Situation.

Herr Bundesminister! Jetzt gerade warte ich darauf, daß Sie meinem Vorredner Schweitzer mit Ihrem bekannten ... *(Bundesminister Dr. Streicher: Komm, sei nicht unfair!)* Nein ich sage nichts Böses, um Gottes willen! Ich unfair, Herr Bundesminister? Eine jahrelange Freundschaft verbindet uns.

Aber ich kenne deswegen auch Ihre Tricks. Sie werden mit diesen Tricks wieder beweisen, daß all das, was Professor Knapp ausgerechnet hat, nicht stimmt. *(Bundesminister Dr. Streicher: Stimmt schon!)* Ich bin sicher nicht der Mann, der Ihnen aus dem Kopf anhand von Berechnungen der Zinseszinsen nachweisen kann, daß es stimmt. Aber ich verlasse mich schon auf Professor Knapp. Es würde mich interessieren, ob Sie wirk-

## Probst

lich imstande sind, diese Berechnung zu widerlegen. Ich rechne fix damit, daß Sie einen alten Trick aus der Schublade ziehen und sagen werden: Ja aber was kosten die Nebenbahnen beziehungsweise deren Erhaltung? — Der Trick ist unzulässig, weil die Nebenbahnen ein integrierender Bestandteil der Hauptlinien sind, der Magistralen sind und infolge dessen ohne Hauptlinie per se funktionslos wären und umgekehrt natürlich auch. Dieser Trick ist nicht statthaft, Herr Bundesminister! (*Beifall bei der FPÖ.*) War das unfair? (*Bundesminister Dr. Streicher zuckt mit den Achseln.*) — Nein.

Herr Bundesminister! Ein Zweites: Ich war natürlich im Zweifel, ob die ersten Gegner oder die ersten Befürworter des Projektes Semmering-Basistunnel recht haben. Ich habe dann einmal gelesen, daß das schnurgerade unter dem Berg durchführen wird, und so stellt man sich einen Tunnel ja vor: die geographisch kürzeste Verbindung zweier Punkte.

Aufgrund des Wunsches der Mürzzuschlager darf dieser Semmeringtunnel aber nicht erst, wie es logisch wäre, in Langenwang herauskommen, sondern schon in Mürzzuschlag, und daher muß eine Schleife im Berg gebaut werden, und diese verursacht ja die Kosten. Und das, was jeden Bürger auf die Palme treibt, ist, daß diese Schleife wieder ins Freie führt und ein wunderschönes Erholungstal vernichtet.

Herr Bundesminister! Mit diesem Projekt sind Sie dabei, sich einerseits ein zweites Zwentendorf, ja ein „Über-Hainburg“ einzuhandeln, und das ist keine Drohung von uns, diese Drohung kommt aus Ihren Parteikreisen, kommt von der ÖVP, diese Drohung kommt von völlig unpolitischen Menschen, von vielen Anrainern (*Abg. Seidinger: Stammt vom Herrn Worm!*), und andererseits sind 44 Milliarden zu kalkulieren, und das wäre für mich, wenn ich Bundesminister wäre, die Überlegung wert, ob ich nicht diese 44 Milliarden — der Bedarf ist gegeben — für die sogenannte Kukuruzstrecke ausgeben sollte, denn mit diesem Betrag würde man ein ganz schönes Stück weiterkommen.

Natürlich gilt für dort die gleiche Berechnung, das wissen wir, aber dort haben Sie kaum Widerstand zu erwarten, denn das wäre ein sinnvolles Projekt, denn jede Behauptung . . . (*Beifall bei der FPÖ.* — *Abg. Roppert: Bis Eisenstadt!* — *Abg. Seidinger: Die Hauptstadt!*)

Schau, lieber Freund Seidinger, du bist Mürzzuschlager, ich habe dich auf deiner wunden Ferse getroffen; das ist klar. Gut, ja, Mürzzuschlag und Südtirol waren für mich die Geburtsstätte als Schifahrer, ich pflege heute noch einen Stil, der ein Mittelding zwischen Toni Schruf und Andreas Hofer ist. (*Heiterkeit.*)

Nichts gegen die Mürzzuschlager, aber das Projekt ist an sich ein Wahnsinn, das wissen die Mürzzuschlager selbst. Und die Eisenbahn sollte man dort bauen — das ist ein alter Grundsatz —, wo die Menschen sind. (*Abg. Roppert: Mürzzuschlag!*) Richtig, ja, dort sind sie auch, aber daß mir ein Klagenfurter oder ein Villacher das sagt, der genau weiß, daß diese bestehende Eisenbahn zum Beispiel mit dem steirischen Raum, mit dem Osten, überhaupt keine vernünftige Verbindung hat, das wundert mich schon sehr, Herr Kollege! (*Abg. Roppert: 2030!*)

Sie wissen, daß an sich alle Kärntner geschlossen hinter dem Koralmtunnel stehen, und das wäre eine vernünftige Alternative dazu (*Abg. Roppert: Zusätzlich!* — *Abg. Hofmann: Beides!*), diese vernünftige Alternative würde nicht die schönste Alpenbahn der Welt oder zumindest Europas kaputt machen und lahmlegen, denn drei Jahre nach Eröffnung des Tunnels gibt es keine Eisenbahn über den Semmering mehr, denn das zahlt niemand, das leistet sich niemand. (*Beifall bei der FPÖ.* — *Abg. Roppert: Museumsfahrt!*)

Meine Damen und Herren! Zu einem anderen Thema, zu einem Ceterum censeo aus alten Tagen. Ich habe die heutige Verkehrsdebatte sehr aufmerksam verfolgt, und ich möchte etwas einmahnen, von dem ich inzwischen weiß, daß die Zahl der Mahner immer größer wird, und das bezieht sich auf den vom Herrn Bundesminister Streicher in seiner Replik gerade zitierten unglaublich wachsenden Anteil des zweiten Transitstromes durch Österreich, nämlich nicht nur des Nord-Süd-Transits, sondern auch des Nord-West/Süd-Ost-Transits.

Der Herr Bundesminister hat von 12 und 15 Millionen Tonnen gesprochen, ich hoffe, ich habe die Zahl richtig im Kopf, sie liegt jetzt ungefähr bei 12 Millionen Tonnen. Er hat das mit der Vereinigung Deutschlands begründet. Ich lege die Erwartungen, die in den aufkommenden Wirtschaftsraum im Osten gelegt werden, dazu und sage: Es werden in kurzer Zeit wahrscheinlich 20 und 25 Millionen Tonnen Verkehr nach dem Südosten oder nach dem Osten allein sein.

Wir alle wollen helfen. Wenn wir Wirtschaftsbeziehungen aufnehmen wollen, muß der Verkehr, muß die Infrastruktur stimmen. Was wird passieren, wenn es so weitergeht, wie es in der Bundesregierung bisher immer weitergegangen ist: Es wird nichts passieren, und der Verkehr wird auf der Straße wachsen und wachsen, es wird noch mehr Frächter geben, die sich eine glänzende Zukunft ausmalen, und wir werden wie bisher nicht reagieren.

Und wie lautet die Reaktion? Stellen Sie sich bitte vor: Jeder LKW, der vom Nordwesten nach

**Probst**

dem Südosten, also etwa von Skandinavien nach Konstantinopel. „reitet“, muß zweimal die Donau queren. Und beim ersten Mal tut er das nicht unweit vom größten Binnenhafen beziehungsweise Containerhafen in Europa, nämlich dem von Deggendorf, und ein zweites Mal irgendwo im Süden.

Es gibt ein Beispiel: Ein Linzer Unternehmen — hier keine Werbung — verschifft seit Jahren die Waren auf der Donau, und diese brauchen dann fünfeinhalb Tage bis zu ihrem Bestimmungsort in Rußland, in der ehemaligen UdSSR. Ein LKW braucht im Schnitt mit Zoll, mit Aufenthalt, mit allen anderen Schikanen, mit gesetzlich erzwungenen Wartefristen nicht fünfeinhalb Tage, sondern fünf Tage. Überlegen Sie sich nun, meine Damen und Herren, die Kostenrelation zwischen einem LKW-Transport und einem Schiffstransport, überlegen Sie sich die ökologische Situation, und überlegen Sie sich die rein kaufmännisch-ökonomische Situation, das Risiko des Unternehmers, das gesundheitliche Risiko für den Fahrer, die ungeheure körperliche und physische Leistung, die er zu erbringen hat, und die unglaubliche — das Wort „ökologisch“ sagt zu wenig — Umweltbelastung, die nicht stattfindet, wenn solche Transporte per Schiff erfolgen!

Es gibt eine Wunschvorstellung — ich bilde mir ein, die kommt sogar aus Ihrem Ministerium —: Zumindest fürs erste einmal 33 Prozent, also ein Drittel, aller LKW-Transporte nach dem Südosten auf die Donau zu verlagern. Und das geht.

Wir wissen, daß die vernünftigste Art des Verkehrs natürlich der mit Containern ist und daß es nicht sehr vernünftig ist, ein Zukunftskonzept zu haben, das auf die Dauer vorsieht, daß ein Verkehrsmittel ein anderes Verkehrsmittel transportiert. Aber wir alle wissen, daß es bis zur Erlangung dieses Zieles eines Überganges bedarf, einer Eingewöhnungsphase, einer Umstellungsphase wirtschaftlicher Art. Und dafür gibt es einen Schiffstyp, dem Herrn Bundesminister längst bekannt, die sogenannten Ro-Ro-Schiffe. Er hat recht, wenn er sagt, daß Österreich moderne Schiffe hat, die DDSG hat moderne Schiffe, sie hat aber nicht die allerletzten Typen. (*Abg. Dr. Gugerbauer: „Mozart“!*) „Mozart“, ja, allerdings ist es so, die Zahl der LKWs, die auf die „Mozart“ hinaufkommen, ist eher gering, da bringt man schon viel mehr „Mozartkugeln“ auf die „Mozart“, diese Zahl soll ja ungeheuer sein. (*Heiterkeit.*)

Meine Damen und Herren! Es gibt in Japan Schiffstypen, die Katamarantypen und die Trimarantypen, die moderner sind als diejenigen, die bei uns verwendet werden, die imstande sind, 40 bis 60 Stundenkilometer zu erreichen, dabei einen unglaublich geringen Tiefgang haben und kaum Uferwellen, die natürlich auch Probleme

bilden können, verursachen. Auf so ein Schiff können zwischen 50 und 100 ... (*Abg. Roppert: Wie schaut es mit der Breite aus?*) Herr Kollege Roppert! Diese Schiffe sind natürlich nicht breiter als die Donau! Ich weiß, daß Sie mehr Eisenbahner sind und vielleicht mehr Flieger oder sonst irgend etwas, auch ein strammer Soldat, aber mit dem „Schiffernakel“-Fahren scheint es auf der Drau nicht so zu funktionieren, daß Sie sich dort hätten weiterbilden können, nicht? (*Abg. Roppert: Der zweite Fluß in Österreich, der eine Flußschiffahrt hat!*) Ist ja gut, Sie können es ja auf der Drau eröffnen, vielleicht können sie als Unternehmer dort eine zweite Laufbahn begründen. Ich würde Ihnen gerne behilflich sein, ich mache Ihnen den Lotsen.

Auf so ein Schiff können ohne große Schwierigkeiten 50 bis 100 Sattelaufleger auffahren, um die Reise quer durch Europa anzutreten. Ich sage „quer durch Europa“ und komme wieder zu einem skandalösen Versäumnis und Verschlafen der gesamten Bundesregierung, nämlich das Verschlafen der fixen Tatsache, daß 1992 der Main-Donau-Kanal, um es deutlich zu sagen, der Rhein-Main-Donau-Kanal fertig sein wird, eröffnet sein wird.

Das heißt, 1992 erfüllt sich der 1 100 Jahre alte Traum Karls des Großen von einer Verbindung zwischen der Nordsee und dem Schwarzen Meer, und die österreichische Regierung hat überhaupt keine Vorkehrungen getroffen, hat nicht einmal Pläne, wie sie diese Chance nutzen könnte, wie sie wirtschaftlichen Nutzen ziehen könnte. (*Bundesminister Dr. Streicher: Auch Kraftwerke! Staustufe!*)

Herr Bundesminister! Sie haben die Grundvoraussetzungen in zwölf Staustufen erfüllt, und es fehlt noch die Strecke von Greifenstein bis zur Staatsgrenze, und es gibt noch eine Flachstelle bei Nagymaros, bei Gabčíkovo genauer gesagt.

Herr Bundesminister! Die Erfüllung der internationalen Verträge, was die Donaubebehandlung betrifft, ist ja zuwenig. Ich meine das Ergreifen der merkantilen Chancen Österreichs.

Wissen Sie, was so ein Schiff, von dem ich gesprochen habe, kostet? — 100 Millionen Schilling. Das heißt, um ein Drittel der LKWs aufs Schiff zu bekommen, würden wir 50 solche modernen Schiffe benötigen; das wären 5 Milliarden Schilling. Mit diesen 5 Milliarden Schilling bauen wir in einem gebirgigen Abschnitt 2 bis 2,5 Kilometer Autobahn, und diese 5 Milliarden Schilling in die marode DDSG zu stecken, anstatt sie weiter so wirtschaften zu lassen, oder sie einem privaten Unternehmen als Förderung zu geben, wäre doch viel sinnvoller, um so der Herausforderung der Osttransporteure, die nicht mehr lange zu Dumpingpreisen fahren werden, entgegenzu-

**Probst**

treten und um damit der Vorherrschaft dessen, was wir im Rhein, in der Rheinhälfte Europas an Know-how haben, entgegenzutreten.

In Deutschland werden 50 Prozent des Gütertransportes auf dem Wasser erledigt, in ganz Europa sind es immerhin noch 43 Prozent, und in Österreich sind es 2,5 Prozent! 2,5 Prozent für ein Land, das 350 Kilometer Donau hat und wo die Zukunft im Osten vor der Tür steht.

Mit 1 PS, Herr Bundesminister, kann man 150 kg auf der Straße bewegen, 500 kg auf der Schiene, aber 4 000 kg auf dem Wasser, und es liegt an Ihnen, hier die Vorbereitungen zu treffen und nicht weiter vor sich hinzudämmern und diese einmalige Chance verrinnen zu lassen. *(Beifall bei der FPÖ.)* 18.52

**Präsident:** Zum Wort gelangt der Herr Bundesminister.

18.52

Bundesminister für öffentliche Wirtschaft und Verkehr Dipl.-Ing. Dr. **Streicher:** Ja, Herr Kollege Probst, ich komme noch einmal zur „Tosca“, zum letzten Akt, und da heißt es ... *(Abg. Probst: Erster Akt! Hoffentlich geht es Ihnen nicht so, wie der letzte Akt ausgeht!)* Da singt der gleiche Tenor: Und es blitzen die Sterne ... *(Abg. Probst: Und dann ist sie von der Engelsburg gefallen!)* Exzellente Kenntnis!

Ich habe ja Ihren Kollegen gebeten, er soll ein bißchen herinnen bleiben, damit ich ihm die Rechenmethode und auch deren Aussagewert vor Augen führen kann. Es war daher keine hellseherische Leistung, nachdem ich es ihm gesagt habe, zu vermuten, daß ich jetzt diese Rechnung anstelle.

Kollege Schweitzer hat vor kurzer Zeit mit Erfolg interveniert, daß wir die Bahn Friedberg — Oberwart weiterführen *(Beifall der Abgeordneten Anna Elisabeth Aumayr und Mag. Schweitzer)*, und ich habe mir jetzt nach der gleichen Methode, nach der gleichen Methode, wie der Semmeringtunnel von Professor Knapp gerechnet wurde, diesen Wert auf einen Horizont von 30 Jahren ausgerechnet. Das ist zulässig. Davon verstehe ich etwas. Und da kommt der Wert von 4,4 Milliarden Schilling heraus. Wenn ich nach diesen Methoden diese Kostenbelastung rechne, mit Zinsen und Zinseszinsen, so wie das Professor Knapp gemacht hat, kommt für die von Ihnen intervenierte Bahn ein Betrag in diesem gleichen Horizont von 4,4 Milliarden heraus.

Das ist die höhere Form der Demagogie, die man hier anwendet. Es ist völlig klar, daß man diese Rechnung deformieren kann in der Form, daß man, wie Sie behauptet haben, sagt, sie ist falsch. Sie haben nämlich im nächsten Atemzug gesagt, die 4,4 Milliarden, die Tunnelfachleute

hier ermittelt haben und dieser von Ihnen als falsch bezeichneten Rentabilitätsrechnung zugrunde gelegt haben, können nicht stimmen; ich gehe vorsorglich mit 8 Milliarden hinein. Das haben Sie gemacht. Daß dann natürlich eine andere Rentabilität herauskommt, ist auch völlig klar.

Und dann haben Sie einen Horizont von 30 Jahren bei völliger Fremdfinanzierung dargestellt. Das ist korrekt.

Aber, Herr Schweitzer, jetzt sage ich Ihnen folgendes: Wenn Sie heute für die Pensionen, die wir zu bezahlen haben, Geld auf dem Kapitalmarkt aufnehmen und praktisch die monatliche Pension nach dieser Methode ausrechnen, dann kommen Sie statt auf 10 000 S auf 50 000 S. Man kann alles zerrechnen! Wenn man schon eine Methode verwendet, dann muß man sich natürlich auch im klaren sein, was das auch im Nachbarbereich im Rahmen der eigenen Interventionen für Folgen hat. *(Beifall bei der SPÖ.)* — Das ist Ihr Beitrag für den Steuerzahler: 4,4 Milliarden für eine Nebenbahn! 18.54

**Präsident:** Nächster Redner ist Abgeordneter Fink. Ich erteile ihm das Wort.

18.55

Abgeordneter **Fink** (ÖVP): Sehr geehrter Herr Präsident! Sehr geehrter Herr Bundesminister! Herr Abgeordneter Schweitzer, da ist ein ÖVP-Abgeordneter, der aus der Steiermark kommt und für den Semmering-Basistunnel stimmen wird. *(Beifall bei der SPÖ und bei Abgeordneten der ÖVP.)* Sogar aus der Sicht der Steiermark ist das ganz einfach aus verkehrspolitischer und wirtschaftlicher Sicht notwendig. Die Steiermark war immer abgeschlossen von den Verkehrsströmen nach Norden und nach Wien. Es ist endlich Zeit, daß wir eine rasche Verbindung in den Raum Wien *(Beifall bei der SPÖ und bei Abgeordneten der ÖVP)* und auch mit der Pyhrnbahn eine gute Verbindung nach dem Norden bekommen. *(Abg. Ing. Reichhold: Da gibt es einen Landtagsbeschluß!)*

Mich wundert es, Herr Kollege Probst, daß Sie gegen diesen Semmering-Basistunnel sind, weil Sie von vornherein auch immer für den Tunnel eingetreten sind.

Ich bin selbstverständlich auch für die Trasse durch das Burgenland und für den Koralmtunnel, aber bis wann werden wir den kriegen? In 40 Jahren? In 40 Jahren sind wir in wirtschaftlicher Hinsicht noch weiter abgeschottet. *(Abg. Probst: Wir kriegen das eine oder andere, beides kriegen wir nicht!)*

Und ich glaube auch, daß man Kritik üben darf, Herr Abgeordneter Kuba, besonders dann, wenn es eine ehrliche Kritik ist. Seit dem Jahre 1970 hat es bei den Österreichischen Bundes-

## Fink

bahnen nicht an euphorischen Konzepten gefehlt. Das Unternehmenskonzept der ÖBB 1975 bis 1985, das der Bundesregierung bereits 1975 vorgelegt wurde, sah vor, daß die Österreichischen Bundesbahnen bis 1985 defizitfrei sein sollten. Leider blieb es nur ein unrealistisches Unternehmenskonzept.

Die festgelegten Ziele wurden nicht nur nicht erreicht, sondern die Situation verschlechterte sich von Jahr zu Jahr. Die Abweichungen zwischen Soll und Ist wurden immer größer. Die Bundeszuschüsse — 1970 waren 4,6 Milliarden Schilling notwendig, 1980 20 Milliarden, und 1992 werden es rund 32 Milliarden sein — haben sich seit dem Jahre 1970 versiebenfacht.

Die öffentlichen Zuschüsse haben sich gewaltig erhöht. Daß sich die ÖBB in einer kritischen Lage befinden, diese Behauptung braucht, glaube ich, von mir nicht erfunden zu werden. Beleg dafür ist auch das Gutachten von Little zur Neuen Bahn, aber auch im Koalitionsübereinkommen gibt es eine klare Sprache.

Seither sind viele positive Veränderungen eingetreten, wie zum Beispiel die zunehmende Verlagerung des Güterverkehrs auf die Schiene, aber auch Veränderungen, die vorausgesagt werden: die Öffnung der Ostgrenze, die Beteiligung am EWR. Aber leider fehlt es am Geld.

Die ÖVP bekennt sich aus verkehrspolitischen und umweltpolitischen Gründen zum weiteren Ausbau der Bahn. Die notwendige und sinnvolle Verkehrsteilung zwischen Straße und Schiene erfordert es aber, die bisher getroffenen Entscheidungen der Koalition im Rahmen der Projekte der Neuen Bahn rasch umzusetzen. Nur dadurch kann die Forderung nach einer Verlagerung von Teilen des Verkehrs von der Straße auf die Schiene verwirklicht werden.

Die ÖVP bekennt sich daher zu einem massiven Streckenausbau, zu einer hochwertigen Schieneninfrastruktur, zu einer Änderung und Rationalisierung der Organisationsstruktur in Richtung eines modernen Dienstleistungsbetriebes und zur Finanzierung durch die ASFINAG in Höhe von 23 Milliarden Schilling, zu den 21 Milliarden aus dem regulären Bundesbahnbudget und zu den 4,5 Milliarden aus dem Ostbahnkonzept.

Meine Damen und Herren! Eines darf allerdings nicht eintreten: daß nur große Projekte gefördert werden und für kleine Projekte kein Geld mehr vorhanden ist.

Es ist zu befürchten — und das muß ich mit Bedauern feststellen —, daß sich fast die gesamte finanzielle Potenz der ÖBB auf den Großraum Wien konzentriert. Es bedeutet schon ein ekla-

ntantes Ignorieren der bereits über Jahre hinweg gewonnenen Erfahrungen, die man in manchen Regionen mit Verkehrsstau, Lärmbelästigung und Umweltbelastung gemacht hat.

Im Hinblick auf die zu erwartenden positiven wirtschaftlichen Entwicklungen zu unseren östlichen Nachbarn und den damit verbundenen großen Zuwachs des Verkehrsaufkommens auf der Straße, vor allem aber auch auf der Schiene, müßte doch alles unternommen werden, um eine Entwicklung wie in anderen Regionen zu vermeiden. *(Präsident Dr. Lichal übernimmt den Vorsitz.)*

Vor Öffnung der ungarischen Grenze in Heiligenkreuz befuhren bis zu 4 000 Kraftfahrzeuge pro Tag die Straße zwischen Fürstenfeld und Heiligenkreuz, heute sind es bis zu 22 000. *(Abg. Fischl: Darum Nordumfahrung!)* In Ordnung! Darüber werden wir natürlich auch noch reden, Herr Kollege Fischl!

Sehr geehrter Herr Minister! Aus oststeirischer Sicht ist der Ausbau der Bahnstrecke von Graz nach Mögersdorf beziehungsweise Szombathely von entscheidender Bedeutung. Die Elektrifizierung dieser Strecke ist notwendig. Die Linie ist nicht nur für die Steiermark und das südliche Burgenland von regionaler Bedeutung, sondern gilt schon mehr als ein Jahrhundert lang als wichtige Verbindung zwischen den Ländern Osteuropas mit Südostösterreich, dem Adria-Raum und Südwesteuropa. Diese Linie könnte zugleich ein Teilstück der von Ihnen bereits in Erwägung gezogenen Hochleistungsbahn Wien—Burgenland—Graz—Kärnten sein und unsere Ostbahn beziehungsweise die ungarische Westbahn ein Zubringer unter Einbindung einer attraktivierten Bahnstrecke Fehring—Fürstenfeld—Hartberg sein.

Es muß doch gesehen und anerkannt werden, daß aufgrund der Gegebenheiten parallel zur Bahnlinie Wien—Budapest 170 Kilometer südlich die Bahnlinie Graz—Budapest verläuft. Auch die Bewohner der Oststeiermark haben Anspruch darauf, in dieser Entwicklungsphase, wie sie sich gegenwärtig in Europa ergibt, nicht vergessen, sondern auch bei den erforderlich gewordenen Verkehrskonzepten miteinbezogen zu werden.

Wenn heute, im Jahre 1991, die Fahrzeit eines Zuges von Graz über Fehring und Jennersdorf nach Budapest um eine halbe Stunde länger ist als die Fahrzeit im Jahre 1913, ist dieser Umstand wohl ein sehr deutliches Anzeichen für eine eklatante Vernachlässigung der ÖBB auf dieser Strecke und ein weiteres Indiz für die Konzentration des gesamten ÖBB-Verkehrs auf den Zentralraum Wien. *(Abg. Fischl: Die Neue Bahn!)*

## Fink

Herr Bundesminister! Sie wurden von den Steirerinnen und Steirern in den Nationalrat gewählt. Tun Sie auch etwas für die Oststeiermark! Sie ist ein Teil der Steiermark. — Danke. *(Beifall bei der ÖVP und Beifall des Abg. Kuba.) 19.03*

Präsident Dr. Lichal: Nächster auf der Rednerliste ist Herr Abgeordneter Mitterer. Ich erteile ihm das Wort.

19.03

Abgeordneter Mitterer (FPÖ): Herr Präsident! Herr Minister! Hohes Haus! Es ist eine nicht immer einfache Aufgabe für einen Oppositionspolitiker, die Budgetdebatte hier mitzumachen und auch Reden dazu zu halten. Gott sei Dank kommt uns hin und wieder jemand zu Hilfe. Es ist heute ein Politiker der Koalitionspartei ÖVP gewesen, genauso wie uns hin und wieder auch die Presse zu Hilfe kommt, wenn es darum geht, ein Budget oder einen Budgetentwurf, wie den heute vorliegenden, zu kritisieren.

Kein Geringerer als ein Finanzstaatssekretär außer Dienst, Herr Professor Hans Seidel, hat im „profil“ bezüglich des Budgets kundgetan: „Was sich ändert, ist die Begründung, was bleibt, sind die Budgetdefizite.“

In einer anderen Zeitung wurden gewisse Teile des Budgets als „Überschmäh“ bezeichnet. „Die Mineralölsteuer wird um einen Schilling erhöht, um die Budgetlöcher zu stopfen“, heißt es unter anderem. Und weiter: „Die Zulassungsabgabe ersetzt die sogenannte Luxussteuer. Diese Abgabe wird den Kosumenten als grüner Rock, Ökoschmäh, verkauft. Wen wundert es, wenn den Koalitionären die Wähler davonlaufen?“

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Glauben Sie nicht, daß dieses Zitat aus einer freiheitlichen Zeitung stammt! Es ist der „KTZ“ entnommen; das ist die Tageszeitung der Sozialistischen Partei in Kärnten, und dieser Artikel findet sich hier auf dem Titelblatt. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Keiner der Redner hat heute noch über das Budgetkapitel 78 gesprochen, nämlich über den Bereich Post. Ich kann mir schon erklären, warum. Es ist dies das Kapitel, wo aufgrund zu hoch angesetzter Gebührenbeiträge, vor allem auf dem Telegrafensektor, 7,8 Milliarden Überschuß produziert werden. Ich glaube, meine sehr geehrten Damen und Herren, daß bereits auch vom Verfassungsgerichtshof Bedenken geäußert wurden, ob die Höhe dieser Gebühren gerechtfertigt ist. Ich glaube weiters, wir sollten nicht nur diese Überschüsse kritisieren, sondern auf der anderen Seite auch dafür eintreten — das wurde auch schon in einer Anfrage kritisiert —, daß einheitliche Gebührenzonen in Österreich festgelegt werden.

Ich kritisiere das Postbudget in der Hinsicht, daß nur 32 Prozent von den gesamten Einnahmen für Investitionen verwendet werden, 68 Prozent der Einnahmen auf diesem Sektor jedoch in den allgemeinen Steuertopf zur Budgetverschleierung verschwinden, wodurch, meine sehr verehrten Damen und Herren, im Gegenzug für notwendige Investitionen in diesem Kapitel 11 Milliarden Schilling auf dem freien Kapitalmarkt aufgenommen werden müssen. Das ist wirtschaftlich nicht vertretbar! Die Entwicklung der Fremdkapitalstruktur der Österreichischen Post- und Telegraphenverwaltung zeigt eine steigende Tendenz: 1990 betrug der Anteil des Fremdkapitals 49,1 Prozent, 1991 sind es bereits 53,7 Prozent, im Jahre 1992 werden es 59,2 Prozent, 1993 64,9 und 1994 70,9 Prozent sein.

Ich glaube, der Vergleich mit Deutschland und der Schweiz — in Deutschland ist die Tendenz gleichbleibend und in der Schweiz sinkend — zeigt sehr deutlich eine verfehlte Politik auf, und ich behaupte nach wie vor, daß mit diesem Postbudget auch das Budget des österreichischen Staates für das Jahr 1992 verschleiert wird — in Reinkultur! *(Beifall bei der FPÖ.)*

Wir von der freiheitlichen Fraktion werden diesem Kapitel selbstverständlich nicht die Zustimmung erteilen.

Gestatten Sie mir, meine sehr geehrten Damen und Herren, daß ich aber auch noch zum Thema Verkehr, Kapitel 65, und auch zum Kapitel 79, ÖBB, hier in erster Linie auf regionale Gegebenheiten bezogen, einige Sätze anbringe.

Es sind insgesamt auch positive Ansätze in der Verkehrspolitik in Österreich erkennbar — das muß man auch klar und deutlich hier sagen —, aber ich glaube, daß auch viele falsche Gewichtungen vorliegen, daß Aktionen verspätet eingeleitet werden, die dem Steuerzahler und im anderen Sinne dem belasteten Bürger an unseren Verkehrswegen schweren Schaden zuteil werden lassen. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Wir haben Gott sei Dank nun erreicht — wenn auch nicht mit der Finanzierung, wie wir sie uns vorgestellt haben —, daß im Zuge der A 2 — Süd Autobahn — die Umfahrung Klagenfurt endlich in Bau gegangen ist. Wir hoffen, daß mit dieser Maßnahme bis 1994/95 wesentliche Erleichterungen in den Regionen Ossiachersee und Wörthersee eintreten werden. Wir müssen aber darauf verweisen, daß es dringend erforderlich sein wird, für den vermehrten Verkehr, der im Bereich des Wörthersees auftreten wird, entsprechende Lärmschutzmaßnahmen vorzusehen und vor allem auch unsere schon seit Jahren bestehende Forderung zu erfüllen, auf dieser Autobahn im Bereich des Wörthersees eine Beschränkung von

## Mitterer

100 Stundenkilometern festzusetzen. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Es ist auch ein Problem — das wurde heute schon vom Kollegen Anschöber angezogen —, daß es eine große Kompetenzaufsplitterung im Bereich des Verkehrs gibt, weil eben der Verkehrsminister zum einen, der Bautenminister zum anderen, der Finanzminister zum dritten und die Länder zum vierten hier zuständig sind. Das führt auch dazu, daß zum Beispiel in Klagenfurt eine wichtige Verkehrslösung, nämlich der Stadttunnel Klagenfurt, der sogenannte Kreuzbergtunnel, bisher nicht realisiert wurde, obwohl wir bereits Vorschläge gemacht haben, daß unter Umständen bei der Autobahnumfahrung Klagenfurt statt der zweiten Röhre des Falkenbergtunnels sofort der Kreuzbergtunnel vorgezogen werden sollte, um diese wesentliche Verkehrsverbindung in die Stadt zu erhalten.

Das soll aber von der Koalition nun nicht als Budgetausweitung betrachtet werden, weil konkret dazu jeweils Einsparungsvorschläge vorliegen, zum anderen bin ich der Meinung, daß auch in der Straßenerhaltung wesentliche Einsparungsmöglichkeiten vorhanden wären.

Ich verweise darauf, daß im Land Kärnten im Verhältnis zu den übrigen Bundesländern hier wesentliche Ermäßigungen und Erleichterungen erreicht worden sind. Ich verweise darauf, daß bei der Erhaltung der Bundesstraßen Kärnten mit 73 000 S pro Kilometer um 20 Prozent unter dem österreichischen Schnitt liegt, daß bei der Erhaltung der Autobahnen die Kosten in Kärnten um 35 Prozent unter dem österreichischen Schnitt anzusetzen sind und daß vor allem in den letzten fünf beziehungsweise sechs Jahren, von 1985 bis 1990, eine Reduktion der Kosten für die Erhaltung der Straßen in Kärnten in der Größenordnung von 30 Prozent erreicht werden konnte.

Wie Ihnen ja bekannt ist, sind es in Kärnten freiheitliche Landesräte, die den Bereich Verkehr und Straßenbau überhaben. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Wo Freiheitliche Verantwortung tragen, nehmen sie die Aufgaben sehr genau und sind auch bereit, Einsparungen durchzuführen. Das war schon immer unsere Forderung: Eine Konsolidierung des Budgets wird nur über Einsparungen bei den Ausgaben möglich sein.

Ich möchte nun ein paar Sätze zur sogenannten Neuen Bahn sagen. Es wurde schon ausführlich über die Südostspange hier gesprochen, ich möchte nur hinzufügen, daß es Gott sei Dank jetzt die Machbarkeitsstudie gibt, die festlegt, daß sehr wohl eine Strecke von Wien über Graz nach Kärnten und zur Staatsgrenze möglich ist. Wir wehren uns nur gegen einen kleinen Ausflug durch das Rosental, weil wir glauben, daß mit ei-

ner neuen Strecke dort ein wunderschönes Gebiet kaputtgemacht wird. Wir sollen eher Tunnellösungen im Bereich der Ossiacher Tauern in Betracht ziehen. Wir sind also strikt gegen die Rosental-Variante.

Ich möchte allerdings noch einige Punkte anziehen. Der zweigleisige Ausbau zwischen Klagenfurt und St. Veit sollte zügiger vorangetrieben werden, die Tauernstrecke sollte zweigleisig ausgebaut werden, damit endlich die Rollende Landstraße, die 9 Millionen Tonnen zwischen Fürnitz und Ingolstadt befördern könnte, einmal in Kraft treten kann. *(Beifall bei der FPÖ.)* Ich glaube, daß wir dazu noch weitere Terminals in Klagenfurt und Spittal fordern sollten.

Ein ebenso wichtiger Punkt wie der Neubau der Bahn ist auch der Widerstand gegen bereits bestehende Bahnstrecken aufgrund der stärkeren Belastung, die aufgrund des erhöhten Verkehrsaufkommens auch auf diesem Verkehrsweg auftritt. *(Abg. Ing. Reichhold: Der Minister hört weg! Bei Einsparungsmaßnahmen hört er weg!)*

Hier ist es ganz wichtig, daß wir das Schienenlärmverordnungs-gesetz und auch das Eisenbahngesetz im Zusammenhang mit Lärmschutzmaßnahmen verändern, damit auch wirksame Maßnahmen für die Bevölkerung gesetzt werden können. Die Bevölkerung muß in diesen Bereichen geschützt werden, sonst wird der Widerstand gegen die Bahn, dieses wichtige Verkehrsmittel, immer größer werden. Ich verweise darauf, daß wir am Wörthersee direkt durch die Orte fahren, daß wir dort, wo wir früher 80 km/h gefahren sind, jetzt mit 140 km/h fahren. *(Abg. Ing. Reichhold: Der Minister hört nicht zu!)* Der Herr Minister wird dann aus der Niederschrift meine Rede entnehmen können und sich dann vielleicht auch äußern.

Ich verweise darauf, daß in der Region Ossiachersee auf einer veralteten Anlage auch der Nachtverkehr eingeführt wurde, und ich verweise darauf, daß es in ganz Österreich Strecken gibt, wo die Bevölkerung wegen der Lärmbelastung auch schon gegen die Bahn auf den Plan getreten ist. Wir haben in Kärnten — man muß schon sagen: federführend, wieder eine Vorreiterrolle, und vielleicht deshalb, weil wir in Kärnten den Verkehrsreferenten stellen — ein Pilotprojekt präsentiert bekommen, die sogenannte Flüsterschiene. Es wurde uns sogar vom Herrn Minister Schüssel bereits zugesagt, daß wir unter Umständen eine Teilstrecke, vielleicht in der Länge eines Ortes am Wörthersee, als Pilotprojekt erhalten könnten.

Hier wäre also eine Chance — was in Deutschland in sensiblen Bereichen seit 1974 wahrgenommen wird und bereits erprobt ist —, die Lärmbelastungen bis zu 80 Prozent zu vermindern. Ich

**Mitterer**

weiß, daß das natürlich auch mit Mehrkosten verbunden ist, ich verweise aber darauf, daß wir ja heute einen Antrag eingebracht haben, das sogenannte Semmering-Tunnelprojekt sterben zu lassen, und somit die notwendigen Mittel für andere Ausbaumaßnahmen auf anderen Strecken hätten.

Ich verweise aber auch darauf, daß es bei der Präsentation dieser Flüsterschiene Spontanbereitschaften der Bürgermeister und auch der Anrainer im Wörthersee-Bereich gegeben hat, unter Umständen bei diesen Maßnahmen mitzufinanzieren. Eine Lösung mit den Gemeinden, eine Lösung mit den Bürgern zum Schutze der Bürger wäre hier angebracht.

Ich darf zum Abschluß noch darauf hinweisen, daß in Kärnten auch ein Konzept für den Verkehrsverbund ausgearbeitet wurde. Es wurde bereits dem Bund übermittelt. Ich glaube, daß das notwendig ist, damit wir die öffentlichen Verkehrsmittel attraktiver als bisher gestalten.

Eine Frage stellt sich für mich in dieser Hinsicht: Es ist uns vom Bund aus gesagt worden, daß der Einnahmefall dieser wichtigen Maßnahme, des Verkehrsverbundes, vom Bund nur mit einem Drittel abgedeckt wird. Es sollte ein Drittel die Gemeinde und ein Drittel das Land tragen. Mich wundert es nur, daß in Wien und Niederösterreich die Einnahmefallskosten vom Bund in der Größenordnung von 50 Prozent abgedeckt werden. Gibt es hier einen Gleichheitsgrundsatz, oder sind Kärnten oder andere Bundesländer Stiefkinder? Wir werden hier sehr genau schauen, wie diese Sache weiter verläuft. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Das Budget der Bundesbahn, der Post und des Verkehrs ist also kein Reformbudget, wie es Herr Kuckacka nicht besser hätte formulieren können. Deshalb werden wir aus den erwähnten Gründen auch diesem Budget die Zustimmung verweigern. *(Beifall bei der FPÖ.) 19.16*

Präsident Dr. Lichal: Nächster auf der Rednerliste ist Herr Abgeordneter Brennsteiner. Ich erteile ihm das Wort.

19.16

Abgeordneter **Brennsteiner** (SPÖ): Herr Präsident! Herr Bundesminister! Sehr geehrte Damen und Herren! Abgeordneter Mitterer macht mir den Einstieg eigentlich sehr leicht, weil er die negative Berichterstattung, möchte ich sagen, über die Post aus seiner Sicht oder aus Sicht der FPÖ fortgesetzt hat.

Ich möchte mich ebenfalls mit dem Kapitel 78, Post- und Telegraphenverwaltung, beschäftigen, sehe aber in unserer Post — ich betone: unserer Post — jeweils nur positive Bereiche und werde die im folgenden auch ansprechen.

Im Koalitionsabkommen steht, daß die Post im Leistungsangebot „als flexibles und leistungsstarkes Unternehmen nach kaufmännischen Gesichtspunkten zu agieren“, „aber auch gemeinwirtschaftliche Aufgaben zu erfüllen habe“. Des weiteren hat die Post „eine zukunftsorientierte Investitionspolitik“ „unter Berücksichtigung der Vorgaben zur Budgetkonsolidierung“ zu erfüllen. — Sicher.

In diesem Zusammenhang nenne ich plakativ nur drei Punkte: erstens die „Telefonvollversorgung“, zweitens die „Digitalisierung des Telefonnetzes“, drittens den „flächendeckenden Ausbau der Mobilfunkdienste sowie des digitalen Breitbandnetzes“.

Die vorgenannten Punkte sind auch weiterhin in der Aufwärtsentwicklung sichtbar. In der Zeit von Jänner bis Dezember 1991 gab es mehr als 100 000 neue Telefonanschlüsse. Die Verringerung der Warteliste im gleichen Zeitraum betrug 8 000, 8 000 weniger auf der Warteliste! Trotzdem gibt es noch immer eine Warteliste, weil die Telefonvollversorgung noch nicht vorhanden ist.

Die Zahl der Mobilteilnehmer, der Mobil-D-Teilnehmer, stieg im gleichen Zeitraum, von Ende 1990 bis Dezember 1991, um 47 000. Das ist eine Vergrößerung um das Fünffache. — Das sind nur einige Beispiele, die hier angeführt werden können.

Die Telefonvollversorgung wird die Post Mitte der neunziger Jahre erreichen. Hatten wir 1980 29,2 Telefonbenutzer auf 100 Einwohner, so waren das 1991 bereits 43, in Wien sogar 62 auf 100 Einwohner. Wien liegt mit dieser Zahl vor Paris, Rom, Bonn und Amsterdam.

Auch in der Digitaltechnik ist die Umstellung per Ende 1991 bereits mit einem Drittel erfolgt, in Deutschland erst zu 5 Prozent. Diese Dinge beweisen, daß die Investitionspolitik unserer Post sicherlich zügig voranschreitet.

In den Budgetposten des Kapitels 78 sind für das Grundbudget 1992 45 Milliarden an Ausgaben, 53 Milliarden an Einnahmen, ein Betriebsüberschuß von 7,7 Milliarden, ausgewiesen. Im Budget 1991 betrug der Betriebsüberschuß 6,6 Milliarden.

Diese Zahlen verleiten immer wieder — auch Kollege Mitterer hat es in dieser Form gemacht — zur Feststellung, daß die Post über die Maßen wie keine vergleichbare Position einen erklecklichen Anteil zum Gesamtbudget des Bundes liefert. Nomine!

Ich habe beim Bundesbudget 1991 darauf hingewiesen, daß aus den Budgets der Jahre 1945 bis 1978 insgesamt 24,6 Milliarden Schilling zugeflossen sind, also Investitionen aus dem

**Brennstener**

Bundesbudget gewährt wurden, und seither inklusive 1991 30,1 Milliarden zurückgeflossen sind. Nominell ergab das im Vorjahr ein Plus von 6,6 Milliarden, und im Jahre 1992 bedeutet das ein Plus von 7,7 Milliarden.

So einfach kann man aber die Rechnung nicht anstellen. Es ist heute schon von einer Menge von Berechnungen die Rede gewesen. Ich verweise auf die Berechnungen, die auch der Bundesminister im Zusammenhang mit der Studie beziehungsweise mit der Berechnung zum Semmeringtunnel gemacht hat.

Um seriös zu sein — und auch ich möchte seriös sein —, muß man alle Abgänge und Überschüsse auf die Preisbasis 1991 umrechnen. Ich habe mir diese Mühe gemacht, und da zeigt sich, daß die an die Republik Österreich abgeführten Überschüsse erst rund die Hälfte der zur Dekkung der Abgänge erhaltenen Mittel ausmachen. Auf Preisbasis 1991 hat die Post insgesamt aus dem Budget bis dato 66 Milliarden bekommen, 33 Milliarden wurden seit 1978 erbracht, verbleiben immer noch 33 Milliarden zur Rückführung. Das ist der Betrag, der in den nächsten Jahren ins Budget zurückkommt.

Diese Berechnungen könnte man weiterführen und auch noch die Zinsenberechnung anstellen. Das möchte ich aber hintanstellen, sonst kommt noch eine ganz andere Rechnung heraus.

Die Investitionen der Post werden auch in den nächsten Jahren mehr als 30 000 Arbeitskräfte abdecken, es ist aber notwendig — das hat auch Kollege Mitterer und vor ihm Kollege Moser angesprochen —, die Eigenkapitaldecke nicht weiter absinken zu lassen, sonst würde dieser Sektor trotz guter Überschüsse wegen der Zinsenbelastung die an sich gute Ertragslage der Post nicht mehr in dieser Form erbringen.

Ich möchte mich an die mir vorgegebene Zeit halten und nur noch einen Bereich ansprechen: Für die Qualität der Post spricht, daß die Laufzeiten bei der sogenannten Edelpost, das sind Briefe, Tageszeitungen und Postkarten, enorm kurz sind: 93 Prozent dieser Poststücke erreichen den Bestimmungsort bereits am Tage der Aufgabe.

Erstmals gibt es in Wien — das wird später auch in den anderen Bundesländern so sein — Telefone mit Kreditkarten. Die Palette dieser Leistungen könnte ich wesentlich länger anführen. Ich erspare mir das und stelle nur fest, daß die österreichische Post ein Hochleistungsbetrieb ist und als solcher gesehen werden muß.

Ich möchte bei dieser Gelegenheit den vielen, vielen Postbediensteten, vom kleinen Zusteller bis hinauf zum Generaldirektor, für die gewaltigen Dienstleistungen danken. Sie können ihre

Dienstleistungen nur deshalb erbringen, weil wir sie unterstützen.

Unsere Fraktion wird diesem Kapitel die Zustimmung erteilen. *(Beifall bei der SPÖ und bei Abgeordneten der ÖVP.)* 19.23

Präsident Dr. Lichal: Als nächster zu Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Srb. Ich erteile es ihm.

19.23

Abgeordneter Srb (Grüne): Herr Präsident! Herr Bundesminister! Sehr geehrte Damen und Herren! Ich möchte heute zu Ihnen über den Werdegang von zwei Entschließungsanträgen der Grünen zum Thema Österreichische Bundesbahnen sprechen, zu Anträgen im Zusammenhang mit der Beförderung von Menschen, die nicht der Norm entsprechen, das heißt behinderten Menschen, älteren Menschen, Menschen, die kleiner sind, Menschen, die große Lasten zu tragen haben, Müttern und Vätern mit Kinderwagen, also Menschen, die in irgendeiner Weise in ihrer Bewegung behindert sind beziehungsweise Sinnesbehinderungen haben.

Beim ersten Antrag ging es im Detail um den Rollstuhlhebelift, den es seit Juli dieses Jahres gibt. Seine Entwicklung hat zwar lange Zeit benötigt, ist aber jetzt als ausgereift anzusehen. Es ist ein österreichisches Produkt, welches bei den Österreichischen Bundesbahnen hergestellt wird, die diesen Rollstuhlhebelift in Anlehnung an den in der Schweiz bereits vorhandenen Rollstuhlhebelift gebaut haben und bauen.

Mir geht es darum, daß dieser Rollstuhlhebelift möglichst rasch in möglichst vielen Eisenbahnstationen zur Verfügung steht, denn erstmals besteht dadurch die Möglichkeit, daß gehbehinderte Menschen, vor allem auch Rollstuhlfahrer, stufenlos, ohne mühsames und gefährliches Hinaus- und Hineinheben den Waggon erreichen können.

In diesem Zusammenhang muß auch noch gesagt werden, daß wir jetzt in der glücklichen Lage sind, daß wir bereits 30 Reisezugwagen haben, die auch für Rollstuhlfahrer benützbar sind, wo es einen Stellplatz gibt, wo die Toilette groß genug ist, wo es auch einen Wickeltisch für Kleinkinder gibt. Wir haben bis jetzt die absurde Situation gehabt, daß es zwar diese Reisezugwagen gegeben hat, aber daß für Rollstuhlfahrer das Erreichen des Waggons de facto nicht möglich war beziehungsweise unter großen Gefahren und Mühen, natürlich auch für die Bediensteten der ÖBB.

Weiters geht es uns in diesem Entschließungsantrag darum, daß für blinde Menschen beziehungsweise für stark sehbehinderte Menschen in allen Bahnhöfen tastbare beziehungsweise optisch gut sichtbare Markierungen angebracht werden, und schlußendlich geht es uns in diesem An-

**Srb**

trag darum, daß für hörbehinderte Menschen beziehungsweise für gehörlose Menschen ein Ausgleich geschaffen wird, damit sie akustische Informationen und Mitteilungen optisch wahrnehmen können. Das gibt es bereits in den verschiedensten europäischen Staaten; das muß nur noch eingeführt werden.

In unserem zweiten Antrag ging es uns darum, daß die Grundgebühren bei Schnurlostelefonen für erheblich gehbehinderte Menschen, aber ganz speziell für Rollstuhlfahrer, ermäßigt beziehungsweise nachgelassen werden. Die Motivation ist die: Für stark bewegungsbehinderte Menschen, insbesondere für Rollstuhlfahrer, ist das Schnurlostelefon, das in der Wohnung als zusätzliches Telefon steht, eine Möglichkeit, wenn jemand anruft, den Anrufer auch tatsächlich rasch zu erreichen. In der Praxis ist es so: Das Telefon steht im Wohnzimmer, der gehbehinderte Mensch, der Rollstuhlfahrer ist in einem anderen Raum. Es läutet. Bis man dann dort ist, hört es zu läuten auf, weil man ganz einfach nicht schnell genug ist.

Das Problem dabei sind die relativ hohen Grundgebühren, zumal die finanzielle Situation, die Einkommenssituation der Gruppe der behinderten Menschen nicht die allerrosigste ist, weshalb es für eine Reihe von gehbehinderten Menschen eine große finanzielle Belastung darstellt, was in Wirklichkeit eine Kompensation ihrer eingeschränkten Mobilität sein soll.

So weit, so gut. Bei diesen beiden Anträgen war von uns geplant, daß sämtliche Fraktionen dieses Hauses mitgehen, damit der Inhalt dieser Anträge auch in die Realität umgesetzt wird.

Wie schaut nun das Ergebnis aus? — Das Ergebnis schaut so aus, daß es überhaupt nur möglich ist, einen Antrag gemeinsam einzubringen. Jetzt könnte man sagen: Das ist immerhin etwas. Ich gebe Ihnen recht, es ist immerhin etwas.

Aber nicht einmal bei diesem Antrag wurde zur Gänze der ursprünglichen Version von uns Rechnung getragen. Wir wollten — und zwar spreche ich jetzt von dem Antrag, der die technischen Vorkehrungen bei den Österreichischen Bundesbahnen betrifft —, daß diese Vorkehrungen in allen Bahnhöfen getroffen werden. Ihnen von der Koalition war das zuviel. Das heißt, in dem gemeinsamen Antrag steht jetzt: „in den Knotenbahnhöfen und in den stark frequentierten Bahnhöfen“. Zu mehr konnten Sie sich nicht hinreißen lassen.

Der zweite Antrag, meine Damen und Herren, war politisch nicht durchsetzbar. Da hat es geheißen — und da bin ich auch schon dabei, etwas über das Politikverständnis hier in diesem Hause zu sagen —: Also das ist eine sehr heikle Geschichte, der Herr Minister wird dagegen sein. —

Das kam von Abgeordneten beziehungsweise Sekretären der beiden Koalitionsparteien.

Es hat allgemein geheißen, als ich mit den Anträgen gekommen bin: Ja, Herr Kollege, so spät kommen Sie?! Das geht ja nicht. Daraufhin habe ich gefragt: Was wäre gewesen, wenn Sie sie schon gestern bekommen hätten? — Man sieht es nicht gerne, wenn wir während der Budgetdebatten im Plenum mit zusätzlichen Anträgen kommen, die auch einiges an Kosten verursachen. Das geht nicht. Ich würde ja — hat dann wieder ein Abgeordneter der Koalitionsparteien zu mir gesagt — mitgehen bei diesem Antrag, wenn die andere Koalitionspartei auch mitgeht. Die sollen das ausmachen, die sollen das regeln, dann werde ich mitgehen. — So ist es die ganze Zeit gegangen, es war ein ständiges Hin und Her. Es war ein Feilschen wie auf dem Marktplatz.

Meine Damen und Herren! Ich war schon nahe daran zu sagen: Wenn das Interesse daran, relativ marginale, aber für betroffene Menschen sehr, sehr wichtige Problemkreise oder Themen positiv zu lösen, wirklich so gering ist, wenn Ihre politische Bereitschaft dazu so gering ist, dann lassen wir es sein. — Meine Schmerzgrenze war nahezu erreicht.

Warum ich dann überhaupt bei diesem einen gemeinsamen Antrag zugestimmt habe? — Weil ich an die Situation jener Menschen gedacht habe, die infolge baulicher Barrieren, infolge nicht vorhandener technischer Einrichtungen jetzt Schwierigkeiten haben, die Eisenbahn zu benutzen. Das war für mich der entscheidende Punkt. Daher haben wir Grüne diesem Antrag zugestimmt und haben ihn gemeinsam mit den anderen Fraktionen eingebracht. Aus diesem Grund habe ich meine Unterschrift nicht zurückgezogen.

Aber, meine Damen und Herren, dieses unwürdige Feilschen in wichtigen Bereichen ist wirklich jämmerlich, zeigt auf, wie es im Parlament um die reale politische Situation steht, wie alles schon im vorhinein ausgemacht wird, zeigt auf, daß wir hier nur Vollzugsorgane sind, die entweder aufstehen oder sitzen bleiben dürfen, daß alles schon beschlossene Sache ist. Meine Damen und Herren! Einmal mehr hat das dieses Beispiel gezeigt.

Ich möchte jetzt aber auch noch zu einer zweiten und auch inhaltlich sehr grundsätzlichen Ebene kommen.

Meine Damen und Herren! Es geht ja nicht um Almosen oder darum, daß man ein gutes Werk tut oder daß man sagt: Ja, also für die armen Teufel machen wir jetzt ein bisschen was, damit da ein bisschen was weitergeht und damit es gut aussieht!, sondern es geht hier — und das möchte ich ganz klar sagen — um Bürgerrechte, es geht hier um Grundrechte. Es geht darum, daß alle Bürgerin-

**Srb**

nen und Bürger dieses Landes das Recht haben, die öffentliche Infrastruktur benutzen zu können (*Beifall bei den Grünen*), daß alle Bürgerinnen und Bürger Österreichs das Recht haben, die Österreichischen Bundesbahnen, die für alle Bewohner dieses Landes da sind, zu benutzen, zumal alle Bewohner dieses Landes das jährliche Defizit der Bundesbahnen finanzieren. Schwer gehbehinderte Menschen, die sie nicht oder nur sehr schwer benutzen können, tragen genauso dazu bei. Es geht nicht an, daß Bevölkerungsgruppen ausgesondert werden, ausgeschlossen sind!

Meine Damen und Herren! Das ist für mich der Punkt, und das ist das Ärgerliche. Es geht hier um Bürgerrechte, die verschiedenen Bevölkerungsgruppen verwehrt werden. Damit muß endlich einmal Schluß gemacht werden!

Die Situation in Österreich ist im Vergleich zu anderen Ländern wirklich eine Schande. Nehmen wir zum Beispiel die Vereinigten Staaten, dort schaut die Situation anders aus. Dort hat es früher, vor vielen Jahren, auch Schwierigkeiten gegeben in diesem Bereich, aber mittlerweile gibt es dort klare gesetzliche Regelungen, die aussagen, daß keine Bevölkerungsgruppe diskriminiert werden darf, daß im Bereich der öffentlichen Verkehrsmittel, seien es städtische Busse, seien es Überlandbusse, seien es die Bahnen, seien es andere Verkehrsmittel, die technischen Vorkehrungen so zu treffen sind — natürlich mit einer gewissen Übergangsfrist —, daß alle Bürgerinnen und Bürger des Landes die öffentlichen Verkehrsmittel benutzen können.

Meine Damen und Herren! So weit müssen wir in Österreich endlich auch einmal kommen, daß wir darauf Anspruch haben. Es gibt eine Reihe europäischer Staaten, in denen man in diesem Bereich auch schon viel, viel weiter ist. Wir müssen endlich auch einmal dorthin kommen: weg vom Almosen hin zu den Bürgerrechten, hin zu den Grundrechten.

Meine Damen und Herren! In diesem Zusammenhang wird in unserem Lande auch wieder das Kostenargument ins Treffen geführt. In Beantwortung einer parlamentarischen Anfrage schreiben Sie mir, Herr Bundesminister: Die ÖBB sind grundsätzlich bereit, im Rahmen ihrer finanziellen Möglichkeiten die Anpassung sämtlicher Bahnhöfe an die ÖNORM B 1600 — das ist die Norm, die Vorkehrungen für gehbehinderte Menschen trifft, das ist die Norm, die sagt, wie man bauen muß, damit letzten Endes keine baulichen Barrieren für die Benützer der Baulichkeiten entstehen — vorzunehmen.

Die ÖBB sind grundsätzlich bereit, aber im Rahmen ihrer finanziellen Möglichkeiten! — Meine Damen und Herren! Da sind wir schon

wieder bei dem Punkt. Natürlich braucht man dazu Geld, das ist keine Frage, aber — und ich kenne das seit vielen, vielen Jahren, höre das immer wieder, viele meiner behinderten Freundinnen und Freunde hören das gleiche — man kann nicht immer nur das finanzielle Argument vorschieben und sagen: Das geht gerade noch, das ist finanzierbar, das geht nicht mehr, wir haben leider zu wenig Geld.

Es ist klar, für Adaptionen, für Umbauten muß Geld bereitgestellt werden. Das ist natürlich eine politische Frage, das ist außer Streit zu stellen, aber das ist eben auch die grundsätzliche Entscheidung, und vor dieser Entscheidung stehen wir, meine Damen und Herren, und wir können Sie nicht aus dieser Verantwortung entlassen. Wir stehen vor der Entscheidung, ob wir weiterhin Bevölkerungsgruppen mehr oder weniger — die Betonung liegt in diesem Fall auf „mehr“ — aussondern wollen aus dem öffentlichen Leben.

Die Bundesbahnen sind diesbezüglich nur ein konkretes Beispiel, es geht um die gesamte bauliche Gestaltung der Umwelt, es geht um Verkehrsflächen; es geht um vieles andere mehr, es geht auch um Betriebe.

Entweder sind wir im Prinzip weiterhin dafür, daß Bevölkerungsgruppen ausgesondert werden, oder wir bekennen uns voll und ganz dazu, daß die Bürgerrechte in diesem Lande zum Durchbruch kommen. Das heißt aber auch, eine politische Entscheidung zu treffen, das heißt auch, die notwendigen Mittel dafür bereitzustellen. Dann kann man das machen. Aus dieser Verantwortung können Sie nicht entlassen werden, diese Verantwortung kann Ihnen niemand abnehmen, meine Damen und Herren!

Dringend notwendig wären in diesem Zusammenhang — das habe ich mich gar nicht mehr getraut in diesen Antrag aufzunehmen, weil ich ja die Argumente einigermaßen kenne; ich sage es jetzt aber trotzdem, und es wird weiterhin Bemühungen und Bestrebungen geben, das zu realisieren — auch mehr Reisezugwagen mit Rollstuhl-abteil.

Die Österreichischen Bundesbahnen haben 30 Exemplare angeschafft. Die sind gut konstruiert. Ich möchte dafür ausdrücklich die Österreichischen Bundesbahnen loben. Sie sind geräumiger als die vergleichbaren deutschen Waggons. Es wurde auch die Lösung der Toilette sehr positiv gestaltet. Aber es sind zu wenige Wagen. Wir müssen erreichen, daß bei sämtlichen Linien solche Wagen in Einsatz kommen.

Meine Damen und Herren! Eine Zahl zum Vergleich: In der Schweiz — diese ist heute schon einige Male zum Vergleich herangezogen worden — gibt es mittlerweile 700 Exemplare dieser so-

Srb

nannten Reisezugwagen mit Rollstuhlteil. Nur: Die Schweiz hat aber viel früher als Österreich damit begonnen, und zwar schon im Jahre 1982. Sie hat mittlerweile 700 derartige Wagen. Das zeigt, wie groß der Bedarf ist. Wenn das Angebot da ist, dann wird es auch in zunehmendem Ausmaß — da haben wir Erfahrungswerte, das kennen wir aus anderen Bereichen — von den betroffenen Menschen angenommen. In der Schweiz kommen jährlich 150 neue beziehungsweise umgebaute derartige Waggon dazu. Das heißt, wir müssen unbedingt darangehen, in Österreich rasch weitere Exemplare dieser Waggon anzuschaffen.

Ein weiterer wichtiger Punkt sind die Bahnsteige. Wir treffen vielfach noch viel zu niedrige Bahnsteige an. Da ist das Einsteigen kaum möglich. Kleinere Menschen, noch dazu mit einem Koffer, oder ältere Menschen tun sich schwer, bei der ersten Stufe hinaufzukommen, die ist nämlich sehr hoch. Auch die nächsten Stufen sind zu hoch. Das ist ja bitte unmenschlich!

Die Forderung muß daher lauten, schleunigst die Bahnsteige auf das international übliche Maß von 55 cm anzuheben. Dann fällt zumindest die erste unmenschlich hohe Stufe weitestgehend weg. Das ist schon eine gewisse Erleichterung, vor allem für gehbehinderte, für kleinere oder für ältere Menschen.

Ein weiterer und letzter Punkt, den ich kurz anführen möchte, betrifft die Bahnhöfe. Ich weiß, die Österreichischen Bundesbahnen sind schon dabei, eine Reihe von Bahnhöfen umzubauen. Es läuft einiges, es ist einiges geplant.

Nur, meine Damen und Herren, als davon Betroffener muß ich die Forderung erheben, daß auch das Bahnhofausbau- und -umbauprogramm beschleunigt gehört. Es ist mir völlig klar, auch da geht es wieder um Geld, und zwar um viel Geld.

Ich sage noch einmal — und damit komme ich zum Schluß —: Das sind politische Entscheidungen. Wir neigen dazu, zu sagen: Es wird schon irgendwie weitergehen, es ist bis jetzt auch gegangen! Wir wursteln weiter dahin, wir machen ein bisschen was, aber sagen dann: Mehr geht leider nicht, denn es fehlen die Mittel dazu!

Eine andere Möglichkeit wäre: Wir bekennen uns klar dazu, daß keine Bevölkerungsgruppe mehr ausgesondert und ausgeschlossen wird. Dann müssen aber auch — das ist Aufgabe dieses Parlaments — die notwendigen Mittel bereitgestellt werden. Ich glaube, wir wollen wirklich nicht länger im Vergleich zum nördlichen und westlichen Europa oder auch zu überseeischen Staaten auf der Ebene eines Entwicklungslandes in diesem Bereich bleiben.

Ich verlese zum Schluß noch den Entschließungsantrag.

### Entschließungsantrag

*der Abgeordneten Mag. Guggenberger, Dr. Feurstein, Dr. Helene Partik-Pablé, Srb, Fink und Kollegen betreffend behindertengerechten Ausbau von Bahnhöfen zur Beratungsgruppe X: Öffentliche Wirtschaft und Verkehr*

### Entschließungsantrag:

*Der Nationalrat wolle beschließen:*

*Der Bundesminister für öffentliche Wirtschaft und Verkehr wird ersucht, dafür zu sorgen, daß möglichst rasch insbesondere Knotenbahnhöfe und sonstige stark frequentierte Bahnhöfe derart ausgerüstet werden, daß behinderten Personen die Benützung der Bahn samt ihren Einrichtungen wesentlich erleichtert wird. Weiters wird der Bundesminister für öffentliche Wirtschaft und Verkehr ersucht, die ÖBB anzuweisen, bis Ende 1992 200 Bahnhöfe mit Rollstuhl-Hebeliften auszustatten.*

Danke schön. (Beifall bei den Grünen.) 19.45

Präsident Dr. Lichal: Der soeben eingebrachte und verlesene Entschließungsantrag der Abgeordneten Mag. Guggenberger, Dr. Feurstein, Dr. Helene Partik-Pablé, Srb, Fink und Kollegen betreffend behindertengerechten Ausbau von Bahnhöfen zur Beratungsgruppe X: Öffentliche Wirtschaft und Verkehr, ist genügend unterstützt und steht daher mit in Behandlung.

Als nächster auf der Rednerliste scheint auf Herr Abgeordneter Sigl. Ich erteile ihm das Wort.

19.45

Abgeordneter Sigl (SPÖ): Herr Präsident! Herr Minister! Meine Damen und Herren! Hohes Haus! Die notwendigen Infrastrukturinvestitionen in die Bahn nicht nur unter dem Blickwinkel kurzfristiger Wirtschaftlichkeit, sondern auch für künftige Generationen zu planen, veranschaulicht deutlich die zukunftsweisende Motivation durch Verkehrsminister Dr. Streicher.

Im speziellen ist es daher notwendig, was den Ostverkehr betrifft, besondere Zukunftsperspektiven zu entwickeln.

Ebenso stellt der Kombinierte Verkehr einen wesentlichen Schritt zur Verlagerung des Güterverkehrs von der Straße auf die Schiene dar.

Im besonderen möchte ich mich jedoch mit dem Umweltproblem der Neuen Bahn beschäftigen. Die Österreichischen Bundesbahnen haben nämlich die Herausforderung der Stunde angenommen, eine optimale Verkehrsleistung für Gü-

**Sigl**

ter und Personen zu erbringen. Tatsache ist, daß die Eisenbahn heute unter den mit Motorkraft betriebenen Verkehrsmitteln zweifellos das umweltfreundlichste ist. Allein schon die Regierungserklärung beinhaltet die Rahmenbedingungen für einen hohen Stellenwert des öffentlichen Verkehrs.

Meine Damen und Herren! Der Neue Austro-takt, die Streckenaus- und -umbauten, das alles ist notwendig, um die Kapazitätssteigerungen zu erreichen und um auch zu dokumentieren, daß es sich lohnt, die nötigen Investitionen vorzunehmen und durch die Umweltrentabilität und andere Faktoren den Bundesbeitrag zur ÖBB senken zu können.

Eine Studie besagt, daß man für eine zweigleisige elektrische Strecke mit rund 13 m Breite auskommt. Hingegen benötigt eine Autobahn rund 37,5 m Breite. Dementsprechend beläuft sich der Flächenbedarf der Schiene in Österreich auf 82 km<sup>2</sup>, während die Straßen mehr als 2 600 km<sup>2</sup> in Anspruch nehmen, was ungefähr der Fläche Vorarlbergs entspricht. Leistungsgleiche Straßenbauten benötigen also fast dreimal mehr Verkehrsfläche als die Eisenbahn.

In der Öffentlichkeit ist übrigens kaum bekannt, daß ein Eisenbahner die österreichische Lawinenforschung betrieben hat, nämlich außerordentlicher Professor Vinzenz Pollak, Bauinspektor der k. u. k. Staatsbahnen. Durch seine Methoden des Arlberg-Rechens ist die Bahn zur Vorreiterin auf dem Gebiet der Wildbach- und Lawinenverbauung geworden. Derartige Sicherheitsmaßnahmen kosten jährlich viele Millionen Schilling, auch sie sind ein Beitrag zum Schutz von Mensch und Umwelt.

Bei gleicher Verkehrsleistung benötigt die Bahn nur etwa ein Viertel der Energie des Straßenverkehrs und etwa ein Sechstel der Energie des Flugverkehrs — ein wichtiger Faktor bei der Importabhängigkeit.

Zum Bahn-Stromverbrauch. Rund 90 Prozent der Verkehrsleistungen der Bahn werden auf elektrifizierten Strecken vollbracht. Der Strom dazu kommt zu 30 Prozent aus sieben bahneigenen Wasserkraftwerken. Der Einsatz dieser sauberen Energie macht daher die Bahn zum umweltfreundlichsten Verkehrsmittel.

Die steigende Sensibilität der Menschen für den Komplex Lärm veranlaßte die Bahn, die Ursachen des Schienenverkehrslärms zu erforschen, sie zu analysieren und Methoden zu deren Reduktion zu entwickeln. — Die Erstellung eines bundesweiten Lärmschutzkataloges habe ich mit. — Wissenschaftliche Untersuchungen haben ergeben, daß der hohe Dauergeräuschpegel des Straßenlärms die Menschen weitaus mehr stört

als der Schienenlärm mit seinen nur zeitweise auftretenden Spitzenwerten.

Die ÖBB haben daher ein Gutachten erstellen lassen, das sich mit konkreten Fällen auseinandersetzt.

Kollege Kukacka hat im neuesten Interview die vom Bundesminister vorgelegte Schienenverkehrslärmverordnung als völlig ungenügend bezeichnet. Diese Verordnung sorgt sehr wohl durch eine Differenzierung der Immissionsgrenzwerte nach Gebieten und nach Uhrzeiten für eine wesentliche Lärmverringerung.

Der vorliegende Verordnungsentwurf lehnt sich in formeller und materieller Hinsicht eng an die im Jahr 1990 in der Bundesrepublik Deutschland erlassene Verkehrslärmschutzverordnung an. Nicht nur für Neubaustrecken, sondern auch für Streckenumbauten wird so vorgegangen werden.

Es gibt schon Lärmkatasteruntersuchungen vom Büro Dr. Stehno. Für Kärnten und Salzburg gibt es die Vergabe jetzt schon. Für Oberösterreich, Niederösterreich und die Steiermark erfolgt die Vergabe 1992. Die Lärmkataster für Wien, Tirol und Vorarlberg sind bereits fertig.

Viele Projekte sind bereits realisiert. Daher wäre es angebracht, bei Diskussionen mehr Objektivität um die Finanzierung öffentlicher Anlagen an den Tag zu legen.

Die Unfallhäufigkeit von Schiene zu Lastkraftwagen und zu Personenkraftwagen verhält sich wie 1 : 33 : 88. Das menschliche Leid sowie die Beeinträchtigung der Lebensqualität sind zweifellos die schwerwiegendsten Folgen der Unfälle.

Meine Damen und Herren! Die besondere Ausbildung der Mitarbeiter, die Transporttechnik und die Liebe zu ihrem Betrieb Bahn beflügeln die Bediensteten immer mehr, zu neuen Erfolgen ihres, unseres Unternehmens ÖBB zu gelangen. Die Daten und Fakten sind ja schon öfters hier im Hohen Haus erwähnt worden. Daher sagen wir ein uneingeschränktes Ja zu mehr Bahn, ein Ja zur weiteren Modernisierung und Effektivitätssteigerung dieses Unternehmens — zum Wohle der Volkswirtschaft, aber auch im besonderen für die vielen Millionen Menschen, die in diesem zukunftsweisenden Beförderungsmittel ihre Erfüllung finden. — Danke. *(Beifall bei der SPÖ und bei Abgeordneten der ÖVP.)* 19.51

Präsident Dr. Lichal: Zum Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Strobl. Ich erteile es ihm.

19.51

Abgeordneter Strobl (SPÖ): Herr Präsident! Herr Bundesminister! Meine Damen und Herren! Da bereits zwei Abgeordnete den Entschließungs-

**Strobl**

antrag betreffend den Ausbau der Bahnstrecke Linz bis Summerau angekündigt haben, möchte ich diesen nunmehr einbringen beziehungsweise zur Verlesung bringen:

*Entschließungsantrag*

*der Abgeordneten Elmecker, Mag. Kukacka, Dkfm. Mag. Mühlbacher, Schuster und Genossen betreffend den Ausbau der Bahnstrecke Linz bis Summerau*

*Entschließungsantrag:*

*Der Nationalrat wolle im Rahmen der Beratungen zur Beratungsgruppe X — Öffentliche Wirtschaft und Verkehr, Post- und Telegraphenverwaltung, Österreichische Bundesbahnen — beschließen:*

*Die Bundesregierung wird ersucht,*

*1. ehestmöglich weitere Beschleunigungs- und Attraktivierungsmaßnahmen bei der Summerauer Bahn unter besonderer Berücksichtigung des Pendlerverkehrs vorzusehen,*

*2. einen selektiven, zweigleisigen Ausbau der Summerauer Bahn vorzusehen,*

*3. straßenpolizeiliche Maßnahmen an der B 125 im Einvernehmen mit dem zuständigen Land insoweit zu überdenken und vorzusehen, als dies für den Schutz der Bevölkerung und Umwelt erforderlich ist,*

*4. geeignete Vorkehrungen im Einvernehmen mit der Landesregierung zu treffen, um eine verstärkte Verkehrsüberwachung an der B 125 sicherzustellen,*

*5. im Zuge bilateraler Verkehrsgespräche betreffend ein überregionales Verkehrskonzept zu überprüfen, ob die Aufnahme der Strecke Linz—Summerau in ein internationales Hochleistungsstreckennetz anzustreben wäre.*

Meine Damen und Herren! Ich möchte nun in die Budgetdebatte einsteigen und etwas zum Thema Österreichische Bundesbahnen sagen. Zuvor aber in Richtung ÖVP: Es ist vielleicht eine traurige Angelegenheit, aber die Wahrheit, daß man bei der ÖVP, die ein Partner dieser Koalitionsregierung ist, sehr oft den Eindruck gewinnt, als wäre diese Partei einmal in der Regierung und das andere Mal in Opposition. (Abg. Ing. Schwarzer: Das ist ein falscher Eindruck!) Damit muß sich die ÖVP zwar selbst auseinandersetzen, aber daß die Menschen unseres Landes dieses Verhalten nicht immer beziehungsweise nicht mehr verstehen, liegt auf der Hand, und das beweisen aber auch die letzten Wahlen.

Meine Damen und Herren von der ÖVP! Das Verhalten mancher — ich sage ausdrücklich: mancher — Abgeordneten von Ihnen und Ihre Politik den ÖBB gegenüber ist von allem anderen als von Sachlichkeit gekennzeichnet, und das stellt auch keinen konstruktiven Beitrag dar, aus den ÖBB ein modernes und leistungsfähiges Unternehmen zu machen.

Es vergeht doch kaum ein Tag, an dem nicht irgendein ÖVP-Politiker Angriffe gegen die Bahn, gegen das Personal oder gegen Gewerkschaft und Personalvertretung startet. Man hat die Bahn sogar zum Wahlkampfthema bei der Nationalratswahl gemacht. Rückblickend kann man sagen: Das hat weder der ÖVP noch ihrem ehemaligen Generalsekretär gutgetan!

Meine Damen und Herren! Da man nichts dem Zufall überlassen soll und da schon im Arbeitsübereinkommen der beiden Regierungsparteien so manches festgeschrieben worden ist, nämlich im Kapitel Verkehr, darf ich daraus einige Passagen zitieren: „Die Produktivität ist zu erhöhen.“ — Das ist bei der Bahn bereits in hohem Maße geschehen.

Ferner: „Alle Rationalisierungsreserven sind zu nutzen.“ — 4 000 Bedienstete wurden eingespart.

„Ziel des Ausbaus der Infrastruktur ist die umfassende Modernisierung des Eisenbahnnetzes in Österreich. Die Bahninvestitionen sind so durchzuführen, daß die ÖBB nicht erst auf eine steigende Nachfrage reagieren, sondern aktiv ein marktgerechtes Angebot erstellen können.“ — Das ist bereits in einigen Bereichen geschehen.

Für die Verwirklichung der Neuen Bahn ist eine „budgetäre und außerbudgetäre Finanzierung entsprechend vorzusehen“.

Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Aus der Erfahrung der letzten Jahre und im Zusammenhang mit gewaltigen Leistungssteigerungen im Personen- und Güterverkehr und dem gewaltigen Rationalisierungseffekt sollte man endlich den Vorstand der Österreichischen Bundesbahnen und das Personal den so erfolgreichen Weg fortsetzen lassen.

Es ist ja heute schon darauf hingewiesen worden, welche Leistungssteigerungen es im Personenverkehr gegeben hat: 1987 gab es rund 159 Millionen Reisende, 1991 sind es nach den jetzt vorliegenden Zahlen 173 Millionen Reisende. Güterverkehr: 1987 wurden rund 54,5 Millionen Tonnen transportiert; 1990 stieg das auf fast 63 Millionen Tonnen. Eine gewaltige Steigerung also, es wurde heute schon darauf hingewiesen: Steigerungsraten von 28 Prozent beziehungsweise von 38 Prozent.

**Strobl**

Meine Damen und Herren! Vor kurzem wurden die Gehaltsverhandlungen für den öffentlichen Dienst abgeschlossen. Der Abschluß mit 4,3 Prozent zieht für die ÖBB 1992 zusätzliche Aufwendungen von 1,2 Milliarden Schilling nach sich.

Meine Damen und Herren! Leistungssteigerungen im Personen- und Güterverkehr und die daraus resultierenden Einnahmen können nicht diesen Betrag wettmachen; dadurch wird natürlich der Abgang — trotz aller massiver Anstrengungen — wieder größer sein.

Angeichts der großartigen Leistungssteigerungen, die die ÖBB erbracht haben, sollte man nicht ständig kritisieren und alles schlechtmachen, sondern — ich möchte das hiemit tun — dem Vorstand der Österreichischen Bundesbahnen und allen Bediensteten für diese beachtlichen Leistungen ein Wort des Dankes und die volle Anerkennung aussprechen. (*Beifall bei der SPÖ.*)

Zu den Ausführungen des Kollegen Kukacka — er ist jetzt leider nicht hier —: Es wird ihm das weh tun, was ich zitiere, und ich werde ihm dann eine Ablichtung davon geben. Zitat aus einem Zeitungsartikel:

„Europas fünftbeste Bahn, dickes Lob für die ÖBB. In einem Qualitätsvergleich kommen die ÖBB unter 25 europäischen Bahngesellschaften — hinter der Schweiz, der Bundesrepublik Deutschland, Holland und Schweden — an die fünfte Stelle.“

Das, meine Damen und Herren, sollte man zur Kenntnis nehmen und nicht immer so tun, als ob man nicht seitens der ÖBB, des Vorstandes und des Personals wirklich bemüht wäre. — Minister Streicher hat es ja auch vorgegeben: Wir wollen eine leistungsstarke Bahn werden! (*Beifall bei der SPÖ.*) 19.58

Präsident Dr. Lichal: Der eingebrachte Entschließungsantrag der Abgeordneten Elmecker, Mag. Kukacka, Dkfm. Mag. Mühlbacher, Schuster und Genossen betreffend den Ausbau der Bahnstrecke Linz bis Summerau ist genügend unterstützt und steht daher mit in Verhandlung.

Als nächster zum Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Koppler. — Bitte, Herr Abgeordneter.

19.58

Abgeordneter **Koppler** (SPÖ): Herr Präsident! Herr Bundesminister! Hohes Haus! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Herr Abgeordneter Rosenstingl hat heute in seiner Wortmeldung dem Herrn Bundesminister vorgeworfen, daß er hinsichtlich der Reformen, was die verstaatlichte Industrie beziehungsweise was die Österreichischen Bundesbahnen anlangt, versagt habe.

Herr Abgeordneter Rosenstingl steht damit im Gegensatz zu seinem Klubobmann, der am 5. Juli anders gesprochen hat. Ich kann mich noch genau daran erinnern: Ich bin damals bei der ersten Sitzung hier im Hohen Hause dabeigewesen, und ich habe mich damals sehr gefreut über diese positiven Äußerungen des Herrn Abgeordneten Dr. Gugerbauer, des Klubobmannes der Freiheitlichen Partei in bezug auf die ÖBB.

Klubobmann Dr. Gugerbauer hat am 5. Juli hier im Hohen Haus folgendes gesagt — ich zitiere —:

„Ich anerkenne, daß es bestimmte Versuche gegeben hat, Dinge zu ändern, Dinge neu zu ordnen, Dinge zu reformieren. Die Steuerreform hat positive Ansätze gezeigt, der Beschluß, der Europäischen Gemeinschaft beizutreten, war sicher von Vorteil . . .“, aber auch die Reformen in der verstaatlichten Industrie, so Herr Abgeordneter Dr. Gugerbauer am 5. Juli hier in diesem Hause.

Das, so meine ich, steht doch in krassem Gegensatz zu den Ausführungen des Herrn Abgeordneten Rosenstingl. Das zeigt natürlich auch wieder sehr deutlich: Wenn ein sehr rauher konjunktureller Wind weht, sind manche sofort wieder bereit, auf die verstaatlichte Industrie hinzuhacken, negative Dinge, die es hier sicherlich gibt, darzulegen, aber die positiven Dinge, die gemeinsam mit der Belegschaft, gemeinsam mit den Betriebsräten geschehen sind, ins negative Licht zu setzen.

Herr Abgeordneter Stocker hat hier gemeint, Zeitungsmeldungen, die es über die verstaatlichte Industrie gegeben hat, seien negativ zu bewerten. Da gebe ich ihm schon recht, aber Zeitungsmeldungen werden eben anders formuliert, werden so geschrieben, wie das der Journalist eben meint, und oft nicht so, wie es von der handelnden Person vielleicht gesagt wird.

So ist gesagt worden: 5 000 Personen im Bereich Linz sollten über Weihnachten auf Urlaub gehen, weil es gewisse Probleme gibt. Dabei ist aber nie gesprochen worden von einem „Zwangsurlaub“, es ist nie gesprochen worden von Entlassungen und anderen Dingen mehr.

Ich darf hier sagen, daß es jetzt rund tausend Personen sind, die Urlaub über Weihnachten machen, und das war in der Vergangenheit auch nicht anders. Aber die Betriebe haben jetzt schon wieder Schwierigkeiten, daß sie die Kolleginnen und Kollegen zum Arbeitsplatz bringen. — Also so schaut das aus, so wird manipuliert. Wir leiden da natürlich sehr darunter.

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Es gibt für mich ein Zeichen dafür, daß die Reformen in der verstaatlichten Industrie gegriffen ha-

## Koppler

ben, und dieses Zeichen besteht darin, daß sich sowohl von der Österreichischen Volkspartei als auch von der Freiheitlichen Partei jeweils nur ein Redner zum Thema verstaatlichte Industrie gemeldet hat. Das, meine sehr verehrten Damen und Herren, ist doch das beste Zeichen dafür, daß die Reformen in der verstaatlichten Industrie ge-griffen haben. (*Beifall bei der SPÖ. — Abg. Dr. Höchtl: Es kommt auf die Qualität, aber nicht auf die Quantität an!*) Die Qualität zu beurteilen, Herr Abgeordneter Höchtl, darüber können wir diskutieren. Sie haben den Kollegen Rosenstingl hier gehört, wie ich meine. (*Abg. Dr. Höchtl: Habe ich nicht! — Abg. Dr. Schranz: Nichts versäumt!*)

Liebe Kolleginnen und Kollegen! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Im Frühjahr 1991 haben wir das Bundesgesetz über finanzielle Beziehungen zwischen dem Bund und der Österreichischen Industrieholding Aktiengesellschaft beschlossen. Darin ist in § 3 vorgesehen, daß der Bund mit der ÖIAG einen Vertrag abzuschließen hat, der folgende Grundsätze regeln soll: Insgesamt sind dem Bund 4,5 Milliarden Schilling in der Gesetzgebungsperiode abzuliefern. Die Austrian Industries AG wird mittelfristig über die 50-Prozent-Grenze privatisiert. Ziel bleibt jedoch — ich möchte das sehr deutlich hier zum Ausdruck bringen — die Beibehaltung eines österreichischen Industriekonzerns.

Keine weitere Unterstützung durch die öffentliche Hand an die ÖIAG.

Das Budget 1992 nimmt verständlicherweise auf das Finanzierungsgesetz Rücksicht. Im Vergleich zu 1991 ist ein Ansteigen der Einnahmen um rund 100 Millionen Schilling auf 1 432,3 Millionen Schilling im Jahre 1992 zu erwarten. Andererseits ist mit einem Absinken der Ausgaben um rund 500 Millionen Schilling auf 12 111,7 Millionen Schilling zu rechnen. Die Einsparungen ziehen sich wie ein roter Faden durch das vorgelegte Budget.

Obwohl die konjunkturellen Aussichten nicht besonders rosig erscheinen, konnten durch strukturelle Maßnahmen bessere Voraussetzungen für künftige wirtschaftliche Erfolge geschaffen werden. Beispielsweise konnten durch Änderung der Konzernorganisation in Branchenholdings, der Führungsstruktur durch koordinierte Dezentralisierung und durch Konzentration der wirtschaftlichen Tätigkeit auf Kernbereiche Verbesserungen der Ertragslage erzielt werden.

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Damit war es möglich, von 1989 bis 1991 rund 8,4 Milliarden Schilling an Gewinn zu erwirtschaften, obwohl dort noch vor drei Jahren ein enorm hoher Verlust hingenommen werden mußte.

Um ein solch positives Ergebnis erreichen zu können, waren auch umfangreiche Eigenleistungen der Belegschaft notwendig, die oft mit großen persönlichen Härten verbunden waren. Die Betriebsräte mußten damals, meine sehr verehrten Damen und Herren, sehr oft über ihren eigenen Schatten springen.

Durch massive Internationalisierungsbestrebungen konnte der Konzern auf die Öffnung des europäischen Marktes vorbereitet werden. Heute beträgt der Anteil der Wertschöpfung im Ausland 25 Prozent, davon 65 Prozent in der EG. 1986 lag dieser Anteil noch bei 4 Prozent.

Von den rund 95 000 Beschäftigten der Austrian Industries arbeiten derzeit 15 000 Beschäftigte im Ausland.

Heute stehen wir vor neuen Aufgaben, sie erfordern Zusätzliches: Stärkung der Kernbereiche, Stärkung potentieller Kernbereiche, der Integralbereiche in mehreren Branchenholdings, die zusammen eine integrale Kompetenz des Konzerns bilden. Gleichzeitig sind Devestitionen in den Randbereichen notwendig, die im Zyklusschnitt eindeutig negative Erträge erwirtschaften.

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Die Zukunft wird zeigen, ob diese gewaltigen Programme mit Erfolg realisiert werden können.

Wir, sehr geehrte Abgeordnete, haben die Aufgabe, jene industriepolitischen Rahmenbedingungen zu schaffen, die der Industrie die Voraussetzungen dafür bieten, daß sie sich im internationalen Wettbewerb behaupten kann. Ich spreche hier von einer Industrie. Ich spreche nicht von der verstaatlichten Industrie und von der privaten Industrie, sondern von einer österreichischen Industrie. Dabei dürfen wir nicht außer acht lassen, daß die Austrian Industries rund 15 Prozent der Industrieproduktion Österreichs liefern.

Seien wir uns dessen bewußt, meine sehr verehrten Damen und Herren, daß diesem Konzern rund 20 Prozent des Gesamtexportes, 28 Prozent der Industrieinvestitionen, 22 Prozent der Forschungs- und Entwicklungsausgaben, 70 Prozent der Industriebeschäftigten und 50 Prozent der Auslandsproduktion zugeordnet werden können.

Ich meine, daß wir angesichts dieser erfolgreichen Leistungen notwendige Reformen des ÖIAG-Konzerns sorgfältig vorbereiten müssen.

Aufgrund der forcierten Subventionspraxis westlicher Industrieländer — der Herr Minister hat schon darauf hingewiesen — erleidet die österreichische Industrie massive Wettbewerbsnachteile, die in den Unternehmungen intern ausgeglichen werden müssen.

**Koppler**

Zusätzlich gibt es verstärkte Umweltschutzaufgaben, die europaweit ihresgleichen suchen.

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Bekennen wir uns zur ÖIAG! — Dann werden wir auch in Zukunft einen Wegbereiter für den Umweltschutz, für Forschung und Entwicklungsaufwendungen sowie für Aus- und Weiterbildung haben, denn der Konzern leistet — im Dienst der österreichischen Volkswirtschaft — dafür wichtige Beiträge.

In diesem Sinne, meine sehr verehrten Damen und Herren, werden wir diesem Voranschlag unsere Zustimmung geben. — Danke. *(Beifall bei der SPÖ.)* 20.08

Präsident Dr. Lichal: Als nächster zu Wort gelangt Herr Abgeordneter Nürnberger. — Bitte, Herr Abgeordneter.

20.09

Abgeordneter **Nürnberger** (SPÖ): Sehr geehrter Herr Präsident! Sehr geehrter Herr Bundesminister! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Gestatten Sie mir, einige wenige Sätze über unsere verstaatlichte Industrie zu sagen. Es ist bereits darauf hingewiesen worden, daß die Umstrukturierung beziehungsweise die Neuorganisation erfolgreich verlaufen ist, wenngleich es derzeit aufgrund der allgemeinen wirtschaftlichen Situation doch einige Schwierigkeiten gibt, auf die ich noch im Laufe meiner Ausführungen hinweisen möchte.

Zwei Zahlen, die diese erfolgreiche Umstrukturierung untermauern, sei mir zu nennen gestattet, nämlich zwei Zahlen bezüglich Ertragslage. In den Jahren 1986 bis 1988, also in drei Jahren, hat die gesamte verstaatlichte Industrie 20 Milliarden Schilling an Verlusten produziert, in ebenfalls drei Jahren, von 1989 bis 1991, 8,4 Milliarden Schilling Gewinn!

Diese beiden Zahlen zeigen sehr deutlich, meine sehr geehrten Damen und Herren, daß das Konzept unseres Bundesministers aufgegangen ist, daß der für unsere verstaatlichte Industrie verantwortliche und hier anwesende Bundesminister erfolgreich gewesen ist. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Wieso, meine sehr geehrten Damen und Herren, erfolgreich, wenn wir zum gleichen Zeitpunkt in den Standorten Ternitz, Kindberg, Judenburg, Kapfenberg rund 4 000 Arbeitnehmer in Kurzarbeit beschäftigt haben?

Ursache Nummer eins ist sicherlich die internationale Stahlflaute, einhergehend mit der gesamten weltweiten wirtschaftlichen Situation oder ausgelöst durch diese. Kindberg — ich darf das als Beispiel nehmen — ist von einem Kunden allein abhängig, nämlich von der UdSSR, und diese ist ausgefallen und die Schiffswerft, die zwar heute

nicht mehr zur Verstaatlichtengruppe gehört, erleidet dasselbe Schicksal.

Weitere Schwierigkeiten gibt es beim Standort Kapfenberg — ich darf darauf hinweisen — mit der Böhler AG. Hier befinden wir uns in einer Phase der Internationalisierung. Es ist ja von der Böhler AG erst vor wenigen Wochen das Stahlwerk Uddeholm gekauft worden. Diese Internationalisierung ist ganz einfach notwendig, um einen konkurrenzfähigen Edelstahlbetrieb weltweit zu bekommen.

Ich darf auch darauf hinweisen, wie erfolgreich die Internationalisierung, zu der ich mich uneingeschränkt bekenne, weil sie notwendig ist, in den letzten fünf Jahren mit Beginn der Umstrukturierung vonstatten gegangen ist. 1986 ist die gesamte verstaatlichte Industrie zu 4 Prozent international tätig gewesen, im laufenden Jahr 1991 bereits zu 25 Prozent, und von diesen 25 Prozent beziehen sich 65 Prozent auf Länder der Europäischen Gemeinschaft.

Und wieso erfolgreich? Wieso kann man von einer erfolgreichen verstaatlichten Industrie sprechen, wenn ich selbst berichtet habe beziehungsweise zugeben mußte, daß wir doch in einigen Standorten Schwierigkeiten haben, daß wir derzeit Belegschaften in Kurzarbeit haben? — Erfolgreich deswegen: Denn wäre das alles nicht geschehen, was geschehen ist, meine sehr geehrten Damen und Herren, dann hätte es uns noch weit härter getroffen, als es uns derzeit trifft.

Wenn ich mich grundsätzlich zur Internationalisierung bekannt habe, so erlaube ich mir doch einen Satz der Kritik, denn so, wie es zum Beispiel bei der AMAG mit Villingen geschehen ist, sollte man meiner Meinung nach die Internationalisierung nicht vorantreiben. Ich möchte den Verlust oder den Schaden, der dort produziert worden ist, die 750 Millionen Schilling, mit etwas anderem in Verbindung bringen: Es gab nach der letzten Lohnrunde der Gewerkschaft Metall-Bergbau-Energie und der Gewerkschaft der Privatangestellten, wo die verstaatlichte Industrie hauptbetroffen ist, da und dort Stimmen, die Schwierigkeiten, die Kündigungen auf diesen Lohnabschluß geschoben hätten.

Ich sage: Hätte es Villingen nicht gegeben, dann wäre das genau dasselbe Äquivalent, was der Lohnabschluß den Konzern, die verstaatlichte Industrie ganz einfach kostet. Und ich glaube, daß die heute im Bereich der verstaatlichten Industrie Beschäftigten — genauso wie alle anderen Arbeitnehmer dieses Landes — ihren Anspruch darauf haben, daß ihr Lebensstandard gesichert wird, daß sie die Inflationsrate abgegolten bekommen, daß sie ihren gerechten Anteil bekommen, denn ich glaube, daß die Beschäftigten in der ÖIAG bereits genügend Opfer gebracht haben.

**Nürnberger**

Einen Satz der persönlichen Auffassung, den man vielleicht ein bisschen als Kritik auffassen könnte, erlaube ich mir bezüglich der derzeitigen personellen Struktur der AI. Ich bekenne mich zur Struktur „Branchenholding“ beziehungsweise zur AI darüber als Mutterholding. Ich gebe nur zu bedenken, weil man das da oder dort wieder sieht, ob es sinnvoll ist, daß die Generaldirektoren der einzelnen Branchenholdings zugleich auch Mitglied im Vorstand der AI sind, denn immer mehr müssen wir feststellen, daß dort jeder versucht, die Interessen seiner Holding in erster Linie zu vertreten. Meiner persönlichen Meinung nach wäre es wahrscheinlich vernünftiger, wenn es eine sehr strikte Führung an der Spitze der Dachholding gäbe, wo dann die Branchenholdings weisungsgebunden wären.

Und nun, meine sehr geehrten Damen und Herren, lassen Sie mich noch zwei, drei Schlußsätze zum Bergbau und damit konkret zur Bergbauförderung sagen: Der Bergbau ist ein Industriezweig in unserem Land, der immer kleiner wird. Viele Gruben sind ausgekohlt, wir stehen vor Schließungsplänen. Das Schicksal des steirischen Erzberges, wenn es dort einmal aus sein wird, ist auch hinlänglich bekannt. Auf der ganzen Welt, meine sehr geehrten Damen und Herren, gibt es — vielleicht mit Ausnahme von einigen wenigen Goldminen — keinen Bergbaubetrieb, der ohne staatliche Förderungen, ohne staatliche Zuschüsse auskommen kann.

Und es ist das, was ich im Anschluß formuliere, vielleicht ein bisschen hart formuliert, aber ich persönlich habe es so empfunden: Als es heuer zum Beispiel darum gegangen ist, die Bergbauförderung auf das notwendige Maß aufzustocken, ist es uns erst in allerallerletzter Minute mit einem Abänderungsantrag gelungen, zusätzlich 30 Millionen Schilling mit Budgetüberschreitungsgezet zu bekommen, und das war bereits ein Vorgriff auf die Bergbauförderung des kommenden Jahres.

Die 170 Millionen, die für das kommende Jahr als Bergbauförderung präliminiert sind, werden sicherlich zuwenig sein. Jetzt weiß ich — ich möchte das auch mit aller Deutlichkeit feststellen —, daß der für die verstaatlichte Industrie zuständige, hier anwesende Bundesminister ressortmäßig zwar den Bergbau betreut, aber nicht für die Bergbauförderung zuständig ist. Ich möchte unterstreichen, daß sich Herr Bundesminister Streicher vehementest dafür eingesetzt hat, daß wir die Aufstockung der Bergbauförderung bekommen haben.

Ich darf Sie nur bitten, Herr Minister, in der Zeit, die Sie als Minister noch tätig sein werden, noch einmal Ihr ganzes Engagement dafür zu verwenden, daß wir im kommenden Jahr eine ausreichende Bergbauförderung bekommen werden.

Es ist vielleicht ein bisschen makaber, was ich jetzt ganz zum Schluß sage, aber ich möchte es doch sagen: Unser Bergbau ist in vielen Bereichen zum Sterben verurteilt. Ich glaube aber, daß sich die 10 000 Kumpel, die dort noch beschäftigt sind, die nach dem Zweiten Weltkrieg mitgeholfen haben, unsere Republik, unsere Betriebe aufzubauen, ein menschenwürdiges „Sterben“ verdient haben. *(Beifall bei der SPÖ und bei Abgeordneten der ÖVP.)* 20.16

Präsident Dr. Lichal: Nächste Wortmeldung: Herr Abgeordneter Waller. — Bitte, Herr Abgeordneter, Sie sind am Wort.

20.17

Abgeordneter Wallner (SPÖ): Herr Präsident! Herr Bundesminister! Meine Damen und Herren! Wenn wir das Kapitel „Öffentliche Wirtschaft“ diskutieren, dann glaube ich, daß es recht und billig ist, auch die Situation der verstaatlichten Betriebe in der Obersteiermark, an Mur und Mürz, zu betrachten.

Ich darf Ihnen sagen, daß die Menschen dieser Region durch den industriellen Strukturwandel nun schon seit über einem Jahrzehnt geprägt sind. Ganze Journalistengenerationen haben davon gelebt, Negativ-Schlagzeilen über die verstaatlichten Betriebe der Obersteiermark, vor allen Dingen auch über das Hüttenwerk Donawitz, zu schreiben. Daher ist es mir eine ganz besondere Freude, einen Aspekt hier zu beleuchten, der noch nicht besprochen wurde, nämlich daß die Lang-Produkten-Division der VOEST-ALPINE Stahl voraussichtlich ein positives Ergebnis im dreistelligen Millionenbereich erwirtschaften wird. Sie wissen, zu diesem Bereich gehören der nun neu gestaltete Bereich Donawitz mit den Produkten: Schiene, Stahl und Draht, das Werk Judenburg, Austria-Draht-Bruck und Kindberg. Für mich als Leobener, als Donawitzer, der, seitdem er politisch tätig ist, seit dem 17. Lebensjahr, ständig immer nur mit dem industriellen Strukturwandel und mit den negativen Folgen für die Belegschaft, für ihre Familien, auch für Vereine und alle Menschen, die dort leben, konfrontiert ist, ist es wirklich ein erlösendes, ein befreiendes Gefühl, einmal der interessierten österreichischen Öffentlichkeit mitteilen zu können, daß auch der Hüttenstandort Donawitz in seiner Gesamtheit, wie ich schon erwähnt habe, voraussichtlich ebenfalls ein positives Betriebsergebnis erwirtschaften wird.

Ich habe Ihnen hier ein Schienenprofil mitgebracht. *(Der Redner zeigt ein Schienenprofil.)* Diese Schiene, die wir in einer Länge von 120 m produzieren können, die kopfgehärtet ist, um den raschen Verschleiß zu verhindern, ist unser High-Tech-Produkt, mit dem wir das wirtschaftliche Ergebnis der Hütte weiterhin verbessern zu können hoffen.

**Wallner**

Ich darf Ihnen sagen, daß wir mit dieser Schiene in Europa, gleichzeitig mit anderen, mit Thyssen, Marktführer sind und daß der größte Teil in den Export geht. Das ist auch jene Schiene, auf der alle die Neue Bahn bewegen beziehungsweise diese aufbauen wollen, und das erfüllt uns doch mit Stolz.

Das Überleben von Donawitz — und das sei in diesem Zusammenhang erwähnt — ist auch von der entsprechenden Flüssigphase abhängig. Ich darf Ihnen sagen, daß wir mit 23. Dezember auf einen Ein-Hochofen-Betrieb umstellen werden und auch die Produktion der Rohstahlmenge auf 700 000 t zurücknehmen werden.

Ich möchte diese Gelegenheit, meine Damen und Herren, nützen, von dieser Stelle aus der tüchtigen neuen Geschäftsführung unter Vorstandsdirektor Dr. Peter Strahammer, der Belegschaft und ihrer Vertretung zu diesem erfolgreichen Ergebnis aufrichtig zu gratulieren. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Das ist mir wirklich ein Herzensbedürfnis. Wenn man nämlich 15 Jahre lang immer nur geprügelt und in der Öffentlichkeit als Defizitbringer geächtet wird, dann ist das voraussichtlich positive Betriebsergebnis wirklich wohltuend. Der Weg dorthin war steinig. Wir haben von einst 7 000 Arbeitern im Jahr 1986 auf 4 000 und nun weiter auf 2 400 abgebaut. Es wurden Sozialleistungen gestrichen und gekürzt. Die Produktivitätssteigerung, der Bruttoumsatz pro Mitarbeiter kann sich sehen lassen. Ich habe eine Statistik mitgenommen, laut der im Jahr 1986 der Umsatz noch 0,94 Millionen pro Kopf betrug, während es nun 2,2 Millionen sind. Das ist ein Beweis für die Leistungsfähigkeit und für den Einsatzwillen der dort Beschäftigten.

Ich habe selbst den Schienenbetrieb besucht und kann Ihnen sagen, daß die Mitarbeiter dort motiviert sind. Sie haben sich aus eigenen Stücken, aus eigener Kraft mit Ingenieurwissen und mit Einsatz der Facharbeiter selbst geholfen.

Der zweite Teil meiner Ausführungen soll sich mit der Situation der Region Eisenerz beschäftigen. Ich habe als Symbol für den Erzberg einen „Erzbergit“ mitgebracht, den ich Ihnen zeigen möchte. Die Situation des Bergbaues wurde von meinem Kollegen und MBE-Vorsitzenden Abgeordneten Nürnberger eingehend beleuchtet.

Ich möchte nur eines sagen: Eisenerz hat viel für Österreich getan. Man hat seinerzeit mit Plakaten „Der Berg ruft dich“ um Arbeitnehmer geworben. Heute wirbt man nicht mehr um Arbeitnehmer, aber der Berg ruft trotzdem noch. Der Berg ruft als Symbol einer alten Industrieregion um Hilfe durch die Republik Österreich. Ich darf bei dieser Gelegenheit erwähnen, daß man sich

auch vor Ort Gedanken macht, man möchte mehr in den Dienstleistungsbereich gehen. Man versucht sich in der Sparte Tourismus. Man möchte vor allen Dingen auch die Ausbildung auf ein neues Fundament stellen. Es wäre besonders wichtig, wenn wir hier die Unterstützung der AL hätten, denn ich glaube, eine entsprechende Ausbildungsmöglichkeit — konkret meine ich die Bergwerksschule — ist der Schlüssel für die Zukunft einer Region.

Ich darf abschließend Herrn Bundesminister Streicher danken. Wir bezeichnen ihn nicht ohne Stolz auch als den „Leobener Minister“. Er hat ja in Leoben Montanistik studiert, auch seine Gattin ist aus Leoben, er hat sehr viel für uns getan. Sehr geehrter Herr Bundesminister! Ich darf Ihnen von dieser Stelle aus für Ihre Unterstützung herzlich danken. Es ist mir leider aus zeitökonomischen Gründen nicht möglich, alles aufzuzählen, wofür wir danken, aber Sie wissen es ohnehin selbst am besten.

Meine Damen und Herren! Zum Schluß darf ich noch verkünden, daß ich diese beiden Exemplare *(der Redner zeigt sie)* dem Herrn Minister überreichen werde — später werde ich alle Vertreter der Klubs beteilen, und zwar den SPÖ-Klubvorsitzenden Fuhrmann als Dank für das Bekenntnis der Sozialdemokratischen Partei zur Obersteiermark und zur verstaatlichten Industrie, die ÖVP zur Erinnerung an ihre staatspolitische Funktion im Hinblick auf die Obersteiermark und auf die Verstaatlichte, die FPÖ zur Erinnerung, daß sie seinerzeit aus wahltaktischen Gründen verkündet hat, unser Hüttenwerk in Donawitz schließen zu wollen, und die Grünen, um ihr industriepolitisches Verständnis zu stärken. — Glück auf! Danke. *(Beifall bei der SPÖ.)* 20.23

Präsident Dr. Lichal: Nächste Wortmeldung: Herr Abgeordneter Oberhaidinger. — Bitte, Herr Abgeordneter.

20.23

Abgeordneter Oberhaidinger (SPÖ): Herr Präsident! Herr Bundesminister! Meine Damen und Herren! Dem Halbjahresbericht 1991 über die Austrian Industries entnehme ich, daß die Sanierung und die Neuordnung des Konzerns gelungen sind.

Im Sinne der 70 000 Menschen, die im Inland in diesem Konzern beschäftigt sind, und im Sinne der 10 000 Menschen, die im Ausland in diesem Konzern beschäftigt sind, bin ich sehr froh darüber. Leider wird die Konsolidierungsphase durch den starken internationalen Konjunkturerinbruch, den Preisverfall und dergleichen mehr verzögert.

Meine Damen und Herren! Weniger froh bin ich darüber, daß manche Entscheidungsträger in

## Oberhaidinger

der AI um jeden Preis in den schwarzen Zahlen bleiben beziehungsweise in die schwarzen Zahlen kommen wollen. Wenn dies über den Ertrag nicht machbar erscheint, versucht man, das „Familiensilber“ zu verkaufen.

Zu Recht protestierte der Ausschußvorsitzende Kollege Koppler in einer Presseaussendung vom 28. Oktober 1991 gegen den unüberlegten Ausverkauf von Betrieben. Am Beispiel der VOEST-ALPINE Montage GesmbH in Wels, einer Tochtergesellschaft der VOEST-ALPINE M.C.E., will ich aufzeigen, wie recht Kollege Koppler mit seinem Protest hatte.

Seit Beginn 1991 wurden über diesen Betrieb Verkaufsgespräche geführt. Die gewünschten Verkaufserlöse waren nicht zu erreichen, aber etwas wurde in diesem Betrieb sicher erreicht: Eine Reihe potentieller Auftragnehmer wurden verunsichert, es war ungewiß, ob es überhaupt, und wenn, wie es weitergehen würde. Die Sorge der 670 Beschäftigten wuchs mit der Dauer der Verkaufsgespräche. Das waren Umstände, die in Summe sicher nicht sehr vorteilhaft auf Umsatz und Ertragslage des Unternehmens wirkten. Und das in einem Betrieb, der seit Jahren schwarze Zahlen bilanzierte!

Nachdem sich die Verkaufsverhandlungen neun Monate erfolglos dahingeschleppt hatten, wurde ernsthaft erwogen, den im Ausland tätigen, höchstaktiven und zukunftssträchtigen Unternehmensteil herauszulösen und durch die Muttergesellschaft zu vereinnahmen. Zum Verkauf wäre nur noch ein wenig attraktiver Teil verblieben. Diese Zerstückelung wäre eine akute Gefährdung der 670 Arbeitsplätze in Wels gewesen. Nur der geschlossene Widerstand der Betriebsräte auf Betriebs- bis hinauf zur Konzernebene — unterstützt von der Metall- und Angestelltengewerkschaft — bewog den Vorstand der VOEST-ALPINE M.C.E. zum Einlenken.

Heute, meine Damen und Herren, entnehme ich einer oberösterreichischen Zeitung folgende Meldung: „VOEST-ALPINE Montage wird nicht verkauft, Engagement im Ausland.“ Besonders pikant ist die Meldung:

„Eine Analyse des Unternehmens ergab zudem, daß mehr drin ist als ursprünglich angenommen, so M.C.E.-Geschäftsführer Herbert Furch. Die Neuorientierung läßt ab 1993 eine Umsatzerrendite von 4,5 Prozent erwarten.“ — Zitatende. Im Konzern der Austrian Industries rechnet man für das nächste Jahr mit 1,2 Prozent.

Meine Damen und Herren! Ich bin froh darüber, daß es Bundesminister Streicher gelungen ist, den Parteienproporz abzuschaffen. Ebenso finde ich es richtig, daß in den operativen Bereich

der Unternehmen über die Politik nicht mehr eingegriffen werden kann.

Aber nicht einverstanden bin ich damit, daß die Eigenkapitalbeschaffung über den Verkauf gesunder, ertragbringender Konzernbetriebe geschieht. Auch der Gang an die Börse, der, so hoffe ich, zum für die Austrian Industries günstigsten Zeitpunkt stattfindet, soll nicht auf diesem Weg finanziert werden. Wo immer dies auf dem Rücken von Arbeitnehmern ausgetragen werden soll, werden wir gegen derartige Maßnahmen entschieden auftreten. — Danke. *(Beifall bei der SPÖ.)* 20.29

Präsident Dr. Lichal: Nächste und vorläufig letzte Wortmeldung zu diesem Kapitel: Abgeordneter Ing. Tychtl. — Bitte, Herr Abgeordneter.

20.29

Abgeordneter Ing. Tychtl (SPÖ): Herr Präsident! Herr Bundesminister! Hohes Haus! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Vor etwa neun Monaten haben wir hier den Bundesvoranschlag für dieses Jahr diskutiert, und die voraussichtlichen Ergebnisse, die zu erwarten waren, waren eigentlich durchaus positiv. Leider hat sich dies in den vergangenen Monaten geändert, und wir stehen heute vor einer Situation, die uns mit Sorge auf die verstaatlichte Industrie blicken läßt, wenngleich es gelingt, daß einzelne Sparten aufgrund ihrer Leistungsfähigkeit und des Einsatzes der Mitarbeiter ein positives Ergebnis erbringen. Die Schwerpunkte im Bereiche der AI sind in diesem Jahr daher naturgemäß dort zu finden, wo sie nicht auf die Sparte Aluminium und Stahl treffen.

Wesentlich zu dem doch einigermaßen guten Ergebnis haben in diesem Jahr sicherlich auch die Nachfolgebetriebe der ehemaligen Elin beigetragen, und zwar deshalb, weil es gelungen ist, die Umstrukturierung und Neugestaltung der Betriebe sehr rasch durchzuführen und damit auch eine Ergebnisverbesserung herbeizuführen.

Hervorheben möchte ich in diesem Zusammenhang, daß es der Elin-Energieversorgung gelungen ist, mit einem neuen Partner auf dem Sektor des Turbinenbaues zusammenzuarbeiten und auch schon beachtliche Erfolge einzufahren.

Dasselbe gilt für den Bereich der Transformatoren. Auch hier wurde ein Partner gefunden, und es gelingt uns, mit dieser Zusammenarbeit auch auf einem traditionellen Markt, dem amerikanischen Markt, wieder Fuß zu fassen. Es konnte vor kurzem ein Auftrag von 10 Millionen Dollar ins Haus gebracht werden.

Die zur Jahresmitte vorgelegten Bilanzen lassen durchaus hoffnungsvoll in die Zukunft blicken, weil auch die Auftragsbücher jenes Maß an Volumina erkennen lassen, das wir für die nächste Zeit brauchen.

**Ing. Tychtl**

Sehr positiv hat sich auch jene Sparte entwickelt, die nicht in der Elin-Energieversorgung, sondern in der Elin-Energieanwendung angesiedelt ist; Anwendung und Versorgung gehören ja zusammen. Ich möchte in diesem Zusammenhang erwähnen, daß eine neue Sparte, nämlich die Magnetfertigung, eine sehr gute Auftragslage hat und auch künftig gute Aufträge erwarten läßt.

Nicht unerwähnt möchte ich aber hier lassen, daß alle Bemühungen der Mitarbeiter, des Managements und auch letztendlich des Vorstandes mit seinem Einsatz für neue Produkte nicht jenen Erfolg erbringen können, den wir bräuchten. Mein Ersuchen an Sie, Herr Bundesminister, wäre, uns in unserem Bemühen zu unterstützen, den weiteren Ausbau der Kraftwerke fortzusetzen.

Es ist den Zeitungen zu entnehmen, daß mehr als 20 Projekte für den Kraftwerksbau in Österreich zur Realisierung anstehen, und ich glaube, daß es dann, wenn die Bemühungen aller, vor allem aber auch der E-Wirtschaft, voll einsetzen, möglich sein müßte, hier rasch zu einem Ergebnis zu kommen. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Ich möchte vor allem das Projekt Freudenu ansprechen, das ja nicht nur als Energielieferant dienen wird, sondern letztendlich auch für den heute schon angesprochenen Rhein-Main-Donau-Kanal wichtig ist. Ich darf Sie also bitten, jene Menschen, die zwar wissen, daß der Strom aus der Steckdose kommt, auch davon zu überzeugen, daß hinter der Steckdose logischerweise ein Energielieferant stehen muß. Und wer mir das nicht glaubt, der möge in das technische Museum gehen, dort gibt es eine Ausstellung, und man kann selbst testen, welche Leistungsfähigkeit er hat. Ich habe mir sagen lassen, ein geübter Sportler könnte etwa 1,20 S verdienen, aber das sei eher die Ausnahme als die Regel.

Sehr geehrter Herr Bundesminister! Ich glaube, die Elin hat bewiesen, daß sie nicht nur leistungsfähig ist. Ein altes Sprichwort sagt ja, Totgesagte leben länger. Und wir gehen davon aus, wir wollen länger leben, wir werden dies auch, Ihre Unterstützung vorausgesetzt, im Verbund mit der AI-Technology.

Wir wollen den eingeschlagenen Weg fortsetzen, und dann wird auch die österreichische Elektroindustrie im künftigen Europa ihre Leistungsfähigkeit unter Beweis stellen können.

In diesem Sinne werden wir diesem Budget unsere Zustimmung erteilen. *(Beifall bei der SPÖ.)*

20.34

Präsident Dr. Lichal: Ich darf die Damen und Herren bitten, ihre Plätze einzunehmen.

Zu Wort ist niemand mehr gemeldet. Die Debatte ist geschlossen.

Wünscht der Herr Spezialberichterstatler noch das Wort? — Er verzichtet auf das Schlußwort.

Wir kommen jetzt zur **A b s t i m m u n g** über die Beratungsgruppe X des Bundesvoranschlags 1992.

Diese umfaßt die Kapitel 65, 78 und 79 samt den zu den Kapiteln 65 und 79 gehörenden Teilen des Konjunkturausgleich-Voranschlags in 250 der Beilagen in der Fassung des Spezialberichtes in 300 der Beilagen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die hiezu ihre Zustimmung geben, um ein entsprechendes Zeichen. — Das ist die **M e h r h e i t**. **A n g e n o m m e n**.

Gemäß § 55 Abs. 5 der Geschäftsordnung schlage ich vor, die Abstimmung über die bei der Verhandlung der Beratungsgruppe X des Bundesfinanzgesetzentwurfes eingebrachten Entschließungsanträge sogleich vorzunehmen.

Wird dagegen eine Einwendung erhoben? — Das ist nicht der Fall.

Wir kommen zunächst zur Abstimmung über den Entschließungsantrag der Abgeordneten Anschöber und Genossen betreffend Verkehrslösung im Mühlviertel, Verhinderung einer Verkehrslawine und Verbesserung der unerträglichen Situation der Pendler.

Ich bitte jene Damen und Herren, die für diesen Entschließungsantrag sind, um ein Zeichen der Zustimmung. — Das ist die **M i n d e r h e i t**. Daher **a b g e l e h n t**.

Wir gelangen nunmehr zur Abstimmung über den Entschließungsantrag der Abgeordneten Mag. Schweitzer und Genossen betreffend Einstellung von Planungsarbeiten und Bauvorbereitungen für den Semmering-Basistunnel zugunsten vordringlicher Eisenbahnprojekte.

Ich bitte jene Damen und Herren, die für den Entschließungsantrag sind, um ein Zeichen der Zustimmung. — Das ist die **M i n d e r h e i t**. Also **a b g e l e h n t**.

Wir gelangen ferner zur Abstimmung über den Entschließungsantrag der Abgeordneten Mag. Guggenberger, Dr. Feurstein, Dr. Partik-Pablé, Srb und Genossen betreffend behindertengerechten Ausbau von Bahnhöfen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die für den Entschließungsantrag sind, um ein Zeichen der Zustimmung. — Das ist die **E i n s t i m m i g k e i t**. **A n g e n o m m e n**. *(E 33.)*

**Präsident Dr. Lichal**

Wir gelangen weiters zur Abstimmung über den Entschließungsantrag der Abgeordneten Elmecker, Mag. Kukacka und Genossen betreffend Ausbau der Bahnstrecke Linz—Summerau.

Ich bitte jene Damen und Herren, die für den Entschließungsantrag sind, um ein Zeichen der Zustimmung. — Das ist einstimmig angenommen. (E 34.) (Beifall bei einzelnen Abgeordneten.)

**Beratungsgruppe XII****Kapitel 40: Militärische Angelegenheiten (einschließlich Konjunkturausgleich-Voranschlag)**

Präsident Dr. Lichal: Nunmehr gelangen wir zur Verhandlung über die Beratungsgruppe XII: Militärische Angelegenheiten.

Spezialberichtersteller ist Herr Abgeordneter Ing. Schwärzler. Ich ersuche ihn um seinen Bericht.

Spezialberichtersteller Ing. Schwärzler: Sehr geehrter Herr Präsident! Herr Bundesminister! Hohes Haus! Ich erstatte Bericht über die Beratungsgruppe XII, Militärische Angelegenheiten.

Der Budgetausschuß hat das Kapitel 40, „Militärische Angelegenheiten“, des Bundesvoranschlages für das Jahr 1992 in seiner Sitzung am 22. November 1991 in Verhandlung genommen.

In der Regierungsvorlage zum Bundesfinanzgesetz 1992 und im Budget des Kapitels 40, „Militärische Angelegenheiten“, sind Ausgabenbeträge in der Höhe von 18 275 500 000 S vorgesehen. Gegenüber der Voranschlagsziffer des Jahres 1991 von insgesamt 18 108 633 000 S hat sich der Gesamtaufwand beim Kapitel 40 um 166 867 000 S erhöht. Die Personalausgaben wurden um 39 119 000 S vermindert und die Sachausgaben um 205 986 000 S angehoben.

An Einnahmen sind im Jahre 1992 548 103 000 S vorgesehen; diese sind gegenüber der Voranschlagsziffer des Jahres 1991 um 3 443 000 S geringer veranschlagt.

Der Voranschlag gliedert sich in die Kapitel:

Titel 400: Bundesministerium für Landesverteidigung;

Titel 401: Herr und Heeresverwaltung;

Titel 402: Herr und Heeresverwaltung (zweckgebundene Gebarung);

Titel 404: Heeresgeschichtliches Museum, Militärwissenschaftliches Institut;

Titel 405: Heeres-Land- und Forstwirtschaftsbetriebe.

Bei der Abstimmung am 29. November 1991 hat der Budgetausschuß die finanzgesetzlichen Ansätze der zur Beratungsgruppe XII gehörenden Teile des Bundesvoranschlages für das Jahr 1992 angenommen.

Der Budgetausschuß stellt somit den Antrag, der Nationalrat wolle beschließen:

Dem Kapitel 40: Militärische Angelegenheiten — samt dem dazugehörenden Teil des Konjunkturausgleich-Voranschlages — des Bundesvoranschlages für das Jahr 1992 (250 der Beilagen) wird die Zustimmung erteilt.

Herr Präsident! Soweit der Bericht.

Für den Fall, daß Wortmeldungen vorliegen, bitte ich, die Debatte fortzusetzen.

Präsident Dr. Lichal: Ich danke dem Herrn Spezialberichtersteller für seine Ausführungen.

Als erster zu Wort gemeldet hat sich Herr Abgeordneter Moser. Ich erteile ihm das Wort.

20.40

Abgeordneter Moser (FPÖ): Sehr geehrter Herr Präsident! Herr Bundesminister! Meine Damen und Herren! Zur Beratung steht heute der Voranschlag für das Budget 1992, Kapitel Landesverteidigung.

In seiner Budgetrede hat der Herr Finanzminister unter anderem festgestellt, daß das Budget die in Zahlen gegossene Regierungspolitik ist. Wenn ich das auf das Verteidigungsbudget umlege, dann muß ich sagen, daß das Verteidigungsbudget die in Zahlen gegossene Wehr- und Sicherheitspolitik dieser Republik ist, und das, meine Damen und Herren, ist aus meiner Sicht eine Bankrotterklärung der Bundesregierung, das ist eine Kapitulation des Verteidigungsministers Fasslabend vor dem sozialistischen Finanzminister und der Sozialistischen Partei. (Beifall bei der FPÖ.)

Meine Damen und Herren! Das Budget 1992 ist eine reine Katastrophe. (Abg. Schwarzenberger: Sie sind aber gerne Offizier!) Herr Kollege, wenn Sie sich ein bißchen in dieser Frage informieren würden, dann würden Sie mir recht geben. Das Budget 1992 ist eine reine Katastrophe, ist das schlechteste Budget in der Geschichte der Zweiten Republik, das das Bundesheer jemals gehabt hat! Das muß ich mit aller Deutlichkeit hier feststellen. (Beifall bei der FPÖ. — Abg. Kraft: Das Gegenteil ist der Fall!)

Wir wären froh und glücklich, hätten wir wieder jene Zustände und Verhältnisse, hätten wir jenes Budget, das seinerzeit unser Verteidigungsminister Frischenschlager gehabt hat. (Ironische Heiterkeit bei der ÖVP.) Damals haben wir ein

**Moser**

Verteidigungsbudget mit einem Bruttoinlandsproduktanteil von 1,3 Prozent gehabt. *(Beifall bei der FPÖ.)* Aber seit es diese große Koalition gibt, geht es bergab mit den Ausgaben für die Landesverteidigung.

Faktum ist, daß der Voranschlag für 1992 nur 18,27 Milliarden Schilling umfaßt, und das ist bei einem Bruttoinlandsprodukt von über 2 000 Milliarden Schilling ein Anteil von 0,88 Prozent. Meine Damen und Herren! Das entspricht nicht einmal der Budgetprognose, die uns der Finanzminister vor einem Jahr vorgelegt hat, und damit stimmt das, was ich vorhin gesagt habe: daß es dem Verteidigungsminister nicht gelungen ist, sich gegenüber dem Finanzminister durchzusetzen.

Meine Damen und Herren! Es ist — und ich bedauere, das feststellen zu müssen — Ihrem Herrn Minister Fasslabend *(Abg. Kraft: Herr Oberst, wider besseres Wissen!)* — nicht wider besseres Wissen, schauen Sie sich die Zahlen an, und Sie werden mir recht geben! — bedauerlicherweise nicht gelungen, sich innerhalb der roten Koalition durchzusetzen und die Interessen des Bundesheeres in vollem Umfange wahrzunehmen. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Meine Damen und Herren, das nicht einmal bei der Kasernensanierung, denn auch hier haben wir zum Beispiel gegenüber dem Budget 1990 einen Rückgang . . . *(Abg. Schwarzenberger: Sie sprechen gegen Ihre eigene Überzeugung!)* Informieren Sie sich wirklich, gehen Sie zu Ihrem Kollegen Abgeordneten Kraft, der wird Sie genau einweisen, dann werden Sie anders sprechen, als Sie jetzt Ihre Zwischenrufe tätigen! *(Beifall bei der FPÖ.)*

Nicht einmal im Bereich der Kasernensanierung war es Ihnen also möglich, den Stand von 1990 wieder zu erreichen. Damals wurden dafür — sicherlich unter dem Titel des Wirtschaftsministeriums — 1,4 Milliarden Schilling ausgegeben, für 1992 sind es bedauerlicherweise nur 1,2 Milliarden Schilling. Das muß man hier feststellen, wenn man das Budget dieser roten Koalitionsregierung zum Thema Landesverteidigung beurteilt.

Ich meine, wir haben ein weiteres Beurteilungskriterium heranzuziehen, nämlich die Budgetentwicklung schlechthin. Diese Budgetentwicklung zeigt eine äußerst negative Tendenz, und ich finde das unverständlich und finde es im Hinblick auf all die sicherheitspolitischen Probleme, die auf unser Land zukommen, auch bedenklich.

Ich darf in Erinnerung rufen, meine Damen und Herren: 1990 hat der Voranschlag 18 Milliarden Schilling umfaßt, der „Erfolg“ des Budgets 1990 waren lediglich 17,54 Milliarden Schil-

ling, das heißt, daß angesichts der ohnehin knappen finanziellen Mittel 460 Millionen Schilling nicht ausgegeben worden sind, und das ist ein schlechtes Zeugnis, das man dem Verteidigungsministerium ausstellen muß.

Im Voranschlag 1991 waren 18,1 Milliarden Schilling für das diesjährige Budget vorgesehen. Bei einem steigenden Bruttoinlandsprodukt, das sich auf über 1 950 Milliarden Schilling belaufen hat, waren das nur 0,92 Prozent des Bruttoinlandsproduktes. Das sind, wenn ich das jetzt mit 1983 und 1984 unter unserem Verteidigungsminister Frischenschlager vergleichen darf, um 0,4 Prozentpunkte — gemessen am Bruttoinlandsprodukt — weniger.

1992, bei diesem Budget, wird es noch schlechter. Wir haben jetzt nur mehr 18,27 Milliarden Schilling; das sind 0,88 Prozent des Bruttoinlandsproduktes. Und wenn ich die Tendenz, die Prognose . . . *(Abg. Resch: Weniger ist oft mehr!)* Nein, das ist schlechter, lieber Herr Kollege! Wenn ich die Prognose des Finanzministers als Beurteilung hernehme, dann stelle ich fest, es ist die Tendenz, es ist der Trend weiter fallend.

Meine Damen und Herren! Das ist unverantwortlich, denn damit werden wir zum Schlußlicht in Europa, und das lehnen wir Freiheitliche mit aller Entschiedenheit ab! *(Beifall bei der FPÖ.)*

Es ist notwendig, auch hier einmal einen internationalen Vergleich anzustellen. Wenn ich unter Verteidigungsbudget mit dem anderer Länder in unserer Nachbarschaft oder mit dem neutraler Staaten vergleiche, nämlich den Anteil am Bruttoinlandsprodukt und auch die Pro-Kopf-Ausgaben für die Landesverteidigung . . . *(Abg. Kraft: Eine alte Zahlenspielerlei! Ein alter Hut!)* — Das ist keine alte Zahlenspielerlei, sondern das zeigt, wieviel man tatsächlich für die militärische Landesverteidigung auszugeben bereit und willens ist.

Herr Kollege Kraft, wenn wir die Zahlen von 1983 bis 1985 hernehmen würden, dann würde das wesentlich besser ausschauen, als es derzeit der Fall ist.

Ich zitiere aus Unterlagen, die aus dem Verteidigungsministerium stammen: Österreich hat 1989 1,08 Prozent des Bruttoinlandsproduktes ausgegeben, die Bundesrepublik zum damaligen Zeitpunkt 2,27 Prozent, Finnland, ein neutrales Land, 1,43 Prozent, die Niederlande 3 Prozent, Schweden 2,35 Prozent, die Schweiz 1,82 Prozent des Bruttoinlandsproduktes.

Wenn ich jetzt die Pro-Kopf-Ausgaben als Vergleich hernehme, dann sehe ich, daß wir mit 2 300 S am Ende dieser Liste liegen; die Bundesrepublik gibt pro Kopf 6 000 S aus, Finnland

## Moser

4 300 S, die Niederlande 6 000 S, Schweden 7 200 S, die Schweiz 6 900 S.

Meine Damen und Herren! Damit — wir müssen das in aller Deutlichkeit auch feststellen — sind und bleiben wir die Drückeberger. (*Abg. Schieder: Wir können es, aber wir müssen es nicht feststellen!* — *Abg. Kraft: Die „Drückeberger“ können Sie vergessen!*) — Wir können es schon, denn gerade von Ihrer Fraktion wird immer wieder festgestellt, wir seien eines der reichsten Länder in Europa, daher haben wir auch für die Sicherheit entsprechende Beiträge zu leisten. Wir sind und wir bleiben die Drückeberger bei der Erfüllung unserer völkerrechtlichen Verpflichtungen für eine militärische Landesverteidigung, Herr Kollege, das stimmt! (*Abg. Schieder: Redet so ein Offizier? Sind das die Worte eines Offiziers?*) Das sind die Worte eines Offiziers, weil es notwendig ist, daß für diesen Bereich wesentlich mehr ausgegeben wird. (*Beifall bei der FPÖ.*)

Meine Damen und Herren! Wir sind und bleiben die sicherheitspolitischen Trittbrettfahrer innerhalb der europäischen Staatengemeinschaft, und ich meine, wir sollten uns dafür schämen. Das muß hier einmal gesagt werden.

Meine Damen und Herren! Dieses Budget wird zu einem sicherheitspolitischen Risiko, dieses Budget gefährdet — und das ist nicht in unserem Interesse — die Reform des Bundesheeres, zu der wir stehen und die dringend und zwingend notwendig ist. (*Abg. Kraft: Keinesfalls!*) Herr Kollege, ich befürchte, daß diese Reform, wenn die finanzielle Sicherstellung nicht gewährleistet ist, wieder zu einem Flop wird, genauso wie die Reformen in der Vergangenheit, die Reformen im Zusammenhang mit dem Landesverteidigungsplan, die Heeresreform im Zusammenhang mit der Heeresgliederung 1987, die Herr Präsident Lichal inszeniert hat, die aber letztendlich gescheitert ist, weil es ihm nicht gelungen ist, die notwendige finanzielle Sicherstellung dafür zu erreichen.

Meine Damen und Herren! Aber das ist nicht nur eine negative Beurteilung eines Oppositionspolitikers, selbst die Bundesregierung beurteilt dieses Budget negativ — ich darf zitieren, Herr Kollege Kraft, nämlich aus dem „Arbeitsbehelf“ zum Bundesfinanzgesetz. Hier ist klar ausgeführt und festgestellt, was man mit den Aufwendungen zum Verteidigungsbudget alles machen kann — ich zitiere —:

Bereitstellung der materiellen Ausrüstung des Bundesheeres nur mehr in einem unbedingt notwendigen Umfang; die Ausbildung unter teilweisem Verzicht auf größere Übungen; eine eingeschränkte Weiterführung der Modernisierung der Ausrüstung des Bundesheeres und schließlich

und endlich, Herr Kollege Kraft, noch dazu — und das ist besonders dramatisch — die Aufrechterhaltung eines nur mehr eingeschränkten Dienstbetriebes. — Das lehnen wir Freiheitlichen mit aller Entschiedenheit ab! (*Beifall bei der FPÖ.* — *Abg. Kraft: Wissen Sie, Herr Kollege Moser, daß das seit zehn Jahren unverändert drinsteht?*) Das ist nicht richtig, Herr Kollege. Das ist nicht richtig. (*Abg. Kraft: Das stand auch unter Ihrem Minister!*) Das hier ist die Aussage dieser Bundesregierung, und wir haben diese Bundesregierung hier mit dieser Aussage zu zitieren und beim Wort zu nehmen. (*Abg. Kraft: Das stand auch beim Frischenschlager drinnen!* — *Abg. Haigermoser: Wie war der Ausgang der Personalvertretungswahlen?*)

Meine Damen und Herren! Ich muß Sie aufmerksam machen auf Ihre Doppelzüngigkeit. Erinnern Sie sich an die Diskussion... (*Abg. Kraft: Das war schon beim Frischenschlager!*) Wir werden nachsehen, wir können im Anschluß dann darüber sprechen.

Ich erinnere Sie an die Diskussion im Zusammenhang mit der Zivildienstreform. Ich stehe dazu und ich bleibe dabei, daß diese Zivildienstreform de facto das Ende der allgemeinen Wehrpflicht bedeutet (*Beifall bei den Grünen*) und de facto einen schweren Schaden für die militärische Landesverteidigung herbeiführt. Ich glaube, daß die Kollegen von den Grünen hier aus entsprechend einseitiger Betrachtungsweise applaudieren.

Meine Damen und Herren! Bei der Diskussion haben Sie seinerzeit gesagt, daß es notwendig ist, daß das Bundesheer Reformmaßnahmen setzt. Ich stehe dazu. Das ist richtig. Das Bundesheer hat Handlungsbedarf. Aber es geht nicht an, daß Sie auf der einen Seite Heeresreformen verlangen, aber auf der anderen Seite nicht bereit sind, dafür die notwendigen Rahmenbedingungen und die notwendigen Voraussetzungen sicherzustellen, damit eine ordentliche Ausbildung gemacht werden kann und auch die notwendige Ausrüstung bereitgestellt wird.

Gerade Sie, meine Damen und Herren von der sozialistischen Fraktion, werden hier unglaublich, und ich finde es auch unverständlich, daß bedauerlicherweise der Herr Verteidigungsminister hier mitgegangen ist. Aber die Geschichte wird dann ein Urteil darüber sprechen.

Meine Damen und Herren! Wenn wir über das Budget beraten, dann muß auch ein Wort zum Stellenplan gesagt werden. Dieser Stellenplan bedeutet — ich bleibe bei der ursprünglichen Kritik — das Aufblähen der Zentralstelle. Wir haben — das geht aus den Unterlagen klar hervor — für 1991 1 100 Planstellen vorgesehen, für 1992 bereits 1 122 Planstellen, das heißt, es sind plus 20.

**Moser**

Wir haben 1 620 veranlagte Stellen für 1991, und für 1992 haben wir bereits 1 661.

Ich frage Sie, Herr Bundesminister: Wo bleibt hier die Reform? Was ist mit Ihren Aussagen, wonach es zu einer Reduzierung und zu einer Einsparung von Planstellen kommt?

Ich habe aufgrund meiner Kritik einen „Presse-dienst“ vorgefunden, den Ihre Pressestelle abgegeben hat, Herr Bundesminister, und dort wird festgestellt, daß es nach Durchführung der Verwaltungsreform im Bereich der Zentralstelle für Landesverteidigung zu einer Einsparung von mehr als 200 Planstellen kommen wird.

Ich frage mich, wo Sie diese Planstellen einsparen, wenn Sie auf der anderen Seite in einem Erlaß des Verteidigungsministeriums, 14 Tage vorher herausgegeben, festhalten, daß der Zentralstelle für 1992 1 640 Planstellen — das ist in etwa genau jene Anzahl, die auch gemäß Stellenplan vorgesehen ist — zugeordnet werden und daß es zu einer Vermehrung gerade in Ihrem Bereich kommt.

Was stimmt jetzt wirklich, Herr Bundesminister? — Die Aussage Ihres „Pressedienstes“ oder Ihre Aussage im Rahmen des Ausschusses oder hier Ihre Unterlagen oder die Erlässe, die Sie persönlich unterschrieben haben?

Ich gehe nicht davon aus, Herr Bundesminister, daß Sie nicht wissen, was in Ihrem Ressort geschieht, und daher bitte ich Sie, hier und heute dem Parlament entsprechend Auskunft zu geben, was Sie tatsächlich im Zusammenhang mit der Reform der Zentralstelle vorhaben.

Meine Damen und Herren! Das Budget 1992 muß noch im Lichte der Entwicklung der Reform und auch im Lichte einer notwendigen sicherheitspolitischen Diskussion gesehen werden. Wir haben jetzt und in der nächsten Zeit über unsere Zukunft in sicherheitspolitischer Hinsicht nachzudenken, denn wir alle erleben, daß Europa im Aufbruch ist, daß Europa einen Umbruch erlebt. Denken Sie nur an die Entwicklungen, die derzeit in Osteuropa geschehen!

Wir haben in den letzten Jahren die Auflösung des Warschauer Paktes erlebt und damit das Ende der Blockkonfrontation, wir haben den Rückzug der sowjetischen Armee aus den osteuropäischen Ländern erlebt, wir haben das Ende der kommunistischen Diktaturen erlebt, ja selbst die Auflösung der Sowjetunion und ihre Weiterentwicklung zu einem slawischen Dreieck.

Und wir erleben auch eine Westintegration. Viele haben gemeint, es wird nicht zu dieser Politischen Union kommen, aber die Meldungen, die Informationen, die wir in den letzten Tagen aus Maastricht bekommen haben, zeigen klar, daß

Europa, daß die Europäische Gemeinschaft auf dem Weg zu einer Wirtschafts- und Währungsunion ist, daß Europa, daß die Europäische Gemeinschaft auf dem Weg zu einer Politischen Union ist mit einer gemeinsamen Sicherheits- und Außenpolitik. Und diese gemeinsame Sicherheits- und Außenpolitik wird verwirklicht werden, daher sind entsprechende Auswirkungen auf die österreichische Sicherheitspolitik und auch auf unsere sicherheitspolitische Konzeption zu erwarten.

Diesem Europa, meine Damen und Herren, gehört unsere Zukunft. Wir wollen in dieses Europa. Wir haben das dokumentiert durch unseren Brief nach Brüssel. Wir haben daher heute und jetzt nachzudenken, wie diese sicherheitspolitische Konzeption von morgen gestaltet werden muß und gestaltet werden soll.

Meine Damen und Herren! Wir haben weiters zur Kenntnis zu nehmen, daß die Neutralität nicht mehr wirkt. Die Neutralität war eine richtige sicherheitspolitische Konzeption der Vergangenheit, sie ist aber nicht in der Lage, die Probleme der Zukunft zu lösen. Ich wiederhole daher meine Forderung, daß es an der Zeit wäre, daß wir, damit wir klar dokumentieren, diesen Weg nach Europa gehen zu wollen, unseren Neutralitätsvorbehalt, den wir in dem Brief nach Brüssel festgeschrieben haben, zurücknehmen.

Und ich bin mit dieser Forderung nicht allein. (Abg. Roppert: Wieso? Sagt das der Haider auch?) Denn in einer Feststellung im „Kurier“ vom 6. Dezember hat das auch der sozialistische Staatssekretär Jankowitsch festgehalten. Er meint in diesem „Kurier“-Gespräch, beziehungsweise ich zitiere:

„Dieser Neutralitätsvorbehalt ist nicht mehr aktuell. Das Beitrittsansuchen sei ja noch vor dem Fall der Berliner Mauer abgefaßt worden. Es sagt eigentlich niemand mehr, EG und Neutralität sind unvereinbar, meint Jankowitsch. Wir werden ja nicht gegenüber der EG oder den EG-Staaten neutral sein. Die Neutralität ist ein sicherheitspolitisches Instrument, aber keine Religion.“

Und damit hat Jankowitsch recht, meine Damen und Herren! Ich appelliere an die Kollegen und an die Abgeordneten der Sozialistischen Partei und an die Österreichische Volkspartei, ihre bisherige Position zu überdenken und diese Position für die Zukunft auch einzunehmen.

Meine Damen und Herren! Wenn die Neutralität schon die Wirkung verloren hat (Abg. Roppert: Wer sagt Ihnen das, Kollege Moser?), nicht mehr wirkt in dem bisherigen Ausmaß und Umfang, so muß an die Stelle dieser Neutralität ein kooperatives gesamteuropäisches Sicherheitssystem treten. (Abg. Roppert: Wer sagt Ihnen,

Moser

daß die Neutralität nicht mehr wirkt?) Das, Herr Kollege Roppert, ist eine Zukunftsperspektive. Ihr Kollege Jankowitsch hat selbst gesagt, daß die Neutralität die Wirkung nicht mehr hat, daß die Neutralität ein altes sicherheitspolitisches Konzept ist und daher zu überdenken wäre. (Abg. Roppert: Ich habe mir gerade die Reden von Maastricht im Fernsehen angehört! Keine Rede davon!) Und ich darf Sie ersuchen, dringend ersuchen, in Ihrer Fraktion eine entsprechende Linie zu bekommen. Wir von der freiheitlichen Seite haben diese Linie, wir stehen dazu, nämlich zu einem zukunftsorientierten, kooperativen europäischen Sicherheitssystem. (Abg. Arthold: Was sagt Ihr Generalsekretär dazu?) Wir können dann darüber reden, Herr Kollege Arthold. (Abg. Arthold: Sagen Sie mir die Stellung Ihres Generalsekretärs dazu in den „Salzburger Nachrichten“! Was sagt der dazu?) Ich kann mir nicht vorstellen, daß der Generalsekretär eine andere Auffassung hat als unsere Linie hier im Rahmen der freiheitlichen Fraktion. Ich meine, daß die Freiheitliche Partei eine klare Position zum Thema Neutralität hat, daß die Neutralität ihre Wirksamkeit verloren hat und daß die Zukunft einem gesamteuropäischen Sicherheitssystem gilt. (Weiterer Zwischenruf des Abg. Arthold.)

Meine Damen und Herren! Dieses europäische Sicherheitssystem bedeutet mehr Sicherheit, bedeutet nach wie vor die Möglichkeit, daß wir auf nationaler Ebene unsere Verteidigungspolitik entsprechend gestalten. Wir haben noch immer sicherzustellen die Stabilität in der Region, wir haben noch immer sicherzustellen die Verteidigung unserer Grenzen. Es wird nach wie vor Aufgabe des Bundesheeres sein, für Hilfeleistungen bereitzustehen, international oder auch im Rahmen unserer Republik. Und wir haben genügend Möglichkeiten, uns hier entsprechend zu entfalten. Das muß auch entsprechend festgehalten und gesagt werden.

Meine Damen und Herren! Wir werden aber in Zukunft nicht umhinkönnen, einen aktiven Beitrag zu dieser gemeinsamen europäischen Sicherheit zu leisten, so wie sie in der Charta von Paris auch festgeschrieben ist. Dort steht, daß die Zukunft in einer gemeinsamen Sicherheit zu sehen ist. Gefragt ist nicht mehr die Neutralität, nicht mehr abseits zu stehen, sondern gefragt ist die Solidarität.

Meine Damen und Herren! Wir werden nicht umhinkommen, dem sicherheitspolitischen Eckpfeiler dieser Europäischen Politischen Union auch beizutreten, wie immer dieser Eckpfeiler auch aussehen mag. Aber darum werden wir nicht herumkommen. Und wir werden auch nicht darum herumkommen, das österreichische Bundesheer entsprechend europareif zu machen. Und ich meine, es ist wirklich höchste

Zeit, daß wir über eine neue, zukunftsorientierte sicherheitspolitische Konzeption diskutieren, weil wir jetzt gerade hier im Hohen Hause die notwendigen wehrrechtlichen Grundlagen zu schaffen haben. (Beifall bei der FPÖ.)

Jeder von Ihnen weiß, meine Damen und Herren, daß der Landesverteidigungsplan überholt ist, daß es notwendig ist, die Grundlagen zum Landesverteidigungsplan, nämlich die Entschließung des Nationalrates, die auf das Jahr 1976 zurückgeht, entsprechend zu überarbeiten. Ich möchte daher einen Entschließungsantrag als Grundlage für die notwendige Diskussion auf parlamentarischer Ebene einbringen:

#### Entschließungsantrag

der Abgeordneten Moser, Dr. Gugerbauer, Ute Apfelbeck und Genossen betreffend Vorlage sicherheits- und außenpolitischer Berichte

Im Juni 1991 hat der Bundesminister für Landesverteidigung der Bundesregierung einen Bericht zum Thema „Sicherheitspolitisches Umfeld und Streitkräfteentwicklung“ vorgelegt.

Aus grundsätzlichen Überlegungen heraus erscheint es den unterzeichneten Abgeordneten erforderlich, daß einerseits dieser Bericht sowie andererseits ein zwischen dem Bundesminister für auswärtige Angelegenheiten, dem Bundesminister für Inneres und dem Bundesminister für Landesverteidigung akkordierter Bericht über das sicherheits- und außenpolitische Umfeld Österreichs dem Nationalrat zur Debatte vorgelegt wird.

Die unterfertigten Abgeordneten stellen daher folgenden

#### Entschließungsantrag

Die Bundesregierung wird ersucht, dem Nationalrat zum ehestmöglichen Zeitpunkt

den Bericht des Bundesministers für Landesverteidigung vom Juni 1991 an die Bundesregierung über „Sicherheitspolitisches Umfeld und Streitkräfteentwicklung“ sowie

einen zwischen dem Bundesminister für auswärtige Angelegenheiten, dem Bundesminister für Inneres und Bundesminister für Landesverteidigung akkordierten Bericht über das sicherheits- und außenpolitische Umfeld Österreichs

vorzulegen.

Ich bedaure, daß es hier zu keinem Dreiparteienantrag gekommen ist, aber ich meine, daß wir trotzdem im Verteidigungsausschuß im Rahmen der Diskussion zu einer entsprechenden Lösung kommen werden. (Präsidentin Dr. Heide Schmid übernimmt den Vorsitz.)

**Moser**

Meine Damen und Herren! Ich habe gesagt, daß das österreichische Bundesheer europareif zu machen ist. Unter diesem Aspekt ist auch — ich möchte abschließend einige Worte darüber verlieren — die derzeit laufende Heeresreform zu sehen. Diese Heeresreform kann nur ein erster Schritt sein. Aber sie muß ein Schritt in die richtige Richtung sein.

Ich finde es bedauerlich, daß wieder nur halbe Lösungen gefunden werden. Und ich finde es bedauerlich, daß diese Punktation, um die es hier geht, diese Absprache zwischen den beiden Regierungsparteien, nach wie vor geheimgehalten wird. Offensichtlich scheut man die offene politische Diskussion. Ich appelliere an den Herrn Verteidigungsminister, daß wir zumindest in der Arbeitsgruppe des Landesverteidigungsrates über diese Punktation diskutieren können und es auch der Opposition möglich sein soll, entsprechende Anträge und Vorstellungen miteinzubringen.

Herr Bundesminister! Eine Reduzierung auf 120 000 Mann, ohne daß die notwendige qualitative Verbesserung eintritt, ist zuwenig. Das ist, Herr Bundesminister, unverantwortlich. Und ich meine, daß angesichts der Unsicherheiten in der Nachbarschaft dies nur ein Abrüsten des Bundesheeres bedeuten kann. Eine Reduzierung muß notgedrungen auch zu mehr Mobilität, zu mehr Beweglichkeit und zu einer Abkehr vom territorialen Prinzip führen. Und wie ich gelesen habe, wollen Sie an diesem territorialen Prinzip festhalten.

Herr Bundesminister! Das Wehrgesetz sieht in seinem § 67 klar definierte präsen- te Verbände vor, nämlich solche aus Kaderpersonal und aus längerdienendem Personal. Und Sie stimmen zu, daß Grundwehrdiener als Längerdienende angesehen werden. Wir verlangen heute hier eine Erfüllung des wehrgesetzlichen Auftrages, wie es in den gesetzlichen Grundlagen festgehalten ist.

Es sind entscheidende Voraussetzungen für die Heeresreform in diesem Positionspapier nicht sichergestellt. Es fehlt die finanzielle Sicherstellung der Reform, und es fehlen auch die notwendigen dienst-, besoldungs- und pensionsrechtlichen Verbesserungen. Und ich meine, daß wir darüber beraten müssen und daß dies die entscheidenden Punkte wären. Aber im Gegenteil, die große Koalition drückt sich so wie in der Vergangenheit wieder davor, daß die wesentlichsten Punkte auch tatsächlich fixiert und festgelegt werden. Ich meine, daß daher wieder die Gefahr eines Scheiterns dieser Reform besteht.

Ich komme nun zum Schluß, meine Damen und Herren! Für uns von der freiheitlichen Fraktion ist das Budget 1992 ein Scheinbudget, weil es die Erfordernisse, die sich aus der Reform ergeben, nicht berücksichtigt. Es ist ein Katastroph-

budget — ich habe das schon gesagt —, weil es das schlechteste in der Zweiten Republik ist und weil es die Bedürfnisse des Bundesheeres nicht decken kann. Wir haben noch immer keinen mehrjährigen Budgetrahmen, der es erlaubt, daß die finanziellen Mittel optimal und sparsam eingesetzt werden.

Diese Budget, meine Damen und Herren, ist kein Beitrag zur Europareife unserer Sicherheitspolitik. Im Gegenteil, durch dieses Budget setzt die Bundesregierung erneut einen Schritt, und zwar neben und nach der Zivildienstreform, die Sicherheit in unserem Land zu gefährden und damit auch das Ansehen Österreichs im Ausland zu schädigen. Daher werden wir Freiheitliche dieses Budget ablehnen. — Danke. *(Beifall bei der FPÖ.)* 21.08

Präsidentin Dr. Heide **Schmidt**: Der vom Abgeordneten Moser eingebrachte Antrag ist genügend unterstützt und steht daher mit in Verhandlung.

Als nächster zu Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Roppert. Ich erteile es ihm. *(Abg. Probst: Herr Kollege Roppert! Warum sind Sie gegen das Bundesheer?)*

21.09

Abgeordneter **Roppert** (SPÖ): Zuhören! Zuhören schafft Aufklärung, Kollege!

Frau Präsident! Herr Bundesminister! Sehr geehrte Damen und Herren! Hohes Haus! Ich weiß nicht, ob Kollege Moser vor mehr als eineinhalb Stunden die Nachrichtensendung „ZiB 1“ im ORF gesehen hat. Es kam nämlich ein Bericht aus Maastricht, wo die EG beschlossen hat, von einer Gemeinschaft zu einer Union zu werden mit gemeinsamen Aufgaben in der Außenpolitik, aber mit weitreichenden Einschränkungen. Aber das Kapitel, auf das ich gewartet habe, kam völlig unzureichend, vor allem für Ihre Betrachtungsweise der Landesverteidigungspolitik, denn es wurde klar festgehalten: Es gibt zu dieser Stunde keine europäische Sicherheitspolitik.

Die Partner in Maastricht haben klar zum Ausdruck gebracht, daß eine gemeinsame europäische Sicherheitspolitik und vor allem die Konzepte hierfür noch zu erarbeiten sein werden.

Wenn Sie, Kollege Moser, hier mit der österreichischen Neutralität spielen und sie als Morgengabe, als Hochzeitsgeschenk bei einem eventuellen Beitritt zu dieser kommenden Union hinlegen wollen, dann weiß ich, daß Sie in weiten Bereichen Ihrer Ausführungen nicht aus eigener Überzeugung gesprochen haben.

Geschätzte Damen und Herren! Die Sicherheitspolitik mit all ihren Aspekten ist für dieses Land von derart weitreichender Bedeutung, daß

**Roppert**

sie von allen Österreichern getragen werden muß, vom gesamten Staatsvolk getragen werden muß, und eine Diskussion, wie sie bedauerlicherweise von der FPÖ hereingetragen wird, erfüllt mich mit großer Sorge.

Hohes Haus! Jahre hindurch konnten wir alle stolz sein, daß Landesverteidigungspolitik hier im Parlament im Ausschuß, unabhängig davon, welche Formen von Koalitionen gerade die Regierung stellten, eine gemeinsame Sache war. Kollege Moser, Sie verlassen mit Ihren Spekulationen über ein Berufsheer in Österreich diesen gemeinsamen Weg, und ich weiß nicht, ob die Tragweite solcher Überlegungen wirklich für jedermann einsichtig ist. Ich würde Sie wirklich auffordern: Hören Sie nicht auf HJ-Sager aus Kärnten in dieser so entscheidenden existentiellen Frage für unsere Sicherheit! (*Abg. Dkfm. Holger Bauer: Meinen Sie den Wagner?*) Hören Sie nicht auf diese Sager! Sie sind aus der Stunde heraus geboren, und daß sie nicht weitreichend sind, haben wir ja gerade dem entnommen, was die Herren in Maastricht zur europäischen Sicherheitspolitik sagen.

Aber wir konnten gemeinsam vor wenigen Wochen Anschauungsunterricht erhalten in europäischen sicherheitspolitischen Überlegungen. Wir hatten, was nicht alle hier im Hause wissen werden, hier eine Delegation der Westeuropäischen Union zu Gast, den sogenannten Verteidigungsausschuß der Westeuropäischen Union, ein politisches Gebilde ohne einen einzigen Soldaten. Nur scharf schießen können sie jetzt schon. Es ist mir gut in Erinnerung, mit welcher progressiven, fast würde ich sagen, beleidigenden Vorstellungen diese Leute uns hier im Parlament gegenübergetreten sind, und erst als wir ihnen unsere Argumente entgegengehalten haben, sind sie merklich ruhiger geworden.

Ich glaube nicht an ein europäisches Sicherheitsinstrument in nächster oder in fernerer Zukunft, das von allen Mitgliedern, sei das jetzt die Westeuropäische Union, sei das jetzt die EG oder sei das eine andere Union, getragen wird. Ich glaube nicht daran, und zwar deswegen, weil dieses Europa nicht in der Lage ist, jetzt, zum Ausklang des 20. Jahrhunderts, zur Jahrtausendwende, mitten in Europa einen Raubkrieg zu verhindern. Kroatien hat offenbar kein Öl. Daher braucht der UNO-Sonderbeauftragte Vance Monate, um daraufzukommen, daß die serbische Volksarmee, die offenbar nur deswegen „Volksarmee“ heißt, weiß sie gegen das eigene Volk kämpft, einen Raub- und Eroberungskrieg mitten am Balkan führt. (*Abg. Mag. Marijana Grandits: Das sollten Sie dem Bundeskanzler auch einmal sagen!*) Ich glaube nicht daran, und ich glaube auch nicht daran, wenn ich mir vergegenwärtige, welche Schlagzeilen im Sommer die britische Presse, die sehr „serbophil“ reagiert hat,

dem Thema gewidmet hat, daß österreichische Soldaten beziehungsweise das österreichische Bundesheer gemeinsam mit Slowenen gegen die jugoslawische Volksarmee kämpfen.

Ich glaube, Herr Kollege Moser und vor allem werte Kollegen von der Freiheitlichen Partei, die Fragen sind so zerbrechlich, die da Österreich gefährden könnten, wenn man sie so betrachtet, wie Sie das tun. Sie sind so zerbrechlich wie da drüben einige hundert Meter weiter der glänzende, glitzernde Christbaumschmuck am Christkindlmarkt. Seien wir vorsichtig bei diesen Überlegungen! Sie kritisieren hier, 120 000 Mann künftiger Einsatzrahmen des österreichischen Bundesheeres seien Ihnen zuwenig. (*Abg. Moser: Habe ich nicht gesagt!*) Gleichzeitig meinen Sie aber, daß 50 000 Mann Kampftruppe eines Berufsheeres ausreichen würden.

Ich möchte mich jetzt ein bißchen mit dem Thema „Berufsheer“ beschäftigen. Meine Damen und Herren! Glauben Sie denn wirklich, daß in Österreich irgend jemand, zuletzt der Steuerzahler, bereit ist, 40 000 weitere Beamte für ein Berufsheer auf die Beine zu stellen und zu finanzieren? Glauben Sie wirklich, daß Sie, zumal die Bereitschaftstruppe mit seinerzeit 15 000 Mann nie einsatzfähig war, plötzlich anstelle dieser 15 000 Mann in Hinkunft 50 000 Mann haben werden? Haben Sie bei einem Berufsheer überhaupt überlegt, daß da eine soziale Komponente drinnensteckt, die von diesem Österreich verlangt, daß mindestens 40 000 Wohnungen für diese Berufssoldaten gebaut werden müßten? (*Abg. Dr. Fuhrmann: Der Moser hat sich nichts überlegt!*) — Aber offenbar sind diese Fragen ohne Bedeutung für Sie.

Was aber für mich vielleicht politisch der größte Aspekt, der zu berücksichtigen wäre, ist: Ein Berufsheer ist nichts anderes, als sich für die übrige Bevölkerung Scheuklappen anzulegen und zu sagen: Landesverteidigung interessiert mich nicht mehr! Dafür leiste ich mir eine hochgerüstete Söldnertruppe oder wie immer sie dann heißt. Aber die Einsatzlatte, sowohl außenpolitisch als auch innenpolitisch eingesetzt, ist für ein Berufsheer um ein Wesentliches niedriger als für ein Volksheer, wie es eben das jetzige Milizsystem darstellt. Schon aus diesem Grund, geschätzte Damen und Herren, wird zu einem Berufsheer von meiner Fraktion auch in Zukunft keine Zustimmung kommen. (*Beifall bei der SPÖ.*)

Geschätzte Damen und Herren! Zum Budget: Es ist richtig, daß die Zuwachsrate dieses Budgets nicht einmal die Höhe des Inflationsprozentsatzes erreicht. Wenn ich jedoch berücksichtige, daß vom Bautenministerium beinahe 1,2 Milliarden Schilling dem Heeresressort zur Verfügung stehen, wenn ich weiters die 500 Millionen Schilling, die in der „Stabquote“ und in der Konjunkturbe-

**Roppert**

lebensquote niedergeschrieben sind, berücksichtige, dann muß ich sagen, es garantiert mir dieses Budget eines — und das ist für mich das Wesentlichste —: daß die Reform, wie sie die Regierungsparteien vereinbart haben, nach reichlichen Beratungen mit den Militärs, vor allem was die Größenordnung des Einsatzrahmens betrifft, realisierbar ist und finanziert werden kann.

Und einige Sätze zu diesen Vorstellungen, vor allem zu den Kernpunkten in dieser künftigen Reform, die ich besser als Anpassung an die neuen taktischen, operativen Konzepte bezeichnen würde. Zu einigen Kernstücken möchte ich etwas sagen, weil diesbezüglich der Informationsstand in der Öffentlichkeit offenbar nicht der aktuellste ist, um das so auszudrücken. Diese neuen taktischen, operativen Konzepte sehen unbestrittenermaßen vor, daß innerhalb unserer militärischen Verteidigungssysteme ein gewisser präserter Stand an Truppen, vor allem durch die Schwergewichtsverlagerung in den Grenzbereich, vorhanden sein muß. Dieser präserte Stand an „rasch verfügbaren Truppen“ — das wäre vielleicht noch der bessere Begriff dafür — setzt sich zusammen einerseits aus Grundwehrdienern mit ihrem Ausbildungspersonal und andererseits aus dem bekannten beamteten Soldatenstand, kürzer ausgedrückt Bereitschaftstruppe, Fliegerdivision, und darüber hinaus — und das ist der wesentlichste Teil — aus einer rasch verfügbaren Miliz.

Die Formulierung in der Vereinbarung lautet: Damit soll *z u m i n d e s t* die Größenordnung von 15 000 Mann rasch verfügbare Truppen erreicht werden. Dieses „*z u m i n d e s t*“ bedeutet für uns, daß diese neue Form innerhalb der Miliz, man könnte sie vielleicht — ich will dem Namen nicht vorgreifen — Grenzschutzmiliz nennen, daß neue Einheiten in den Bundesländern entstehen, daß diese Einheiten nicht freiwillig sind — wir wollen keine Söldnertruppe, wir wollen keine Söldnermiliz —, sondern daß sie beordnete Einheiten sind, für die wir rein legislatisch einen neuen Stand finden müssen, weil wir offenbar mit unserem Präsenzstand, Milizstand und beurlaubten Stand beziehungsweise Reservestand nicht zurechtkommen, daß diese Milizeinheiten dem Anlaßfall und der Dauer des Einsatzes gerecht werden und praktisch wie eine Ziehharmonika von diesen 15 000 Mann aus erweitert werden können, um eben anlaßgerecht eingesetzt zu werden.

Diese Aussage, glaube ich, ist wichtig, denn in weiten Teilen der Miliz ist man der Meinung, daß auf Zehntausende bisherige Milizsoldaten verzichtet werden kann. Das ist nicht der Fall. Es ist mir wirklich viel daran gelegen, das öffentlich zu sagen, denn es würde doch niemand erwarten können, daß dann, wenn ich die Milizkomponente auf 5 000 Mann beschränke, die restlichen

80 000, 90 000, die ich dann noch brauche, mit gleicher Motivation ihren Truppenübungen in Hinkunft nachkommen werden. Die Miliz darf in ihrer Gesamtheit nicht sinnentleert werden, denn Landesverteidigung, glaubhafte österreichische Landesverteidigung ist ohne Miliz nicht denkbar!

Geschätzte Damen und Herren! Bei der Miliz verbleibend: Zwei Dinge läßt die Reform zu beziehungsweise hat eine kürzliche Novelle zum Arbeitsplatzsicherungsgesetz gebracht. Im Regierungsprogramm dieser Koalitionsregierung wurden zwei Dinge versprochen:

Erstens einmal, daß die Ungleichheiten zwischen den Berufssoldaten und den Milizsoldaten möglichst verringert werden sollen. Es wurde erreicht, daß ab 1. Jänner 1992 bei Truppenübungen von Milizsoldaten keine Kürzung ihres aus dem Privatberuf erreichten Urlaubsausmaßes eintritt.

Zweitens läßt die Reform zu, daß für den Normalfall, für den Regelfall die Truppenübungspflichtung für den Milizsoldaten mit dem 30. Lebensjahr endet.

Werte Damen und Herren! Sprunghaft noch einige Punkte, andere werden sicherlich meine Nachredner hier noch zur Sprache bringen.

Herr Bundesminister! Im Ausschuß haben wir davon gesprochen, zumindest war es ein Wunsch von mir für meine Region, daß im Zuge der baulichen Maßnahmen beim Pionierbataillon 2 in Villach, Henselkaserne, ein Umbau beziehungsweise eine Sanierung des Küchentraktes erfolgen soll. Ich bin da offensichtlich mißverstanden worden (*Abg. Probst: Das sprengt das Budget, Herr Kollege! Das geht nicht!*), weil man das gesamte Bauprojekt, das in der Henselkaserne bevorstehen könnte, angesprochen glaubte. Denn es ist mir klar, daß 55 Millionen in der Henselkaserne nicht investiert werden, wenn gleichzeitig dort noch Verhandlungen mit der Gemeinde über eine Wegführung und ähnliches mehr laufen. Aber ich möchte Sie wirklich bitten, Herr Bundesminister, diese 2 Millionen, die für den Küchentrakt erforderlich sind — und 2 Millionen müssen bei einem Budget von über 2 Milliarden aufbringbar sein —, in Villach beim Pionierbataillon 2 zu investieren, damit uns nicht das gleiche droht, wie es in Klagenfurt beim Heeresspital geschehen ist. Das Heeresspital in Klagenfurt mußte nämlich geschlossen werden. Ich glaube, wir sollten uns zweimal hintereinander in rascher Folge in Kärnten das Schließen von Bundesheereinrichtungen, aus welchen Gründen immer, nicht leisten.

Herr Bundesminister! Noch eine Frage liegt mir am Herzen: Im Zuge des Golfkrieges waren unter anderem gemischte Einheiten im Kurdenbereich mit einem Feldspital eingesetzt, und zwar

**Roppert**

unter sehr schwierigen Bedingungen. Vielleicht wäre es denkbar, diesen Leuten, die dort wirklich für Österreich anerkannte diplomatische Arbeit im Ausland geleistet haben unter, wie gesagt, politisch sehr schwierigen Verhältnissen, auch schwierigen Verhältnissen religiöser Natur, diesen Einheiten für ihren monatelangen Einsatz auf humanitären Aufgabengebieten eine sichtbare Anerkennung seitens des Bundesministeriums auszusprechen.

Herr Bundesminister! Ein weiteres Problem: die Zeitsoldaten. Wir haben hier im Sommer einstimmig eine Novelle zum Heeresgebührengesetz verabschiedet, um mit finanziellen Abgeltungen den Belastungen der Zeitsoldaten ein wenig gerecht zu werden. Die Vorstellungen hier im Haus waren nicht ganz so, wie wir sie dann aufgrund von Aussagen seitens Ihres Ressorts beschließen mußten. Wir hören nun, daß über die Heeresbürokratie diese Belastungsabgeltungen für die Zeitsoldaten in den letzten Monaten nicht so ausbezahlt worden sind, wie es hier im Haus beschlossen worden ist. Ich bitte Sie, Herr Bundesminister, daß wir diese Dinge raschest wieder so hinbringen, wie es der Gesetzgeber gewollt hat. Ich glaube, das ist auch in Ihrem Sinne, denn Sie waren bei diesen Beratungen ja immer anwesend, Herr Bundesminister!

Ein Problem, Herr Bundesminister, das ich auch nicht scheue, „Kritik“ zu nennen, weil es eben eine ist, muß ich heute hier anbringen. Ich habe vor wenigen Stunden erfahren, daß Sie sich in einer Personalangelegenheit entschieden haben, auf einen doch sehr bedeutungsvollen Posten in der Sektion II einen ÖVP-Exponenten zu geben. Dagegen wäre noch nichts einzuwenden, aber in der Ausschreibung wird ausdrücklich darauf hingewiesen, daß für diese Position umfassende Kenntnisse und auch Detailkenntnisse zum Beispiel auf dem Personalsektor beim Ergänzungswesen erforderlich wären. Sie, Herr Bundesminister, haben in diese Position einen Mann gehievt, der keine einzige Minute, solange er beim Bundesheer war, jemals im Ergänzungswesen gearbeitet hat. Sie haben dort eine Reihe von weiteren Bewerbern, durchaus auch Bewerbern, die Ihnen politisch nahestehen, vor den Kopf gestoßen, weil offenbar Leistung bei dieser Entscheidung nicht gefragt war.

Herr Bundesminister! Wir warten nach wie vor auf die Geschäftseinteilung in der Zentralstelle, denn an sich ist der erste Reformschritt seit Monaten abgeschlossen. Aber die Unruhe unter den Bediensteten kann gar nicht mehr gesteigert werden, weil bis zum heutigen Tag noch immer die versprochene Geschäftseinteilung in der Zentralstelle fehlt.

Vielleicht kann ich mit etwas Erfreulicherem aufhören, Herr Bundesminister! Wir haben 1985

— bis zur ersten Auslieferung 1987 — hier im Haus in einem Unterausschuß über die Luftraumüberwachung, aktive Komponente in der Luft, über die DRAKEN-Beschaffung diskutiert. Die Widerstände vor allem in der Steiermark waren so groß, daß seinerzeit sogar eigene Parteifreunde gegen den amtierenden Bundesminister Lichal einen Mißtrauensantrag eingebracht haben. Die Sozialdemokraten sind damals diesem Mißtrauensantrag nicht gefolgt. Die DRAKEN-Beschaffung nahm ihren Lauf.

Das Wesentliche, worauf ich hinaus will, war allerdings der Umstand, daß wir mit den Schweden nicht nur die Höhe des Kaufpreises von 2,4 Milliarden Schilling vereinbart haben, sondern darüber hinaus auch, die Finanzierungskosten eingerechnet, über 3,14 Milliarden Schilling Gegengeschäfte von Österreich nach Schweden durchzuführen. Wir haben damals gedrittelt in Massenproduktionen, Produktionen aus dem Gewerbebereich und vor allem High-Tech-Zugang. Zehn Jahre haben wir in diesem Vertragswerk eingeräumt, um den Kaufpreis, hochgerechnet 3,14 Milliarden, im Gegengeschäft zu erreichen.

Geschätzte Damen und Herren! Kollege Burgstaller scheint nicht im Raum zu sein. Wir haben zehn Jahre für dieses Geschäft Zeit gehabt. Mit 31. 12. 1991, also in wenigen Tagen, also weit vor der Zeit, ist diese Vereinbarung um 1,1 Milliarden überschritten. Das Erfreuliche daran ist: Erstens gehen die Geschäfte weiter, und zweitens ist vor allem der High-Tech-Bereich sehr, sehr gut aus österreichischer Sicht bei diesem Vertragswerk weggekommen.

Trotzdem haben wir Sorgen bei der Betriebsführung der DRAKEN. Herr Bundesminister! Wir haben kurzfristig und unbürokratisch die Probleme mit den Piloten gelöst, aber die gleiche Lösung steht aus beim Technikerproblem in Graz-Thalerhof. Es hilft uns nichts, wenn wir in absehbarer Zeit die Piloten haben, ein Luftraumüberwachungsflugzeug, das kampfwertgesteigert ist, auch gut in der Luft haben, aber auf dem Boden Schwierigkeiten haben, den erforderlichen Klarstand zu halten. Ich darf Sie ersuchen, Herr Bundesminister, sich so wie bei den Piloten auch bei den Technikern in Graz dieser Frage besonders anzunehmen.

Zum Schluß kommend: Dem Budgetkapitel Landesverteidigung erteilt meine Fraktion die Zustimmung. Dem Entschließungsantrag des Kollegen Moser können wir nicht folgen; wir meinen nämlich, daß diese Thematik vorrangig im Landesverteidigungsrat zu beraten wäre. Nach einer Beleuchtung im Landesverteidigungsrat können wir durchaus darüber reden, hier im Parlament weiter darüber zu diskutieren. — Danke schön. *(Beifall bei der SPÖ. — Zwischenruf des Abg. Moser.)* 21.30

**Präsidentin Dr. Heide Schmidt**

Präsidentin Dr. Heide **Schmidt**: Als nächster Redner zu Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Renoldner. Ich erteile es ihm.

21.31

Abgeordneter Dr. **Renoldner** (Grüne): Meine sehr geehrten Damen und Herren! Sie werden sicher sehr darüber überrascht sein, daß auch die grüne Fraktion dem Antrag Moser nicht zustimmen kann, aber lassen Sie mich unsere generelle Sichtweise des Budgetkapitels Verteidigung beginnen mit einem Zitat, das den wehrpolitischen Geist, der in dieser Tradition atmet, betrifft. (*Abg. Marizzi: Sie wollen ja die Abschaffung!*) Ich zitiere aus einer bemerkenswerten Rede — ich werde nachher darauf zurückkommen, von wem dieses Zitat stammt —:

„Ich richte mich hiermit an meine jungen Kollegen. Seien wir Gott dankbar, daß er uns nicht als Reisende und Händler in die Welt gesetzt hat, sondern als Soldaten! Wir leiten unsere Herkunft von den Kriegsvölkern der Griechen, Römer, Tataren und Arier ab. Wir sind nicht nur als Soldaten geboren, sondern sollen auch als Soldaten leben und handeln.“

Was für ein Geist spricht aus solchen Worten, und wer fühlt sich dadurch angesprochen? — Vielleicht Herr Kollege Moser? Ich weiß es nicht. Ich möchte ihm nur eines sagen: Mit Fanatismus auf die europäische Sicherheitspolitik und auf das große Dilemma in dieser Situation zu reagieren, das ist sicher nicht der Ausweg. (*Beifall des Abg. Mag. Barmüller. — Abg. Probst: Von wem ist das Zitat?*)

Ich habe eine Frage an den Herrn Bundesminister für Landesverteidigung: Herr Minister! Von wem, glauben Sie, stammt dieses Zitat? Drei Antwortmöglichkeiten:

a) von einem Generalfeldmarschall Napoleons vor der Schlacht von Waterloo,

b) vom Reichspropagandaminister Goebbels in einer Rede vor Offizieren der deutschen Wehrmacht oder

c) vom Brigadierarzt Dr. Dippenaar vor der Internationalen Wehrmedizinischen oder Wehrpharmazeutischen Tagung in Innsbruck am 1. Oktober 1991. (*Abg. Dr. Fuhrmann: Wenn ich nicht gewußt hätte, von wem es ist, hätte ich gesagt: vom Moser!*)

Sehr geehrter Herr Kollege Moser! Ich freue mich über Ihr Bekenntnis zu Europa und besonders darüber, daß diese Bekenntnis ja nicht nur die EG- und potentiellen EWR-Staaten umfaßt, sondern auch die Völker im Osten und in der Mitte Europas miteingeschlossen hat. So, jedenfalls, habe ich das Ihrer Rede entnommen. Sie sind ausdrücklich auf den Zerfall der Roten Ar-

mee und des Warschauer Paktes und anderer militärischer Machtsysteme zu sprechen gekommen, und ich erhoffe mir, daß aus diesem Redebeitrag auch gewisse Konsequenzen für die Existenz des österreichischen Bundesheeres erwachsen. (*Beifall bei den Grünen.*)

18 275 500 000 S im Wehrbudget stellen den größten Einsparposten zur Verfügung. Wir haben eine monatelange Debatte über mögliche Kürzungen in diesem Etat erlebt. Nun gibt es hier einen großen Bereich, in dem solche Kürzungen möglich wären. Warum werden diese Möglichkeiten nicht genutzt?

Ich komme noch einmal zurück auf die herrschende wehrpolitische Gesinnung. Sie ist ein Stück weit zum Ausdruck gekommen vor etwa einer Woche hier im Parlament in der Debatte über das Zivildienstgesetz. Zugegeben, das Zivildienstgesetz hat seine Fortschritte gebracht, aber was doch deutlich zum Ausdruck gekommen ist, ist eine Diskrepanz, in der sich der Gesetzgeber befindet. Auf der einen Seite anerkennt der Gesetzgeber so etwas wie Gewissensgründe, den Wehrdienst zu verweigern. Er sieht eine gewisse Problematik in einer solchen Entscheidung zum Waffeneinsatz. (*Abg. Marizzi: Ist ja nach 20 Jahren ein Fortschritt!*) Auf der anderen Seite fühlt sich der Gesetzgeber aber bemüßigt, den Leuten, die eine solche Gewissensentscheidung treffen, auf irgendeinem Wege, ob das durch eine Kommission ist, durch irgendeinen bürokratischen Akt oder eben jetzt durch die Dienstzeitverlängerung, durch ein „Hintertür!“ Erschwernisse und Belastungen aufzuerlegen, um glaubhaft zu machen, daß diese Gewissensentscheidung auch wirklich ernst genommen werden kann. (*Zwischenruf des Abg. Resch.*)

Meine Damen und Herren! Mit dieser Wehrge-sinnung leisten wir uns einen Luxus, der nicht nur das Budget belastet. Ich möchte Ihnen einige Details aus diesem Entwurf aufzählen und ein paar sinnvolle Fragen daran knüpfen:

Zunächst zum Budgetposten 1/40000. Das ist ein sicher auch Ihnen sehr am Herzen liegender Budgetposten. Warum ergeben sich derart hohe Personalausgaben von 613,214 Millionen, wenn selbst das Innenministerium mit einem sehr viel weiteren Aufgabenbereich mit weniger Personalausgaben, nämlich ungefähr 568 Millionen, das Auslangen findet? Das Justizministerium, zum Beispiel, ebenfalls nicht unwichtig, kommt mit 127 Millionen aus!

Ein Zweites: Woraus ergeben sich im Rahmen der Heeresverwaltung bei den Personalausgaben Mehrleistungsvergütungen, die mit 577 Millionen Schilling, etwa 10 Prozent der Personalausgaben in diesem Bereich, veranschlagt sind, obwohl ins-

**Dr. Renoldner**

gesamt die Personalausgaben geringfügig eingeschränkt wurden?

Und weiter: Welche Liegenschaftsankäufe um ungefähr 25 Millionen Schilling sind in diesem Budget enthalten, abgesehen von den Kosten der Servitutsrechte für das Jahr 1992?

Und eine weitere Frage, die den Personalstand anlangt: Wie hoch sind die gesamten Ausgaben für die Grundwehrdiener, und um wie viele Grundwehrdiener handelt es sich hierbei?

Ich möchte dazu sagen: Es wird vielfach die Zahl von 35 000 bis 40 000, von mir aus auch 45 000 Grundwehrdienern diskutiert. Für diese Menschen gibt das Ressort in etwa 669 Millionen Schilling aus. Dieser Zahl steht entgegen ein Posten von über 7 Milliarden Schilling, den uns die 30 000 verbeamteten und Zeitsoldaten kosten. Ein annähernd gleich hoher Personalstand mit zehnmal so hohen Auslagen!

In diesem Zusammenhang eine besondere Frage an den Herrn Minister: In Ihrem Reformkonzept taucht ein Begriff auf, der bisher in der Wehrphilosophie dieser Republik nicht verwendet worden ist. Es ist die Rede von 10 000 „präsenten Kräften“. Ich weiß schon, daß diese „präsenten Kräfte“ eine gewisse Analogie zur derzeit existierenden Bereitschaftstruppe darstellen, aber ist es wirklich ganz genau das gleiche? Da hätte ich von Ihnen gerne eine präzise Antwort.

Herr Minister! Bestehen diese „präsenten Kräfte“ aus Präsenzdienern, bestehen sie aus Zeitsoldaten oder aus Pragmatisierten? Wird es so sein wie im Bereich der Bereitschaftstruppe im jetzigen Zustand, daß es überwiegend Präsenzdienere sind — etwa 8 von 10 000? (Abg. Roppert: Nein! Nein!)

Herr Kollege Roppert hat sich deutlich zum Milizheer bekannt. Ich nehme das mit Interesse auf, möchte aber fragen, wie weit er darüber mit dem Koalitionspartner gesprochen hat? (Abg. Roppert: Einvernehmen!)

Wenn dieser Zustand verändert wird, würde das bedeuten, daß wir vor einer schleichenden Einführung des Berufsheeres stehen, und gerade Sie, Herr Minister, haben ja durch einige öffentliche Äußerungen zu erkennen gegeben, daß Sie ein wenig in diese Richtung denken. Ich möchte von Ihnen gerne eine präzise Auskunft zu dieser Frage: Wer werden diese 10 000 „präsenten Kräfte“ sein?

Nebenbemerkung: Unter den Zeitsoldaten gibt es eine wachsende Unzufriedenheit, besonders auch nach den Grenzeinsätzen an der slowenischen Grenze. Die Zeitsoldaten klagen über ein anderes Besoldungssystem und insbesondere über eine fehlende Überstundenabgeltung. Wie weit ist

diese Differenz verkraftbar, wie weit würde es sich auf das Budget niederschlagen, wenn es hier zu Angleichungen kommt, und inwieweit könnte man die Budgetüberschreitungen durch vorzeitige Pensionierungen und andere Stilllegungen nicht aktiver Bereiche im Bundesheer ausgleichen?

Meine Damen und Herren von der FPÖ! Ich hätte gehofft, daß ich bei diesem Abschnitt ein wenig Applaus von Ihnen bekomme, aber leider muß ich damit leben, daß daraus offenbar nichts wird. (Abg. Probst: Sie sind inhaltlich ein bißchen fad!)

Ich komme nun zu einem anderen Teil: zum Bereich der Traditionspflege. Was ist zu verstehen unter den „Zulagen für die Träger des Kärntner Kreuzes“, für die das Budget 300 000 S aufwenden will? Handelt es sich dabei um eine finanzielle Unterstützung ehemaliger Abwehrkämpfer, oder handelt es sich um die finanzielle Unterstützung von Kämpfern für die deutsche Wehrmacht während des Zweiten Weltkrieges?

Was für einen Sinn hat eine Million Schilling — sie belastet den Steuerzahler — zugunsten der Vereinigten Altösterreichischen Militärstiftungen?

Im Zusammenhang mit der Traditionspflege haben wir an Sie eine besondere Anfrage betreffend die Benennung einer Kaserne gerichtet. Vielleicht ist Ihnen, meine Damen und Herren, bekannt, daß in Österreich neben einer Reihe von Kasernen, die nach österreichischen Patrioten und Gegnern des Nationalsozialismus benannt sind — ich erwähne Jansa, Zehner, Biedermann, Huth, Raschke, Heckenast, Burian und Körner — auch eine Kaserne existiert, die den Namen eines Generals der deutschen Wehrmacht trägt: die Martinek-Kaserne in Baden. Gibt es Initiativen, in diesem Bereich eine Umbenennung vorzunehmen?

Ein weiterer Punkt der Traditionspflege: Herr Minister! Es ist Ihnen bekannt, daß seit einem Jahr ein neues Liederbuch im Bundesheer ausprobiert wird, es handelt sich um das Liederbuch „Soldatenlied und Marschgesang“. Erlauben Sie mir, daß ich Ihnen aus zwei Texten dieses Liederbuches eine kurze Kostprobe zum besten gebe. (Rufe: Singen! Singen!)

Das berühmte Panzlerlied „Ob's stürmt oder schneit“ — leider kann ich die Melodie nicht; vielleicht ist jemand von der Freiheitlichen Partei hier, der das noch singen kann — entstand 1935 in der deutschen Wehrmacht und war dort eines der meistgesungenen Lieder. Es wurde auch bei anderen Völkern zum Symbol des Vormarsches der Wehrmacht in ganz Europa. (Erneute Rufe: Singen!) Leider kann ich es nicht vorsingen, aber

**Dr. Renoldner**

ich gebe Ihnen wenigstens in Worten einen kleinen Textauszug zum besten:

„Mit donnernden Motoren, so schnell wie der Blitz,

dem Feinde entgegen, im Panzer geschützt,

voraus den Kameraden, im Kampf ganz allein, ja ganz allein,

so stoßen wir tief in die feindlichen Reih'n.“

Und ein anderes Lied aus der Landsknechtstradition hat folgenden Satz:

„Unsere Linke an dem Schwerte, in der Rechten einen Speiß,

kämpfen wir, soweit die Erde, bald für das und bald für dies.“ (*Abg. Probst: Das ist schon ganz, ganz verdächtig!*)

Ich weiß schon, daß die Zeit vorgerückt ist, und ich erspare mir auch weitere Zitierungen, aber erlauben Sie mir eine Frage an den Sinn dieser Traditionspflege, die doch mit etlichen Millionen in diesem Budgetansatz veranschlagt ist. (*Abg. Probst: Gott sei Dank macht uns endlich jemand darauf aufmerksam!*)

Was wird mit dieser Art Traditionspflege intendiert? Geht es um eine nationalsozialistische Erziehung der Präsenzdiener? (*Abg. Probst: Jawohl! Mit den Landsknechtsliedern!*)

Geht es um die Imagepflege des österreichischen Bundesheeres in der Öffentlichkeit?

Und werden diese Texte den Gedanken eines demokratisch-republikanischen Milizheeres gerecht?

Ich darf fortfahren mit einigen weiteren Fragen zum Verteidigungshaushalt. Woraus ergeben sich die Ausgaben für Hardware-Investitionen, die von 22 auf 108 Millionen ansteigen? (*Zwischenruf des Abg. Mag. Barmüller.*) Womit ist der Sinn zu begründen für eine derart gigantische EDV-Umstellung?

Was erklärt die Notwendigkeit der Erhöhung der Ausgaben für Kraftfahrgeräteinvestitionen, Aufwendungen, die von 67 auf 149 Millionen angehoben werden?

Welche Grundstückseinrichtungen sind plötzlich so dringend notwendig, daß dafür 310 Millionen Schilling im Vergleich zu 170 Millionen im letzten Budget veranschlagt werden müssen? (*Rufe bei SPÖ und ÖVP: Sie waren im Ausschuß nicht dabei! — Gegenrufe bei den Grünen.*)

Wozu sind Mehrausgaben für das Luftzeuggerät im Ausmaß von 130 Millionen Schilling — Vergleichszahl 99,8 — notwendig? (*Neuerlicher*

*Ruf: Sie waren nicht im Ausschuß! — Abg. Dr. Madeleine Petrovic: Ich möchte es auch gerne hören!*)

Woraus ergeben sich Mehrausgaben bei Waffen gegenüber 1991 in der Höhe von 340 Millionen Schilling?

Meine Damen und Herren! Welche Versuche und Erprobungen auf kriegstechnischem Gebiet werden um die geplanten 65,4 Millionen Schilling — auch hier ein starker Zuwachs, ein Zuwachs um fast 20 Millionen — durchgeführt?

Und schließlich: Um welche Leistungen an welche Firmen und juristische Personen handelt es sich bei der Ausgabe von ungefähr 104 Millionen Schilling unter dem Posten „Sonstige Leistungen von Gewerbetreibenden“?

Nun noch ein spezielles Problem: Ich habe eine Frage an den Herrn Minister: Enthält dieses Budget eine indirekte Subventionierung von vor allem zwei Zeitschriften, und zwar einerseits der Zeitschrift „Visier“, herausgegeben von der Bundesvereinigung der österreichischen Milizverbände, und zweitens von der Zeitschrift „Milizimpuls“, herausgegeben vom Milizverband? Ich darf die Nebenbemerkung machen, daß in beiden Fällen ÖVP-Funktionäre die Herausgeber dieser Zeitschriften sind.

Herr Minister! Sie haben — und dafür möchte ich Ihnen danken — schon einmal versprochen, daß Sie sich diese Art von indirekter Subventionierung überlegen wollen. Was ist aus diesem Überdenken geworden?

Ein Letztes: Es ist ein altes Anliegen von Bürgerinitiativen und anderen Vereinigungen der ehemaligen Aussiedler aus dem Gelände des Truppenübungsplatzes Allentsteig, daß erstens dieses Gelände rekultiviert und in einen Nationalpark umgewandelt wird (*Abg. Vetter: Palmen vielleicht? Palmen!*), und zweitens, daß die inzwischen seit 46 Jahren ausständige Entschädigung der damals vom Deutschen Reich vertriebenen Aussiedler durchgeführt wird. Der Nationalrat hat am 20. März 1991 die Volksanwaltschaft um eine Stellungnahme hiezu gefragt. Ich würde Sie dringend bitten, diese Stellungnahme zu urgieren. Es hat sich offenbar in drei Vierteljahren hier noch nichts getan.

Meine Damen und Herren! Insgesamt möchte ich sagen, daß wir unter diesen 18 Milliarden sicherlich eine ganze Reihe von Einsparmöglichkeiten finden. Ich darf Sie auffordern, im Rahmen dieser und der nächsten Budgetverhandlungen dem Gedanken einer europäischen, modernen Sicherheit und dem Gedanken der Abrüstung analog zu den Vorfällen in Osteuropa Rechnung

**Dr. Renoldner**

zu tragen. — Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit.  
(Beifall bei den Grünen.) 21.45

Präsidentin Dr. Heide **Schmidt**: Als nächster Redner zu Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Kraft. Ich erteile es ihm.

21.45

Abgeordneter **Kraft** (ÖVP): Frau Präsidentin! Herr Bundesminister! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich werde nicht singen, sondern nur reden.

Wer am Ende des Jahres 1991 die Sicherheit in Europa beurteilt, dem fällt eindeutig auf (*Zwischenruf des Abg. Probst*) — Herr Abgeordneter Probst, bitte zuhören —, daß Kooperation an die Stelle von Konfrontation getreten ist. Die seit Ende 1989 in Osteuropa eingetretenen dramatischen Veränderungen haben das Bekenntnis zu den Menschenrechten, die parlamentarische Demokratie, den Rechtsstaat und die Marktwirtschaft zu gemeinsamen Werten ganz Europas gemacht.

Durch den Zusammenbruch des kommunistischen Blocksystems in Osteuropa hat sich für ganz Europa die historische Chance — ich betone: Chance — einer dauerhaften und gerechten Friedensordnung eröffnet. Eine rasche Einbindung der Reformländer Osteuropas in den Prozeß der Europäischen Integration kann auch verhindern, daß sich die beträchtlichen wirtschaftlichen Disparitäten zwischen den beiden Hälften dieses Kontinents fortsetzen oder gar vertiefen. Im Zeichen eines dramatischen inneneuropäischen Wohlstandsgefälles wird sich keine stabile europäische Friedensordnung schaffen lassen. Ich meine, die Westeuropäer dürfen die Menschen Osteuropas, die das Joch des Kommunismus abgeschüttelt haben und nun mit diesem Erbe fertig werden müssen, nicht enttäuschen.

Die europäische Sicherheit hat viele Facetten. Wie der Europäische Rat betont hat, werden Zusammenarbeit in Fragen der Abrüstung im KSZE-Rahmen, bei friedenserhaltenden Operationen der UNO und in der Kontrolle von Kriegsmaterialexporten wichtige Elemente einer künftigen europäischen Sicherheitspolitik sein. Unbestritten ist, daß die Verteidigungsstruktur Westeuropas und Nordamerikas weiterhin im Rahmen der NATO verklammert bleiben wird. Auf sicherheits- und verteidigungspolitischem Gebiet wird sich die europäische Ordnung als noch für geraume Zeit durch eine, wie es der Europabeauftragte der ÖVP Fritz König ausgedrückt hat, Architektur der „variablen Geometrie“ auszeichnen.

Grundvoraussetzung für eine dauerhafte europäische Friedensordnung ist allerdings auch — und dazu gibt es konkrete Ansätze —, daß allen europäischen Völkern die freie Chance einge-

räumt wird, alle friedlichen Mittel zu nützen, um ihr unveräußerliches Recht auf Selbstbestimmung wahrzunehmen.

Auch Österreich ist durch die Bemühungen zur Schaffung einer europäischen Friedensordnung, wie ich glaube, herausgefordert. Im Rahmen der KSZE und im Europarat wird es seine aktive Außenpolitik fortzusetzen haben. Mit seinem EG-Beitrittsantrag vom Juli 1989 hat sich Österreich überdies die Chance eröffnet, im Rahmen der Europäischen Gemeinschaft gleichberechtigt am Aufbau einer europäischen Friedensordnung mitzuwirken.

In einer Gemeinschaft, die auch im Osten unseres Kontinents als Mittelpunkt der künftigen europäischen Architektur gesehen wird, kann Österreich seine besonderen Erfahrungen im Verhältnis mit den Ländern Osteuropas einbringen. Es kann dort für ein Europa des wirtschaftlichen und sozialen Ausgleichs wirken. Als EG-Mitglied wird sich Österreich auch an der künftigen gemeinsamen Außen- und Sicherheitspolitik beteiligen können.

Soweit sich die Konturen dieser Politik bisher abzeichnen, wird es hier auch für einen neutralen Staat ein breites Betätigungsfeld geben. An die in unserem Neutralitätsgesetz freiwillig übernommene Verpflichtung, keinen militärischen Bündnissen anzugehören und keine fremden militärischen Stützpunkte auf österreichischem Territorium zuzulassen, wird sich Österreich auch weiterhin halten. In dieser Beziehung ist auch — ich erwähne das, weil es heute schon angesprochen wurde — im Lichte von Maastricht derzeit kein Handlungsbedarf für uns gegeben. Im Sinne des Neutralitätsgesetzes werden wir aber auch für eine glaubwürdige österreichische Landesverteidigung zu sorgen haben und damit einen originären Beitrag zur europäischen Sicherheit einbringen.

Im Geiste der europäischen Solidarität wird sich das neutrale Österreich schließlich am Aufbau und Funktionieren des künftigen Systems kollektiver europäischer Sicherheit im Rahmen der EG und darüber hinaus zu beteiligen haben. Hier wie in allen anderen Fragen, die sich beim Aufbau der künftigen europäischen Friedensordnung stellen, werden wir uns von dem Grundsatz leiten lassen, daß Europas Sicherheit auch unsere Sicherheit ist.

Mit einem sorgfältigen Aus- und Weiterbau eigenstaatlicher Verteidigung werden wir einen wesentlichen Beitrag zum kollektiven Sicherheitssystem in Europa leisten.

Die Koalitionsparteien haben in ihrem Arbeitsprogramm diesem Umstand, wie ich meine, bereits vor einem Jahr Rechnung getragen. Im Ar-

**Kraft**

beitspapier für den Bereich Landesverteidigung heißt es:

„Auch unter geänderten sicherheitspolitischen Bedingungen hat die militärische Landesverteidigung ihre verfassungsgesetzlich vorgeschriebenen Aufgaben zu erfüllen und darüber hinausgehende Funktionen, wie zum Beispiel internationale Friedenssicherung, spezielle Hilfeleistung für den Umweltschutz oder Katastropheneinsätze, wahrzunehmen.“

Zur Erfüllung dieser Aufgaben benötigt das österreichische Bundesheer eine seinen Aufgaben entsprechende und das Milizsystem berücksichtigende zeitgemäße Ausbildung, moderne Ausrüstung und Bewaffnung sowie eine effiziente Organisation.“

Eine Festlegung der zahlenmäßigen Stärke unseres Bundesheeres ist von den sicherheitspolitischen Veränderungen in Europa abhängig und wird daher im Einklang mit diesen Veränderungen zu beurteilen sein. Zeitgemäße Ausbildung, moderne Ausrüstung und Bewaffnung sowie effiziente Organisation beziehungsweise die zahlenmäßige Stärke des Bundesheeres sind aber auch ganz konkrete Auftragspunkte für Reformmaßnahmen in unserem Bundesheer. Die neue militärstrategische Situation in Europa hat auch eine Überarbeitung des Konzeptes des österreichischen Bundesheeres notwendig gemacht.

Insbesondere im Hinblick auf die Erfahrungen aus dem Jugoslawieneinsatz kommt es zu einer Gewichtsverlagerung zum Schutz unserer Grenzen, ohne das Raumverteidigungskonzept aufzugeben. Ein bewegliches, schlagkräftiges, gut ausgerüstetes Bundesheer ist heute gefragt. Massenhäer erfüllen diese Anforderungen sicherlich nicht mehr. Die Devise für die Arbeit, für die Reformarbeit in unserem Bundesheer heißt daher Qualität statt Quantität! (*Beifall bei der ÖVP und bei Abgeordneten der SPÖ.*)

Neben diesen momentanen Anforderungen an das Bundesheer wie Assistenzleistungen und Grenzeinsätzen darf — und das wird auch nicht geschehen — die eigentliche Aufgabenstellung des Bundesheeres, nämlich der Verteidigungsfall und die Verteidigungsfähigkeit, nicht aus dem Auge gelassen werden. Der Heeresreform, insbesondere bei der Festlegung des Mobilmachungsrahmens von 120 000 Mann, sind eingehende, grundlegende strategische Analysen in den Planungsabteilungen vorausgegangen.

Mit 120 000 Mann — und das sei allen Nörglern und Zweiflern ins Stammbuch geschrieben — steht das Vielfache jener Kräfte zur Verfügung, die im Sommer dieses Jahres an der Grenze zu Jugoslawien im Einsatz standen. Damit könnten Einsätze, die weit über das Ausmaß des Jugo-

slawieneinsatzes hinausgehen, bewerkstelligt werden.

Die Einsatzorganisation erwächst aus der Friedensorganisation. Dies ist eine der Voraussetzungen zur Bildung geschlossener Einheiten und Verbände als rasch verfügbare Einsatztruppen. Die bisherige Struktur der Trennung von Ausbildungs- und Einsatzorganisation erfordert es, Einheiten für bestimmte Aufgaben erst speziell zu formieren. Die für Einsatzaufgaben zu bildenden rasch verfügbaren und präsenten Kräfte werden einen Umfang von mindestens 10 000 Mann umfassen.

Durch die Verkürzung des Übungszeitraumes wird die Miliz verjüngt und attraktiver werden. Die Erfahrungen haben gezeigt, daß es insbesondere bei älteren Jahrgängen bei Truppenübungen zu hohen Ausfällen gekommen ist. Die Ausfallsquote hat vereinzelt sogar bis zu 25 Prozent betragen.

Es geht, glaube ich, nun darum, die bisherigen Mängel dieses Systems zu beseitigen. Die Aufteilung des ordentlichen Präsenzdienstes in der Gesamtdauer von 8 Monaten wird, wie es der Herr Bundesminister bereits ausgesprochen hat, flexibler gestaltet werden. Die Neugestaltung des Präsenzdienstes bringt für die Grundwehrdiener auch viele Vorteile und wirkliche Erleichterungen. Viele Präsenzdiener hätten nämlich den Wunsch, ihren Dienst möglichst auf einmal abzudienen. In Zukunft wird auch der Zeitraum von Milizübungen auf zehn Jahre nach der Grundausbildung beschränkt werden.

Die Reduktion des Mobilmachungsrahmens bedeutet nicht weniger, sondern mehr Schlagkraft, weil mit der Reform die Modernisierung und Verbesserung des Gerätes Hand in Hand gehen.

Die im Betrieb und im Personalbereich erreichten Einsparungen kommen fast ausschließlich den Investitionen und der Ausbildung zugute.

Die Kritik der Opposition am Landesverteidigungsbudget, wie sie der Wehrsprecher Moser zum Ausdruck gebracht hat, ist, wie ich glaube, eine selbstverständliche und verständliche Reaktion. Allerdings gilt vermutlich auch hier der Grundsatz: „weil nicht sein kann, was nicht sein darf“. Würde die Opposition dem Budget zustimmen oder gar zufrieden sein, wäre es sicherlich nicht gut um das Budget bestellt, würde ja das ganze Argumentationsgebäude der Opposition wie ein Kartenhaus zusammenstürzen. (*Abg. Probst: Keinerlei Sorgen, Herr Kollege!*) Wie meinen, Herr Kollege Probst? (*Abg. Probst: Da würde ich mir keine Sorgen machen!*) Ich mache mir nicht die Sorgen der Freiheitlichen Partei. Bei Gott nicht! Sie wären völlig unvernünftig.

## Kraft

Die Budgetzahlen heben sich von der oppositionellen Kritik eindrucksvoll ab und führen eigentlich das oppositionelle Gejammer, wie es Moser heute hier angestimmt hat, klar ad absurdum. Inklusive der Ansätze für das militärische Bauwesen im Wirtschaftsministerium (*Zwischenruf des Abg. Probst*) — Herr Kollege Probst, Sie sollen es nachlesen, wenn Sie es nicht glauben — stehen für die österreichische Landesverteidigung im Jahr 1992 insgesamt 19 466 Millionen Schilling zur Verfügung. Das sind immerhin um zirka 800 Millionen Schilling mehr als das, was der Finanzminister zunächst dem Landesverteidigungsminister angeboten hatte. Eine deutliche Verschiebung zu den Investitionen ist, wie erwähnt, ein sehr erfreulicher Aspekt.

Bei den Budgetverhandlungen für das Jahr 1992 konnte der Verteidigungsminister bereits ein zweites Mal in diesem Jahr ein Verhandlungsergebnis erzielen, das trotz Berücksichtigung des gemeinsamen Konsolidierungskurses der Bundesregierung eine Abdeckung der wichtigsten Bedürfnisse des Bundesheeres zuläßt und ein Weitertreiben der Reformbestrebungen und Reformbemühungen gewährleistet. Damit konnten jene finanziellen Mittel für das Bundesheer gesichert werden, die für eine glaubwürdige und effiziente Landesverteidigung erforderlich sind. Und das ist, meine sehr geehrten Damen und Herren, das entscheidende Kriterium für dieses Budget 1992.

Gegenüber den Voranschlagsziffern des Jahres 1991 hat sich das Budget für das nächste Jahr um 166,8 Millionen Schilling erhöht. Die Personalausgaben werden um rund 40 Millionen vermindert, die Sachausgaben um rund 206 Millionen angehoben. Damit können einerseits die Voraussetzungen für die Neugliederung des Heeres geschaffen werden und gleichzeitig folgende Vorhaben realisiert werden:

Beschaffung der für die Erhaltung und Erhöhung der Kampfkraft erforderlichen Grundausstattung, Abwehrlenk Waffen, Sanitätsgerät, Schieß- und Gefechtssimulatoren, Ausbildungsmittel und Ausbildungsanlagen, Minen, Mittel zur Feuerunterstützung, Fernmeldegeräte und Kraftfahrzeuge. Im Bereich der Infrastruktur wird der Ausbau der Munitionslager, der Schieß- und Übungsplätze möglich sein. Baumaßnahmen für Luftraumüberwachung, für die neue Fernmeldeinfrastruktur. Die Fortsetzung der Beschaffung von Fertigteilhallen wird möglich sein — um nur einige der wichtigsten Beschaffungsbereiche zu nennen.

Dennoch stehe auch ich nicht an zu sagen, daß für mich die Budgetansätze in ihrer Gesamtheit gesehen kein Grund zum Jubeln sind. Das muß man sich auch vor Augen halten. Und es muß sicherlich auch gesagt werden, daß es natürlich

Schwachstellen, Mängel im Bereich der Landesverteidigung gibt und manche Projekte und Beschaffungen nicht so rasch realisiert werden können, wie es wünschenswert wäre.

Allerdings muß auch dazugesagt werden, daß bereits im ersten Viertel dieser Legislaturperiode im Bereich der Landesverteidigung Gewaltiges geschehen ist und der Minister mit seinen Reformbestrebungen und Reformvorhaben durchaus im zeitlichen Plansoll ist.

Neben den Verhandlungen über zwei Budgets in diesem Jahr ist die ministerielle Innenreform so gut wie durchgeführt, sind die ersten Schritte für wichtige Beschaffungen, etwa bei den Lenk Waffen, getan, sind die Privatisierung und die Kasernensanierung weiter vorangetrieben worden, sind weitere Verbesserungen für die problematische Institution Zeitsoldat geschaffen worden, um nur einige Punkte zu nennen. Wir wissen genau, daß die Einrichtung Zeitsoldat nach wie vor mit vielen Problemen und Mängeln behaftet ist. Diese gehen auf die Einführung unter einem freiheitlichen Minister zurück. Hier wird es weiterer Anstrengungen bedürfen. (*Zwischenruf bei der FPÖ.*)

Es kommt allerdings auch hinzu, daß gerade in diesem Jahr das Bundesheer eine seiner härtesten Bewährungsproben abulegen hatte. Das Bundesheer war gefordert im Zusammenhang mit der Jugoslawienkrise wie selten zuvor. Es muß aber, glaube ich, auch dazugesagt werden: Das Bundesheer hat diese Bewährungsprobe, diese Herausforderung, unterm Strich betrachtet, bravourös bestanden, und den Soldaten, Kommandanten und Verantwortlichen der dort eingesetzten Truppe sind volle Anerkennung und voller Dank dafür auszusprechen. (*Beifall bei der ÖVP und bei Abgeordneten der SPÖ.*)

Meine Damen und Herren! Wir haben zu Beginn dieser Funktionsperiode in das gemeinsame Regierungsprogramm Begriffe aufgenommen, die uns sehr wichtig erschienen, wie etwa „Akzeptanz des Bundesheeres“ und „Motivation bei den betroffenen Präsenzdienern und Berufssoldaten“.

Was die Akzeptanz dieses Bundesheeres anbelangt, glaube ich, können wir auf herzeigbare Erfolge verweisen. Man braucht da nicht nur die Bevölkerung in der Südsteiermark, in Kärnten und in den oberösterreichischen Katastrophengebieten im vergangenen Jahr zu befragen.

Was die Motivation anbelangt, so ist sicherlich noch ein gewaltiges Stück Arbeit zu leisten. Was Akzeptanz und Integration des Heeres in der Bevölkerung anbelangt, glaube ich, sprechen die etwa 130 Partnerschaften zwischen dem Bundesheer und österreichischen Firmen, Institutionen und Unternehmungen eine deutliche Sprache,

**Kraft**

130 Partnerschaften, die abgeschlossen wurden und von Leben erfüllt sind.

Wenn wir von der Motivation sprechen: Es hat auch der Minister hier ein deutliches und, glaube ich, gutes Signal gesetzt, als er meinte, auch in die Bereiche der Ausbildung, des Dienstbetriebes sollte so etwas wie ein Leistungsmoment eingebracht werden, es sollten Leistungsanreize gegeben werden. Diesbezüglich werden sicherlich bei der kommenden Ausbildungsreform neue Maßstäbe gesetzt werden. Es werden sicherlich auch pädagogische Elemente eingefügt werden, und damit wird für den Bereich der Ausbildung und für die Ausbilder eine nicht unbedeutende Aufwertung erfolgen.

Meine Damen und Herren! Seit dem Jahr 1986 ist im österreichischen Bundesheer sicher kein Stillstand festzustellen. Es waren zwei Minister von der Österreichischen Volkspartei, die dafür gesorgt haben, daß eine zielstrebige Reformarbeit zunächst einmal begonnen und dann fortgeführt wurde, daß die Zeichen der Zeit erkannt wurden und daß darnach auch in der Landesverteidigungspolitik gehandelt wurde.

Reformbereitschaft und Zielstrebigkeit sind auch für das Jahr 1992 angesagt. Dieses Budget wird diese Art der Landesverteidigungspolitik ermöglichen. Herr Bundesminister! Im Bewußtsein — das sei im Hinblick auf die freiheitliche beziehungsweise oppositionelle Kritik gesagt —, daß es nicht die schlechten Früchte sind, an denen die „oppositionellen“ Wespen nagen, fordere ich Sie auf, diesen erfolgreichen Weg in der Landesverteidigungspolitik fortzusetzen. *(Abg. Probst: ... Früchterln!)*

Herr Kollege Probst! Ich habe vielleicht den Vorteil, ein paar Jährchen länger in diesem Hause gesessen zu haben als Sie. Ich erinnere mich mit Schrecken an jene Zeit, als hier ein Landesverteidigungsminister Frischenschlager saß und einen jämmerlichen Eindruck im Zusammenhang mit der damaligen Affäre hinterließ. Sie wissen genau, was ich meine. Und es hat der ganzen Eloquenz des Bundeskanzlers und des damaligen Vizekanzlers bedurft, um das politische Überleben des damaligen Verteidigungsministers zu garantieren. Es war dies ein schlechter Dienst. *(Beifall bei der ÖVP. — Neuerlicher Zwischenruf des Abg. Probst.)*

Es war ein schlechter Dienst, den die Freiheitliche Partei der Landesverteidigung erwiesen hat. Es waren fürwahr Tiefpunkte der österreichischen Landesverteidigungspolitik. Ich wünsche mir, daß solche Zeiten nie mehr wiederkommen, sondern daß die Reformen unter Volkspartei-Ministern zügig weitergeführt werden können. *(Beifall bei der ÖVP.)* 22.05

Präsidentin Dr. Heide **Schmidt**: Der Herr Bundesminister für Landesverteidigung hat sich zu Wort gemeldet. Ich erteile es ihm.

22.05

Bundesminister für Landesverteidigung Dr. **Fasslabend**: Sehr geehrte Frau Präsidentin! Hohes Haus! Ich melde mich jetzt nicht nur zu Wort, weil es üblich ist, nach den ersten vier Debattenrednern aus allen Fraktionen das Wort von der Ministerbank aus zu ergreifen, sondern weil gerade vom letzten Redner hier ein wenig Bilanz gezogen wurde über das letzte Jahr und weil man, glaube ich, ohne Übertreibung sagen kann, daß es mehr als nur ein ereignisreiches Jahr war. Es begann für Österreich mit der Golfkrise, es setzte sich fort mit dem ständigen Einsatz an der burgenländischen Grenze in Assistenz zum Innenministerium, und es kulminierte zweifellos im heurigen Sommer, als es galt, einen ersten Sicherungseinsatz an der slowenischen Grenze zu leisten und kurz darauf auch einen großangelegten Katastropheneinsatz in mehreren Bundesländern Österreichs durchzuführen.

Ich habe mich daher auch sehr gefreut, daß diese Leistungen des österreichischen Bundesheeres hier gewürdigt wurden, weil es zweifelsohne nicht selbstverständlich war, in dieser angespannten Situation diese Aufgaben in dieser Qualität durchzuführen. Ich stehe auch nicht an, zuallererst den Soldaten, den Grundwehrdienern, den Berufssoldaten, den Milizionären und den Beamten des Landesverteidigungsministeriums heute auch einen persönlichen Dank für die erbrachten Leistungen abzustatten. *(Beifall bei ÖVP, SPÖ und FPÖ.)*

Österreichische Soldaten standen nicht nur in Österreich im Einsatz, sondern auch international, und zwar nicht nur mit Erfolg am Golan und in Zypern, wo insgesamt fast 1 000 Soldaten nunmehr bereits seit einigen Jahren ihren Dienst tun, sondern darüber hinaus auch im Rahmen von humanitären Aufgaben im Iran, um den Flüchtlingen aus dem Kurdistan eine erste Hilfe zu gewährleisten.

Wir haben darüber hinaus eine Fülle von Problemen auf dem legistischen und organisatorischen Sektor zu bewältigen gehabt. Es ging im wesentlichen darum, die Schwachstellen der österreichischen Landesverteidigung zu beseitigen. Die größte Schwachstelle ist zweifelsohne die Luftraumverteidigung, wo es gelungen ist, durch die Anhebung der Pilotengehälter sicherzustellen, daß in Zukunft auch eine entsprechend große Anzahl von Piloten zur Verfügung steht.

Dem Abgeordneten Roppert, der auch eine Technikerzulage gefordert hat, kann ich berichten, daß bereits seit Anfang dieses Jahres ein diesbezüglicher Antrag beim Bundeskanzleramt ein-

**Bundesminister für Landesverteidigung Dr. Fasslabend**

gebracht ist, der, wie ich hoffe, von dieser Stelle dort auch möglichst rasch erledigt wird, um tatsächlich sicherzustellen, daß auch von der technischen Seite her in Zukunft der Flugbetrieb entsprechend gesichert ist.

Es ist darüber hinaus gelungen gerade im Rahmen der Luftraumverteidigung, auch zwei neue Flughäfen in Betrieb zu nehmen, und zwar auf der einen Seite Zeltweg als Dauerbetriebsflughafen und auf der anderen Seite Klagenfurt im Rahmen eines Probetriebes. Und es ist zweifelsohne auch die Beschlußfassung über die Anschaffung von Lenk Waffen, Boden-Luft und Luft-Luft, ein großer und entscheidender Fortschritt gewesen.

Es ist uns auch gelungen, im Rahmen der Zeitsoldaten, einer der größten Personalproblembereiche oder überhaupt der größte, echte Verbesserungen zu schaffen in Form von Zulagen, in Form einer Dienstzeitverkürzung auf 41 Stunden, in Form von sozialen Absicherungen und darüber hinaus auch in Form von Verbesserungen bei den Vertretungsrechten.

Es ist uns gelungen, auch für den Bereich der Grundwehrdiener einiges zu tun, indem wir die Einsatzgebühren von 60 S auf 80 S angehoben und gleichzeitig auch eine flexible Dienstzeitgestaltung im Sinne eines großangelegten Versuches von Fünftagewochen zumindest dreimal im Monat in Gang gesetzt haben.

Und es ist uns auch gelungen, im Rahmen der Miliz mit dem Pilotversuch „Waffe im Schrank“ einen eindeutigen Erfolg zu landen und hier auch Ausweitungen vorzusehen.

So könnte man zweifelsohne diese Liste noch lange fortsetzen. Ich werde das aber nicht tun, sondern ich möchte mich auf einige wesentliche Punkte, die hier angesprochen wurden, beschränken und dann auch noch ein paar Worte zur gerade laufenden Reform sagen.

Abgeordneter Moser von der Freiheitlichen Partei hat dieses Budget, wie es sich für eine gute Oppositionspartei gehört, natürlich herabgemindert und gesagt, es sei das schlechteste Budget, es sei ein „Katastrophenbudget“. Das ist nicht verwunderlich, denn das ist genau jene Diktion, die wir bereits seit einigen Jahren hören.

Ich möchte dem hier absolute Zahlen entgegenstellen. Das Budget 1992 weist nicht nur um 167 Millionen Schilling mehr auf als jenes von 1991, sondern es weist auch insgesamt um 738 Millionen Schilling mehr auf als das Budget 1990, das Moser angeführt hat. Und selbst unter Einbeziehung aller Aufwendungen für den Bau, die in diesem Jahr zweifelsohne um 200 Millionen Schilling weniger ausmachen als 1990, er-

gibt sich ein Gesamtplus von über 500 Millionen Schilling im Vergleich zum Budget 1990. Ich glaube, daß sich das angesichts der zweifellos angespannten Budgetsituation durchaus sehen lassen kann. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Es geht mir aber nicht nur um kurzfristige Erfolge, sondern ich glaube, auch der langfristige Vergleich hält stand. Vergleichen Sie das Budget 1992 mit dem Budget 1982: Im langjährigen Schnitt haben wir eine Steigerung des Budgets um fast 40 Prozent. Das sind im Jahresdurchschnitt 4 Prozent. Damit liegen wir deutlich über der Inflationsrate in diesem langfristigen Bereich. Ich glaube daher, daß wir durchaus auch in dieser Hinsicht jederzeit bestehen können.

Und wenn es zusätzlich gelungen ist, die Vorgaben des Finanzministers deutlich zu überschreiten, so freut mich das, und ich freue mich darüber, daß es auch die meisten Mitglieder dieses Hauses entsprechend gefreut hat.

Abgeordneter Roppert hat einige Problembereiche angesprochen. Wenn er die Frage gestellt hat, wann die Zentralstellenreform durchgeführt wird, so kann ich ihm sagen, daß die Geschäftseinteilung den Sektionen bereits am 2. Dezember bekanntgegeben worden ist, daß es aber ein Inkrafttreten erst nach Anrufung der Personalvertretungsaufsichtskommission geben kann, sodaß die Inkraftsetzung derzeit technisch noch nicht möglich ist, aber unmittelbar nach Ablauf dieser Frist verfügt werden wird.

Wenn er eine Personalmaßnahme, die ich in den letzten Tagen getroffen habe, angeschnitten hat, so möchte ich folgendes dazu sagen: Ich habe bei keiner Besetzung, die ich in meinem Haus durchgeführt habe, weder vorher noch nachher noch während des Besetzungsvorganges gefragt, wer welcher Partei angehört. *(Abg. Roppert: Darf ich das bezweifeln?)* Ich weigere mich sogar, irgendwelche Informationen darüber entgegenzunehmen, weil es für mich nur zwei Kriterien gibt: Charakter und Leistung! Das ist das entscheidende. So treffe ich meine Entscheidungen. Und ich orientiere mich nicht danach, ob es in die eine oder in die andere Richtung geht. *(Beifall bei der ÖVP. — Zwischenruf bei der SPÖ.)*

Wenn die grün-alternative Fraktion hier einige Fragen gestellt hat, so ist mir das nicht ganz verständlich. Ich muß sagen, ich habe mit großem Bedauern vermißt, daß ein Vertreter der grün-alternativen Fraktion im Budgetausschuß anwesend gewesen wäre, wo derartige Fragen behandelt werden. *(Abg. Roppert: Das ist richtig!)* Er hätte all die Fragen, die jetzt gestellt wurden, dort bereits beantwortet erhalten, denn sie sind dort bereits gefallen. Aber das kann sich vielleicht aus einer momentanen Situation ergeben.

**Bundesminister für Landesverteidigung Dr. Fasslabend**

Was mir viel bedenklicher erscheint, möchte ich an dieser Stelle auch nicht verschweigen: Sie haben vor wenigen Tagen eine Entscheidung getroffen, indem Sie einen Mann für das höchste Amt in diesem Staate vorschlugen, der von sich selbst sagt, daß er ein Gegner des Heeres ist, daß er die Landesverteidigung ablehnt.

Und ich muß Ihnen heute dazu sagen: Vor wenigen Monaten waren einige tausend österreichische Soldaten an der Grenze zu Slowenien aufgestellt, um die österreichische Bevölkerung davor zu schützen, daß fremde Bomben und Granaten einschlagen. Und es hat auch eine Situation gegeben, wo wir daran gedacht haben, die Miliz einzusetzen, und wo ich den Bundespräsidenten bereits vorverständigt habe, weil er im Falle einer Teilmobilisierung den Einsatzbefehl geben muß.

Es erscheint mir daher unfassbar, daß ein Mann für das höchste Amt in diesem Staate kandidiert wird, der es ablehnt, ein Heer in diesem Staate zu haben, der es ablehnt, für den Schutz der Bevölkerung einzutreten. Und ich ersuche Sie daher, Ihre Entscheidung noch einmal zu überdenken, nicht im parteipolitischen Sinne, sondern im Interesse unseres Staates! *(Beifall bei ÖVP, SPÖ und FPÖ. — Abg. Dr. Madeleine Petrovic: Es ist unfassbar, eine Regierung zu haben, die nichts gegen Bohunice und nichts gegen Wackersdorf tut! Das sind die Gefahren! — Ruf bei der ÖVP: Verteidigung diskutieren wir jetzt! — Abg. Roppert: Wo ist die Friedensbewegung? — Weitere Zwischenrufe.)*

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich glaube, die letzte Äußerung zeigt vielleicht, daß von manchen der Angriff als die beste Verteidigung angesehen wird, auch von Gruppen, die nicht unbedingt für das Bundesheer eintreten. Wir nehmen das zur Kenntnis. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Aber ich glaube, daß wir uns jetzt im wesentlichen auf die Fragen der Landesverteidigung beschränken sollten. Ich möchte daher, gerade weil es so aktuell ist, auch noch einige Worte zur Heeresreform sagen. Ich habe bereits im Jänner dieses Jahres den zuständigen Generalstabsabteilungen den Auftrag gegeben, Konzepte dafür auszuarbeiten, und sie haben in äußerst gründlicher und sorgfältiger Arbeit eine eingehende Analyse der militärstrategischen Situation in Europa durchgeführt und entsprechende Konzepte dafür entworfen.

Wir stehen heute vor der Tatsache, daß sich die militärstrategische Situation in Europa in den letzten zwei Jahren stärker und gravierender verändert hat als in den 40 Jahren davor und daß daher zweifelsohne auch besondere Schritte erforderlich sind. Nicht zuletzt die Erfahrungen aus der Jugoslawienkrise haben uns ganz eindeutig

bestätigt, daß es notwendig ist, präsent, jederzeit verfügbare Kräfte zu haben. Österreich muß in der Lage sein, innerhalb von wenigen Stunden Soldaten an irgendeine Grenze unseres Landes zu schicken, weil wir nicht davor gefeit sind, daß in den nächsten Monaten oder in den nächsten Jahren an irgendeiner Grenze unseres Landes ein Konflikt in einem Nachbarland ausbricht, der ähnlich wie in der Jugoslawienkrise auch die Sicherheit unserer Bevölkerung bedrohen kann.

Wir haben auf der anderen Seite die Möglichkeit, weil es den großen Konflikt zwischen Ost und West nicht mehr geben wird, weil sich der Warschauer Pakt aufgelöst hat, weil die Truppen reduziert worden sind, weil die russischen Besatzungstruppen aus den ostmitteleuropäischen Ländern abgezogen worden sind, weil selbst das sowjetische Imperium zerfällt, den gesamten Mobilisierungsrahmen abzusinken. Und wir versuchen, diese Kapazitäten nicht zu reduzieren, sondern sie werden umgeleitet in präsent Kräfte mit einem sogar besseren Ausnutzungsgrad.

Wir werden in Zukunft über eine Miliz verfügen, die nicht nur im Rahmen der allgemeinen Wehrpflicht besteht. Wir werden durch die Begrenzung des Übungsrahmens auf zirka zehn Jahre nach Ableistung des Grundwehrdienstes eine jüngere Miliz haben, eine, die besser ausgebildet ist, eine, die bei den Übungen eine geringere Ausfallsrate hat, eine, die auch über technisch besseres Gerät verfügen wird. Denn selbstverständlich ist es durch diese Kosteneinsparungen auch möglich, mehr und besseres Gerät anzuschaffen.

Und wenn man sich eben die derzeitige oder die vergangene Budgetstruktur ansieht, dann muß man sagen, daß es eines der wesentlichsten Erfordernisse ist, eine Umleitung von Personal- und Betriebskosten hin zu Investitionskosten durchzuführen. Wir stehen 1992 vor der Tatsache, daß es im Vergleich zu 1991 gelungen ist, die Personalkosten stabil zu halten, die Betriebskosten deutlich zu senken und die Investitionskosten um insgesamt 700 Millionen Schilling aufzustocken und damit insgesamt um zirka 25 Prozent mehr Mittel für Investitionen zur Verfügung zu haben. Ich glaube, das ist der einzige Weg, um in Zukunft in Zeiten fortgesetzter, anhaltender, angespannter Budgetsituationen zu garantieren, daß entsprechende Mittel für die Landesverteidigung zur Verfügung stehen.

Ich möchte Ihnen daher sagen, daß ich glaube, daß es mit der Summe der Maßnahmen, wie organisatorische Verbesserungen, mehr Schlagkraft im organisatorischen Bereich, bessere Ausrüstung, vermehrte Mobilität, erhöhte Flexibilität, gelingen wird, den Anspruch, den wir alle zu Recht an die österreichische Landesverteidigung stellen, nämlich daß sie die Sicherheit unserer Bürger garantieren kann, besser zu erfüllen.

**Bundesminister für Landesverteidigung Dr. Fasslabend**

Denn eines müssen wir gleichzeitig auch zur Kenntnis nehmen: Wir verzeichnen in Osteuropa einen Desintegrationsprozeß, einen Zerfallsprozeß, und wir verzeichnen in Westeuropa einen Integrationsprozeß. Allerdings ist der Integrationsprozeß noch nicht so weit fortgeschritten, daß er uns tatsächlich eine konkrete Hilfestellung bedeuten würde.

Wir werden daher auch in den nächsten Jahren zuallererst vor allem auf uns selbst gestellt sein, wenn es darum geht, die Sicherheitsbelange Österreichs zu erfüllen. Ich bin völlig davon überzeugt, daß wir nicht zuletzt mit diesem Budget eine der Grundlagen schaffen, damit das in Zukunft erreicht werden kann. *(Beifall bei der ÖVP und bei Abgeordneten der SPÖ.)* 22.20

Präsidentin Dr. Heide **Schmidt**: Als nächster Redner zu Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Scheibner. Ich erteile es ihm.

22.20

Abgeordneter **Scheibner** (FPÖ): Frau Präsidentin! Herr Bundesminister! Meine Damen und Herren! Auch ich möchte mich kurz mit der Verteidigungspolitik oder Nichtverteidigungspolitik der grünen Fraktion auseinandersetzen, weil mir das schon besonders wichtig erscheint. Abgeordneter Renoldner hat zwar seinen Debattenbeitrag in eine Fragestunde umgewandelt, aber es gibt oder gab in dieser Fraktion noch Vertreter, die ihre Ablehnung dem Bundesheer gegenüber auch verbalisieren konnten. Ich erinnere nur daran, daß der ehemalige Nationalratsabgeordnete Pilz immer ganz offen für die Abschaffung des Bundesheeres eingetreten ist, weil angeblich keine Bedrohung mehr bestehe und der Weltfrieden ausgebrochen sei. Ich habe das selbst miterlebt bei einer Diskussionsveranstaltung mit ihm. Diese war allerdings noch vor den Ereignissen des letzten Jahres.

Als es dann zur Slowenienkrise kam, waren die Stellungnahmen schon moderater. Denn es wäre nicht sehr populär gewesen, gerade in dieser Situation voll für die Abschaffung des Bundesheeres einzutreten. Damals hat man gesagt: Na ja, eine Grenzschutztruppe könnten wir uns schon vorstellen, vielleicht ist diese doch notwendig. Jetzt hat man wieder einen Schwenk gemacht, und das Bundesheer wird wieder in Frage gestellt.

Der Herr Bundesminister hat schon darauf hingewiesen, daß mit dem grünen Präsidentschaftskandidaten jemand für das höchste Amt im Staate kandidiert, der offen sagt, daß für ihn die militärische Landesverteidigung in diesem Land eigentlich keinen Stellenwert hat. Das finde ich auch sehr bedenklich.

Eigentlich könnte man sagen: Es ist unwichtig, was die grüne Fraktion hier sagt und tut. Aber das

Problematische dabei ist, daß sie mit fast missionarischem Eifer versucht, bei der Jugend, gerade bei den jungen Menschen, die diese militärische Landesverteidigung tragen, Stimmung gegen das Bundesheer zu machen. Und das können wir hier sicherlich nicht akzeptieren. *(Beifall bei der FPÖ. — Zwischenruf des Abg. Dr. Renoldner.)* Herr Kollege Renoldner, Sie hätten hier Gelegenheit gehabt, einmal wirklich gescheit zum Bundesheer und zur Landesverteidigung Stellung zu nehmen. Das haben Sie leider verabsäumt. Aber Sie können sich ja noch einmal melden. *(Neuerlicher Beifall bei der FPÖ.)*

Die Grünen geben sich immer als Schützer von Demokratie, Freiheit und Rechtsstaatlichkeit. Aber, meine Damen und Herren, wenn es dann darum geht, für diese Prinzipien einzustehen und sie zu sichern und zu verteidigen, lassen sie ihr grünes Mäntelchen fallen, und es tritt der wahre, ganz rote Kern ihrer Politik zutage. *(Abg. Dr. Renoldner: Der friedenspolitische!)*

Wir von der FPÖ — ich glaube, das gilt auch für die anderen Fraktionen in diesem Parlament — bekennen uns absolut und kompromißlos zu einem freien und unabhängigen Österreich und damit auch zur militärischen Landesverteidigung. Mir persönlich wäre es auch lieber, wenn wir in einem Europa des Friedens und der Freiheit leben würden. Aber gerade die aktuellen Ereignisse zeigen halt leider sehr drastisch, daß wir davon noch sehr weit entfernt sind.

Wenn Österreich nicht selbst für seine Sicherheit sorgen kann, so wird es im Ernstfall jemand anderer tun. Und ich glaube kaum, daß wir dann noch gefragt würden, ob wir das wollen und von wem wir verteidigt werden wollen. Das bitte ich auch Sie von der grünen Fraktion einmal zu bedenken.

Sie setzen sich — zu Recht — auch immer so für die Unabhängigkeit von Kroatien und Slowenien ein. Aber was wäre mit diesem Kroatien geschehen, gäbe es dieses Kroatien noch, wenn nicht dort die Bevölkerung auch mit der Waffe in der Hand gegen den serbischen Aggressor zu Felde zöge und die Heimat unter Einsatz des Lebens verzweifelt zu verteidigen versuchte?

Die Bedrohungsbilder haben sich sicherlich gewandelt; das wurde schon erwähnt. Ein Konflikt zwischen den Großmächten ist sehr unwahrscheinlich geworden, aber regionale Konflikte — das sehen wir leider in der Praxis immer wieder — kann es geben. Diese Gefahr ist eher stärker geworden gegenüber früher. Die Bedrohung durch das Unerwartete bleibt eben bestehen.

Dieser Wandlung — meine Damen und Herren, das müssen wir hier leider anmerken — trägt die österreichische Landesverteidigungspolitik

**Scheibner**

weder in der jetzt vorgelegten Heeresreform noch im Landesverteidigungsbudget in ausreichendem Maße Rechnung. Kollege Moser hat deshalb auch schon die Gründe, warum wir dieses Landesverteidigungsbudget ablehnen, ausreichend dargelegt.

Ich möchte mich aber auf einen meiner Ansicht nach ganz wichtigen Bereich beschränken. So wie wir heute schon in der Wissenschaftsdebatte festgestellt haben, daß die Anliegen der Studierenden meist zu kurz kommen, vergißt man meiner Ansicht nach bei der Heeresreformdebatte leider auch oft den Kern der Landesverteidigung: den Soldaten. Hier gibt es noch immer die alten Mißstände, die man auch ohne Rücksicht auf die außenpolitische Lage längst hätte beheben müssen. Das, meine Damen und Herren, ist meiner Ansicht nach ein echtes Versäumnis. Dafür tragen Sie, Herr Bundesminister, auch mit die Verantwortung!

Es könnten gerade diese Versäumnisse zu großen Problemen in der Zukunft führen, da wir vorige Woche die Änderung des Zivildienstgesetzes beschlossen haben und durch die berechtigte Abschaffung der Zivildienstkommission der Zivildienst in stärkere Konkurrenz zum Präsenzdienst treten wird. Der längst fällige Belastungsausgleich, den wir immer wieder gefordert haben, zwischen Zivildienern und Grundwehrdienern wurde verabsäumt und ist in Zukunft auch nicht absehbar. Es ist nun zu befürchten, daß dies vor allem im großstädtischen Bereich noch große Probleme bei der Rekrutierung der Grundwehrdiener ergeben wird.

Daß hier einiges nicht in Ordnung ist, kann man schon aus Umfragen ersehen, laut denen die Motivation der Soldaten nach ihrer Grundausbildung schlechter ist als vorher. Das ist sicherlich nicht nur bei den Systemerhaltern so, obwohl ich schon zugebe, daß das auch ein großes Problem darstellt.

Mit ein Grund ist wohl auch der zum Teil noch immer schlechte Zustand der Kasernen. Hier wurden jahrelang die nötigen Sanierungen verabsäumt, und die Budgetmittel dafür sind seit 1990 sogar noch gesunken.

Erinnern Sie sich: Vor Jahren wurde der desolate Zustand der Kaserne in Götzendorf erst bekannt, als man dort polnische Flüchtlinge einquartiert und es dann Beschwerden gegeben hat. Bis heute ist diese Sanierung — meine Damen und Herren, da sind jetzt fast zehn Jahre vergangen — der Kaserne in Götzendorf noch nicht vollständig abgeschlossen. Sicher ist hier einiges geschehen, doch insgesamt auf jeden Fall viel zu wenig.

Herr Bundesminister! Sie haben im Budgetausschuß selbst zugegeben, daß etwa noch die Hälfte der Kasernen sanierungsbedürftig ist. Unseren Soldaten eine menschenwürdige und zeitgemäße Unterkunft zu sichern, das sollte doch vorrangiges Anliegen auch Ihres Ressorts sein! *(Beifall bei der FPÖ.)*

Geldmittel — das haben wir auch im Budgetausschuß schon festgestellt — könnte man unter anderem auch dadurch bereitstellen, daß man die innerstädtischen Kasernen dort, wo man sie nicht mehr benötigt, verkauft. Ich kann mir kaum vorstellen, daß es, wie Sie uns im Ausschuß gesagt haben, dafür keine Käufer gibt, weil sich diese Kasernen, wie etwa die Stift-Kaserne in Wien, ja in sehr guten Baulagen befinden.

Ein weiterer wichtiger Bereich ist die Ausbildungsreform, meine Damen und Herren! Den Grundwehrdienst zu straffen und die vielkritiserten Leerläufe zu minimieren, das sollte auch ein vordringliches Anliegen Ihres Ressorts sein. Damit würde wohl auch jene Zeit gewonnen werden, um den Präsenzdienern die Fünftagewoche und eine Reduzierung der Kasernierung zu ermöglichen. Zu diesem Thema wird aber auch noch mein Kollege Barmüller Stellung nehmen.

Auch bei der Bereitstellung des entsprechenden Ausbildungspersonals gibt es Probleme. Die Ausbildung etwa in der Heeresunteroffiziersschule ist sicherlich sehr gut; davon konnte ich mich selbst überzeugen. Aber schwierig ist dabei meiner Ansicht nach — und diese Meinung wurde dort auch geteilt — die Verteilung der qualifizierten Ausbilder auf die einzelnen Regionen. Da ist es leider noch immer oft der Fall, daß ein völlig überforderter Sechs-Monate-Gefreiter als Ausbilder eingesetzt wird, der dann natürlich Schikanen einsetzt statt wirklicher Autorität.

Insgesamt müssen wir jedenfalls die Belastungen für den Präsenzdienner auf das unbedingt notwendige Maß reduzieren. Vor allem muß der Grundwehrdienner als erwachsener Mensch behandelt werden, und es muß ihm auch der Sinn seiner Tätigkeit beim Heer erkennbar sein.

Herr Bundesminister! Sie sind ja ein freundlicher und sympathischer Mensch, bei der Führung Ihres Ressorts fehlen Ihnen aber meiner Ansicht nach die nötige Konsequenz und Durchschlagskraft. Gerade in einer Zeit — das wurde heute schon so oft angeführt — des weltpolitischen Wandels bräuchten wir eine flexible und dynamische Verteidigungspolitik. *(Abg. Kraft: Die haben wir!)* Diese vermissen wir hier sehr schmerzlich, und deshalb lehnen wir dieses Budget ab. *(Beifall bei der FPÖ.) 22.30*

**Präsidentin Dr. Heide Schmidt**

Präsidentin Dr. Heide Schmidt: Als nächster Redner zu Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Marizzi. Ich erteile es ihm.

22.30

Abgeordneter Marizzi (SPÖ): Frau Präsident! Herr Bundesminister! Herr Kollege Moser! Sie haben ja heute wirklich ein wahres Zahlenstakka-to auf den Herrn Bundesminister losgelassen. Es war wirklich ein Zahlenüberfall. Mir ist das so vorgekommen, Herr Kollege Moser, daß Sie das neue Bedrohungsbild für den Herrn Bundesminister sind. (Heiterkeit.)

Es tut mir wirklich leid, denn es gab im Ausschuß beziehungsweise in den Ausschußbesprechungen immer eine konstruktive Zusammenarbeit mit Ihnen. Ich glaube daher, daß Sie manchmal ein Gefangener des Mobiltelefons sind. Sie haben heute einen Befehl aus Kärnten bekommen: Hineinhalten! Zahlen liefern! (Abg. Mag. Peter: Der Witz ist schon so alt! Laß dir was Neues einfallen!) Nein, das ist nicht alt. So ist es aber. Sie verstehen ja vom Bundesheer nichts, Herr Kollege! (Weitere Zwischenrufe bei der FPÖ.) Nein, aber so ist es ja wirklich!

Im Ausschuß ist Herr Kollege Moser konstruktiv, im Landesverteidigungsrat ist er konstruktiv, daher verstehe ich nicht, daß er hier dann ununterbrochen auf die gemeinsam erstellten Positionen losschlägt.

Herr Kollege Moser! Sie sehen mit aller Deutlichkeit, daß wir mit den Reformbestrebungen, mit den Strukturmaßnahmen im Zeitplan liegen. Wir liegen beim österreichischen Bundesheer im Zeitplan, und es sind wirklich strukturelle Änderungen erfolgt.

Kollege Roppert und der Herr Verteidigungsminister haben schon auf die Jugoslawienkrise hingewiesen; das brauche ich jetzt nicht mehr zu tun.

Wir haben immer schon und auch in den vergangenen Budgetdebatten gemeint: Das Bundesheer gehört reformiert, ohne Wenn und Aber. Es gab damals, 1989/90, Studien, die ausgesagt haben, daß etwa 40 Prozent der jungen Männer frustriert zum Heer gehen und 80 Prozent frustriert das Heer verlassen. Herr Bundesminister! Ich glaube, es wäre notwendig, dann, wenn wir die Ausbildungsreform abgeschlossen haben, wieder eine ähnliche Studie zu machen, damit man sieht, ob die Reform greift und ob es dann noch eine Sinn- und Akzeptanzkrise bei den jungen Menschen gibt.

Die Verhandlungen zwischen den beiden Koalitionsparteien waren zwar sehr hart, aber sehr konstruktiv. Die „Oberösterreichischen Nachrichten“ haben einmal geschrieben, es waren „Verhandlungen ohne Radau“. Das war am

23. November. Ich glaube, das war wichtig, denn es geht bei dieser Reform — und dieses Budget ist ja der erste Ansatz zur Reform — vor allem darum, die jungen Österreicher zu überzeugen, daß sie eine richtige Ausbildung bekommen und daß sie in gut organisierten Einrichtungen tätig sind, und ihnen den Sinn ihrer Ausbildung erkennbar zu machen, damit sie insgesamt den Präsenzdienst als wichtige gesellschaftspolitische Einrichtung akzeptieren — das waren auch, kurz gefaßt, die Überlegungen — und die Bundesheergegner keine Chance haben, das Heer zu Tode zu kritisieren.

Es war mir heute beim Kollegen Renoldner etwas nicht ganz klar. Ich habe ihn dann gefragt: Herr Kollege, ich habe Ihnen aufmerksam zugehört, sind Sie jetzt für oder gegen das Heer? — Da hat er gesagt: Ich habe einige Fragen an den Herrn Bundesminister gerichtet, aber in Wirklichkeit bin ich gegen das Heer.

Mich würde wirklich einmal die grüne Position interessieren, auch mein Kollege von der Freiheitlichen Partei hat sie zuvor schon hinterfragt. Ich möchte einmal ganz genau wissen: Ist die grüne Fraktion für oder gegen das Heer? — Das muß irgendwann einmal offen ausgesprochen werden.

Wir haben etliche Punkte in die Reformansätze hineingebracht. Die wurden heute schon ausgeführt, ich möchte sie nicht näher beleuchten, verweise aber auf eine alte Forderung von mir, nämlich auf das Abspecken der Verwaltung der Zentralstellen, Herr Bundesminister, deutlich um 30 Prozent. Wenn ich den Berichten im „Standard“ Glauben schenke, dann muß ich Ihnen schon sagen, Herr Bundesminister: So kann es natürlich auch nicht gehen, daß es nach der Reform noch mehr Generäle geben soll. Ich weiß nicht, ob das stimmt, das wäre verwunderlich. (Abg. Kraft: Es stimmt nicht alles, was in Zeitungen steht! — Abg. Dr. Schwi m m e r: Marizzi träumt von Sternen!)

Wir haben eine effizientere Organisation vereinbart — der Plan steht bis 1992 —, eine bessere Ausbildung — das Programm liegt bis Mitte 1992 vor — und die Privatisierung. Herr Kollege Schwimmer! Die ist für mich besonders wichtig, denn sie senkt den Systemerhalterstand und erhöht damit natürlich auch die Anzahl der Kampftruppen.

Mit den wesentlichen Punkten der Organisation haben wir erreicht, daß wir präsen-te Kräfte bekommen — der Herr Bundesminister hat schon darauf hingewiesen —, nämlich aus der Kombination Berufssoldaten, Milizsoldaten und Grundwehrdienern, aber ergänzt durch moderne Bewaffnung. Wir haben auch hierzu unsere Zustimmung gegeben. Das ist die neue Ausgangsbasis, und zwar — das muß ganz klar und deutlich sein

**Marizzi**

— im Auftrag des Steuerzahlers. Das heißt: das bestmögliche Heer zum bestmöglichen Preis, Herr Kollege Moser!

Eine leichte Kritik möchte ich noch anfügen, und zwar betreffend die Personalkosten. Herr Bundesminister! Sie haben gesagt, es ist schon einiges passiert bei den Personalkosten. Ich habe mir das angesehen. Wir haben in etwa noch immer 57,5 Prozent an Personalkosten, an Sachausgaben 42,5 Prozent. Das Verhältnis muß sich in den nächsten zwei, drei Jahren sicherlich ändern, sonst können wir die neuen Strukturmaßnahmen in bezug auf Ausbildung, modernere Bewaffnung, Kasernenneubau, und was alles im Programm ist, nicht erfüllen.

Die Grundlagen sind klar, das brauche ich jetzt nicht zu wiederholen, das hat Kollege Roppert im wesentlichen behandelt. Wichtig ist, daß der Heeresumfang mit 120 000 Mann gegeben ist. Wichtig ist für mich auch, daß die Ableistung der Truppenübungen anschließend an den Präsenzdienst innerhalb von zehn Jahren erfolgen soll. Das führt natürlich dazu — kleine Ursachen, große Wirkung —, daß die jungen Männer bei den Milizübungen besser und stärker motiviert sind.

Zur Privatisierung möchte ich noch sagen: Die Privatisierung soll ja nicht aus Jux und Tollerei beim Bundesheer durchgeführt werden, sondern ich glaube, daß man bei der Kfz-Wartung, bei der Instandsetzung im Bereich der Verpflegung, im Bereich der Tankstellen, auch im Bereich der Flugzeugwartung einiges tun kann. Wir führen da keinen Krieg hinter den Fronten, wie es einmal im „trend“ gestanden ist, sondern hier gibt es eine klare Linie. Hier hat es auch ein großes Ausgliederungsprogramm der Bundesregierung gegeben, und wir werden sehr genau beobachten, wie sich die Dinge entwickeln werden.

Herr Bundesminister! Ein kleiner Punkt, der mir noch sehr am Herzen liegt: die Kasernensituation in Salzburg. Bei den Ausgliederungsmaßnahmen und den Grundverkäufen, so höre ich, geht nichts weiter. Es gibt noch kein klares Konzept. Ich möchte Sie bitten, in der nächsten Zeit mit uns die Verhandlungen aufzunehmen.

Die Kasernensituation brauche ich nicht näher zu behandeln. Manche Kasernen haben noch den „Charme“ der Kaiserzeit. Daher glaube ich, daß die neue Ausrichtung sinnvoll ist, moderne Ausbildungszentren in den Grenzregionen aufzubauen und im städtischen Bereich die Kasernen zurückzunehmen. Das, glaube ich, wäre für beide Seiten sehr gut. Das Geld — ich betone das immer wieder — soll nicht an den Bundesminister Lacina gehen, sondern soll vor allem im Bundesheer bleiben, um die Umstrukturierungsmaßnahmen mitzutragen.

Abschließend möchte ich, meine sehr geschätzten Damen und Herren, nur sagen: Für die einen gibt es immer zuviel an Bundesheer, für die anderen zuwenig. Für die einen wird zuviel Geld ausgegeben, für die anderen zuwenig. Ich glaube, daß dieses Budget, dieses Strukturbudget, ein gelungener Grundstein für die zukünftigen Reformmaßnahmen ist und dem Konsolidierungskurs, den sich diese Koalition auferlegt hat, entspricht. Ich glaube, daß dieses Budget und diese Strukturmaßnahmen in Zukunft greifen. Deshalb geben wir diesem Voranschlag unsere Zustimmung. — Ich danke Ihnen schön. *(Beifall bei der SPÖ.)*  
22.39

Präsidentin Dr. Heide Schmidt: Als nächste zu Wort gemeldet ist Frau Abgeordnete Petrovic. Ich erteile es ihr. Frau Abgeordnete, Sie haben noch 17 Minuten — falls Sie es nicht wissen.

22.39

Abgeordnete Dr. Madeleine Petrovic (Grüne): Danke. — Frau Präsidentin! Herr Bundesminister! Hohes Haus! Ich melde mich jetzt an dieser Stelle zu Wort, weil ich empört und entrüstet bin über das *(Abg. Vetter: Wehrpflicht für Frauen einführen!)*, was der Herr Bundesminister hier getan hat, als er seine Wortmeldung dazu mißbraucht hat, den grünen Präsidentschaftskandidaten Robert Jungk zu diskreditieren. *(Abg. Roppert: Er hat die Wahrheit gesagt! — Abg. Kraft: Das mußte gesagt werden!)* Herr Bundesminister! Ihnen steht dieses Recht nicht zu. Und Ihnen steht es auch nicht zu *(Abg. Vetter: Sie werden wir fragen!)*, einen Mann zu diskreditieren *(Beifall bei den Grünen)*, der es in der Zeit, als dieses Land, dieses Österreich, am schwersten bedroht war, als dieses Österreich am Rande seiner Auslöschung stand, unter Einsatz seines Lebens gewagt hat, dagegen aufzutreten, der aktiv im Widerstand war, der illegal nach Österreich kam, um sich einzusetzen für die wenigen Leute, die den Mut aufbrachten, einem Terrorregime, einem Verbrecherregime die Stirne zu bieten.

Herr Bundesminister! Sie haben es allen Ernstes gewagt, diesen peinlichen Vergleich anzustellen zwischen einem Mann wie Robert Jungk und dem amtierenden Bundespräsidenten, der, wie wir alle wissen, Österreich international keinesfalls in ein gutes Licht gerückt hat, um das einmal dezent zu formulieren. *(Beifall bei den Grünen.)* — *Zwischenrufe bei SPÖ und ÖVP.)*

Sie wissen alle, was diese Wahl für Österreich bedeutet hat. Sie wissen, was diese Wahl bedeutet hat! Der Bundesminister hat diesen unpassenden Vergleich, offensichtlich auf die Haltung des jetzigen Bundespräsidenten hinweisend, angestellt, die nicht eindeutig war, was seine Einstellung zu Krieg und Frieden, was seine Einstellung zu einer umfassenden Friedensbewegung und was seine

**Dr. Madeleine Petrovic**

Einstellung zu den Menschenrechten betrifft.  
(*Beifall bei den Grünen.*)

Dieser Robert Jungk hat, nachdem er sein Leben riskiert hat im friedlichen Kampf gegen das Naziterrorregime, nicht aufgehört, Partei zu ergreifen für die Bevölkerung. Er hat sich der Sorgen dieser Bevölkerung in einer umfassenden Weise angenommen, und er hat gegen jene mörderischen Gefahren Partei ergriffen und Stellung genommen, die heute die Bevölkerung am meisten bedrohen.

Er ist aufgetreten gegen die Atomkraft zu einer Zeit, als sie noch von den meisten in den Himmel hochgejubelt wurde. Er hat aus diesem Grunde seine Existenz aufs Spiel gesetzt. Er hat seinen Posten verloren, und er hat auch hier nicht gezögert, alle Nachteile in Kauf zu nehmen, um dieser seiner Gesinnung Ausdruck zu verleihen. (*Abg. Marizzi: Ich habe gefragt. . .!*)

Da vorhin gesagt wurde, es bestehe da irgendeine Unklarheit, wie die Grüne Alternative hier steht, will ich Ihnen sagen, wo die Grüne Alternative steht: Sie wird immer Partei ergreifen für den Frieden, für die umfassend verstandene österreichische Neutralität, die wir nicht irgendwelcher wirtschaftlicher Kalküle wegen in Frage stellen werden (*Beifall bei den Grünen*), und sie wird immer Partei ergreifen für ein Bekenntnis zu einer österreichischen Nation, wie es leider Gottes nicht mehr alle in diesem Hause tun. Das ist unsere Haltung, und das ist auch die Haltung unseres Präsidentschaftskandidaten. (*Beifall bei den Grünen.* — *Abg. Marizzi: Aber die Frage haben Sie nicht beantwortet!*)

Jetzt, wo wieder Pakete für die Kinder am Golf und für die Kinder in Slowenien und Kroatien gesammelt werden, jetzt müßten doch endlich alle kapieren, daß es keinen Weg zum Frieden gibt, sondern daß der Friede der Weg ist. — Danke. (*Anhaltender Beifall bei den Grünen.* — *Abg. Marizzi: Sie haben die Frage noch nicht beantwortet!*) 22.43

Präsidentin Dr. Heide **Schmidt**: Als nächster Redner zu Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Arthold. Ich erteile es ihm.

22.43

Abgeordneter **Arthold** (ÖVP): Frau Präsidentin! Herr Bundesminister! Geschätzte Damen und Herren! Kollege Moser, ich verfolge Ihre Einstellung zum Bundesheer, seit Sie im Parlament sind, und merke, daß bei Ihnen ein Wandel geschehen ist. Sie sollten uns einmal sagen, wodurch dieser Wandel hervorgerufen wurde, denn wir waren uns einmal — zumindest drei Parteien — hier einig, war waren auf einer Linie, und plötzlich kamen bei Ihnen völlig neue Gedanken. Wir werden diese Gedanken akzeptieren, nur müssen Sie uns

sagen, warum Sie diese Gedanken haben, worin diese Gedanken begründet sind.

Ich habe es Ihnen heute schon in einem Zwischenruf gesagt: Ich habe Ihre frühere Meinung kennengelernt, ich kenne die Meinung Ihres Parteiführers, ich kenne jetzt eine neue Meinung des neuen Generalsekretärs hinsichtlich eines künftigen Heeres im europäischen Rahmen, wie er sich geäußert hat. Ich möchte jetzt einmal wissen: Wie ist die Grundlinie? Man kann in jeder Partei eine von der Grundlinie der Partei in Facetten abweichende Auffassung haben, aber die Grundlinie muß letzten Endes stimmen. Ich wäre wirklich gespannt, Ihre derzeitige Einstellung zu erfahren, aus dem einfachen Grund, weil wir an und für sich immer eine ordentliche Gesprächsgrundlage gehabt haben und ich mich orientieren können möchte, wie die in Zukunft aussieht.

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Zu dem heutigen Thema möchte ich vorausschicken, daß ich in der Sicherheitspolitik in Österreich etwas vermisste. Durch das langjährige Hickhack um das Bundesheer in der Vergangenheit haben wir Landesverteidigung im ursprünglichen Sinne etwas vergessen.

Als ich Mitte der fünfziger Jahre als Lehrer mit der umfassenden Landesverteidigung in den Schulen konfrontiert wurde, war das für mich eine sehr interessante Idee. Die Frage heute ist: Wo bleibt die geistige Landesverteidigung? Herr Abgeordneter Scheibner, wir müssen uns selber die Antwort geben. Wenn Ideen, wie sie die Grünen haben, besser ankommen als die anderen Ideen, dann ist ein Grund dafür, daß wir jahrelang nicht geistige Landesverteidigung betrieben haben. Im Schatten des Hickhacks um das Bundesheer hat es keiner mehr gewagt, in den Schulen oder anderwo über diese Verteidigung zu reden.

Auch bei der wirtschaftlichen Landesverteidigung müssen wir einmal nachfragen: Wie ist es darum bestellt in den Haushalten, in den Betrieben? Wieweit ist das Bewußtsein der wirtschaftlichen Landesverteidigung heute noch da?

Und einige wenige Idealisten ziehen durch das Land und machen zivile Landesverteidigung, auch nicht sonderlich gern gesehen.

Aber wenn wir uns die Vorgänge im Nachbarland anschauen und uns anschauen, wie solche Kriege oder solche Krisensituationen sein können, wird uns ganz plötzlich bewußt, wie wichtig es ist, daß man weiß, wohin man geistig gehört, wie wichtig es ist, daß man wirtschaftlich vorbereitet ist, und wie wichtig es ist, daß man weiß, was man in solchen Notsituationen zu tun hat.

**Arthold**

Damit liegt es ganz im argen. In den fünf Jahren, in denen ich hier im Parlament bin, habe ich kein einziges Mal eine Debatte über den Zivilschutz gehört. Im Wiener Gemeinderat habe ich das wenigstens zweimal im Jahr gehört, aber hier bin ich überhaupt nicht mehr beschäftigt worden mit Fragen wie: Was tut der Zivilist in kritischen Situationen?

Nun, meine sehr verehrten Damen und Herren, zur Sicherheitspolitik durch das Bundesheer selbst. Die Sicherheit ist ein ganz wesentliches Grundbedürfnis der Bevölkerung. Das ist uns klar. Viel hängt davon ab, wie das Bundesheer in der Bevölkerung eingeschätzt wird, wie seine Akzeptanz aussieht. Und wir mußten feststellen, daß in den letzten Jahren die Akzeptanz des Bundesheeres in der Bevölkerung ziemlich im Absinken war. Das sagen uns viele Befragungen. Die neuen Probleme und neuen Situationen in Europa haben das sehr schnell gewandelt. Hier hat es völlig neue Einstellungen gegeben. Als der Osten den Weg zur Demokratie angetreten ist, haben zunächst einige geglaubt, jetzt ist schon alles in Ordnung, jetzt brauchen wir das Bundesheer nimmermehr. Hier haben einige frische Nahrung bekommen, die gemeint haben: Das Bundesheer kann abgeschafft werden, jetzt gibt es keinen Krieg mehr, es gibt keine Auseinandersetzungen mehr.

Die Folge war, daß man durch die Diskussion in diesem Glauben wieder ein Stück Akzeptanz des Bundesheeres verloren hat.

Es hat nur dreimal in der jungen Geschichte des österreichischen Bundesheeres einen Auftrieb gegeben, wo das Bundesheer neue Akzeptanz in der Bevölkerung bekommen hat: das erstemal 1956 bei der Ungarnkrise, das zweitemal 1968 bei der Tschechenkrise und jetzt durch die Jugoslawienkrise. Plötzlich hat dieses Bundesheer wieder Sinn bekommen.

Ursprünglich — zwischen den beiden großen Blöcken — konnte ja das Volk mit dem Bundesheer von seiner Aufgabenstellung her nicht sehr viel anfangen. Der „Normalverbraucher“ Österreicher hat gemeint: Was tut dieses kleine Bundesheer zwischen der großen westlichen und der östlichen Macht? — Hier wird es zerrieben. Daher hat er nicht sehr viel Sinn gefunden. Aber durch die Jugoslawienkrise hat der Österreicher plötzlich verstanden, daß dieses Bundesheer sehr wohl eine Aufgabe hat, die wichtige Aufgabe, ihn zu schützen. Es hat sich hier in den letzten Jahren doch einiges verändert.

All jene, die geglaubt haben, dann, wenn die Demokratie in den Oststaaten Einzug hält oder versucht, dort Einzug zu halten, wäre schon alles in Ordnung, waren Menschen, die sich nicht sehr genau mit dem Problem auseinandergesetzt ha-

ben, die nie in diese Länder gereist sind und nie mit Menschen dort gesprochen haben. Die Berichte unserer Presse darüber, daß in der Tschechoslowakei, in Polen, in Ungarn und in anderen Ländern die Demokratie bereits Einzug gehalten hat, haben so wunderbar ausgesehen.

Wenn Sie heute in die Tschechoslowakei, in die Gegend von Hodonin, dem früheren Göding, fahren, dort mit Menschen reden und einem Bekannten sagen: Wir fahren 15 Kilometer südlich in einen Ort, nach Kutý, dann wird er sagen: Du, da fahre ich nicht mit! — Und Sie werden sehr bald draufkommen, daß das der Grenzbereich zwischen den Tschechen und den Slowaken ist und daß die Menschen dort unter ganz anderen Bedingungen leben, als wir es heute von ihnen wissen.

Das, was wir heute in Jugoslawien erleben, könnte — wir hoffen, daß es nicht so sein wird — sehr bald auch in anderen Teilen unserer Nachbarschaft geschehen.

Wer dabei war, als der Umweltausschuß der Slowaken hier war und ein ungarischer Vertreter dabei war, hat es auch gesehen. Mich hat mein Kollege Kaiser aufmerksam gemacht, als ich das Thema des Wasserkraftwerkes angeschnitten habe: Du, schau, wie der Ungar reagiert! — Das heißt, selbst dort haben wir schon gespürt, daß die Dinge nicht in Ordnung sind.

Ich glaube, die Menschen haben bei uns sehr wohl verstanden, wie wesentlich und wie wichtig dieses Bundesheer ist und welche große Schutzfunktion es für uns in der jetzigen Situation haben kann und haben muß.

Wir wissen, daß wir mit dem Osten noch nicht zu Rande kommen, daß da noch immer Gefahren in den Grenzbereichen sind, aber ich möchte auch allen jenen — vor allem Ihnen, Kollege Moser —, die nach dem Westen schauen, sagen: Auch dort ist nicht alles klar. Wenn Sie heute bereits ein fertiges Verteidigungskonzept mit dem Westen entwerfen, dann frage ich: Waren Sie nicht dabei, als die WEU-Vertreter hier im Parlament waren? Haben Sie nicht gehört, welche Anschauungen die gehabt haben? Ja die sind sich ja selbst nicht einig, wie es geht! Wir haben hier die Achse Deutschland — Frankreich, wir haben die Achse Italien — England, und dort hat man zum Beispiel von Vertretern aus Spanien und Portugal, aber auch von den Engländern gehört, daß sie sich ein neutrales Österreich durchaus in dieser europäischen Staatengemeinschaft vorstellen können. Die haben uns ausdrücklich gesagt: Österreich spielt ja auch als neutrales Land in der Verteidigungspolitik in der UNO eine wesentliche Rolle. Und warum sollen nicht zwei, drei neutrale Staaten auch in einer Europäischen Gemeinschaft Platz finden? Warum müssen die ihre Neu-

## Arthold

tralität aufgeben? Hier haben uns doch einige erklärt: Tun Sie es nicht! (*Abg. Moser: Gegen wen sollen wir militärisch neutral sein?*) Das wird sich ergeben. Der Prozeß in Europa ist doch nicht abgeschlossen. (*Abg. Moser: Die West-Ost-Konfrontation ist vorbei!*)

Kollege Moser! Das schlechteste wäre, uns heute in ein System einzuordnen, das es noch gar nicht gibt, wo wir nicht einmal im Detail erkennen können, wie der Weg ausschauen wird. Daher halte ich es für völlig überflüssig, mich von vornherein irgendwo schon anzubieten für etwas, was ich überhaupt nicht kenne, die Neutralität aufzugeben, wenn ich noch gar nicht weiß, wofür.

Daher, glaube ich, sind alle diese Spekulationen nur dazu da, die Bevölkerung, die Öffentlichkeit noch mehr zu verunsichern. Das ist nicht der Sinn der Sache!

Was wir jetzt und im Augenblick brauchen, ist ein Bundesheer, von dem die Österreicher die Überzeugung haben, daß es sie, wenn es in Grenzsituationen Probleme gibt, schützt. Das ist die entscheidende Frage, und ich glaube, darüber sollten wir nicht hinweggehen.

Alle anderen Spekulationen, auch mit dem Berufsheer — das haben uns ebenfalls die WEU-Leute erklärt —, kommen überhaupt nicht in Frage. Ich würde auch nicht ... (*Abg. Moser: Die Nachkriegsordnung gibt es nicht mehr! Wir brauchen Zukunftsperspektiven!*) Nein! Ich glaube, gerade bei dem Sicherheitsprinzip sollte man nicht ununterbrochen von Zukunftsvisionen reden, wenn das, was wir brauchen, das Fundamentale, nicht voll in der Bevölkerung verankert ist. Das, was wir jetzt brauchen, ist, daß unser Bundesheer wieder Ansehen in der Bevölkerung hat, ist die Überzeugung, daß es ordentlich organisiert ist und daß das, was wir in das Bundesheer investieren, auch hundertprozentig angelegt ist. Die Visionen können Sie zu Hause im Kämmerlein für solche Dinge machen! Sicherheitsvisionen sind nicht geeignet für die Öffentlichkeit. Das können Sie in vielen anderen Bereichen tun, aber, wie ich glaube, nicht in diesem Bereich! (*Beifall bei der ÖVP und bei Abgeordneten der SPÖ. — Abg. Mag. Barmüller: Stimmt überhaupt nicht!*) Natürlich stimmt das!

Die nächsten zehn Jahre haben Sie keine Chance, in Europa ein neues Sicherheitssystem zu bekommen. Wenn Sie glauben, daß sich früher als in zehn Jahren unsere östlichen Nachbarn in ihrer Demokratie so gefestigt haben, dann werden Sie irren. Schauen Sie sich die Situation an, die in diesen Ländern herrscht! (*Zwischenrufe bei der FPÖ.*) Nach 10 oder 15 Jahren können Sie wieder einmal über eine neue Reform dieses Bundesheeres reden. Vor diesen 10 Jahren sicher nicht!

Meiner Überzeugung nach kann überhaupt nicht ein Berufsheer die Lösung sein, aus dem einfachen Grund: Wenn ich von geistiger Landesverteidigung rede, wenn ich von wirtschaftlicher Landesverteidigung rede, dann will ich haben, daß alle Menschen in diesem Land bereit sind, für dieses Vaterland, für dieses Österreich, einzutreten. (*Abg. Roppert: Jawohl!*) Das ist nicht abzugeben an irgendeinen Söldner, den ich bezahle und der mich dann verteidigt. Also das sind sicherlich nicht meine Vorstellungen und, wie ich glaube, auch nicht die Vorstellungen der Österreicher zu diesem Thema.

Wir haben im Augenblick in Österreich eine günstige Atmosphäre für eine Reform im Bundesheer, weil einfach die Österreicher zur Überzeugung gekommen sind, daß ein Heer in Österreich die Grenzen schützen kann, wenn es in der Umgebung Probleme gibt. Und wir wissen genau, wo die Ziele liegen. Sie wurden heute vom Herrn Minister und vom Kollegen Roppert klar dargelegt. Ich spare mir die Wiederholung, ich will die Zeit nicht strapazieren.

Ich weiß auch, daß es Kritiker gibt. Nur, meine sehr verehrten Damen und Herren, um eines möchte ich bitten: Die Kritiker aus dem Heer, die heute auftreten, sollen einmal nachdenken, wieviel sie in der Vergangenheit dazu beigetragen haben, zu vermeiden, daß unsere Präsenzdiener zu 70 Prozent mit Überzeugung zum Heer gehen, aber nur mehr 40 Prozent überzeugt herauskommen, wie es passiert ist. Ich wünsche mir nicht, daß die Kritiker zu jenen gezählt haben, die vielleicht die Hauptverursacher für diesen Abfall der Akzeptanz der Jugend gegenüber dem Bundesheer waren.

Und noch etwas: Ich glaube, daß es, wenn wir diese Reform jetzt in der Öffentlichkeit diskutieren, ganz entscheidend und wichtig ist, wie wir miteinander in der Diskussion umgehen, wie diese Diskussion geführt wird. Wir können uns hier alles hineinsagen, nur, meine Damen und Herren, in der Öffentlichkeit muß es — wie Kollege Roppert es gesagt hat — uns ein gemeinsames Anliegen sein, der Bevölkerung klarzumachen, daß wir ein Heer haben, das gewillt, bereit und fähig ist, unser Österreich zu verteidigen. Aber wir, glaube ich, müssen mit einem guten Beispiel einen entsprechenden Beitrag leisten. (*Beifall bei ÖVP und SPÖ.*) 22.59

Präsidentin Dr. Heide Schmidt: Als nächster Redner zu Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Barmüller. Ich erteile es ihm. (*Abg. Roppert: Kein Freund des Berufsheeres! Soweit ich Sie von Diskussionen kenne, haben Sie sich noch nie für ein Berufsheer ausgesprochen!*)

**Mag. Barmüller**

22.59

Abgeordneter Mag. **Barmüller** (FPÖ): Das war aber toll, Herr Abgeordneter Roppert! Sie sind so ein lustiger Mensch!

Frau Präsidentin! Herr Bundespräsident! Hohes Haus! Ich glaube, Herr Abgeordneter Arthold, wenn man schon von geistiger Landesverteidigung spricht, ist es wohl auch wirklich ganz wichtig, Diskussionen in der Öffentlichkeit nicht zu unterbinden. Sie sagen, wir haben im Heer ein Akzeptanzproblem, es gehen 70 Prozent Überzeugte hinein, und es kommen dann nur noch 40 Prozent Überzeugte heraus, und wir sollen uns hinstellen und alle sagen: Es ist ja eh alles in Ordnung! — Das glaubt uns keiner! Es ist durchaus sinnvoll, über all diese Bereiche zu diskutieren. (Abg. Arthold: *Darüber muß sich das Heer den Kopf zerbrechen!*) Nein. Darüber müssen wir uns den Kopf zerbrechen, denn dafür sind wir da! Daß Sie nicht dafür da sind, ist schon möglich. Aber ich glaube, daß ich dafür da bin als Abgeordneter des österreichischen Volkes! (Beifall bei der FPÖ. — Der Präsident übernimmt den Vorsitz.)

Herr Abgeordneter Roppert! Ich glaube auch, daß Ihre Kritik am Abgeordneten Moser überflüssig war, denn Abgeordneter Moser hat nur gesagt, daß man die Neutralität überdenken muß und daß man im Rahmen eines europäischen Sicherheitssystems diese nicht mehr brauchen wird. Das war sein Standpunkt. Das kann man diskutieren und auch argumentieren.

Das stellen Sie im Grunde gar nicht in Abrede. Das einzige, was Sie in Abrede stellen, ist, daß jetzt der geeignete Zeitpunkt dafür ist, denn Sie sagen: Dieses gesamteuropäische System existiert noch nicht. (Zwischenruf des Abg. Roppert.) — Ich bin gleich soweit. — Und daher soll man auch jetzt nicht darüber reden.

Gerade im Jänner hat man gesehen, wie dringend notwendig es ist und wie plötzlich die Situation aufgetaucht ist, die österreichische Neutralität neu zu bewerten. Ich glaube nicht, meine Damen und Herren, daß Sie bereits vergessen haben, wie wir damals um halb vier Uhr in der Früh einen Justizausschuß einberufen haben, weil nicht klar war, wie mit dem Kriegsmaterialien-gesetz im betreffenden Fall umzugehen ist, nur, daß es zu ändern ist. Dann war das auf einmal akut. Es war ein Mangel, daß man nicht hergegangen ist und bereits früher über das Ganze diskutiert hat. Im Gegenteil, man hat die Freiheitlichen sehr geprügelt, weil sie es gewagt haben, das Ganze einmal aufs Tapet zu bringen.

Was das Berufsheer angeht, so legen Sie in jeder Diskussion klar: Sie lehnen das Berufsheer ab. Sie haben dafür auch Argumente, und das kann

man auch diskutieren. Aber, meine Damen und Herren, ich glaube nicht, daß es gerechtfertigt ist, die Freiheitlichen zu kritisieren, weil sie sagen, sie wollen einmal darüber reden. Es kann doch nur sinnvoll sein, all die Problembereiche wirklich durchzudiskutieren, und es steht nicht dafür, Herr Abgeordneter Arthold, daß man sich in diesem Bereich so aufregt und so alteriert, denn wirklich sachlich darüber zu reden, kann kein Problem sein.

Wovon ich überzeugt bin, Herr Abgeordneter Roppert, weil Sie gesagt haben, das gefährde die Demokratie (Abg. Roppert: *Es gefährdet die Landesverteidigung, nicht die Demokratie!*): Es gefährdet nicht die Demokratie, über solche Sachen zu reden. Aber es gefährdet unsere Demokratie permanent, daß in diesem Staat immer wieder Diskussionsverbote errichtet werden. Das gefährdet die Demokratie! (Abg. Roppert: *Wenn hier im Haus keine Linie da ist, draußen wollen Sie es erwarten?*) Aber das stimmt doch nicht. (Abg. Roppert: *Genauso ist es!*)

Wenn wir im politischen Rahmen darüber reden, ist das nicht das Problem. Ich werde heute noch ausführen, Herr Abgeordneter Roppert (Abg. Roppert: *Ich habe keinen Berufssoldaten getroffen, der ein Berufsheer wollte!*), wo ich nach meinen Erfahrungen, die ich im Juli und August dieses Jahres gemacht habe, glaube, daß die wirklichen Akzeptanzprobleme liegen. Denn es geht nicht darum, immer nur im oberen Bereich und im oberen Drittel der Heerespyramide herumzureformieren und sich Gedanken zu machen, welche Jobs und welche Stellen man dort abschaffen oder doch wieder neu installieren soll, sondern man muß einmal etwas machen, damit auch die Grundwehrdiener wirklich Änderungen merken. Das soll auch mein Thema und mein Bereich sein, mit dem ich mich heute hier auseinandersetze, weil ich mich, wie gesagt, schon im Sommer davon überzeugen konnte, daß die Probleme im Heer im Bereich des Grundwehrdienstes reine Akzeptanzprobleme sind. (Abg. Roppert: *Richtig!*)

Wie gesagt, ich habe das bereits ausgeführt. Wenn ich mir Ihre Reformmaßnahmen, Herr Minister, ansehe, dann glaube ich schon, daß die Leute, die jetzt beim Heer unten ihren Dienst leisten müssen — „unten“ meine ich jetzt in der Hierarchie —, wenig davon spüren. Denn herzugehen und das Armeekommando abzuschaffen und dann ein drittes Korpskommando neu zu installieren, das mag schon sinnvoll sein, berührt aber die Grundwehrdiener nicht. (Abg. Arthold: *Kollege Barmüller! Ob man von oben nach unten oder von unten nach oben anfängt, immer hat man den Vorwurf gehört, man fängt unten beim Kleinen an! Jetzt fängt man oben an, und es ist auch nicht recht!*) Nein, einsparen, das tun Sie

**Mag. Barmüller**

immer unten beim Kleinen, und Strukturen ändern, das tun Sie immer nur oben. (*Abg. Arthold: ... oder kreuz und quer!*) Das ist das falsche!

Wenn Sie einsparen wollen, dann sollten Sie das einmal oben tun und nicht unten bei den Kleinen! (*Beifall bei der FPÖ. — Abg. Arthold: Macht man ja!*) Wo denn? Bei einem Budgetdefizit von 62 Milliarden sehe ich nicht, wo eingespart wird.

Noch einmal: Ich glaube, gerade im Bereich des Grundwehrdienstes, also im unteren Bereich, kann man mit wenig Aufwand viel erreichen. Davon bin ich wirklich überzeugt. (*Abg. Kraft: Genauer studieren!*) Um das zu erkennen, meine Damen und Herren, Herr Bundesminister, wäre es natürlich notwendig, Herr Abgeordneter Kraft, daß man auch vermehrt Kontakt zu den Grundwehrdienern hält. Ich erinnere an Ihren Besuch in Straß, Herr Bundesminister, wo auch ich — als Grundwehrdiener — die Ehre hatte, Sie in erster Reihe ganz stramm begrüßen zu dürfen. Da hat es zwar von Ihnen aus Gespräche mit den Offizieren gegeben, Gespräche mit dem Regimentskommandanten, aber es hat keine Gespräche, auch nicht das Anbot an die Grundwehrdiener gegeben, daß man das macht. (*Zwischenbemerkung des Bundesministers Dr. Fasslabend:*) So war es aber wirklich. (*Bundesminister Dr. Fasslabend: Nein!*)

Sie mußten dann gleich nach Ihrer Rede — es hat sich jeder gefreut, daß Sie gekommen sind, Abgeordneter Scheibner hat heute gesagt, Sie seien so sympathisch, und die Grundwehrdiener hätten Ihnen sicher einiges anzuvertrauen gehabt — ins Nachbargasthaus zu einer Wahlveranstaltung. Ich sehe schon ein, daß die Termine in solchen Zeiten gedrängt sind, was ein Problem darstellt. Aber es hat mich damals einiges an Überzeugungsarbeit gekostet, die Grundwehrdiener, die Probleme hatten, zu überreden, daß sie zu Ihnen hingehen sollen, auch ins Gasthaus, und dort einmal das vorbringen sollen.

Ich glaube wirklich, Herr Bundesminister, daß es sinnvoll gewesen wäre, den Grundwehrdienern hier auch ein Gespräch anzubieten. Ich ersuche Sie, zukünftig bei solchen Besuchen das auch zu tun. Sie werden sehen, daß da einiges an sehr guten Vorschlägen kommt, was man übrigens auch immer wieder merkt bei den „Soldatengesprächen“, die hier im Parlament stattfinden.

Jetzt aber zu den punktuellen Vorschlägen, wo ich glaube, daß man eine Verbesserung der Akzeptanz des Bundesheeres im Bereich der Grundwehrdiener erreichen kann. Da wäre generell jetzt einmal, Herr Bundesminister, die Fünftagewoche. Es ist wirklich eine Mär, daß man diese nicht einführen könnte. Ich bin überzeugt, daß sie gerade

nach der allgemeinen Grundausbildung möglich ist. Es wäre ohne Zweifel der Kader froh, weil niemand am Samstag gerne Dienst macht. Sie haben dann alle ein so „langes Gesicht“, was sich auch nicht gut auf die Moral auswirkt. Die Grundwehrdiener wären froh, weil sie am Samstag immer nur das putzen müssen, was sie von Freitag abend bis Samstag in der Früh an „Dreck“ oder „Schmutz“ — unter Anführungszeichen — gemacht haben. Sie sind aber um 10 Uhr damit fertig und müssen dann bis 13 Uhr warten, bis sie hinaus dürfen. Da entstehen genau jene Leerläufe, die immer bekrittelt werden. Es wäre wirklich einfach, das zu beseitigen.

Aber es kommt noch etwas dazu, meine Damen und Herren, nämlich so ein Gefühl, das die Leute haben, daß sie vom Bundesheer, wenn sie eingezogen werden, jedes persönlichen Freiraums beraubt werden. Wenn man ihnen in der Woche zwei Tage zugesteht, an denen sie wirklich frei haben, an denen sie weg sind von dem ganzen Betrieb, dann würde sich dieses Gefühl auch zu einem gut Teil legen und ebenfalls die Akzeptanz des Bundesheeres erhöhen.

Im März dieses Jahres hat Abgeordneter Kuba bereits gesagt: Vielleicht könnte man die Fünftagewoche schneller einführen. Ich sage Ihnen: Man kann es! Es ist nur eine Frage des politischen Willens, es ist keine Frage der organisatorischen Probleme.

Das zweite Problem ist die Kasernierung. Meine Damen und Herren! Die Kasernierung ist heute, insbesondere in Friedenszeiten, auf das absolut notwendige Ausmaß zu beschränken! (*Beifall bei der FPÖ. — Abg. Mag. Posch: Das ist paradox! Sie haben recht!*) Danke, das freut mich. Wenn man sich insbesondere die allgemeine Grundausbildung anschaut, dann glaube ich, daß es schon sinnvoll ist, während dieser Zeit die Leute in der Kaserne zu behalten, weil eben die Ausbildung oft bis spät in die Nacht geht. Es werden auch Alarmmaßnahmen geübt. Da ist es sinnvoll, die Leute zu kasernieren. Aber nach dieser Zeit ist es unverantwortlich.

Und ich halte es auch für überholt, wie es gehandhabt wird, Herr Bundesminister. Wenn jemand verheiratet ist, darf er nach der allgemeinen Grundausbildung zweimal in der Woche nach Hause zu seiner Familie fahren und dort übernachten, so quasi zur Erfüllung der ehelichen Pflichten. Die staatsbürgerlichen Pflichten muß er den Rest der Woche beim Bundesheer erfüllen. Die Unverheirateten aber müssen immer drinnen bleiben bis zum Wochenende. Wichtig, Herr Abgeordneter Posch, ist ja eigentlich nur, daß die Soldaten zu Dienstbeginn da sind und ihren Dienst auch verrichten können. (*Abg. Mag. Posch: Ich habe das selbst miterlebt! Sie haben recht!*) Wunderbar, dann machen wir es doch so!

**Mag. Barmüller**

Leider sind die Freiheitlichen nicht in der Regierung, sonst würden wir es so machen. Aber Sie sind in der Regierung. Wenn Sie das selber erlebt haben, wenn Sie das machen wollen, dann tun Sie es! *(Beifall bei der FPÖ.)*

Es ist wirklich obskur, daß Herr Abgeordneter Kraft hergeht und Herrn Abgeordneten Frischenschlager vorwirft, er hätte für die Zeitsoldaten ein Gesetz gemacht, das Mängel aufweist. Wenn diese Mängel wirklich da sind, dann ändern Sie sie doch! Sie sind ja in der Koalition, Sie sind ja in der Regierung, es sei denn, Sie sind in dieser Regierung nur „systemerhaltend“, aber nicht themenbestimmend, dann werden Sie es nicht ändern können! *(Beifall bei der FPÖ. — Abg. Kraft: Was Sie nicht zustande gebracht haben!)*

Ich möchte wirklich ganz dezidiert festhalten, Herr Abgeordneter Kraft: Es ist für die Landesverteidigung absolut irrelevant, ob die Leute zu Hause schlafen oder ob sie in der Kaserne schlafen. Deshalb sollte man die Kasernierung abschaffen. Damit zusammenhängend wäre es auch sehr wichtig, daß man die Dienstzeiten — und das ist ein Vollzugsproblem, Herr Bundesminister — genau einhält. *(Abg. Arthold: Wozu brauchen wir dann eine Kaserne?)* Es kann auch sein, daß es während der allgemeinen Grundausbildung notwendig ist, zu kasernieren. Das habe ich gesagt. Nur müssen Sie mir zuhören und mir auch in meiner Argumentation folgen. Ich habe das auch nicht geträumt, Herr Abgeordneter Arthold, sondern ich habe mir das überlegt. *(Abg. Arthold: Auch eine logische Folge, wenn man niemanden kaserniert, braucht man keine Kaserne! — Weiterer Zwischenruf bei der ÖVP.)* Wenn Sie ein sachliches Argument haben, dann ist es in Ordnung. Wenn Sie es nicht haben, dann müssen Sie es bleiben lassen.

Der dritte große und wichtige Bereich ist die Freifahrt für die Grundwehrdiener mit öffentlichen Verkehrsmitteln. Meine Damen und Herren! Die derzeitige Situation ist so, daß Grundwehrdiener pro Monat vier Freifahrten bei den ÖBB haben, aber nur in eine Richtung. Da ist es auch nicht so, daß man das für Zug und Bus gewährt, sondern das gewährt man nur für den Zug. Jetzt zeigen Sie mir all jene Kasernen in Österreich, die unmittelbar an einen Bahnhof angeschlossen sind! Diese sind zumindest an einer Hand abzählbar. Also de facto ist diese Erleichterung für Grundwehrdiener imaginär. Damit ist wirklich in der Praxis niemandem geholfen.

Dazu kommt noch: Wenn man einen Bezugschein für eine Karte haben will, dann muß man bereits Mittwoch um 12 Uhr melden, daß man am Wochenende nach Hause fahren will. Dann bekommt man Freitag abend oder Samstag in der Früh vom Wirtschaftsunteroffizier einen Bezugschein für eine Fahrkarte. Damit geht man zum

Fahrkartenschalter. Dort bekommt man dann seine Karte, und man ist berechtigt, nach Hause zu fahren.

Ich glaube, es wäre sinnvoller, wenn man den Grundwehrdienern eine Freifahrt gewährt und sagt: Das Wehrdienstbuch mit Stempel, das zeigt, daß er seinen Grundwehrdienst leistet, ist bereits Berechtigung genug.

Ich halte es in diesem Fall auch für gerechtfertigt, nach einem Grenzkostenmodell vorzugehen. Meine Damen und Herren! Kein öffentliches Verkehrsmittel hat Mehraufwendungen daraus, daß Grundwehrdiener mit diesen, ohne einen Fahrpreis zu bezahlen, fahren. Es wäre durchaus gerechtfertigt, ihnen das zuzugestehen, weil dadurch keine budgetären Mehrkosten entstehen. Also es wäre ohne weiteres leicht einführbar. *(Abg. Arthold: Das müssen Sie dem Verkehrsminister sagen!)*

Wenn Sie diese Ansicht nicht teilen: Herr Bundesminister Dr. Fasslabend hat ausgeführt, daß eine pauschale Abgeltung der Kosten 100 bis 120 Millionen erfordern würde. Und wenn ich mir jetzt das Landesverteidigungsbudget ansehe, dann stelle ich fest: Es bleibt doch jedes Jahr immer wieder recht viel Geld übrig, und so auch heuer. Wenn das der Fall ist, kann man das auch aus diesen Mitteln bedecken. Ich glaube jedenfalls, Herr Bundesminister, daß das Denkansätze sind, über die man diskutieren kann, was man in Zukunft auch tun sollte. *(Beifall der Abg. Dr. Heide Schmidt.)*

Zum Abschluß, meine Damen und Herren: Ich glaube, daß es sich um ein ganz besonderes Problem handelt, und das meine ich, wenn ich mir jetzt Abgeordneten Schwarzenberger ansehe. Denn die Einschätzung, die man für die Bedürfnisse der unteren Ränge und der Miliz hat, ist sehr gering. Man mißachtet nach meinem Dafürhalten deren Anliegen. Als Beispiel führe ich das selbe an, was ich bereits im Budgetausschuß gesagt habe. Es geht darum, daß bei den Übungen und bei den Feldwochen immer wieder die Zelte mit Stroh eingestreut werden. Seit Jahren wird gefordert, daß man doch endlich wasserdichte Schlafmatten anschaffen sollte. Das wird von den Milizverbänden gefordert, das wird von vielen, vielen anderen Personen, die unmittelbar betroffen sind und im Heeresdienst stehen, gefordert, aber man tut es nicht. Obwohl etwa im Jahr 1989 immer noch 1,2 Millionen Schilling ausgegeben wurden für Stroh, obwohl auch im Jahr 1990 1 Million Schilling dafür ausgegeben wurde, hat man sich auf seiten des Landesverteidigungsministeriums bisher nicht dazu durchringen können, endlich einmal en gros solche Matten zu besorgen beziehungsweise zu kaufen. Und während es genügend Bekenntnisse zur Miliz gibt, bleiben die

**Mag. Barmüller**

Taten in diesem Bereich offenbar immer ungenügend.

Als Beispiel möchte ich Ihnen einen Zwischenruf zeigen (*Abg. Dkfm. Holger Bauer: Sie müssen ihn vorlesen, wir sehen sehr schlecht!*), den Abgeordneter Schwarzenberger im März 1991 gemacht hat, und zwar witzigerweise während einer Rede, die Abgeordneter Hofmann von der SPÖ gehalten hat. Abgeordneter Hofmann hat nämlich gesagt: „Wenn man hier zum Beispiel“ — nämlich im Bereich der Ausgaben für Stroh und Schlafmatten — „durch Umschichtung von Geldern moderne Liegematten anschaffen würde, könnte man wahrscheinlich nicht nur Einsparungen erzielen, sondern auch bessere Voraussetzungen für die Soldaten bei ihrem Einsatz schaffen.“ Und dann hat Abgeordneter Schwarzenberger dazwischengerufen. Er hat gesagt: „Stroh ist aber sehr gesund!“ (*Abg. Dr. Neisser: Stroh ist nicht gesund, wenn man es im Kopf hat!*)

Herr Abgeordneter, zynischer kann man doch die Diskrepanz zwischen ÖVP-Sonntagsreden zur Wehrpolitik und der tatsächlichen ÖVP-Heerespolitik wohl nicht zum Ausdruck bringen. Und ich hoffe sehr stark, daß diese Einstellung, die Sie mit diesem Zwischenruf gezeigt haben, nicht auf unseren Bundesminister für Landesverteidigung abfärbt. — Ich danke Ihnen. (*Beifall bei der FPÖ.*) 23.13

**Präsident:** Als nächster zu Wort gelangt Herr Abgeordneter Kuba. — Bitte sehr.

23.13

Abgeordneter **Kuba** (SPÖ): Werter Herr Präsident! Werter Herr Bundesminister! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich glaube, es ist durchaus legitim, daß so wenige Tage vor Weihnachten jeder seinen persönlichen Wunschzettel auch hier während der Budgetdebatte einbringt. Die einen wollen Mittel in der Größenordnung von 18 Milliarden Schilling zur Verteilung haben, die anderen urgieren Forderungen, deren Erfüllung etliche Milliarden kosten würde. Ich glaube, bei allem Ernst, mit dem man diese Budgetkapitel diskutieren und betrachten soll, sollte man doch nicht die Realität aus den Augen verlieren.

Kollege Barmüller hat aus seiner Erfahrung als Grundwehrdiener hier im Hohen Haus einiges berichtet aus jüngster Zeit. All jene, die den Präsenzdienst in den vergangenen 30 Jahren abgeleistet haben — vor 34 Jahren war der erste Jahrgang —, hätten noch von ganz anderen Erfahrungen zu berichten, darüber zu berichten, wie sich das Selbstbewußtsein der Präsenzdienner, der Wissensstand, der Informationsstand und überhaupt das Verhältnis zwischen Ausbildnern, Offizieren und Grundwehrdienern sehr zum Positiven in den letzten dreieinhalb Jahrzehnten geändert haben. Ich kann das durchaus bestätigen, weil ich im

Weinviertel direkt neben einer Kaserne wohne, und ich sehe immer, wenn ich zu Hause bin, daß spätestens zehn Minuten nach 16 Uhr die Kaserne sozusagen fluchtartig verlassen wird, und dann um Mitternacht trudeln die meisten zu nachtschlafender Zeit wieder ein.

Ich möchte aber doch noch ein paar persönliche Anmerkungen trotz der vorgeschrittenen Zeit in die heutige Debatte einbringen. Wenn wir das Kapitel Landesverteidigung heute diskutieren, dann ist dies sicherlich unter der Betrachtungsweise zu tun, daß sich das Umfeld geändert hat, daß es geänderte Bedingungen gibt und daß vor allem auch ein geänderter Auftrag an das Bundesheer zu ergehen hat beziehungsweise bereits ergangen ist. Daher ist, glaube ich, oberste Dringlichkeit dieser heute schon vielfach angesprochenen Reform des Bundesheeres in allen Bereichen zuzuordnen.

Wir haben im Ausschuß bei der Beratung über das Landesverteidigungsbudget ja die Möglichkeit gehabt, verschiedene Probleme zu hinterfragen, zu diskutieren, und haben natürlich auch mehr oder weniger befriedigende Antworten bekommen.

Das Budget 1992 sehe ich auch unter dem Gesichtspunkt, daß bei einer Verringerung der Mannschaftsstärke natürlich auch in Zukunft eine gewisse Reduzierung bei verschiedenen Voranschlagsposten möglich und notwendig sein wird. Das bedeutet aber meiner Ansicht nach sicherlich nicht, daß man eine gänzliche Reduzierung des Verteidigungsbudgets erreichen wird, sondern man wird vor allem eine Umschichtung vornehmen müssen, eine Umschichtung in jenen Bereichen, zum Beispiel im Bereich Munition, im Bereich Bekleidung, wo nicht mehr so viel gebraucht wird aufgrund der verringerten Mannschaftsstärke und wo man vor allem die freiwerdenden Mittel in die Sanierung oder in den eventuell erforderlichen Neubau der Unterkünfte umleiten müßte.

Heute wurde schon ein paarmal das positive Bild der Heeresangehörigen bei den Grenzeinsätzen beziehungsweise bei den Assistenzleistungen erwähnt. Ich glaube, das kann man wirklich nur bestätigen. Die Bundesregierung hat dem ja Folge geleistet, und den Auftrag für die Assistenzleistung verlängert. Ich glaube, man sollte aber, obwohl der Einsatz von vielen hier im Hohen Haus als notwendig erachtet wird und wurde, laut Auskunft einiger Angehöriger, die dort Dienst gemacht haben, falschen Ehrgeiz oder einen Über-eifer wirklich hintanhaltend. Ich glaube, das würde eher den Einsatz an dieser Grenze ins Gegenteil verkehren.

Über die Problematik der Zeitsoldaten wurde bereits gesprochen. Ich möchte nur erwähnen,

**Kuba**

daß es sicher eine große Problematik darstellt, die Ausbildung der Zeitsoldaten vorzunehmen, zum Beispiel für die Unteroffizierslaufbahn oder für die Offizierslaufbahn, wenn man ihnen dann auf keinen Fall die Möglichkeit anbieten kann, sie in absehbarer Zeit — und das wird ja letztlich angestrebt — ins Beamtendienstverhältnis zu übernehmen.

Nach meinem Informationsstand wurden vor allem im heurigen Jahr sehr viele Zeitsoldaten wahrscheinlich aufgrund der Altersstruktur und der freien Dienstposten ins Beamtendienstverhältnis übernommen. Ich glaube, das wird sicherlich auch in Zukunft eine Aufgabe sein, um den Stand der Berufssoldaten auf jenem Level zu halten, der für die Erfordernisse des Bundesheeres unbedingt notwendig ist.

Ich habe im Budgetausschuß den Herrn Bundesminister gefragt, ob auch in Zukunft die Absicht besteht, die Kooperation zwischen dem österreichischen Bundesheer und der Wirtschaft weiter beizubehalten beziehungsweise auszubauen. Ich glaube, es wäre dies sehr notwendig, schon aus der alleinigen Hinsicht, daß das Bundesheer sehr viele hervorragende infrastrukturelle Einrichtungen hat, die man ohne weiteres auch, um eine bessere Akzeptanz und Assoziation mit dem Bundesheer in der Öffentlichkeit zu erreichen, der Wirtschaft oder anderen Gemeinschaftseinrichtungen zur Verfügung stellen kann. Die Zukunft war positiv; und dafür bin ich sehr dankbar.

Vorletzter Punkt: Ich habe das im Ausschuß erwähnt, möchte das aber noch einmal urgieren: Heeresauflösungsbataillon Mistelbach, ein Panzer einsatz. Um die Bevölkerung vor unnützem Lärm zu schützen, wurde langwierig verhandelt, langwierig gebaut, und zwar eine sogenannte Panzerstraße. Diese fängt im Süden an, geht bis zu einer Bahntrasse, endet dort, und vis-à-vis der Bahntrasse wird diese Straße wieder fortgesetzt. Nur der Übergang fehlt seit über einem Jahr. Meine nochmalige Bitte an die Verantwortlichen im Ministerium — ich habe bis jetzt keine Antwort, sonst hätte ich das nicht urgiert —, wirklich daran zu arbeiten und zu trachten, daß das so schnell wie möglich erledigt wird, wenn es nicht noch mehr einem Schildbürgerstreich gleichkommen soll.

Schluß: Ich möchte mich namens meiner Fraktion wirklich auch aus meiner persönlichen Sicht ganz herzlich bei den Angehörigen des Bundesheeres bedanken. Ich glaube, nach Durchführung dieser Reform, die ja keine endgültige, sondern sicherlich eine permanente wird sein müssen, wäre es besonders wichtig, die Verunsicherung bei den Soldaten abzustellen in der Hinsicht, daß vor allem dann wieder eine Motivation gegeben ist, wenn man weiß, welches Ziel der eigene Berufsstand in Zukunft hat. Das scheint mir das

wichtigste an der künftigen Heeresreform zu sein. Dann würde die Debatte, die heute manchmal auf einem Niveau geführt wurde, das den Problemen des Bundesheeres eigentlich nicht angemessen war, in einem Jahr vielleicht anders aussehen. — Danke. *(Beifall bei der SPÖ.)* 23.20

**Präsident:** Zum Wort gelangt Herr Abgeordneter Dr. Harald Ofner. — Bitte sehr.

23.20

Abgeordneter Dr. **Ofner** (FPÖ): Herr Präsident! Herr Bundesminister! Meine Damen und Herren! Ich habe vor, nicht länger als vier Minuten zu reden. Ich hoffe, es gelingt mir, dieses Limit einzuhalten. *(Beifall bei Abgeordneten der SPÖ und ÖVP.)*

Erste Anmerkung: Es freut mich, daß der amtsführende Vorsitzende der Beschwerdekommision in militärischen Angelegenheiten, Altabgeordneter Mondl, unter uns weilt. Walter, schön, daß du zu uns gekommen bist! — Wo ist der Applaus der Sozialisten? Einer von euch, euer langjähriger Wehrsprecher! *(Beifall bei Abgeordneten der SPÖ und ÖVP.)*

Zweite Minute: Ich würde mich freuen, wenn die Landesverteidigung ebenso wie ähnlich gelagerte Ressorts, die Justiz zum Beispiel, nicht immer zu den Stiefkindern des Präsidiums und damit der Budgetdebatte gehörten. Ich bin in der vierten Periode im Parlament. Ich habe noch nie erlebt, daß man über Justiz oder Landesverteidigung zu einer anderen Stunde als zur „Geisterstunde“ verhandelt hätte. Immer ist es Mitternacht. Diese Themen, die mir wesentlich erscheinen, werden zu einer Zeit abgehandelt, in der von einer Direktübertragung im Fernsehen oder von einer Durchführung vor Redaktionsschluß keine Rede sein kann. Ich wünsche mir vom Präsidium, daß man einmal die Geschichte umdreht und bei kommenden Budgetdebatten, etwa gleich bei der nächsten, einmal am Vormittag mit der Verteidigung und mit der Justiz anfängt — ob das der Gitti Ederer paßt oder nicht! Aber ich glaube, daß man so wichtige Anliegen nicht immer nach Mitternacht behandeln kann. *(Beifall bei der FPÖ. — Abg. Schieder: Alles vormittag!)*

Ich habe mir eine Zeit vorgegeben: Drittens: Beschwerdekommision in militärischen Angelegenheiten. Dieses Instrument ist vom Hohen Haus als Ventil dafür geschaffen worden, daß sich Jungmänner, die sich gar nicht mehr „draussehen“, Präsenzdienster, die sich sonst nicht helfen können, formlos an irgend jemanden wenden können. Das ist leider mittlerweile die sehr seltene Ausnahme geworden. Von 30, 40 Leuten, die sich an die Kommission wenden, ist bestenfalls ein einziger ein Präsenzdienster, der nicht mindestens Magister, Doktor, Ingenieur oder Diplomingenieur ist. Alle anderen haben irgendeinen ver-

**Dr. Ofner**

zierenden Titel. Oder es beschwert sich der Offizierstellvertreter über den Vizeleutnant, der Major über den Oberstleutnant, ja der Brigadier über den Divisionär, der Brigadier über den General. — Das ist amüsant, das hat vielleicht den Charakter einer Art Gesellschaftsspiel in der Armee, aber das ist nicht im Sinne des Erfinders. Und ich rege an, daß wir uns hier im Haus etwas einfallen lassen, einen Novellierungsweg, der die Dinge wieder ins rechte Lot bringt, der es ermöglicht und einen Vorzug in der Richtung statuiert, daß sich wieder der Präsenzdienster, der sich nicht „draussieht“, an die Beschwerdekommision wendet und das nicht länger ein Spiel zwischen hohen und höchsten Rängen im Heer bleibt.

Letzte Problematik: Es wird die Beschwerdekommision beziehungsweise die Arbeit der Beschwerdekommision in der Nähe einer Farce in manchen Richtungen bleiben, solange wie folgt vorgegangen wird: Das Bundesministerium für Landesverteidigung beauftragt mit Erhebungen das Armeekommando, Erhebungen etwa über eine ernst zu nehmende Beschwerde: In einer Kaserne herrschen unhygienische Zustände in der Küche. Es wird gar nicht oder schlecht gereinigtes Geschirr ausgegeben, die Verpflegung ist minderwertig. Jetzt geht der Auftrag, zu erheben, an das Armeekommando. Das Armeekommando delegiert an das Militärkommando, und das Militärkommando delegiert — unzulässigerweise — weiter an das Kasernenkommando, gegen das sich die Beschwerde richtet.

Meine Damen und Herren! Wenn es, zwar in Einzelfällen, aber doch, aufgrund der Struktur vorkommen kann, daß die, gegen die sich eine ernste Beschwerde richtet, dann gegen sich selber erheben und ermitteln sollen, dann kann nichts wirklich Befriedigendes dabei herauskommen! Und wir sollten uns alle miteinander hier im Haus mit dem Ressort und mit dessen Chef den Kopf darüber zerbrechen, wie wir da Abhilfe schaffen können! Das wären Anliegen aus dem Bereich militärische Landesverteidigung, Beschwerdekommision in militärischen Angelegenheiten. *(Beifall bei der FPÖ.)* 23.24

**Präsident:** Herr Abgeordneter Dr. Ofner hat gestoppte 4 Minuten und 14 Sekunden gesprochen. *(Beifall der Abg. Rosemarie Bauer.)*

Zu Wort gelangt Abgeordneter Tychtl.

23.25

Abgeordneter Ing. **Tychtl** (SPÖ): Herr Präsident! Herr Bundesminister! Hohes Haus! Meine sehr geschätzten Damen und Herren! Die politischen Veränderungen in den osteuropäischen, aber auch jene in den mitteleuropäischen Staaten sind auch für Österreich Anlaß genug, das militärische Lagebild für unseren Raum zu überdenken und neu zu gestalten. Der Abzug von Truppen,

welche außerhalb ihrer Mutterländer stationiert waren, sowie die Verringerung der vorhandenen Waffenarsenale machen gute Fortschritte und werden nach den vorliegenden Verträgen weiter fortgesetzt werden.

Leider zeigt sich dieses Bild der militärischen Entspannung nicht überall, vor allem dann nicht, wenn wir unseren Blick nach Süden auf das zerfallende Jugoslawien richten. Wir alle waren und sind Zeugen eines Krieges in einem Land, in dem die Armee heute versucht, den unaufhaltsamen Prozeß des Zerfalles alter Strukturen und den Versuch der Eigenständigkeit und der Erlangung der Freiheit einzelner Republiken mit Waffengewalt zu unterdrücken. Gerade im Lichte dieser schrecklichen Ereignisse, deren Auswirkungen wir täglich an unseren Grenzen und an den Bildschirmen verfolgen können, soll uns die Notwendigkeit unseres Bundesheeres drastisch vor Augen geführt werden.

Ich meine, ein gut Teil unserer Mitbürger sieht dies auch so. Ich darf daran erinnern, wie rasch sich die Meinung und die Einstellung zum Bundesheer auch für Kritiker änderten, als sich die kriegesischen Auseinandersetzungen unmittelbar an unseren Grenzen ereigneten. Es war schon bemerkenswert, wie laut der Ruf nach unserem Bundesheer erscholl, und die Forderungen nach dem Einsatz der DRACHEN-Überwachungsflugzeuge überdröhnten sogar deren hohen Lärmpegel. Tragisch genug, meine ich, daß es eines solchen Anlaßfalls bedurfte, um die Notwendigkeit des Bundesheeres auch für einen neutralen Staat wie Österreich wieder unter Beweis zu stellen.

Die Koalitionsparteien „bekennen sich“ in ihrem Arbeitsübereinkommen „zur immerwährenden, bewaffneten Neutralität sowie zum österreichischen Bundesheer als Träger der militärischen Landesverteidigung mit dem Ziel, die Unabhängigkeit Österreichs und die Unverletzlichkeit seines Staatsgebietes wirksam zu schützen“. Ferner: „Zur Erfüllung dieser Aufgaben benötigt das österreichische Bundesheer eine seinen Aufgaben entsprechende und das Milizsystem berücksichtigende zeitgemäße Ausbildung“, eine den Anforderungen entsprechende „moderne Ausrüstung und Bewaffnung“ sowie eine schlagkräftige und wirkungsvolle Organisation.

Zusammenfassend sind dies jene Erfordernisse, welche in direktem Zusammenhang mit dem Budgetkapitel 40: militärische Angelegenheiten, stehen. Als Ausgaben sind in diesem Bundesfinanzgesetz für das Jahr 1992 — das wurde schon einige Male erwähnt — 19,457 Milliarden Schilling vorgesehen. Dieser Budgetrahmen ist für verteidigungspolitisch interessierte Bürger sicher kein Anlaß zu Zufriedenheit. Trotzdem, so meine ich, kann mit diesem Budget eine glaubwürdige und effiziente Landesverteidigung dann sicherge-

## Ing. Tychtl

stellt werden, wenn die Reformen des Bundesheeres miteinbezogen werden. So wird es mit den zur Verfügung stehenden Mitteln möglich sein, die Schwergewichte der Aufwendungen im Budgetjahr 1992 bei der Beschaffung von Abwehrlektur, Ausbildungsmitteln und -anlagen, Mitteln zur Feuerunterstützung sowie Fernmeldegerät zu setzen.

Das sicherheitspolitische Umfeld Österreichs hat sich verändert. Dies bedeutet für uns, daß sich auch die anlaufende Heeresreform den veränderten Vorhaben und Bedingungen sowie den notwendigen Erfordernissen wird anpassen müssen. Durch eine Reform des Heeres sowie durch die Beschaffung moderner Geräte und zeitgemäßer Ausrüstung wird es möglich sein, bei den Hauptbetroffenen der Landesverteidigung, nämlich den Soldaten selbst, die Bereitschaft zum Verteidigungsdienst weiter zu erhöhen.

Moderne Ausrüstung und Bewaffnung sind ein Erfordernis, aber ebenso entscheidend ist die Umwelt der Soldaten selbst, nämlich die Kasernen. Die militärischen Bauten und vor allem die Unterkünfte sind es, die zu wünschen übriglassen. Hier, sehr geehrter Herr Bundesminister, sind Sie aufgefordert, rasch zu handeln. Dies wurde auch von einigen meiner Vorredner angezogen.

Den Ausführungen im Budgetausschuß war zwar zu entnehmen, daß im Bereich der Küchen, bei den Sanitätsräumen und bei den Mannschaftsunterkünften Schwerpunkte gesetzt werden sollten. Trotzdem wurde aber die Instandhaltungsdotierung abgesenkt.

Ich meine, daß es höchst notwendig ist, die Unterkünfte der Soldaten an den mitteleuropäischen Standard heranzuführen, denn es ist für mich nicht einsehbar, daß heute noch Soldaten in Massenquartieren ihre Unterkünfte und ihre Schlafräume finden. Dasselbe gilt auch für die Sanitätsräume. Auch hier, so meine ich, wären bei gutem Willen und effizienterem Handeln eine rasche Abhilfe und die Herstellung von menschenwürdigen Einrichtungen durchaus möglich.

Sehr geehrter Herr Bundesminister! Ein alter militärischer Spruch lautet: Wie die Verpflegung, so die Bewegung! Ich möchte dem hinzufügen: Wie die Einrichtung, so wird der Einsatz sein! In diesem Sinne darf ich Sie auffordern, zum Wohle der Betroffenen rasch zu handeln.

Daß im Zuge der Heeresreform viel zu tun sein wird, ist uns allen klar. Daß diese schnell und effizient durchzuführen ist, das wünschen wir uns und erwarten wir uns. Dieses Budget soll jedenfalls die Voraussetzungen und Möglichkeiten dafür schaffen. Wir werden daher im Sinne dieser Reformen auch diesem Budget zustimmen. *(Beifall bei der SPÖ.)* 23.31

**Präsident:** Nächster Redner ist Herr Abgeordneter Voggenhuber. Er hat das Wort.

23.31

Abgeordneter **Voggenhuber** (Grüne): Meine sehr geehrten Damen und Herren! Herr Präsident! Ich habe kein Beispiel dafür gefunden, daß jemals in der Zweiten Republik ein Regierungsmitglied in einer parlamentarischen Debatte von der Regierungsbank aus in einen Bundespräsidentenwahlkampf eingegriffen hat. *(Ironische Heiterkeit bei Abgeordneten der SPÖ und der ÖVP. — Abg. Vetter: Sie haben ja nicht viel Zeit gehabt! — Abg. Dr. Kohl: Da haben Sie nicht gründlich gesucht!)* Mag sein, mag sein! Ich habe es nicht gefunden. Wenn es aber stattgefunden hat, so stellt es Ihrer politischen Kultur kein gutes Zeugnis aus. *(Weitere Zwischenrufe.)*

Meine Damen und Herren! Dieser Verteidigungsminister hat die Stirn, heute in dieser parlamentarischen Debatte nicht nur in die Präsidentschaftswahl einzugreifen, sondern einen Kandidaten auch auf das rüdeste zu diffamieren. *(Ironische Heiterkeit und Zwischenrufe bei ÖVP und SPÖ.)*

Herr Minister! Nehmen Sie zur Kenntnis, daß der von Ihnen apostrophierte im Amt befindliche Bundespräsident „seine Pflicht getan hat“ unter der Fahne des Hakenkreuzes in der Wehrmacht in anderen Ländern, während *(der Redner spricht sehr laut)* der Mensch Robert Jungk jene Werte verteidigt hat *(Abg. Kraft: Wer schreit, hat unrecht!)*, unter Einsatz seines Lebens jene Werte verteidigt hat, die Sie heute schützen wollen. *(Abg. Vetter: Auch seine Pflicht getan!)*

Der von Ihnen apostrophierte im Amt befindliche Bundespräsident kann sich an diese „Pflicht“ nur mehr schwer erinnern, aber, Herr Minister, sehr, sehr viele Menschen können sich an den Widerstand unseres Präsidentschaftskandidaten erinnern, und sie können sich erinnern, mit welchem Einsatz und mit welchem Mut er gewaltlos für die Werte gekämpft hat, die Sie schützen wollen. *(Beifall bei den Grünen.)*

Und vor diesem historischen Hintergrund und vor diesem Lebenswerk dieses Mannes finde ich es ungeheuerlich, wenn Sie hier vor dem Parlament sagen, daß Sie es als unfassbar empfinden, daß ein Mann für das höchste Amt in diesem Staat kandidiert, der es ablehnt, ein Heer in diesem Staat zu haben. *(Abg. Dr. Höchtel: Ist er für das Bundesheer?)* Sie haben die Stirn, zu sagen, daß er es ablehnt, für den Schutz der Bevölkerung einzutreten. *(Abg. Hofmann: So ist es aber! — Abg. Kraft: Das mußte gesagt werden! — Abg. Dr. Höchtel: Die einzige Frage war: Ist er für das Bundesheer? Ja oder nein?)*

## Voggenhuber

Sehr geehrter Herr Minister! Wir haben bei jenen Werten, die dieses Land auszeichnen, und bei jenen Werten, die wir verteidigen (*Abg. Hofmann: „Verteidigen“ ist in dem Fall ein schlechter Ausdruck!*), keinen Vergleich zu scheuen mit dem von Ihnen apostrophierten vergeßlichen Bundespräsidenten, der im Amt befindlich ist, aber lassen wir die Auseinandersetzung auf dieser Ebene.

Herr Minister! Ich nehme an, Sie gehören zu jenen Menschen, die glauben, daß dieses Land auch durch Waffengewalt geschützt werden muß. Ich frage Sie einmal, was an diesem Land schützenswert ist. (*Heftige Zwischenrufe bei SPÖ und ÖVP. — Abg. Dr. Höchtl: Sind Sie bei Sinnen? Sind Sie ganz beisammen? — Abg. Vetter: Aufhören! Heimgehen!*)

Vielleicht können wir uns einigen darauf . . . (*Abg. Schieder: Einen Eid hat er geleistet! Geschworen hat er! — Abg. Hofer: Unter jeder Würde! — Der Präsident gibt das Glockenzeichen.*) Vielleicht können wir uns darauf einigen, daß es unter anderem die Demokratie ist, die Meinungsvielfalt und das Recht, den Staat und seine Institutionen zu kritisieren und in Frage zu stellen, die Menschenrechte, die Freiheit, über die eigene Zukunft nachzudenken und zu entscheiden. (*Weitere heftige Zwischenrufe bei SPÖ und ÖVP.*)

Herr Minister! Und zu dieser Freiheit und zu diesen demokratischen Rechten, die wir in diesem Land verteidigungswert finden, gehört auch das Recht, die Abschaffung des Bundesheeres zu wollen, zu fordern, zu betreiben, das Recht, Institutionen in Frage zu stellen. (*Abg. Roppert: Ein Gelöbnis hat der Mann abgegeben. Ich frage mich, worauf!*)

Dieser Mann hat mehr zum Schutz dieses Landes, zum Schutz unserer Werte beigetragen als 30 Ihrer Generäle zusammen! (*Abg. Schwarzenberger: Wie kann ein Oberbefehlshaber die Abschaffung des Bundesheeres fordern?*)

Meine Damen und Herren! Herr Minister! Was sagen Sie eigentlich, wenn Sie es schon für „unfaßbar“ halten, in einer Demokratie eine staatliche Institution in Frage zu stellen, dazu, daß 36 Prozent der Österreicherinnen und Österreicher nach der letzten Umfrage eben dasselbe tun (*Abg. Hofmann: Die Mehrheit offensichtlich!*), eben von demselben demokratischen Recht Gebrauch machen, gegen dieses Heer zu sein? (*Abg. Roppert: 64 Prozent machen es nicht!*)

Herr Minister! Wenn Sie etwas mehr von sozialer Verteidigung verstehen würden, dann wüßten Sie zu schätzen, was dieser Mann meint (*Abg. Dr. Puntigam: Was haben Sie gemeint mit „nicht schützenswert“?*), was er zum Beispiel meint,

wenn er Ihnen vorhält, daß es Ihr ganzes Militär nicht schafft, die Neutralität dieses Landes zu schützen. (*Abg. Dr. Puntigam: Was haben Sie gemeint?*)

Sie stehen hier nicht auf und sagen: Es ist unfassbar, daß Bundespräsidentenkandidaten den Gang in die EG befürworten, der die Aufgabe und Verletzung der Neutralität, des Verfassungswerkes der Neutralität bedeutet!, sondern klagen jenen an, der für die Neutralität dieses Landes eintritt, für die Neutralität, wenn sie durch eine opportunistische, dem Wirtschaftswachstum verpflichtete Politik in Frage gestellt wird. (*Beifall bei den Grünen. — Abg. Dr. Puntigam: Was haben Sie gemeint mit: Was ist in diesem Lande schützenswert?!*)

Herr Minister! Wie dieser Mann von den politischen Parteien dieses Landes beurteilt wurde und wie anders das, was Sie angeprangert haben, von allen politischen Parteien dieses Landes beurteilt wurde, zeigt, daß dieser Mann Ehrenbürger der Stadt Salzburg mit den Stimmen aller Parteien wurde! (*Lebhafter Beifall bei den Grünen. — Abg. Dr. Khol: Aber er hat Saddam Hussein unterstützt! — Weitere Zwischenrufe.*) 23.38

**Präsident:** Am Wort ist Herr Abgeordneter Dr. Preiß. Ich erteile es ihm. (*Abg. Dr. Khol: Er hat Hussein unterstützt! Ich war selber bei der Diskussion dabei! Für Saddam Hussein war er! Der Pseudodemokrat! Der Kryptofaschist! — Weitere Zwischenrufe.*) Am Wort ist Herr Abgeordneter Dr. Preiß! Bitte, Kollege Khol! (*Weitere Zwischenrufe bei SPÖ und ÖVP.*)

23.39

Abgeordneter Dr. **Preiß** (SPÖ): Herr Minister! Werte Damen und Herren des Hohen Hauses! Es gibt jetzt etwas hochgehende Wogen. Kollege Voggenhuber hat gefragt, was an diesem Land schützenswert ist. (*Abg. Hofmann: Der Voggenhuber nicht!*) Ich würde folgendes sagen: Es ist schützenswert die Redefreiheit für Voggenhuber, daß er selbst seinen wirren Grün-Anarchismus hier vortragen kann! (*Lebhafter Beifall bei SPÖ und ÖVP sowie bei Abgeordneten der FPÖ.*) Von allen anderen Werten brauchen wir heute zu dieser Stunde nicht zu sprechen, aber wir können uns ja auf eine grundsätzliche Auseinandersetzung einlassen.

Ich möchte als Schlußpunkt dieser Bundesheerdebatte noch ein paar Bemerkungen machen. Es geht ja in erster Linie um das Budget. Daß es kein „Katastrophenbudget“ ist, wie es einige Kollegen — oder war es nur der freiheitliche Sprecher Moser — behauptet haben, hat sich ja mittlerweile herausgestellt. Es ist üblich, daß Oppositionsparteien Schwarzweißtechniken oder Blau-Grün-Techniken verwenden. Darauf brauche ich nicht näher einzugehen.

**Dr. Preiß**

Wir wollen kein „Bundesheer light“, wir wollen kein „Bundesheer schwer“, wir wollen ein „Bundesheer effizient“ (*Beifall bei der SPÖ*), ein Heer, das seine genau umschriebenen Aufgaben im Rahmen der demokratischen Republik Österreich optimal erfüllen kann. Und der vorliegende Bundesvoranschlag gibt die Möglichkeit dazu, vorausgesetzt, der gute Wille aller Beteiligten ist vorhanden.

Es ist zuvor über die Zweckmäßigkeit der vorgesehenen Heeresgliederung philosophiert worden. Sicherlich ist es ein schwerwiegender Einschnitt, wenn die Mobilisierungsstärke von 200 000 Mann auf 120 000 Soldaten herabgesetzt wird. Sicherlich darf man bei Reformen das Kind nicht mit dem Bade ausgießen, aber es ist schon das Grundkonzept hier klargelegt worden. Es soll Qualität vor Quantität gehen. Wir brauchen eine flexible Struktur, die uns ein rasches und situationsgerechtes Handeln ermöglicht.

Churchill hat einmal gesagt: Der Krieg ist eine zu ernste Sache, um ihn den Generälen zu überlassen. — Das gilt auch mutatis mutandis für unsere umfassende Landesverteidigung. Und sinngemäß müßte es in diesem Zitat statt des Vokabels „Generäle“ dann heißen: „bestimmten Obrieten des Generalstabes“. Nützen wir doch gemeinsam die Reformchancen unter Berücksichtigung der politischen, sozialen und finanziellen Gegebenheiten!

Ich hätte mir noch vorgenommen, ein Beispiel für den Bürokratismus im Bundesheer vorzubringen (*Abg. Dr. Schwimmer: Nicht mehr um 3/4 12!*), das wirklich ganz köstlich ist. Ich muß es mir aber leider versagen. (*Abg. Dr. Fuhrmann: Laß dich nicht terrorisieren! Wenn du was zu sagen hast, dann sag's!*) Ich deute nur an: Es hat ein Ansuchen eines Milizsoldaten gegeben, der wollte eine Ausbildung in einer Einheit machen, zu der er nicht beordert war. Da mußten sechs Instanzen hinauf und sechs Instanzen hinunter entscheiden. Am Schluß wurde es genehmigt, nur war die Übung längst vorbei! — Solche Dinge kommen leider vor, aber ich komme jetzt zum Schluß noch zu etwas Ernsterem.

Neben der Reduktion der bürokratischen Abläufe wird immer wieder die Notwendigkeit einer Ausbildungsreform betont. Daß hier nicht alles zum besten steht, zeigt etwa der Fall eines Oberleutnants Franz Winkler, der sich den Zeitungsberichten nach in der Verharmlosung von NS-Verbrechen gefällt und seine ihm anvertrauten Jungmänner zu Sieg-Heil-Rufen animiert oder sogar zwingt. (*Abg. Dr. Fuhrmann: Unglaublich!*) Er ist übrigens angeblich Mitglied der Freiheitlichen Partei Österreichs. Ich weiß nicht, ob das stimmt. (*Abg. Dr. Fuhrmann: Das ist ja typisch!*)

Jedenfalls ist hier festzustellen, daß er die Gnade der sogenannten späten Geburt sicherlich nicht genützt, sondern einen Rückfall in eine Mentalität produziert, die ihre grenzenlose Unmenschlichkeit und ihre todbringende Unfähigkeit auch auf militärischem Gebiet historisch erwiesen hat. Falls diese Anschuldigungen stimmen — ich bleibe immer noch bei der Unschuldsvermutung... (*Zwischenrufe bei der FPÖ*.) Moment einmal, meine Herren! Es ist nicht zu umgehen, auf diese Ereignisse einzugehen. Wenn sie nicht stimmen, dann sollen sie eben dementiert werden. (*Zwischenruf des Abg. Probst*.) Ja, ich weiß schon, daß du das nicht gern hörst, Herr Probst! (*Abg. Haigermoser: Glaubst du, daß du damit deine Hinterbank rechtfertigst?* — *Weitere Zwischenrufe bei der FPÖ*.) Meine Herren! Warum regen Sie sich so auf? Angeblich sind Sie ja sowieso dagegen. Warum regen Sie sich so auf, wenn Sie sowieso dagegen sind? (*Beifall bei der SPÖ*.)

Ich sage noch einmal: Falls diese Anschuldigungen stimmen, kann so etwas nur an einem Intelligenz- oder Charaktermangel liegen, und beides müßte den betreffenden Herrn als Vorgesetzten und Ausbilder österreichischer Wehrmänner disqualifizieren.

Aber ich möchte eines klarstellen: Ich bin selbst überzeugt, daß das nur eine Ausnahmerecheinung sein kann. Das Positive überwiegt sicher in vielen Dingen. Trotz mancher Unzulänglichkeiten hat das österreichische Bundesheer in den letzten Monaten große Leistungen erbracht. Ich beziehe mich etwa auf die Katastrophenhilfe, weil ich selbst ein Betroffener war: Bei den großen Überschwemmungen im August in der Wachau hat sich das Bundesheer wirklich hervorragend geschlagen, und ich stehe hier nicht an, noch einmal persönlich den Dank an alle Beteiligten auszusprechen. (*Beifall bei SPÖ und ÖVP*.)

Über den Assistenzeinsatz, über die Operationen im Rahmen der UNO, über den Betrieb des Feldspitals für Kurdenflüchtlinge im Iran und den Sicherungseinsatz an der jugoslawischen Grenze ist schon gesprochen worden, aber ich glaube, daß all diese Dinge uns die Gewißheit geben, daß das Bundesheer auch unter neuen Bedingungen seine Rolle für unseren Staat gut spielen wird. Wir wollen gemeinsam zusammenhelfen, daß diese Reform der Zeit angepaßte Verhältnisse schafft. — Danke sehr. (*Beifall bei SPÖ und ÖVP*.) 23.48

**Präsident:** Als nächster auf der Rednerliste steht Herr Abgeordneter Wabl. Bevor ich ihm das Wort erteile, möchte ich nur bitten: Wir haben jetzt den Tag quasi absolviert, wir sind knapp vor dem Ende dieser Debatte, ich bitte und appelliere, daß wir die Debatte so zu Ende führen, wie es

## Präsident

sich für eine parlamentarische Debatte geziemt.  
(*Beifall des Abg. Mag. Barmüller.*)

Herr Abgeordneter Wabl hat das Wort.

23.49

Abgeordneter **Wabl** (Grüne): Meine Damen und Herren! Herr Präsident! Herr Minister! (*Abg. Schwarzenberger: Der bessere Klubobmann war der Wabl! — Abg. Roppert: Bis auf die Frisur! — Heiterkeit.*) Ich wäre ja nicht zum Rednerpult gegangen, wenn nicht diese „wunderbare“ — im Sinne von verwunderlich — Reaktion von Ihrer Seite gekommen wäre, nachdem Kollege Voggenhuber gefragt hatte, was denn an diesem Staat schützenswert sei! (*Zwischenrufe.*)

Meine Damen und Herren! Niemandem konnte entgehen, daß hier Voggenhuber, Madeleine Petrovic und andere Grüne ununterbrochen — ununterbrochen! — von Werten reden, die schützenswert sind in diesem unseren Land. (*Zwischenrufe.*)

Meine Damen und Herren! Nur sollten Sie — und darum bitte ich Sie; nachdem der Herr Präsident ersucht hat, diese Debatte in einer würdigen Form ausklingen zu lassen, bitte auch ich Sie — darüber nachdenken, daß es Menschen gibt, Menschen in Österreich, aber nicht nur in Österreich, die ganz, ganz fest der Überzeugung sind, daß die menschlichen Werte, so wie sie unsere Väter, unsere Mütter, viele auf dieser Erde erkämpft haben, in Zukunft nur mehr schwer, wenn überhaupt, mit Waffengewalt zu verteidigen oder zu schützen sind. (*Ruf bei der ÖVP: Das hat er nicht gesagt!*)

Meine Damen und Herren! Ich wünsche mir, daß wieder ein Minister, so wie schon einmal in dieser Republik, wie schon einmal vor wenigen Jahren, auf dieser Regierungsbank sitzt, der die Vision einer österreichischen Gesellschaft ohne Heer hat. Sie können sich an ihn erinnern, wahrscheinlich die Sozialdemokraten eher: Das war Dallinger, der ja auf tragische Weise ums Leben gekommen ist. Er hat hier von dieser Regierungsbank aus noch diese Position verteidigt. Und es ist nicht notwendig, und niemand in diesem Haus hat es notwendig, sich von einem amtierenden Bundesminister vorhalten zu lassen, daß es Visionen gibt in diesem Land, die offensiv verteidigt und vertreten werden. (*Beifall bei den Grünen.*)

Meine Damen und Herren! Und ich bitte Sie auch noch, sich klarzumachen, was in unserem südlichen Nachbarland passiert. Das ist nicht eine fremde Armee, das ist nicht irgendein Eindringling, das ist die eigene Armee, die in den letzten Jahrzehnten hochgerüstet wurde, die jetzt gegen das eigene Volk angetreten ist! (*Beifall bei den Grünen.*)

Und daß mich das besonders schmerzt, meine Damen und Herren, liegt daran, daß ich vor einigen Jahren hier in diesem Haus versucht habe, mit einem sozialistischen Kollegen, damals noch sozialistischen Kollegen, unsere österreichische Verfassung dahin gehend zu verändern, daß das österreichische Bundesheer niemals gegen österreichische Bürgerinnen und Bürger eingesetzt werden kann. Aber das haben Sie damals lächerlich gemacht hier in diesem Hause! (*Beifall bei den Grünen.* — *Abg. Roppert: Nicht lächerlich gemacht, verhindert! Da ist es um Demonstrationen gegangen!*)

Ich bin froh darüber, daß es in unserem Land Bürger gibt, die wieder zurückgekehrt sind, nachdem sie vertrieben worden sind von feigen Memmen in Österreich, von feigen Bundespräsidenten, von feigen Menschen, die Angst gehabt haben um ihr nacktes Leben, was ich verstehen kann.

Aber verstehen Sie bitte, daß mutige Menschen hier in Österreich in einer ganz anderen Art und Weise gerade diese Werte, für die wir hier sitzen und für die wir hier reden, verteidigen wollen! Respektieren Sie das bitte! Respektieren auch Sie, Herr Bundesminister, solche Menschen und machen Sie sie nicht verächtlich vor diesem Haus! Dafür werden wir kämpfen. — Ich danke schön. (*Beifall bei den Grünen.* — *Abg. Dr. Keimel: Das hat sich der Dallinger nicht verdient!*) 23.53

**Präsident:** Zum Wort ist niemand mehr gemeldet. Die Debatte ist geschlossen.

Der Herr Berichterstatter benötigt kein Schlußwort.

Wir kommen zur **Abstimmung** über die Beratungsgruppe XII des Bundesvoranschlags für 1992. Diese Beratungsgruppe umfaßt das Kapitel 40 samt dem dazugehörenden Teil des Konjunkturausgleich-Voranschlags in 250 der Beilagen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die dazu ihre Zustimmung geben, um ein diesbezügliches Zeichen. — Das ist mit **Mehrheit angenommen**.

Gemäß § 55 Abs. 5 GOG schlage ich vor, die Abstimmung über den bei dieser Beratungsgruppe eingebrachten Entschließungsantrag der Abgeordneten Moser und Genossen sogleich vorzunehmen. — Einwand dagegen wird nicht erhoben.

Wir kommen daher zur Abstimmung über den Entschließungsantrag der Abgeordneten Moser und Genossen betreffend Vorlage sicherheitspolitischer und außenpolitischer Berichte.

**Präsident**

Ich bitte jene Damen und Herren, die für diesen Entschließungsantrag stimmen, um ein diesbezügliches Zeichen. — Das ist die Mehrheit. Abgelehnt.

Ich gebe bekannt, daß in der heutigen Sitzung die Selbständigen Anträge 268/A bis 270/A eingebracht wurden und die Anfragen 2118/J bis 2137/J eingelangt sind.

Die nächste Sitzung berufe ich für morgen, Donnerstag, den 12. Dezember 1991, 9 Uhr mit folgender Tagesordnung ein:

Bericht des Budgetausschusses über die Regierungsvorlage (250 und Zu 250 der Beilagen): Bundesfinanzgesetz für das Jahr 1992 samt Anlagen (300 der Beilagen).

Zur Beratung kommen:

Beratungsgruppe IV: Inneres

Beratungsgruppe XIV: Umwelt, Jugend, Familie sowie

Beratungsgruppe VII: Soziales.

Die jetzige Sitzung ist geschlossen.

**Schluß der Sitzung: 23 Uhr 55 Minuten**